

# **Neue Ansätze pädagogischer Arbeit mit werdenden und jungen Eltern in Gruppen**

**– Ergebnisse eines Pilotprojekts in Berlin (West) –**

**– Abschlußbericht –**

060012

**Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung**

**Impressum:**

Herausgegeben von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln,  
im Auftrag des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit.

Druck: H. Chr. Sommer GmbH u. Co. KG, 5427 Bad Ems

Erscheinungsdatum: Juli 1982

1.2.7.82

Dieser Bericht wird kostenlos auf Anfrage von der  
Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Postfach 91 01 52, 5000 Köln 91,  
zur Verfügung gestellt.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

# Neue Ansätze pädagogischer Arbeit mit werdenden und jungen Eltern in Gruppen

– Ergebnisse eines Pilotprojekts in Berlin (West) –

– Abschlußbericht –

**ARCHIVEXEMPLAR**

**Reg.-No. 60012**  
(6.1.12)

Berlin (West), Oktober 1981

## Einführung

Mit dem hier vorgelegten Bericht werden Ablauf und Ergebnisse eines Pilotprojektes beschrieben, das die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln, in den Jahren 1980 und 1981 gefördert hat.

In Berlin (West) ist der Versuch unternommen worden, mit verheirateten und unverheirateten Paaren und alleinstehenden Frauen, die ihr erstes Kind erwarten, Elterngruppen zu initiieren.

Die Gruppenarbeit sollte Sachinformationen über Schwangerschaft und Geburt vermitteln und darüber hinaus in Gesprächen und mit gemeinsamen Aktivitäten die Kontakte der jungen Familien untereinander fördern und sie dazu anregen, im Sinne von Selbsthilfegruppen weiterzuarbeiten.

Dieses Angebot unterscheidet sich in der Zielsetzung und im Vorgehen von den traditionellen Säuglingspflege- bzw. Wickelkursen für werdende Eltern, die in der Regel medizinische und hygienische Aspekte der Versorgung des Säuglings in den Mittelpunkt stellen und auf die Situation der künftigen Mütter und Väter nicht eingehen.

Im Pilotprojekt haben mitgearbeitet:

Heide Golisch	Marianne Leiner	(Gruppe Kreuzberg I)
Gabriele Gaese	Karin Nothnagel	(Gruppe Kreuzberg II)
Gisela Jacobsen	Elfriede Jäger	(Gruppe Zehlendorf)
Karin Brandt-Finger	(Supervision)	
Irmtraud Schmitz	(Wiss. Beratung und Begleitung)	

Der Bericht umfaßt folgende Teile:

- A. Hauptbericht
- B. Kurzbericht
- C. Anhang



Inhalt:	Seite:
Einführung	
A. KURZBERICHT (abstracts)	
B. HAUPTBERICHT	I - IV
1. Vorgeschichte des Pilotprojekts	1
1.1 Vorüberlegungen und Ziele	1
1.2 Entscheidung für die Zielgruppe werdende und junge Eltern	4
1.3 Zur Wahl der Vergleichsgruppen in den verschiedenen Berliner Bezirken	5
1.4 Strukturelle Merkmale eines städtischen Ballungsraumes - zur Situation werdender und junger Eltern im Projektgebiet	7
2. Konzeption des Pilotprojekts und der Datenerhebung	14
2.1 Geplantes Vorgehen und zeitlicher Ablauf der Gruppenarbeit	14
2.2 Ziele, Inhalte und Methoden der Gruppenarbeit Exkurs: Zur Bedeutung der sozialen Kompetenz als Richtziel sozialpädagogischen Vorgehens	16 23
2.3 Methodische und methodologische Hinweise	35
3. Zielgruppenerreichung	39
3.1 Hauptkriterien zur Auswahl der Zielgruppe	39
3.2 Anwerben von Teilnehmern	40
3.2.1 Aktivitäten im Bezirk Kreuzberg	40
3.2.2 Aktivitäten im Bezirk Zehlendorf	45
3.3 Sozialstrukturelle Merkmale der Gruppenteilnehmer	50
4. Gruppenarbeit mit werdenden und jungen Eltern	54
4.1 Verlauf der Gruppenarbeit in der Gruppe Kreuzberg I	54
4.1.1 Erste Phase der Gruppenarbeit	54
4.1.2 Interviews in der Pause zwischen den beiden Gruppenphasen	68
4.1.3 Zweite Phase der Gruppenarbeit	83
4.1.4 Bewertung der Gruppenarbeit durch die Teilnehmer	97
4.2 Verlauf der Gruppenarbeit in der Gruppe Kreuzberg II	101
4.2.1 Erste Phase der Gruppenarbeit	101
4.2.2 Interviews in der Pause zwischen den beiden Gruppenphasen	122
4.2.3 Zweite Phase der Gruppenarbeit	137
4.2.4 Bewertung der Gruppenarbeit durch die Teilnehmer	159

Seite:

4.3	Verlauf der Gruppenarbeit in der Gruppe Zehlendorf	163
4.3.1	Erste Phase der Gruppenarbeit	163
4.3.2	Interviews in der Pause zwischen den beiden Gruppenphasen	179
4.3.3	Zweite Phase der Gruppenarbeit	194
4.3.4	Bewertung der Gruppenarbeit durch die Teilnehmer	212
4.4	Auswertung der Gruppendiskussion zum Suchtmittelkonsum	217
4.4.1	Ergebnisse in der Gruppe Kreuzberg II	220
4.4.2	Ergebnisse in der Gruppe Zehlendorf	227
4.5	Zusammenfassung und Vergleich der Ergebnisse	235
4.5.1	Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Verlauf der drei Gruppen	236
4.5.2	Schlußfolgerungen	249
5.	Supervision im Pilotprojekt	252
6.	Perspektiven für zukünftige Angebote	261

#### Literaturverzeichnis

C.	ANHANG	I - VII
----	--------	---------

## A. KURZBERICHT (abstracts)

Das Projekt war eines von zwei Vorhaben, mit denen die BzGA in den Jahren 1980 und 1981 in Berlin (West) und Dahn (Rheinland-Pfalz) unter Beteiligung der jeweiligen staatlichen Stellen für das Gesundheitswesen bzw. der Landeszentrale für gesundheitliche Aufklärung Strategien entwickeln und erproben wollte, die präventiv in Richtung Alkoholmißbrauch wirken sollten.

### 1. Ausgangspunkt und Ziele des Pilotprojekts in Berlin (West)

Von dem Tatbestand ausgehend, daß Einstellungen zu Alkohol und das Konsumverhalten bereits innerhalb des primären Sozialisationsprozesses vorgeprägt werden, hat die BzGA auf der Suche nach neuen Wegen und Möglichkeiten einer präventiven Arbeit zur Senkung des hohen Daueralkoholkonsums die F a m i l i e in den Mittelpunkt der Überlegungen gerückt; dabei wurde insbesondere die Vorbildfunktion der Eltern für ihre Kinder betont.

Für das Berliner Pilotprojekt galt ein erweiterter Begriff von Primärprävention (vgl. Kap. 1.1, Hauptbericht).

Prävention wird umso wirksamer eingeschätzt, je früher sie einsetzt.

Aus dieser Einsicht heraus sind werdende Eltern, d.h. vor allem Paare, die ihr erstes Kind erwarteten, als Zielgruppe gewählt worden (vgl.

Kap. 1.2, Hauptbericht).

In der Situation der Schwangerschaft, so die Annahme, ist u.a. die

- Aufgeschlossenheit für gesundheitsrelevante Informationen besonders groß,
- eine positive Motivation für die Beschäftigten mit Erziehungsfragen zu erwarten,
- der Austausch untereinander erwünscht, weil werdende Eltern widersprüchliche Informationen verarbeiten und sich auf die Elternrolle vorbereiten wollen.

Im gegenwärtigen Angebot der Institutionen (insbesondere des Gesundheitswesens) bestehen im Hinblick auf diese Zielgruppe erhebliche Mängel.

Nahezu alle Schwangeren erhalten zwar schriftliches Material (Merkblätter, Broschüren), doch bleibt fraglich, welche werdenden Eltern die (zum Teil widersprüchlichen) Informationen aufnehmen und wie sie diese verarbeiten.

Beratungs-, Kurs- und Hilfeangebote sind ebenfalls vorhanden. Nach den Ergebnissen einer Pilot-Studie kann jedoch daran gezweifelt werden, ob diese qualitativ zureichend sind (IMW 1989, S. VII f.). In der Regel gehören die Teilnehmer an diesen Kursen zu den mittleren sozialen Schichten.

## 2. Art des Vorgehens und zeitlicher Ablauf der Gruppenarbeit

Innerhalb des Stadtgebietes von Berlin (West) ist in dem sozialstrukturell stark belasteten Bezirk Kreuzberg mit zwei Elterngruppen und in dem gut situierten Bezirk Zehlendorf mit einer Elterngruppe gearbeitet worden. Das Angebot im Pilotprojekt sollte insbesondere sozial benachteiligten jungen Eltern zugute kommen (vgl. Kap. 1.3, 1.4, 3. Hauptbericht).

Die sozialpädagogische Gruppenarbeit mit werdenden Eltern war als gemeinsamer Lernprozeß von Teilnehmern und Gruppenleitern konzipiert; im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung sollten die Abläufe so mit den Teilnehmern abgestimmt und dokumentiert werden, daß sie Verfahren in der Handlungsfor-schung entsprechen (Kap. 2, Hauptbericht). Das Pilotprojekt sollte an der konkreten Lebenssituation junger Familien anknüpfen und sie anregen, als Selbsthilfegruppe weiterzuarbeiten. Die ersten zehn Gruppenabende fanden während der Schwangerschaft statt. Die Bearbeitung der vorgeschlagenen Themen (u.a. Informationen über Schwangerschaft und Geburt, Gesundheitsverhalten, Erziehungsfragen) sollte kognitive und soziale Lernprozesse miteinander verbinden und den Austausch der Teilnehmer untereinander fördern. Darüber hinaus waren Gespräche mit eingeladenen Experten und gemeinsame Aktivitäten (u.a. Besuch einer Entbindungsklinik) vorgesehen.

In der Pause zwischen der ersten und der zweiten Phase der Gruppenarbeit (Geburt der Kinder) haben alle Eltern in einem strukturierten mündlichen Interview Auskünfte über die Veränderung ihrer Lebenssituation durch die Geburt des ersten Kindes und ihre Wünsche für eine weitere Gruppenarbeit gegeben. In der etwa fünf Monate nach der Geburt der Kinder fortgesetzten Gruppenarbeit sind aktuelle Fragestellungen der Eltern aufgenommen und bearbeitet worden. Eine Gruppe hat einen Kinderladen gegründet und damit die Tagesversorgung der Kinder selbst organisiert. Die Teilnehmer der anderen beiden Gruppen sind ebenfalls nach wie vor miteinander in Kontakt. Alle jungen Eltern schätzen die Gruppenarbeit als sehr hilfreich ein (vgl. Kap. 4, Hauptbericht).

## 3. Praxisberatung/Supervision

Die Gruppenleiter im Pilotprojekt hatten entschieden, diese neuartige Arbeit mit der Zielgruppe werdende/junge Eltern von vornherein unter fachlicher Supervision zu beginnen. Die Begleitung der praktischen Tätigkeit erwies

sich für den erfolgreichen Verlauf des Pilotprojekts als unverzichtbar (vgl. Kap. 5, Hauptbericht). Für zukünftige Angebote wird unter den spezifischen Bedingungen der Institutionen, die diese initiieren sollen, ebenfalls empfohlen, eine fachliche Begleitung einzurichten (vgl. Kap. 6, Hauptbericht).

#### 4. Ergebnisse des Pilotprojekts

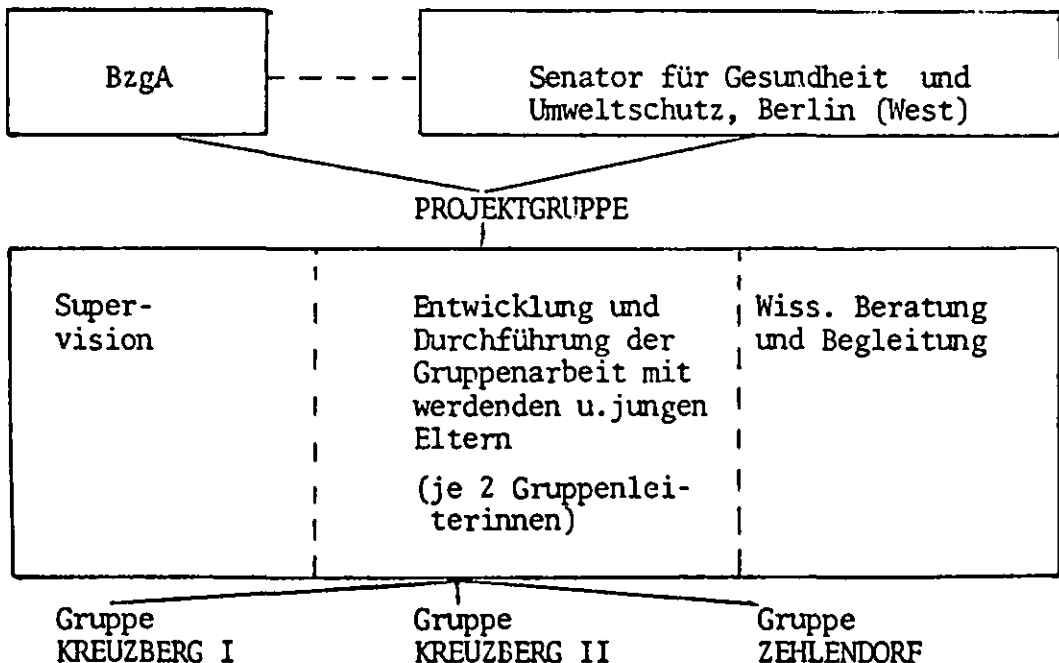
Die Unterstützung junger Familien in der Zeit der Schwangerschaft und nach der Geburt des ersten Kindes kann als eine primärpräventive Aufgabe ersten Ranges gelten. Eine Verbesserung des Gesamtangebotes für werdende und junge Eltern erscheint dringend geboten. Die Ergebnisse des Pilotprojekts liegen auf mehreren Gebieten (vgl. insbesondere Abschnitt 4.5, Hauptbericht).

Über eine Zielgruppe, für die bisher kaum Material vorlag, sind Informationen darüber zusammengetragen worden, unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen junge Familien leben, wie sie die Geburt des ersten Kindes erleben und auf welche Weise Teilnehmer aus unterschiedlichen Bevölkerungsschichten in dieser Situation in Elterngruppen lernen.

Das Konzept kann als beispielhaft gelten für den Aufbau entsprechender Gruppen in vergleichbaren städtischen Einzugsgebieten.

#### 5. Schematische Darstellung der Organisation des Pilotprojekts und des Projektablaufs

Organisation des Pilotprojekts:



#### IV

Die folgende schematische Darstellung verdeutlicht den Projektablauf in groben Zügen:

1979	Entwicklung eines Konzepts für sozialpädagogische Gruppenarbeit mit werdenden und jungen Eltern Kontakte zu Institutionen, die unmittelbar mit der Zielgruppe in Kontakt sind, u.a. Gesundheitsamt, Kliniken, Frauenärzte, Krankengymnastinnen Kontaktaufnahme zu Institutionen der Elternbildung, die mit jungen Familien arbeiten Kontakte mit Betrieben, dem Landesamt für Arbeitsschutz und technische Sicherheit, Landesfrauenausschuß des Deutschen Gewerkschaftsbundes, der Bundesanstalt für Arbeit u.a. zur Zielgruppen- erreichung
Anfang September	Beginn der Hausbesuche in Kreuzberg
<hr/>	
1980	Fortsetzung der Hausbesuche in Kreuzberg und Zehlendorf
Januar	Konstituierung der beiden Elterngruppen in Kreuzberg
Mai	Konstituierung der Elterngruppe in Zehlendorf
Februar - April	Erste Phase der Gruppenarbeit (zehn Abende) Kreuzberg
Mai - Juli	Erste Phase der Gruppenarbeit (zehn Abende) Zehlendorf
September - November	Mündliche Interviews mit allen Teilnehmern in der Pause zwischen den beiden Gruppenphasen
Oktober - Dezember	Zweite Phase der Gruppenarbeit (zehn Abende) Kreuzberg
Dezember - Februar 1981	Zweite Phase der Gruppenarbeit (zehn Abende) Zehlendorf
<hr/>	
1981	Auswertung der Ergebnisse und Vorlage des Berichts

## B. HAUPTBERICHT

## 1. Vorgeschichte des Pilotprojekts

### 1.1 Vorüberlegungen und Ziele

Wesentliche Zielsetzung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung für die Planung und Durchführung des Pilotprojektes im Rahmen der 'Maßnahmen zur Verringerung des Alkoholkonsums bei Erwachsenen, insbesondere im Hinblick auf die Vorbildwirkung auf Kinder' war, neue Wege und Möglichkeiten zu entwickeln und zu prüfen, um den hohen Daueralkoholkonsum innerhalb der Bevölkerung zu senken.

Ausgehend von der Tatsache, daß Einstellungen zu Alkohol und das Konsumverhalten bereits im Laufe des primären Sozialisationsprozesses vorgeprägt werden, erschien es sinnvoll und notwendig, die F a m i l i e in den Mittelpunkt der Überlegungen über neue Strategien mit dieser Zielsetzung zu stellen. Mögliche Ansatzpunkte hierfür können sowohl im primärpräventiven als auch im sekundärpräventiven Bereich liegen.

Eine Interventionsmöglichkeit im Rahmen primärpräventiver Vorgehensweise hieße - im Sinne von CAPLAN (1964) - bereits vor der Manifestierung einer Auffälligkeit, Störung, Beeinträchtigung usw. einzugreifen, also das Risiko von vornherein und soweit wie möglich zu mindern, während es bei einer Maßnahme sekundärpräventiver Art darum ginge, durch Früherkennung und -behandlung eine Verfestigung einer schon aufgetretenen, sichtbaren Störung zu verkürzen bzw. Rückfälle zu verhindern. <sup>1)</sup>

Insbesondere im Zusammenhang mit der Fragestellung und Zielsetzung dieses Pilotprojektes wird offensichtlich, daß in der Praxis die Grenzen fließend sind: ist zum einen bekannt, daß ein nicht unerheblicher Anteil der erwachsenen Bevölkerung Alkohol in gesundheitsschädigenden Mengen und/oder aus persönlichkeitspezifischen Motiven im Sinne des Versuchs einer Selbsttherapie (sekundärpräventiver Aspekt) trinkt, so wirkt

---

1) Auf die tertiäre Prävention, wo es um die Verhinderung oder Milderung von Chronifizierungsprozessen einer Störung geht, muß in diesem Zusammenhang nicht näher eingegangen werden, weil derartige Maßnahmen im Rahmen dieses Pilotprojektes keine Berücksichtigung finden.



dieses Verhalten als Vorbild oder Modell prägend auf das der heranwachsenden Kinder, und zwar von einem sehr frühen Zeitpunkt an (vgl. ANTONS/SCHULZ 1976, Bd. 2, S. 257) (primärpräventiver Aspekt).

Dieses Beispiel soll nicht überdecken, daß sich PRÄVENTION jedoch nicht nur auf gestörte und gefährdete Persönlichkeiten, sondern auch auf die Gesamtheit der gesunden Menschen zu beziehen hat.

Aus dieser Einsicht folgt, daß Prävention um so effektiver sein kann, je früher sie einsetzt, wobei der Ansatzpunkt für präventive Maßnahmen sowohl bei der Umwelt als auch beim Individuum liegen kann bzw. sollte.

Prävention auf seiten der Umwelt bedeutet die Initiierung und Verwirklichung fördernder Lebensbedingungen in der gesamtgesellschaftlichen Umwelt der Familien, d.h. im Wohn- und Arbeitsbereich ebenso wie in der Öffentlichkeit.

Auf individueller Ebene zielt Prävention auf den Erwerb von Kompetenzen, d.h. auf den Erwerb von Fertigkeiten und Verhaltensweisen, die zu einer realistischen, kompetenten Auseinandersetzung mit der persönlichen und gesellschaftlichen Lebenssituation beitragen sollen. Der Ort, wo die Voraussetzungen für diese Kompetenzen vermittelt werden (sollten), ist zunächst die Familie. Unbestritten ist allerdings, daß diese Fähigkeiten in der heute vorherrschenden Form der Kleinfamilie häufig nur noch unzureichend vermittelt werden bzw. in ihr gelernt werden können. Unter dem Stichwort "Funktionsverlust der Familie" ist diese Entwicklung oft beschrieben worden, so daß hier nur kurz einige Ursachenzusammenhänge und Folgeerscheinungen wiederholt werden sollen.

Die immer stärkere Trennung von Produktions- und Konsumtionssphäre ist strukturelles Merkmal einer hochtechnisierten Gesellschaftsform; sie ist auch in der Bundesrepublik zu beobachten. Dadurch findet eine Partikularisierung statt, d.h. durch eine zunehmende Fixierung auf gegebene, kaum mehr bewußt beeinflussbare Entwicklungen wird einer Tendenz Vorschub geleistet, die weniger die Selbstentfaltung oder die Entwicklung

von Eigenverantwortlichkeit etc. in den Vordergrund stellt, sondern mehr und mehr zu einem "Außengeleitetsein" und zu Fremdbestimmung der Menschen führt. Das bedeutet aber auch, daß das emotionale Fundament der Familie als eine wesentliche Voraussetzung für die Entfaltung der Persönlichkeit zu autonomen, eigenverantwortlich handelnden und konstruktiv-kritischen Menschen oftmals nicht mehr gegeben ist. Die gesellschaftlichen Kosten des technischen Fortschritts äußern sich in vielfältiger Weise: Vereinzelung, Isolation und Kontaktunfähigkeit durch Arbeits- und Wohnstrukturen, Orientierungslosigkeit, Perspektivlosigkeit, Zunahme von Passivität, Teilnahmslosigkeit, depressive Verstimmungen und diffuse und/oder reale Ängste. Weiterhin ist eine Zunahme von stoffabhängigen und stoffunabhängigen Suchtformen feststellbar, und Verhaltensauffälligkeiten bereits im Kindesalter wie Aggressivität und Schulversagen sind keine Seltenheit mehr. SCOTT und LYNTON (1952) bezeichnen solche Auswirkungen als "social sickness"; sie wirken sich auf alle Formen des sozialen Lebens und besonders gravierend auf die Familienbeziehungen aus. Bedenkt man darüber hinaus, daß Elternfunktionen zumeist im frühen Erwachsenenstadium übernommen werden, wo gerade im Interesse der neuen Familie die Daseinssicherung geleistet und der berufliche Aufstieg fortgesetzt werden muß, dann liegt es nahe, daß sich die inneren und äußeren Problemkonstellationen in einer jungen Familie häufen.

Eine wichtige Aufgabe primärpräventiver Angebote wäre deshalb in der verstärkten Unterstützung junger Familien zum Beispiel in der Form gezielter Elternbildung, aber auch durch wirksame Aufklärung über gesundheitsfördernde bzw. -schädigende Verhaltensweisen zu sehen. Im wesentlichen sollten solche Angebote die Möglichkeiten und Fähigkeiten der Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder fördern (Erziehungskompetenz stärken), emotionale und soziale Lernmöglichkeiten erweitern (durch Verbesserung der Interaktion und Kommunikation innerhalb der Familie ebenso wie zwischen Menschen/-gruppen außerhalb) und somit insgesamt zu einer erweiterten Selbsthilfekompetenz beitragen. Daß derartige Förderprogramme insbesondere denjenigen Bevölkerungsgruppen zugute kommen müßten, bei denen eben diese Kompetenzen besonders häufig nur unzureichend erworben werden konnten, erscheint zwar selbstverständlich, soll aber nichtsdestoweniger noch einmal betont werden.

## 1.2 Entscheidung für die Zielgruppe werdende und junge Eltern

Die pädagogische Arbeit mit werdenden Eltern läßt sich damit begründen, daß die Zeit der Schwangerschaft eine besonders konfliktträchtige ist. Jede Schwangerschaft bringt ambivalente Gefühle für die werdenden Eltern mit sich, auch wenn das Kind ein Wunschkind ist (vgl. KOSCHORKE/SANDBERGER 1978, S. 100).

Besonders bei Frauen können Identitätskrisen auftreten durch den Konflikt Kind/Beruf, da sie mit widersprüchlichen gesellschaftlichen Rollenerwartungen konfrontiert werden. Einerseits sollen sie entsprechend der Mutterideologie die Hauptverantwortung für die Versorgung des Kindes übernehmen, andererseits wird die Hausfrauen- und Mutterrolle gemessen an ökonomisch orientierten Maßstäben in der Wertskala der Leistungsgesellschaft gering eingeschätzt (vgl. WAGNEROWA 1976, S. 20). So befinden sich die Frauen häufig in einer "double-bind-Situation". Gehen sie ihrem Beruf nach, so entwickeln sie Schuldgefühle gegenüber dem Kind, beschränken sie sich auf die Hausfrauen- und Mutterrolle, leiden sie häufig unter dem damit verbundenen gesellschaftlichen Prestigeverlust.

Ein weiteres Problem ist auch die soziale Isolation, welche die Rolle als "Nur-Hausfrau" mit sich bringt. Während hochqualifizierte Frauen (z.B. Akademikerinnen) wahrscheinlich stärker darunter leiden, auf die ihnen in ihrem Beruf mögliche Selbstverwirklichung verzichten zu müssen, vermissen weniger qualifizierte Frauen mindestens die Möglichkeit zur Pflege sozialer Kontakte, die ihnen der Beruf bietet (vgl. WAGNEROWA 1976, S. 54). Auch sollte nicht vergessen werden, daß viele Frauen zum "Mitverdienen" gezwungen sind, da der Verdienst des Mannes nicht ausreicht, um den Lebensunterhalt der Familie zu sichern bzw. deren materielle Bedürfnisse zu befriedigen (vgl. VOGT-HÄGERBÄUMER 1977, S. 39). In diesem Fall sind die Frauen häufig der dreifachen Belastung durch Haushalt, Kind und Beruf ausgesetzt.

Während der Schwangerschaft besteht bei den Frauen eine verstärkte Motivation, das eigene Gesundheitsverhalten zu reflektieren. Hier bietet sich ein Ansatzpunkt für präventive Arbeit (vgl. IMW-KÖLN 1979, S. 35 ff.).

Für die Männer besteht das Problem eher darin, daß sie sich entweder entsprechend der Ideologie vom Mann als Haupt- oder Alleinernährer der Familie unter verstärkten Leistungsdruck im Beruf setzen, oder darin, daß die objektiv gegebenen Verhältnisse ihnen wenig Möglichkeiten lassen, eine intensive Vater-Kind-Beziehung aufzubauen. So gibt es z.B. kaum Halbtagsstellen für Männer, denen die Vaterrolle wichtiger ist als der Beruf (vgl. WAGNEROWA 1976, S. 61).

Durch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung kommt es häufig zu Konflikten in der Paarbeziehung in der Art, daß der Mann z.B. eifersüchtig ist auf die intensive Mutter-Kind-Beziehung, während die Frau durch die Doppelrolle überlastet ist oder sich als "Nur-Hausfrau" minderwertig fühlt (vgl. BOSTON WOMEN'S HEALTH BOLL COLLECTIVE 1971, S. 768 ff.).

Häufig treten in dieser Situation auch Probleme mit der Sexualität auf. Für beide Partner bringt die Erweiterung der Familie also oft Schwierigkeiten bei der Neustrukturierung der Beziehungen und der Identifikation mit ihren Rollen mit sich. Hinzu kommt noch die Verwirrung werdender Eltern durch die Informationsvielfalt in den Medien, welche z.T. widersprüchliche Informationen geben (vgl. Projektgruppe Konstanz, "Das Sozialisationswissen junger Eltern", S. 35 ff.).

Wenn nicht starke Identitätskrisen bei Frau und Mann auftreten, so zumindest Verunsicherung im Hinblick auf die Bewältigung der neuen Lebenssituation mit dem Kind. Deshalb war es uns besonders wichtig, beide Partner in die Arbeit einzubeziehen.

Aus diesen Gründen ist anzunehmen, daß werdende Eltern eine relativ hohe Bereitschaft entwickeln, auf sozialpädagogische Angebote einzugehen (vgl. v. WERDER 1980, S. 14 f.).

### 1.3 Zur Wahl der Vergleichsgruppen in verschiedenen Berliner Bezirken

Zahlreiche Aktivitäten werdender und junger Eltern, u.a.

- die Gruppenbildung von Personen in gleicher Situation zum gegenseitigen Erfahrungsaustausch (z.B. Gruppen stillender Mütter in der La Leche League),

- Kontaktanzeigen junger Eltern zum Kennenlernen anderer Eltern zwecks Gründung von Babygruppen,
- die Suche nach neuen Wohnformen, z.B. Wohngemeinschaften,

zeigen das große Interesse an der Auseinandersetzung mit und der Bewältigung der neuen Lebenssituation durch den Kontakt zu anderen Betroffenen. Es ist anzunehmen, daß derartige Aktivitäten in der Regel von Frauen und Männern angeregt und durchgeführt werden, die den mittleren und gehobenen sozialen Schichten zuzurechnen sind.

Gespräche der Projektmitarbeiter mit Sozialarbeiterinnen sowie die Hospitation an einem "Vorbereitungskurs für werdende Eltern" des Evangelischen Bildungswerkes Berlin machten deutlich, daß auch institutionelle Angebote zu diesen Themenbereichen überwiegend von werdenden Eltern privilegierter Schichten in Anspruch genommen werden; ein Faktum, welches die Literatur über Elternbildungsarbeit bestätigt.

Nach ALHEIT (1976, S. 44) ist die Unterschicht mit weniger als 20 % gegenüber ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung (48 %) in Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen deutlich unterrepräsentiert. Die Ursachen hierfür sind zum einen in den derzeitigen Angebotsformen der Institutionen zu suchen, die Angehörige unterer sozialer Schichten nicht oder wenig ansprechen, zum anderen sind sie durch die sozialen Barrieren gegeben, die für den einzelnen oft unüberwindbar sind, z.B. Sprachbarrieren, Verhaltensbarrieren, institutionelle Barrieren.

Der Problemdruck auf diese Gruppe tritt jedoch in der sich durch die Geburt des Kindes verändernden Lebenssituation aus folgenden Gründen verstärkt auf:

- die familiäre Struktur verändert sich; damit treten gerade für ökonomisch schlechter gestellte Familien verschärft Probleme auf, z.B. in der Paarbeziehung, mit dem traditionellen Rollenbild, welches im Widerspruch zu den eigenen Interessen bzw. den alltäglichen Notwendigkeiten steht (Zwang zur Berufstätigkeit der Frau, Mutterideologie, Doppelbelastung durch Haushalt und Beruf etc.) (vgl. ARBEITSGRUPPE "ELTERNBILDUNG FÜR ELTERN VON KLEINSTKINDERN" 1975, S. 33 ff.),
- die Wohn- und Arbeitsplatzsituation ist bei dieser Bevölkerungsgruppe häufiger unbefriedigend; die Paare haben eher Geldsorgen und Angst

vor Arbeitslosigkeit, und es sind kaum Kenntnisse über soziale Hilfen vorhanden,

- Frauen aus dieser Schicht nehmen die sozialen Dienstleistungen weniger in Anspruch; sie gehen z.B. weniger zur Schwangerschaftsberatung und zu den Vorsorgeuntersuchungen mit der Folge, daß Risikofaktoren für Mutter und Kind nicht rechtzeitig erkannt und beseitigt werden können.

Im Hinblick auf diese Ausgangslage ergibt sich, daß die "Bedürftigkeit" dieses Personenkreises besonders groß ist. Das bestimmte das Interesse der Gruppenleiterinnen, ihr Kurs-Angebot vor allem Paaren aus den unteren sozialen Schichten zugänglich zu machen.

Deshalb sollten zwei der zu gründenden Elterngruppen in Kreuzberg, einem Berliner Bezirk mit hohem Arbeiteranteil und zugleich struktureller Unterversorgung angeboten werden, während die dritte Gruppe - als Vergleichsgruppe - in Zehlendorf zusammengestellt werden sollte, einem Stadtbezirk, in dem überwiegend eine Bevölkerung mit gehobenem Berufs- und Einkommensniveau lebt.

Da zwischen den sozialen Schichten im Hinblick auf Eigeninitiative, Inanspruchnahme von institutionellen Angeboten und Überwindung von Schwellenängsten unterschiedliche Reaktionen zu erwarten waren, erschien es ratsam, die Gruppen möglichst homogen zusammenzustellen, denn zur Herstellung bzw. Verbesserung der Kommunikation der Teilnehmer untereinander und zur Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen sind z.B. ein ähnlicher Wissensstand, gleiche Sprachstandards und ein etwa gleiches Problembewußtsein förderlich.

Ebenso wichtig ist die Wohnnähe der Gruppenmitglieder zum Veranstaltungsort sowie der Teilnehmer untereinander. Zum einen, um den werdenden Eltern lange Anfahrtszeiten zu den Gruppentreffen zu ersparen, zum anderen, um gegenseitige persönliche Kontakte zwischen den Teilnehmern zu erleichtern.

Diese Vorüberlegungen bestimmten auch die Bemühungen, werdende Eltern für die jeweiligen Gruppen anzusprechen und für die Teilnahme zu gewinnen (vgl. Kap. 3).

#### 1.4 Strukturelle Merkmale eines Städtischen Ballungsraumes - Zur Situation werdender und junger Eltern im Projektgebiet

Der Durchführungsort Berlin (West) des Pilotprojekts weist als Stadtstaat

und angesichts seiner politischen Situation als geteilte Stadt ohne Hinterland eine Reihe von strukturellen Besonderheiten auf, die als Außenbedingungen für die Arbeit mit werdenden Eltern und jungen Familien kurz skizziert werden sollen.

Auf einer Gesamtfläche von  $480 \text{ km}^2$  und umschlossen von einer Grenze mit der Länge von 162 km befinden sich die Arbeits-, Wohn- und Erholungsgebiete der zwölf Verwaltungsbezirke mit einer Gesamteinwohnerzahl von 1,9 Mio (Stand: Ende 1979; Stat. Jahrbuch 1980, S. 17, S. 34). <sup>1)</sup>

Im Verhältnis zu anderen Bundesländern hat Berlin (West) die höchste Bevölkerungsdichte (Einwohner je  $\text{km}^2$ ), und zwar 3.977; Hamburg zählt im Vergleich dazu 2.226 und Nordrhein-Westfalen 499 (ebd., S. 40).

#### Berlin nach Bezirken



Quelle: Statistisches Jahrbuch Berlin, 1980, S. 16

1) Die letzte Berufs- und Arbeitsstättenzählung fand 1970 statt; die Angaben im Statistischen Jahrbuch 1980 sind fortgeschrieben auf der Grundlage sporadisch durchgeführter Repräsentativbefragungen oder der Befragung von spezifischen Teilpopulationen sowie aus Teilstatistiken, z.B. über melderechtlich registrierte Personen.

Über die Beschreibung einiger Aspekte der Sozial- und Infrastruktur der Berliner Bezirke, aus denen die Teilnehmer an den Elterngruppen überwiegend kamen, sollen Lebensumstände gekennzeichnet werden, auf deren Hintergrund die Sozialisationsleistungen junger Familien stattfinden.

Überwiegend wohnten die Teilnehmer der beiden Kreuzberger Gruppen in den Bezirken Kreuzberg, Tempelhof und Neukölln; die Zehlendorfer Gruppenteilnehmer lebten überwiegend auch in Zehlendorf.

Unter Verwendung der 97 Statistischen Gebiete von Berlin (West) als Bezugsbasis hat STAHL (1980) die Sozialstruktur der Berliner Bevölkerung untersucht. Aus Angaben der Volkszählung von 1970 und der aktualisierten Daten aus der Gebäude- und Wohnungszählung von 1968 stellte er eine Liste von 25 "Sozialindikatoren" (Variablen) zusammen, die demographische Merkmale wie Altersgliederung, Geschlechtsproport, Ausländeranteil sowie sozialstrukturelle Angaben zu Erwerbstätigkeit, höchstem Schulabschluß, Wohnungsgröße, Wohnungsbelegung und sanitäre Ausstattung der Wohnung umfaßte. Mit Hilfe eines faktorenanalytischen Verfahrens ließen sich die 25 Variablen auf vier wesentliche Faktoren reduzieren. Die demographischen Variablen, weitgehend durch die Faktoren 2 und 4 repräsentiert, erwiesen sich als unabhängig von den sozialstrukturellen Faktoren. Während Faktor 3 vorwiegend durch die Wohnsituation bestimmt wird, ist Faktor 1 als wichtigstes Ergebnis anzusehen, denn er definiert einen "Sozialindex" der statistischen Gebiete und läßt Aussagen über den Rang eines jeden Bezirkes nach dem "Wohlhabenheitsgrad" zu: "Das heißt, alle Merkmale, die für einen gehobenen Sozialstatus einer Stadtregion typisch sind, laden den Faktor 1 positiv, und alle Merkmale, die andererseits für einen niedrigen Sozialstatus typisch sind, laden ihn negativ." (ebd., S. 46).<sup>1)</sup>

- 
- 1) Faktor 1 ist positiv geladen durch die Merkmale Anteil der Angestellten, Beamten/Selbständigen an den Erwerbstätigen, Anteile der Personen mit mittlerer Reife/Abitur als höchstem Schulabschluß, Anteil der Personen mit Berufs-, Fach- oder Ingenieur- oder Hochschule als höchstem Abschluß, Anteil der Wohnungen mit einer Größe zwischen 71 und 130 m<sup>2</sup> sowie mehr als 130 m<sup>2</sup>, Anteil der Wohnungen mit 1 bis 2 Räumen und 3 bis 4 Räumen mehr als Bewohner. Negative Ladungen kommen zustande durch die Merkmale: Anteil der Arbeiter an den Erwerbstätigen, Anteil der Personen mit Volksschule als höchstem<sup>2</sup> Schulabschluß, Anteil der Wohnungen mit einer Größe zwischen 31 und 70 m<sup>2</sup>, Anteil der Wohnungen mit gleichviel Personen wie Räume, Anteil der Wohnungen mit 1 bis 2 Personen und 3 bis 4 Personen mehr als Räume, Anteil der Wohnungen ohne Bad, aber mit Toilette. In abgeschwächter Form gehen<sup>2</sup> auch noch die beiden Merkmale Anteil der Wohnungen mit einer Größe unter 30 m<sup>2</sup> und Anteil der Wohnungen ohne Toilette mit negativer Ladung ein. Vgl. STAHL, 1980, S. 45 f.



In der Rangreihe der Westberliner Bezirke <sup>1)</sup> liegen Kreuzberg und Neukölln auf Platz 2 und 3. Sie gehören mit überwiegend negativen Ladungen auf Faktor 1 zu den belasteten Bezirken. Tempelhof nimmt im Mittelbereich den 7. Rang ein, während der Bezirk Zehlendorf an 12. Stelle als das Gebiet mit dem höchsten Sozialstatus ausgewiesen ist.

Unterschiedlich ist auch der Anteil der hier interessierenden Bezirke an der Gesamtfläche Berlins. Kreuzberg umfaßt 1.038 ha, Neukölln 4.490 ha und Tempelhof 4.074 ha, während Zehlendorf eine Ausdehnung von 7.058 ha hat. Ende 1979 betrug die Bevölkerung in Kreuzberg insgesamt 129.760 Personen, in Neukölln 280.593, in Tempelhof 164.861; Zehlendorf hatte zu diesem Zeitpunkt 85.036 Einwohner. Zwischen 20 und 45 Jahren alt, also in der Altersgruppe der Gruppenteilnehmer am Pilotprojekt waren in Kreuzberg 42,1 %, in Neukölln 37 %, in Tempelhof 33 %; der Anteil betrug in Zehlendorf 32 % (STAT. JAHRBUCH 1980, S. 33). Neben Schöneberg ist Kreuzberg der Stadtbezirk mit dem höchsten Bevölkerungsanteil auf 1 ha bebauter Fläche.

Hinzu kommen Unterschiede im Ausländeranteil der einzelnen Bezirke. Besonders in Kreuzberg und Neukölln zog in den letzten Jahren verstärkt ausländische Bevölkerung zu: am 31. 12. 1979 waren in Kreuzberg 34.846 Einwohner mit ausländischer Staatsangehörigkeit gemeldet, in Zehlendorf dagegen 5.760. Fast die Hälfte aller Ausländer in Berlin hat die türkische Staatsangehörigkeit (47,6 %; ebd., S. 36).

Wird die Gesamtzahl der Wohnungen in Kreuzberg (83.604) verglichen mit der Anzahl der jeweils verfügbaren Räume, dann sind mehr als die Hälfte von ihnen bis zu 3 Zimmer groß. In Zehlendorf umfassen von insgesamt 43.588 Wohnungen mehr als die Hälfte 4 Zimmer und mehr (ebd., S. 264).

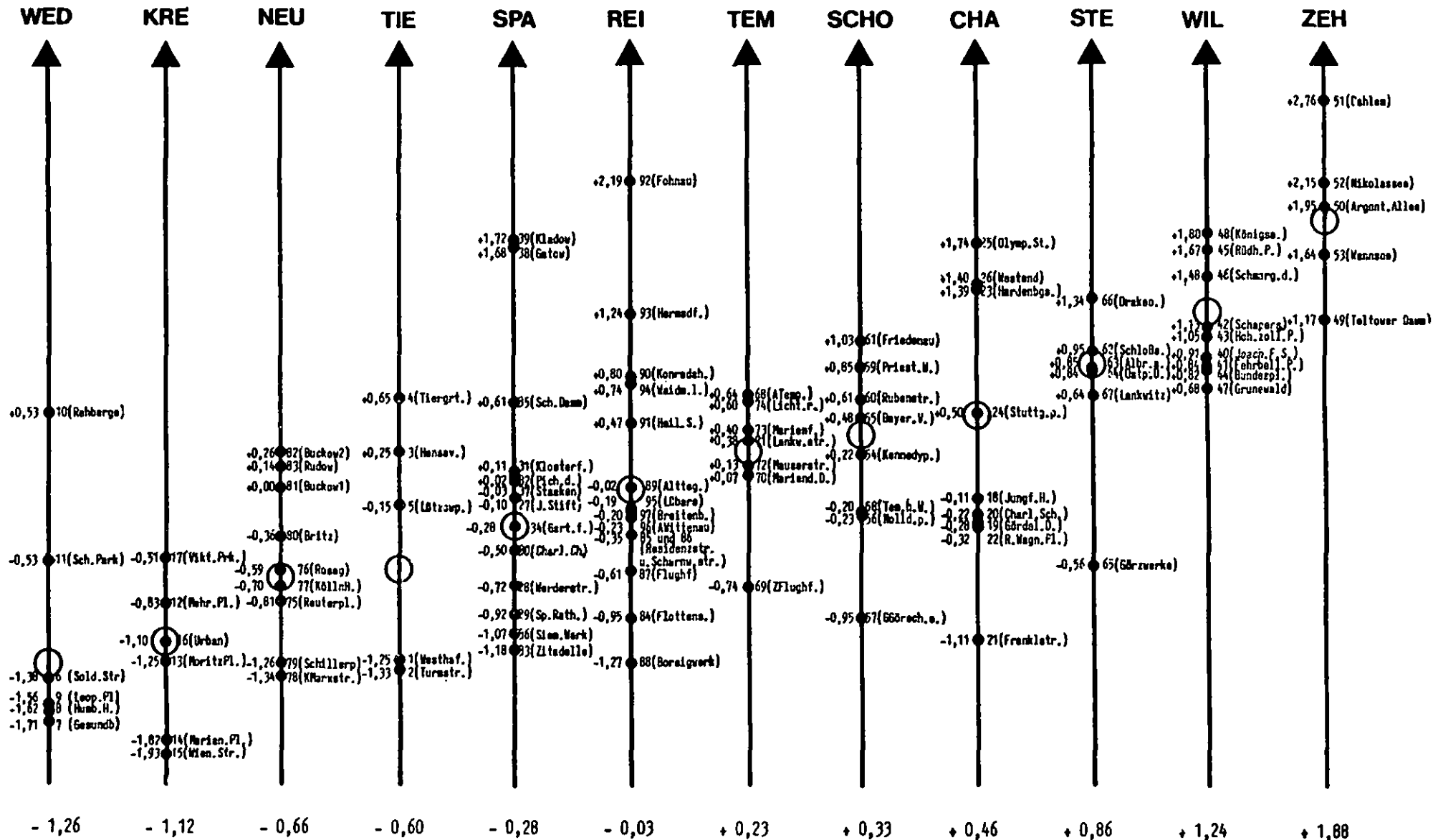
Die Bevölkerungsstruktur in Kreuzberg kann gekennzeichnet werden durch einen - auch wohnungsbedingten - hohen Anteil der Einpersonenhaushalte, der Personen mit niedrigem Einkommen und dem hohen Anteil von Sozialhilfeempfängern. Der Arbeiteranteil beträgt ca. 60 %. Die ungünstige Wohnungs-

---

1) Vgl. Schaubild 1: "Sozialindex der Statistischen Gebiete und der Bezirke", dem Ausstattungsvergleich der Bezirke mit sozialer Infrastruktur, 1. Fortschreibung 1979/80, Berlin 1981, S. 229, entnommen. Die Angaben beruhen auf der zitierten Untersuchung von STAHL (1980).

SCHAUBILD 1

SOZIALINDEX DER STATISTISCHEN GEBIETE UND DER BEZIRKE



Quelle: Der Reg. Bürgermeister von Berlin (Hg.),  
 Ausstattungsvergleich der Bezirke mit sozialer Infrastruktur.  
 1 Fortschreibung 1979/80, Berlin, März 1981, S. 229.

situation fördert die Abwanderung der deutschen Bewohner und den Zuzug von Ausländern. In einigen Wohngebieten stieg ihr Anteil auf ca. 50 %. Wie der Bericht ausweist, ist die Versorgung mit sozialer Infrastruktur nach wie vor unbefriedigend. Ein erheblicher Nachholbedarf besteht im Bereich der Kinder- und Jugendbetreuung. Der Bildungsbereich liegt deutlich unter dem Durchschnitt (DER REGIERENDE BÜRGERMEISTER VON BERLIN (Hrsg.) ,AUSSTATTUNGSVERGLEICH, 1981, S. 145 f.).

Der Bezirk Neukölln umfaßt die meisten Einwohner und liegt mit ca. 14 % ausländischer Bevölkerung an zweiter Stelle hinter Kreuzberg.

Die Strukturängel der innerstädtischen Bereiche Neuköllns gleichen denen anderer Bezirke (hoher Altbaubestand, hoher Anteil an Personen über 65 Jahren). Der größte Nachholbedarf besteht bei Einrichtungen für Senioren, den meisten Einrichtungen zur Kinder- und Jugendbetreuung, bei Sportanlagen und Grünflächen (ebd., S. 163 ff.).

Die Einwohnerzahl des Bezirks Tempelhof ist durch den Bau neuer Wohnsiedlungen in der Vergangenheit stetig gewachsen. Der Ausländeranteil liegt weit unter dem Berliner Durchschnitt. Tempelhof gilt als Bezirk ohne Hinterhöfe. Über 60 % der Wohnungen sind nach 1949 gebaut worden; mehr als 93 % sind mit Bad und WC ausgestattet. Der Anteil der Personen unter 18 Jahren und der über 65 Jahren liegt jeweils leicht über dem Wert für Berlin insgesamt.

Im Bereich der Infrastruktur ist Tempelhof insbesondere auf dem Gebiet der Jugendhilfe und der öffentlichen Gesundheitsdienste unzureichend versorgt, so daß die aus Sanierungsgebieten zugezogene Bevölkerung kaum Angebote vorfindet (ebd., S. 161 ff.).

Die Bevölkerung Zehlendorfs reduziert sich weniger stark als die anderer Bezirke; der Anteil von Personen über 65 Jahren ist in diesem Bezirk am höchsten. Im Durchschnitt befinden sich 2 - 3 Wohnungen in einem Haus. 54 % aller Wohnungen sind vor 1949 errichtet worden.

Die Ausdehnung des Bezirks erzwingt eine dezentrale Organisation der Infrastruktur. In weiten Bereichen liegt der Versorgungsgrad unterhalb des Durchschnitts. Engpässe bestehen in der Ausstattung mit Hortplätzen und mit Seniorenfreizeitstätten. Unzureichend ist die Anbindung an das Netz

des öffentlichen Personennahverkehrs (ebd., S. 154 f.).

In der Ausstattung mit Spielplätzen und öffentlichen Grünanlagen weichen die einzelnen Bezirke unterschiedlich stark von den festgelegten Sollwerten ab.

Für pädagogisch betreute Spielplätze (Sollwert: 1 Spielplatz pro 10.000 Einwohner) sollen nach dem Senatsplan bis 1982 für Kreuzberg 60 % des Sollwerts erreicht sein, für Neukölln 32,3 %, Tempelhof 15,8 % und Zehlendorf 20 %.

Der Anteil an wohnungsnahen bzw. übergeordneten öffentlichen Grünanlagen (Sollwert: 6 qm bzw. 7 qm/Einwohner) beträgt in Kreuzberg 29,8 % des Sollwerts, in Neukölln 49,8 %, in Tempelhof 35 % und in Zehlendorf 97 % (ebd., S. 177, 200).

Beratungseinrichtungen für Kleinkinder im Bereich des Gesundheitswesens (Jugendgesundheitsdienst Säuglinge und Kleinkinder) sind in allen Bezirken vorhanden. Das Angebot an Familien- und Erziehungsberatungsstellen erreichte in Kreuzberg 1979 86,5 % des Sollwerts, in Neukölln 25,5 %, in Tempelhof 75 % und in Zehlendorf 90,4 % (Sollwert: 4,5 Fachkräfte pro 50.000 Einwohner) (ebd., S. 192, 179).

Grundlage für den längerfristigen Ausbau der Kindertagesstätten, in Berlin in unterschiedlicher Trägerschaft geführt, sind die jährlich fortgeschriebenen Zahlen für Kinder in den jeweiligen Altersgruppen und die Sollwerte aus dem Kindertagesstättenentwicklungsplan (KEP II), der für Kinder unter drei Jahren 25 v.H. beträgt (ebd., S. 41).

Der Bedarf junger Eltern an Tagesversorgung für Kinder unter drei Jahren als familienergänzendes Erziehungsangebot, zeigt sich sowohl an dem steigenden Interesse an Kindertagesstättenplätzen für diese Altersgruppe als auch an der Zahl der Unterbringungen in Tagespflege besonders deutlich, als vor einem Jahr ein einheitlicher Beitrag von 40,- DM, der sog. Null-Tarif, eingeführt wurde. In dem Ausstattungsvergleich 1981 mußte festgestellt werden, daß die aktuelle Nachfrage über dem Richtwert liegt (ebd., S. 41).

1978 erreichten Kreuzberg 89,3 %, Neukölln 68,1 %, Tempelhof 63,1 % und Zehlendorf 65,6 % des Sollwerts im Krippenbereich. Damit muß eine Viel-

zahl junger Eltern auf andere Möglichkeiten der Versorgung des Kindes zurückgreifen bzw. eine selbstorganisierte Tagesbetreuung entwickeln. Die hohe räumliche Mobilität (vgl. STAT. JAHRBUCH 1980, S. 67) und die Altersstruktur der Bevölkerung der Stadtgebiete erschweren den Kontakt untereinander.

Werdende Eltern und junge Familien - besonders wenn sie von außerhalb zugezogen sind und hier nicht auf verwandtschaftliche Bindungen zurückgreifen können, sind mit der Versorgung und Erziehung ihrer Kinder weitgehend auf sich allein gestellt.

Über die Qualität und Erreichbarkeit von familienunterstützenden pädagogischen Einrichtungen liegen für die einzelnen Einzugsbereiche keine Aussagen vor.

In einer solchen Situation bietet sich an, besonders in sozialstrukturell benachteiligten Gebieten ein sozialpädagogisches Angebot zu entwickeln, dem - im Sinne der psychosozialen Versorgung - präventive Funktion zukommt, das jungen Eltern gegenseitiges Kennenlernen ermöglicht und sie dazu motiviert, sich nicht nur mit der Veränderung der familiären Situation durch die Geburt eines Kindes auseinanderzusetzen, sondern das gleichzeitig Selbsthilfeaktivitäten im Umgang mit sozialstrukturellen Gegebenheiten und Benachteiligungen unterstützt.

## 2. Konzeption des Pilotprojekts und der Datenerhebung

### 2.1 Geplantes Vorgehen und zeitlicher Ablauf der Gruppenarbeit

Erste konzeptionelle Überlegungen zu dieser Pilotstudie gab es bereits 1979, nachdem die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung mit dem damaligen Senator für Gesundheit und Umweltschutz und dem Institut für Sozialpädagogik an der Freien Universität Berlin Verbindung aufgenommen hatte, um alternative Hilfsangebote zur Reduzierung des hohen Alkohol-Konsums von Eltern zu entwickeln und zu erproben. Diesen Initiativen lag die Arbeit von W. SCHULTZ und S. KARSTEDT-HENKE über "Maßnahmen zur Senkung des Alkoholmißbrauchs bei Erwachsenen" zugrunde, in der alternative Möglichkeiten aufgezeigt werden, durch präventive Maßnahmen diese Problematik anzugehen.

Entsprechend der Zielgruppe "werdende Eltern" (s. Kap. 1.2) sollte eine Alternative zu den herkömmlichen "Wickelkursen" geplant und durchgeführt werden. Da es bislang nur wenige praktische Erfahrungen mit der Zielgruppe werdende Eltern, d.h. mit beiden Partnern - vor allem mit Angehörigen unterer sozialer Schichten - gibt, war ein völlig neues Grundkonzept zu entwickeln, wobei das Vorgehen flexibel an die jeweilige Situation angepaßt werden sollte. Im Gegensatz zu den etablierten Angeboten wurde deshalb bereits bei den Vorüberlegungen besonderes Gewicht auf sozialpsychologische Aspekte der Elternrolle und die Vorbereitung auf die Elternschaft gelegt.

Das erste Konzept beinhaltete als Zielsetzung der Gruppenarbeit drei thematische Schwerpunkte:

1. die Auseinandersetzung mit dem Gesundheitsverhalten,
2. die Auseinandersetzung mit der Paarbeziehung und
3. die Auseinandersetzung mit den Erziehungsvorstellungen  
der Gruppenteilnehmer.

Die Gruppen sollten von jeweils zwei Gruppenleitern bzw. -leiterinnen organisiert und durchgeführt werden, zum einen wegen der besseren Ergänzung und Kontrolle in der Gesprächsführung, zum anderen wegen der Modellwirkung auf die Elternpaare.

Methodisch sollte dabei an den aktuellen Bedürfnissen und Notwendigkeiten der Gruppenmitglieder angesetzt werden, in diesem Falle also bei der Vorbereitung auf die Geburt. Wesentliche Ziele waren neben der Reflexion über die künftige Erzieherrolle und die Vorbildwirkung der Eltern auch in Gesundheitsfragen (vor allem bezüglich Alkohol und anderen Drogen) die Kontaktherstellung zwischen den Gruppenteilnehmern, um der allgemein zunehmenden Vereinzelung gerade junger Eltern entgegenzuwirken. Deshalb wurde eine Zweiteilung der Gruppenarbeit mit je zehn Gruppenabenden geplant.

Für die ersten zehn Gruppensitzungen, die vor der Geburt der Kinder durchgeführt werden sollten, wurde die themenzentrierte Vorgehensweise (Informationsvermittlung und Erfahrungsaustausch zu Schwangerschaft, Geburt und Erziehung) gewählt, während die zweite Phase der Arbeit - nach der Geburt der Kinder - in Form von "offenen Gesprächsgruppen" erfolgen sollte. So lag bereits 1979 ein ausführlicher Entwurf für die ersten zehn Gruppenabende vor, in dem jeweils detailliert die einzelnen Gruppensitzungen vorstrukturiert wurden mit der Absicht, diesen Plan - entsprechend des teilnehmerorientierten Vorgehens - teilweise zu verändern. Die zweite Phase der Gruppenarbeit dagegen sollte inhaltlich und methodisch weitgehend durch die Gruppenteilnehmer bestimmt werden.

In der Pause zwischen diesen beiden Durchführungsphasen waren - auch zur Aufrechterhaltung der Kontakte - "Hausbesuche" bei den Teilnehmern vorgesehen, in denen mittels strukturierter Interviews die Lebenssituation junger Eltern in der ersten Zeit nach der Geburt des Kindes ermittelt werden sollte. Außerdem sollte damit die Konzeption der Gruppenarbeit in der zweiten Phase geklärt werden.

Zur Intensivierung der Kontakte zwischen den Teilnehmern waren zudem für beide Durchführungsphasen besondere Aktivitäten geplant, wie gemeinsame Freizeitgestaltung, längere Gruppentreffen am Wochenende o.ä.

Die praktische Arbeit wurde in den drei Vergleichsgruppen (vgl. Kap. 1.4) aus technischen, formalen und personellen Gründen mit einer zeitlichen Verschiebung von ca. drei Monaten begonnen. So erfolgte in den Gruppen Kreuzberg I und II die erste Phase der Gruppenarbeit in der Zeit von Februar bis April 1980, die zweite Phase von Oktober bis Dezember 1980, während in der Gruppe Zehlendorf die ersten zehn Gruppenabende zwischen Mai und Juli 1980 und die zehn Sitzungen nach der Geburt der Kinder in der Zeit von Dezember 1980 bis Februar 1981 durchgeführt wurden.

Das gemeinsame Wochenendtreffen fand in den Gruppen Kreuzberg I und II am Anfang der zweiten Durchführungsphase statt, mit der Zehlendorfer Gruppe am Ende der gesamten Gruppenarbeit.

Die Zwischeninterviews wurden in den drei Gruppen annähernd zur selben Zeit gemacht, bei den Kreuzberger Teilnehmern im September und Oktober 1980, bei den Zehlendorfer Gruppenmitgliedern im Oktober und November 1980 - alle Kinder waren zu diesem Zeitpunkt zwischen einem und fünf Monaten alt.

Zu Beginn der zweiten Phase der Gruppenarbeit waren die Kinder der Zehlendorfer Eltern mit durchschnittlich ein bis fünf Monaten um ca. drei Monate jünger als die Kinder der Kreuzberger Gruppenteilnehmer. Sicher waren auch deshalb bei den Zehlendorfer Gruppentreffen - im Gegensatz zu den Kreuzberger Gruppen - jeweils alle Kinder anwesend, was für die Durchführung der Arbeit nicht ohne Auswirkung blieb (vgl. die Kap. 6.1, 6.2, 6.3).

Konzeption und geplante Vorgehensweise der Gruppenarbeit werden im nächsten Kapitel ausführlich beschrieben.

## 2.2 Ziele, Inhalte und Methoden der Gruppenarbeit

Die Arbeit mit werdenden und jungen Eltern wurde damit begründet, daß die Zeit der Schwangerschaft eine besonders konfliktbeladene ist (potentielle Krisensituation), weil sie Verunsicherung in verschiedenen Lebensbereichen mit sich bringt. Dem Verständnis von präventiver sozialpädagogischer Arbeit entsprechend, soll diese einen Beitrag zur Verbesserung der Lebenssituation der jungen Familien leisten.

Das bedeutet, an den aktuellen Problemen der Eltern anzusetzen und diese zu bearbeiten.

Ein wesentliches Ziel ist dabei, die soziale Kompetenz der Personen, d.h. Kommunikations-, Handlungs- und Problemlösungsfähigkeiten zu stärken. Dies kann zu einer besseren Auseinandersetzung und Bewältigung der eigenen Problemlage führen, wobei notwendig die gesellschaftliche Bedingtheit erkannt und reflektiert werden muß.

Aus diesem Selbstverständnis ergaben sich bestimmte Ziele und Inhalte der Gruppenarbeit.

In der folgenden Darstellung soll zwischen Richtzielen und Grobzielen, aus denen sich die Feinziele (vgl. TIETGENS/WEINBERG 1971, S. 187 ff.), also die Inhalte der einzelnen Gruppensitzungen ableiten, unterschieden werden.



Die Richtziele geben die globalen pädagogischen Intentionen wieder, die Grobziele sind aus diesen abgeleitet und konkretisieren sie inhaltlich.

#### Richtziele:

1. Reflexion der veränderten Lebenssituation als werdende und junge Eltern.
2. Entwicklung und Stärkung der Erziehungskompetenz.
3. Stärkung der Interaktions- und Kommunikationsfähigkeit als Voraussetzung für die Mobilisierung des Selbsthilfepotentials.
4. Verbesserung der Handlungsfähigkeit durch Entwicklung von angemessenen Problemlösungsstrategien.

#### Grobziele:

Zu 1: Reflexion der veränderten Lebenssituation als werdende und junge Eltern.

- a) Für Paare und Frauen, die ihr erstes Kind erwarten, erschien uns die Bearbeitung folgender Inhalte besonders wichtig:
- Auswirkungen der Schwangerschaft auf die eigene Persönlichkeit, die eigene Identität (z.B. bei auftretenden Identitätskrisen und Rollenkonflikten), die Partnerbeziehung einschließlich der Sexualität und anderer Lebensbereiche),
  - Veränderungen der beruflichen Situation und des Freizeitverhaltens durch die Schwangerschaft,
  - gesundheitliches Verhalten während der Schwangerschaft (Ernährung, Rauchen, Drogen, Arbeitsbelastung etc.),
  - Geburtsvorbereitung und Geburt,
  - Vorstellungen von dem künftigen Leben mit dem Kind.
- b) Nach der Geburt des Kindes sollten insbesondere folgende Inhalte bearbeitet werden:
- Die neue Lebenssituation der Familie,
  - Arbeitsteilung zwischen Frau und Mann, Konflikte zwischen Mutter- bzw. Vaterrolle und Berufstätigkeit,
  - Unterschiede zwischen den ursprünglichen Familienvorstellungen und der späteren realen Entwicklung mit dem Kind,
  - Möglichkeiten der Freizeitgestaltung,
  - Veränderung der sozialen Kontakte.

Zu 2: Entwicklung und Stärkung der Erziehungskompetenz. Als Grobziele leiten sich daraus ab:

- Abbau von Informationsdefiziten durch Vermittlung grundlegender Erkenntnisse der Kleinkindpädagogik und -psychologie,
- Reduzierung der Verunsicherung aufgrund zu vielfältiger oder widersprüchlicher Informationen durch deren kritische Einschätzung und Förderung einer selbständigen Meinung,
- Reflexion der eigenen Erziehungsvorstellungen (z.B. über geschlechtsspezifische Sozialisation/"Mutterideologie") und der eigenen Erziehungserfahrungen,
- Abbau von Unsicherheiten und Ängsten im Umgang mit dem Kind durch Erfahrungsaustausch zwischen den jungen Eltern,
- Reflexion der gesellschaftlichen Situation von Kindern, z.B. Kinderfeindlichkeit,
- Diskussion der Rolle der Eltern, z.B. Vorbildwirkung für das Kind, Verhalten in gesundheitlicher Hinsicht (Eltern als Modell),
- Bewußtmachen von unterschiedlichen Bedürfnissen von Eltern und Kindern.

Zu 3: Stärkung der Interaktions- und Kommunikationsfähigkeit als Voraussetzung für die Mobilisierung des Selbsthilfepotentials.

Daraus ergeben sich im wesentlichen folgende weitere Ziele:

Verbesserung der Interaktion und Kommunikation zwischen den Paaren und den Gruppenteilnehmern durch

- Diskussion und Rekonstruktion alltäglicher Probleme, also "Förderung des Dialogs" (v. WERDER 1980, S. 65 f.),
- Analyse der gesellschaftlichen Bedingtheit individueller Probleme und Darstellung der Widersprüche zwischen demokratischen Rechten und Freiheiten und den tatsächlichen Lebensbedingungen der einzelnen, also Stabilisierung der Fähigkeiten zum "Diskurs" (ebd.),
- Entwicklung von Handlungsstrategien zur Bewältigung von Problemen.

Diesen Zielvorstellungen liegt die Erkenntnis zugrunde, daß erst die offene Kommunikation über persönliche Fragen und Probleme zwischen den Gruppenmitgliedern genug Vertrauen schafft, um über die Gruppenarbeit hinaus ein gegen-

seitiges Interesse sowie die Bereitschaft zur gegenseitigen Unterstützung (Mobilisierung des Selbsthilfepotentials) zu wecken.

Zu 4: Verbesserung der Handlungsfähigkeit durch Entwicklung von angemessenen Problemlösungsstrategien.

Als Grobziele leiten sich daraus ab:

- Informationen zu Schwangerschaft und Geburt,
- Entscheidungshilfen bei der Wahl von Entbindungsort und -methoden (Kliniken/Hausgeburt),
- Informationen über soziale Dienste im Stadtteil, spezielle Hilfsangebote für werdende Eltern bzw. werdende Mütter, über Kinderbetreuungsmöglichkeiten und über gesetzliche Ansprüche und rechtliche Grundlagen,
- Anregung zur kritischen Auseinandersetzung mit Autoritäten und deren "wissenschaftlichen" Erkenntnissen (z.B. Ideologiegehalt und Interessengebundenheit überprüfen), Aufwertung der "Laienmeinung" der Gruppenteilnehmer und Förderung der Eigeninitiative,
- Erproben von neuem Verhalten durch das Angebot gemeinsamer Aktivitäten.

Die Feinziele werden an dieser Stelle nicht detailliert dargestellt, da diese - entsprechend unserer methodischen Vorgehensweise - erst im Laufe der praktischen Gruppenarbeit endgültig ausgearbeitet und festgestellt werden sollen (vgl. die Kap. 4.1.1 und 4.1.3, 4.2.1 und 4.2.3, 4.3.1 und 4.3.3).

### Methoden der Gruppenarbeit

Aus den zuvor genannten Zielsetzungen und aus dem Begriff "Pilotprojekt" ergibt sich, daß die Methoden der Gruppenarbeit nicht endgültig formuliert und festgelegt sein können, sondern von den zu erforschenden Motivationen und Bedürfnissen der Teilnehmer abgeleitet werden müssen. Dies bedeutet, daß das Vorgehen teilnehmerzentriert sein soll. Die Gruppenmitglieder müssen also die Möglichkeit erhalten, die Auswahl der Inhalte, die programmatische Gestaltung und den formalen Ablauf der Gruppensitzungen mitzubestimmen bzw. selbst festzulegen. Die Gruppenleiter sollten aber eine Reihe von möglichen Themen vorschlagen, um den Teilnehmern eine Orientierung zu geben und sie für die aktive Mitarbeit zu motivieren. Gelingt es nicht, die Teilnehmer ausreichend zu aktivieren, könnte ein festes Curriculum den Rahmen für die Gruppenarbeit abgeben.

Bei der konzeptionellen Entwicklung wurden zur Gestaltung der Gruppensitzungen folgende methodische Kriterien zugrundegelegt:

- Die Bedürfnisse und Motivationen der Teilnehmer erfragen und danach die Themen der Gruppenabende ausrichten. Die Gruppenmitglieder sollen sich im Verlauf der Gruppensitzungen jeweils neu einigen bezüglich Themenwahl, -gewichtung und -reihenfolge, entsprechend ihren Wünschen und dem Entwicklungsstand der Gruppe.
- Den Teilnehmern die eigenen Zielvorstellungen, geplanten Inhalte und methodischen Überlegungen verdeutlichen, diese mit ihnen absprechen und ggf. ergänzen und verändern.

Ebenso sollte den Mitgliedern sowohl das Selbstverständnis als auch die subjektive Einstellung der Gruppenleiterinnen dargestellt werden, um ein gleichberechtigtes Verhältnis zwischen allen Teilnehmern anzustreben und Autoritätsfixierungen abzubauen.

- Den Gedanken- und Erfahrungsaustausch zu persönlichen Fragen und Problemen zwischen den Teilnehmern anregen und zu Sachthemen einen subjektiven Bezug herstellen.

Einige Beispiele sollen das verdeutlichen:

In den Gruppengesprächen sollte nicht allgemein theoretisiert werden

- über Geburtsmethoden, sondern die persönliche Einstellung für oder gegen bestimmte Methoden berücksichtigt werden,
  - über Kindererziehung, sondern sowohl die Sozialisationserfahrungen der Teilnehmer reflektiert als auch die theoretischen Vorstellungen über Erziehungsmethoden diskutiert werden,
  - über Kinderbetreuungsmöglichkeiten, sondern die individuellen Möglichkeiten und Bedingungen einbezogen und die Entscheidungen daran orientiert werden,
  - über geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, Mutter- und Vaterrolle, sondern jeweils die eigene Rolle in ihrer objektiven, subjektiven und gefühlsmäßigen Auswirkung reflektiert werden, etc.
- Wissen und theoretische Erkenntnisse (z.B. bezüglich Schwangerschaft, Geburt, Erziehungsstile) lediglich als Ergänzung zu vorhandenen Informationen der Teilnehmer vermitteln und zur Klärung von Unsicherheiten beitragen (z.B. aufgrund sich widersprechender Informationen in den Medien).
  - Die methodische Vorgehensweise zur Bearbeitung der Themen soll sich an den vorhandenen Lernerfahrungen der Teilnehmer orientieren und sowohl durch die jeweilige Gruppensituation als auch durch das aktuelle Ver-

halten der einzelnen in der Gruppe bestimmt werden (gruppendynamischer Prozeß).

Das heißt auch, daß für Teilnehmer aus unterschiedlichen sozialen Schichten wegen der andersartigen Voraussetzungen zwangsläufig verschiedene Methoden angewandt werden müssen, abhängig von ihrem Wissensstand, dem Grad der Autoritätsfixierung, der Fähigkeit, sich verbal und schriftlich auszudrücken, der Übung im Umgang mit Literatur etc.

So wurde geplant, je nach Schichtzugehörigkeit der Teilnehmer, unterschiedliche Medien und methodische Mittel einzusetzen wie z.B. Filmvorführungen, gemeinsame Lektüre, Referate, praktische Übungen (Baden/Wickeln, Basteln, Kochen etc.), gemeinsame Freizeitaktivitäten, Kommunikationsspiele u.ä.

Diese methodischen Vorstellungen bestimmten auch das Verhalten und die Funktion der Gruppenleiterinnen. Da das vorrangige Ziel war, soziale Kontakte und Kompetenz zu fördern und zu stärken, sollte - außer der Übernahme notwendiger organisatorischer Arbeiten - die durchgängige Aufgabe der Gruppenleiterinnen sein, die Interaktion und Kommunikation zwischen den Gruppenmitgliedern und den Paaren zu fördern und den Teilnehmern ein Modell für positive Kommunikation zu bieten. Dabei sollten einige Kommunikationsregeln, z.B. der themenzentrierten interaktionellen Methode nach COHN (1970, S. 255 f.) angewandt werden wie subjektive Redeweise, Feedback geben, Interesse bzw. Desinteresse am Thema artikulieren etc. Die Gesprächsführung sollte in Anlehnung an die von ROGERS (1973) entwickelte, nicht-direktive Methode eine Haltung der Gruppenleiterinnen ausdrücken, die durch einführendes, nicht-wertendes Verstehen, Echtsein etc. charakterisiert wird (vgl. TAUSCH und TAUSCH, 1979, S. 32 ff.).

Dies bedeutet, daß die Gruppenleiterinnen im wesentlichen nach folgenden Grundsätzen vorgehen sollten:

- Die Selbstverantwortlichkeit der Teilnehmer in den Vordergrund stellen; die Diskussion zwar leiten, ggf. strukturieren, aber keinen dirigistischen oder gar autokratischen Führungsstil anwenden.
- Sich am Prinzip der Selbsthilfegruppen orientieren, d.h. zu versuchen, weitgehend gleichberechtigte Gruppenmitglieder zu sein bzw. zu werden. Das heißt freilich nicht, Abhängigkeiten und Ungleichheiten zu leugnen,

sondern diese durchsichtig zu machen mit dem Ziel, solche Gegebenheiten anzuerkennen und zu verarbeiten bzw. zu verändern.

- Auch die Gruppenleiterinnen zeigen sich selbst in ihrer Subjektivität und mit ihren persönlichen Erfahrungen (Modell für offene Kommunikation). Sie hinterfragen theoretische Äußerungen oder sachliche Darstellungen auf deren emotionale Erlebnisinhalte, und zwar sowohl bei sich selbst als auch bei den anderen Gruppenmitgliedern.
- Die Kontakte zwischen den Teilnehmern fördern, d.h. unterschiedliche Meinungen anerkennen und gelten lassen, Außenseiter in die Gruppe integrieren und in Gruppenprozesse strukturierend eingreifen.
- Die "Fachautorität" ist in den Hintergrund zu stellen, und Sachinformationen sollten nur nach Wunsch und Notwendigkeit gegeben werden.

Diese methodischen Richtlinien sollten prinzipiell für beide Durchführungsphasen gelten. Dabei versteht sich von selbst, daß der Grad der Verwirklichung nicht nur von der Gruppenzusammensetzung, sondern auch vom Stand des gruppenspezifischen Entwicklungsprozesses abhängt. Außerdem kann Vertrauen zwischen den Teilnehmern nur durch kontinuierliche Kontakte entstehen, so daß die Gruppe erst nach längerer gemeinsamer Arbeit zu mehr Eigeninitiative und selbständigem Handeln fähig wird.

So sollten in der ersten Phase der Gruppenarbeit hauptsächlich Sachinformationen gegeben werden, je nach der aktuellen Bedürfnislage der Gruppenmitglieder (z.B. zu Geburt, Säuglingspflege, Kinderbetreuung etc.), während Sachfragen für die zweite Durchführungsphase weniger wichtig erschienen und offene Gespräche dann mehr im Vordergrund stehen könnten. Deshalb wird es wahrscheinlich erst in der zweiten Phase der Gruppenarbeit möglich sein, die teilnehmerzentrierte Vorgehensweise konsequenter anzuwenden und Gruppenprozesse häufiger zum Gegenstand der Diskussion zu machen. Für das Vorgehen der Gruppenleiterinnen bedeutet das weiterhin, besonders in dieser Phase bewußt kein Gruppenprogramm vorzuschlagen, sondern die Gestaltung der Gruppensitzungen von den jeweiligen Abläufen abhängig zu machen. Deshalb sollte in der zweiten Durchführungsphase die hauptsächliche Funktion der Gruppenleiterinnen darin bestehen, die Diskussion zu strukturieren, die Kommunikation und die Gruppenprozesse zu fördern, praktische Vorschläge zum Kommunikationstraining zu machen und ähnliches.

Die Gruppenleiterinnen sollten sich aber bewußt sein, daß im Rahmen primärpräventiver Arbeit Therapie nicht das Ziel sein kann, wenn sie auch die weitergehende Funktion übernehmen sollten, gegebenenfalls einzelne Gruppenteilnehmer an andere Institutionen der psychosozialen Versorgung zu verweisen bzw. zu vermitteln. Dies besonders, wenn manifeste Störungen, z.B. Alkohol- oder Partnerprobleme, offensichtlich werden, die im Rahmen solcher Gruppenarbeit nicht bearbeitbar sind.

Nicht zuletzt deshalb ist es notwendig, daß neue Angebote wie dieses Pilotprojekt, die in ihrer Zielsetzung die gesamte Lebenssituation der Betroffenen einbeziehen, im Sinne der psychosozialen Dauerversorgung an bereits vorhandenen Hilfsorganisationen angeschlossen werden und mit diesen zusammenarbeiten.

#### Exkurs: Zur Bedeutung der sozialen Kompetenz als Richtziel sozialpädagogischen Vorgehens

Mit diesem Exkurs sollen einige theoretische Konzepte und empirische Forschungsergebnisse zusammengetragen werden, um die eingangs aufgestellte These von der Verkümmernng sozialer Kompetenz zu belegen. Darüber hinaus soll herausgearbeitet werden, daß die pädagogische Arbeit gerade mit werdenden und jungen Eltern, die unmittelbar an deren Lebenssituation ansetzt, eine primärpräventive Funktion sowohl für die Eltern als auch für die Kinder erfüllen kann.

Wie in Kap. 1.1 erwähnt, bedeutet Prävention auf seiten der Umwelt, fördernde Lebensbedingungen für die seelische Gesundheit zu schaffen, während auf seiten des Individuums die Stärkung sozialer Kompetenz angestrebt werden sollte. (Vgl. Werkstattbericht von der 1. Arbeitstagung des Deutschen Nationalkomitees für seelische Gesundheit, 1979, S. 8 ff.). Das heißt konkret, mit der pädagogischen Arbeit Fähigkeiten, Fertigkeiten und Verhaltensweisen zu fördern, die eine wirksamere Auseinandersetzung mit der Lebensumwelt und mit zwischenmenschlichen Problemen im Alltag ermöglichen. Dazu gehören u.a. Kommunikations- und Handlungsfähigkeit, situationsangemessene Problemlösungsstrategien sowie die Bereitschaft zu sozialem Lernen.

Vorrangiges Ziel präventiver sozialpädagogischer Arbeit muß sein, das Selbsthilfepotential der Adressaten zu mobilisieren.

Die Notwendigkeit eines solchen Vorgehens erweist sich allein an der Tatsache, daß psychische Erkrankungen und Suchtmittelmißbrauch zunehmend steigen (vgl. Psychiatrie-Enquête, 1975, S. 7). Diese Phänomene sind ein Ausdruck für die Unfähigkeit des Individuums, Probleme adäquat zu lösen bzw. die gesellschaftlich bedingte Verschlechterung der Lebensqualität aktiv zu bewältigen.

Unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen verschärft sich der individuelle Problemdruck immer mehr. Es ist damit zu rechnen, daß z.B. die Arbeitslosigkeit zunehmen wird, inhumane Wohn- und Arbeitsbedingungen sich nicht grundlegend ändern, zureichende außerfamiliale Kinderbetreuungsmöglichkeiten und familienunterstützende Angebote fehlen, der Leistungsdruck in der Schule die Kinder weiter verunsichert. Dies betrifft alle Bevölkerungsgruppen. Die Lebensbedingungen von sozial benachteiligten Familien verschlechtern sich überproportional, weil sie weniger Ausweichmöglichkeiten aus der Misere haben.

Die gesamte Bevölkerung ist ebenfalls betroffen von kinderfeindlicher Umwelt, unzureichendem Wohnungsangebot in den Städten, Umweltverschmutzung und -zerstörung als Folgen industrieller Großproduktion, den Kosten für Aufrüstung u.v.a.

Der Protest der Bürger gegen die zunehmende Verschlechterung der Lebensqualität und damit gegen eine nicht an ihren Interessen orientierte Politik der etablierten Parteien findet seinen Ausdruck u.a. in der Bürgerinitiativbewegung, die in den letzten Jahren immer breiter geworden ist. Die Vielzahl der Bürgerinitiativen, die sich in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen engagieren, ist ein eindrucksvoller Indikator für die Bandbreite der gesellschaftlichen Mißstände.

Bürgerinitiativen als eine Form von Selbsthilfegruppen leisten präventive Arbeit, da die Betroffenen ihr Selbsthilfepotential mobilisieren (individueller Aspekte) und eine Verbesserung der Lebensqualität anstreben (gesellschaftlicher Aspekt).

Ergänzend zur Bürgerinitiativbewegung ist präventive sozialpädagogische Arbeit notwendig, um Zielgruppen zu erreichen, die sich nicht aus eigener Initiative organisieren.

Aufgabe ist hier, die Adressaten für den Aufbau von oder die Integration in Selbsthilfegruppen zu befähigen.



Im folgenden soll insbesondere der Frage nachgegangen werden, warum gerade in einer hochtechnisierten Gesellschaft primärpräventive sozialpädagogische Arbeit notwendig wird. Dazu möchten wir zunächst exemplarisch den Wandel der Arbeitsbedingungen durch die Technisierung aufzeigen.

Der technische Fortschritt hat zwar die Effektivität der Produktion erhöht, aber auf Kosten vieler Arbeitnehmer geht die damit verbundene Neustrukturierung der Arbeitsplätze mit einer Verstärkung der Restriktivität der Arbeitsbedingungen einher.

Restriktive Arbeitsbedingungen sind dadurch gekennzeichnet, daß die von ihnen betroffenen Arbeitnehmer nur geringen Einfluß auf die Gestaltung und das Ergebnis ihrer Arbeit haben. Das zeigt sich an mehreren Punkten:

- der Überblick über den Produktionsprozeß als ganzen und über die Nützlichkeit des Arbeitsprodukts für die Gesellschaft geht verloren,
- die Beteiligung bei der Planung sowie die Chance zum Einsatz erworbener Qualifikation in der Arbeit ist nicht oder nur minimal vorhanden (Ausführung einfacher Handgriffe und Kontrolltätigkeiten, Anpassung an den Rhythmus der Maschine),
- die Möglichkeit zur Kommunikation während der Arbeit mit Kollegen ist gering (Anforderung permanenter Konzentration, Hektik, Lärm).

Die Folge hiervon ist eine Sinnentleerung der Arbeit für die Betroffenen, was ihre Arbeitszufriedenheit sowie das physische und psychische Wohlbefinden beeinträchtigt (vgl. FRESE 1978, S. 56 f.).

Von der Technisierung sind alle gesellschaftlichen Arbeitsbereiche bzw. -plätze betroffen.

Der Automationsgrad und damit die Belastungsstruktur in der Industrie sind branchenspezifisch verschieden, da je nach Prozeßbereich der Produktion (z.B. Stoffumwandlung, Stoffverformung, Verpackung, Montage) mehr oder weniger günstige Voraussetzungen dafür gegeben sind. Industriearbeit kann also nicht einheitlich charakterisiert werden.

Der Restriktivitätsgrad der Arbeitsbedingungen ist zwar nach GARDELL bei mittlerem Mechanisierungsgrad (maschinengebundene repetitive Tätigkeit) am höchsten (ebd. S. 73 f.), daraus sollte man aber nicht schließen, daß repetitive Arbeiten bei hohem Mechanisierungsgrad (Prozeßüberwachung,

Bedienung von Maschinensystemen) entfallen (vgl. KERN/SCHUMANN 1970, S. 80 f.). Die Tendenz geht eher dahin, daß durch die Automation nur für wenige hochspezialisierte Fachkräfte wie Ingenieure und Techniker, qualifizierte Arbeitsplätze geschaffen werden, die übrigen Arbeitnehmer aber verstärkt repetitive Tätigkeiten ausüben müssen. Das wird deutlich, wenn man sich die Erwerbstätigkeitenstatistik ansieht, die im Verhältnis zu qualifizierten Fachkräften eine starke Zunahme von Hilfsarbeitern in den letzten zwanzig Jahren aufzeigt (vgl. MERGNER u.a. 1975, S. 165).

Auch im Bereich der Angestelltentätigkeiten zeichnet sich die beschriebene Entwicklung durch Einführung von EDV, Diktiergeräten, Textautomaten, Großraumbüros und Selbstbedienung im Einzelhandel ab.

Für die betroffenen Arbeitnehmer, z.B. Sekretärinnen, Sachbearbeiter, Verkäuferinnen bedeutet dies eine Dequalifikation, da sie erworbene Fähigkeiten nicht mehr in die Arbeit einbringen können. Durch die EDV fallen z.B. nicht nur repetitive Tätigkeiten wie Formulararbeit weg, sondern auch qualifizierte wie das Zusammenfassen, Analysieren und Systematisieren von Informationen (vgl. MERGNER u.a. S. 158 ff.).

Hinsichtlich der Belastungsstruktur geht die Entwicklung in Industrie, Verwaltung und Dienstleistungsbereich dahin, daß die nervlich-psychische Belastung für die Arbeitnehmer wächst (ebd. S. 270 ff.).

Die muskuläre Beanspruchung wird zwar durch die Technisierung geringer, dafür steigt aber die körperliche Belastung durch statische Arbeitselemente wie unphysiologische Zwangshaltungen, an die Maschine angepaßtes Arbeitstempo, Hitze und Lärm (ebd. S. 64 ff.). Dies bedeutet, daß durch die Technisierung ein Teil der Arbeitnehmer einer verstärkten doppelten Belastung sowohl in physischer als auch in psychischer Hinsicht ausgesetzt sind.

Es stellt sich nun die Frage, wie sich die beschriebene Veränderung in der Belastungsstruktur durch arbeitsorganisatorische Maßnahmen konkret auf die von ihr betroffenen Arbeitnehmer auswirkt.

Unsere These ist die, daß durch fortschreitende Automation und Rationalisierung in allen Arbeitsbereichen zunehmend restriktive Arbeitsplätze geschaffen werden, welche eine Verkümmernng der sozialen Kompetenz zur Folge haben.

Zu beobachtender Ausdruck hierfür sind psychisches Leiden und die Unfähigkeit,

mit Konflikten angemessen umzugehen; Symptome dafür sind Verhaltensstörungen, Suchtmittelmißbrauch, Gewalt in der Familie gegen Kinder und Frauen etc.

Wir wollen versuchen, unsere These anhand von theoretischen Annahmen über den Zusammenhang zwischen Arbeitsplatzsituation und Persönlichkeitsentwicklung und mit Hilfe empirischer Forschungsergebnisse aus der Arbeitspsychologie bzw. der Industriesoziologie zu belegen. Letztere untersuchte nicht nur den Aspekt der psychischen Gesundheit, sondern darüberhinaus die Auswirkungen der Arbeitstätigkeit auf soziales Verhalten, familiäre Beziehungen, Freizeitverhalten sowie politische Aktivitäten und Teilhabechancen.

Zunächst sollen kurz die Hauptaussagen von drei theoretischen Ansätzen dargestellt werden, welche schwerpunktmäßig den Zusammenhang von Arbeitsplatzsituation und psychischen Erkrankungen wie Depression und Schizophrenie analysieren, wobei sie sich auf empirische Forschungsergebnisse stützen.

In seiner Studie "Psychische Störungen bei Arbeitern" entwickelt FRESE (1977) das "Konzept der Nichtkontrolle".

Danach hat jeder Mensch das grundlegende Bedürfnis nach Kontrolle über seine Umwelt, d.h. danach, die Umwelt kognitiv zu erfassen. Wie weit das möglich ist, hängt von dem Grad der "kognitiven Kontrolle" über den Arbeitsplatz ab, da dieser auch das Ausmaß bestimmt, in dem das Individuum in anderen Lebensbereichen Kontrolle ausüben bzw. aktiv bei der Partizipation der Umwelt mitwirken kann (S. 40 ff.).

Der Grad der "Nichtkontrolle" über den Arbeitsplatz steigt nach FRESE, je undurchsichtiger der Arbeitsprozeß für den Arbeiter, je inhaltsleerer die Arbeit und je stärker sein Handlungsspielraum und die Möglichkeit zur Kommunikation am Arbeitsplatz eingeschränkt ist (ebd. S. 48 ff.).

Wie FRESE aufzeigt, führt "Nichtkontrolle" über den Arbeitsplatz häufig zu Depression als Zeichen dafür, daß das Individuum sich mit der "Nichtkontrolle" seiner Umwelt abgefunden hat (ebd. S. 113 ff.). Wenn das Individuum die "Nichtkontrolle" der Umwelt leugnet, können schizophrene Störungen auftreten. In dem Fall versucht das Individuum, die Kontrolle über die Umwelt durch Entwicklung von Phantasien ohne Realitätsbezug scheinbar aufrechtzuerhalten ("kognitive Pseudokontrolle"), um durch Hilflosigkeit hervorgerufene identitätsbedrohende Situationen zu verdrängen (ebd. S. 123 ff.).

Angesichts der sich auf dem Arbeitsmarkt abzeichnenden Tendenz in der Entwicklung von Arbeitsplätzen haben diese Ergebnisse einen konkreten gesellschaftlichen Bezug.

FRESES Theorie zeigt starke Parallelen zu der "Theorie gelernter Hilflosigkeit" von SELIGMAN.

Nach umfangreichen experimentellen Untersuchungen mit Tieren und Menschen kommt jener zu folgenden Ergebnissen:

"Depression entsteht nicht aufgrund von Nichtkontrollierbarkeit an Ereignissen überhaupt, sondern dann, wenn stark begehrte Ereignisse nicht realisiert werden können."

Ein Mensch, der in einem ihm wichtigen Bereich immer wieder die Erfahrung von Hilflosigkeit macht, sieht auch in anderen Bereichen keine Einflußmöglichkeiten mehr, auch wenn sie real bestehen.

Der Ausdruck dieser "erlernten Hilflosigkeit" ist die Depression (vgl. SELIGMAN 1979, S. X, XI Vorwort).

Unumstritten dürfte sein, daß die Arbeitstätigkeit einen wichtigen Bereich im Leben des Menschen repräsentiert; im allgemeinen nimmt sie einen wesentlichen Teil der täglichen Zeit in Anspruch. Darüber hinaus stellt sie einen zentralen gesellschaftlichen Bezugspunkt dar, über den die Mitwirkung des Individuums bei der Gestaltung der Umwelt (zumindest theoretisch) ermöglicht werden kann. Nicht zuletzt wird in unserer Gesellschaft nach der Art der Tätigkeit der soziale Status des Individuums festgelegt.

Nach dem "Identitätskonzept" von Birgit VOLMERG (1978) ist die Arbeit die wesentlichste Determinante der Identität des Individuums. Daraus leitet sie ab, daß psychische Störungen entstehen, wenn hier grundlegende menschliche Bedürfnisse wie das nach Identifikation mit der Arbeit nicht befriedigt werden können.

In dem Fall fühlt sich das Individuum permanent in seiner Identität bedroht und entwickelt als Schutzreaktion dagegen Symptome wie Apathie, Monotoniezustände, Phantasien ohne Realitätsbezug (S. 134 ff.).

Besonders betroffen davon sind danach die Arbeiter in der industriellen Produktion, da sich hier der Widerspruch zwischen Identität und Arbeit aufgrund der starken Zerlegung des Arbeitsprozesses und der damit verbundenen Einengung von Handlungsspielräumen besonders drastisch darstellt (ebd. S. 42 ff.).

Die von uns oben beschriebenen Tendenzen in der Arbeitsorganisation relativieren diese Aussage insofern, als es auch im Bereich der Angestellten-tätigkeiten stark restriktive Arbeitsplätze gibt.

Es wird deutlich, daß die genannten Autoren zwar mit unterschiedlichen Begriffen operieren, ihre zentralen Ergebnisse aber übereinstimmen: Identitätsbedrohende Situationen sind solche, in denen das Individuum nur geringe Kontrolle über seinen Arbeitsplatz bzw. die Umwelt hat und sich dieser hilflos ausgeliefert fühlt, was zu psychischen Erkrankungen führen kann.

Auch OSTERLAND (1975) konstatiert ein existentielles Bedürfnis des Menschen nach Identifikation mit seiner Arbeit, sieht aber andererseits, daß die nach Gesichtspunkten der Produktivitätseffektivität gestalteten Arbeitsplätze die Befriedigung eines solchen Bedürfnisses häufig verhindern.

In zu beobachtenden Symptomen für Arbeitsverweigerung wie häufige Abwesenheit, hohe Fluktuation und Ausschlußziffern sieht er die Abwehr der Betroffenen gegen die entfremdete Arbeit.

Die bisherigen Ausführungen zeigen auf, daß mit dem Restriktivitätsgrad der Arbeitsplatzsituation das Risiko einer psychischen Erkrankung steigt. Sie sind deshalb von größter Relevanz für die Diskussion um die Veränderungen von Arbeitsplätzen.

Diese Forschungsergebnisse widerlegen die Behauptung einiger Arbeitspsychologen, bestimmte Menschen seien aufgrund ihrer psychischen Dispositionen für monotone Arbeit prädestiniert. Sie drängen damit die Veränderung inhumaner Arbeitsplätze als präventiven gesellschaftlichen Beitrag auf. Wenn Suchtmittelmißbrauch häufig Folge von Depression ist (ANTONS/SCHULZ 1976), dann wird klar, warum die Verbesserung der Arbeitsplätze eine präventive Wirkung hat.

Unterprivilegierte Bevölkerungsgruppen sind im allgemeinen stärker von restriktiven Arbeitsbedingungen betroffen. Vor diesem Hintergrund lassen sich zahlreiche Forschungsergebnisse interpretieren, welche einen Zusammenhang zwischen sozialer Schicht und Art der psychischen Erkrankung feststellen. Danach treten psychotische Störungen gehäuft in der "Unterschicht", neurotische hingegen eher in der "Mittelschicht" auf (vgl. KEUPP, 1974). Eine weitergehende Erklärung für dieses Phänomen könnte auch sein, daß sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen nicht nur im Arbeitsbereich,

sondern auch in anderen Lebensbereichen besonders starken Versagungen ausgesetzt sind.

Die stärkere Neigung zu psychotischen Störungen könnte angesichts dessen auch dadurch begünstigt werden, daß das Individuum die durch die Umwelt auferlegten Verzichte nur ertragen kann, indem es die Realität verleugnet. Psychotische Störungen sind durch die Abkehr von der Realität und den Aufbau unrealistischer Phantasien gekennzeichnet.

Sie stellen eine Schutzreaktion des Individuums vor der Bedrohung seiner Identität durch eine "triebversagende" Lebenssituation dar (vgl. MILHOFFER 1973, S. 210 f.).

Angehörige der "Mittelschicht" hingegen haben eher die Möglichkeit, zu kompensieren, da ihre Lebenssituation insgesamt meist weniger restriktiv ist.

Aus psychoanalytischer Sicht könnte gegen die Theoretiker, welche die Arbeitsplatzsituation als die wesentliche Determinante bei der Entwicklung psychischer Störungen betrachten, der Einwand vorgebracht werden, daß psychische Erkrankungen ihre Ursache in der Persönlichkeitsprägung durch die frühkindliche Sozialisation als dem entscheidenden Faktor hätten.

Es stellt sich hier also die Frage nach der

Gewichtung vorberuflicher bzw. beruflicher Sozialisation als Verursacher psychischer Störungen.

Nach zahlreichen Ergebnissen aus der schichtenspezifischen Sozialisationsforschung ist die Vermittlung von Normen und Werten an das Kind von dem durch die berufliche Sphäre geprägten Erfahrungshorizont der Eltern abhängig. Demnach ist letztlich deren berufliche Erfahrung auch die entscheidende Determinante für die frühkindliche familiäre Sozialisation bzw. die Genese psychischer Erkrankungen. (vgl. GÖRRES u.a. 1977, S. 222).

Einen eindrucksvollen Beleg für die Bedeutung der Arbeitsplatzsituation der Eltern für die familiäre Sozialisation des Kindes geben GRÜNEISEN/HOFF (1977) in ihrer Studie "Familienerziehung und Lebenssituation".

Sie fanden heraus, daß häufig große Diskrepanzen zwischen den propagierten Erziehungseinstellungen von Eltern sowie deren tatsächlichem Erziehungsverhalten bestehen.

Bei der Untersuchung des konkreten Erziehungsverhaltens ergab sich, daß dieses

um so autoritärer war, je restriktiver die Arbeitsbedingungen der Eltern waren.

So bestand z.B. auch bei "Mittelschichteltern" ein Widerspruch zwischen liberalen Erziehungseinstellungen einerseits und autoritärem Erziehungsverhalten andererseits, wenn sie von restriktiven Arbeitsbedingungen betroffen waren.

Diese Erkenntnis stellt die Ergebnisse anderer Studien zur schichtenspezifischen Sozialisation in Frage, welche pauschal eine typische "Unter-" bzw. "Mittelschichtsozialisation" konstatieren. Diese Undifferenziertheit ist in erster Linie darauf zurückzuführen, daß in den meisten Studien diesbezüglich im Gegensatz zu GRÜNEISEN/HOFF nur die Einstellungsebene, nicht aber die Verhaltensebene untersucht wurde .

Von bestimmten Erziehungseinstellungen der Eltern wurde automatisch auf ein entsprechendes Erziehungsverhalten geschlossen. GRÜNEISEN/HOFF zeigen auf, daß nicht allein die Schichtzugehörigkeit, sondern der Restriktivitätsgrad der Arbeitsbedingungen ausschlaggebend für das Erziehungsverhalten der Eltern ist. Das Ergebnis ist von Bedeutung, wenn man bedenkt, daß durch die Automation auch in sog. "Mittelschichtberufen" zunehmend Dequalifikationstendenzen zu beobachten sind.

Dennoch muß die vorberufliche Sozialisation einen Einfluß auf die Genese psychischer Störungen haben, da verschiedene Individuen auf gleiche Arbeitsbedingungen anders reagieren.

Dieses Phänomen führt FRESE darauf zurück, daß vorberufliche Sozialisationsinstanzen (Eltern, Schule) den Grad der Bereitschaft des Individuums beeinflussen, Erfahrungen im Sinne einer psychischen Störung zu verarbeiten.

Durch die vorberufliche Sozialisation werden Einstellungen zur Umwelt vermittelt und damit psychische Dispositionen geprägt, welche mehr oder weniger immun gegen psychische Störungen machen (1977, S. 145 ff.).

Für diese Annahme spricht auch Ute VOLMERGS These. Danach sind restriktive Arbeitsbedingungen besonders bei den Individuen der Auslöser für psychische Störungen, welchen in der vorberuflichen Sozialisation die Entwicklung einer stabilen Ich-Identität nicht möglich war. Die dramatischen Arbeitserfahrungen aktivieren in dem Fall Phasen der frühkindlichen Ich-Entwicklung, welche das Individuum nicht oder nur zum Teil überwinden

konnte. Dadurch kommen verdrängte kindliche Ängste vor identitätsbedrohenden Situationen wieder hoch; das kann zum Ausbruch einer psychischen Erkrankung führen (VOLMERG in LEITHÄUSER/HEINZ 1976, S. 110 ff.) Das bedeutet, ein Individuum, welches über soziale Kompetenz und damit psychische Stabilität verfügt, wird weniger anfällig für psychische Störungen sein und kann traumatische Arbeitserfahrungen eher konstruktiv verarbeiten (z.B. durch gewerkschaftliche Organisation).

Nachdem wir mögliche Auswirkungen restriktiver Arbeitsbedingungen auf das psychische Wohlbefinden der von ihnen Betroffenen selbst sowie deren Kinder beschrieben haben, möchten wir uns nun der Frage zuwenden, welche Auswirkungen restriktiver Arbeitsbedingungen auf andere Lebensbereiche gesehen werden.

Voraussetzung für effizientes Handeln ist die Ausbildung bestimmter Fähigkeiten wie planendes, abstraktes, analytisches, flexibles Denken und soziales Verhalten, was unter restriktiven Arbeitsbedingungen verhindert wird. Als Auswirkung dieses Prozesses sieht FRESE (1978) verminderte Planungsfähigkeit und geringe Teilnahme der Betroffenen an Aktivitäten, die komplizierte Handlungen beinhalten sowie geschwächtes soziales Engagement (S. 180 f.).

Diese These wird durch empirische Forschungsergebnisse zum Freizeitverhalten gestützt.

Die Freizeit hat z.T. kompensatorische Funktion (dösen, ausruhen), z.T. werden hier aber auch Verhaltensweisen aus dem Arbeitsbereich übertragen. Dazu gehört das Anwenden bestimmter Fertigkeiten, aber auch Planungsunfähigkeit, Resignation und Perspektivlosigkeit. Dieses Verhalten ist besonders bei gering qualifizierten Arbeitern als Auswirkung der partialisierten Handlung zu beobachten (vgl. FRESE 1977, S. 152 f.).

KORNHAUSER untersuchte das Sozialverhalten von Arbeitern in der KFZ-Produktion. Er fand heraus, daß die Gruppe der Personen mit repetitiven Teilarbeiten das geringste Ausmaß an "Sozialibilität" zeigte.

Unter den Begriff "Sozialibilität" fielen folgende Variablen: "Bewertung sozialer Kontakte, Mißtrauen gegenüber anderen, Häufigkeit von Besuchen, Gesprächen, gemeinsamen Aktivitäten mit Verwandten, Freunden etc., Zugehörigkeit zu Vereinen, Organisationen und Häufigkeit der Teilnahme" (zitiert nach GÖRRES u.a. 1977, S. 244).

MEISSNER untersuchte die "Sozialpartizipation" von Arbeitern nach ähnlichen Variablen.



Als zentrales Untersuchungsergebnis fand er heraus, daß mit dem Ausmaß technischer Zwänge und der damit verbundenen Einschränkung von Handlungsspielräumen auch die Häufigkeit und Intensität der Sozialpartizipation der betroffenen Arbeiter eingeschränkt wurde (ebd. S. 245).

So bevorzugten die Betroffenen eher kommunikationsarme Freizeitaktivitäten wie Fischen, Autofahren, Fernsehen und Rundfunkhören (zitiert nach LEMPERT 1977, S. 98 f.).

FORM stellte fest, daß an- und ungelernte Arbeiter sich stark in die Familie zurückziehen und höchstens Nachbarschaftskontakte pflegen, während Facharbeiter auch in der Freizeit mehr mit Arbeitskollegen kommunizieren, stärker gewerkschaftlich organisiert sind und sich eher mit Problemen ihrer Wohngemeinde und der nationalen Wirtschaft und Politik beschäftigen (ebd. S. 95).

Es scheint also so zu sein, daß sich die restriktiven Arbeitsbedingungen direkt auf das Freizeitverhalten übertragen und dieses entsprechend determinieren.

Vor diesem Hintergrund ist auch die politische Apathie der Betroffenen zu verstehen. So nehmen gerade an- und ungelernte Arbeiter häufiger eine ablehnende oder gleichgültige Haltung gegenüber der Gewerkschaft ein, deren Aufgabe sie nur darin sehen, höhere Löhne durchzudrücken. Auch richten sie ihre Kritik und Forderungen eher an den Staat als an die Unternehmer aus der Einstellung heraus, im Betrieb nichts ändern zu können (vgl. ECKARD u.a. 1975, S. 38 ff.).

Nach OSTERLAND (1975) ist der Widerstand der Arbeiter gegen die sie benachteiligenden Verhältnisse nicht deshalb so gering, weil einigen von ihnen die Integration in die Mittelschicht gelungen ist, was einige Autoren behaupten, wenn sie von der "Verbürgerlichung" des Arbeiters sprechen. Vielmehr unterliegt seiner Meinung nach die inner- und außerbetriebliche Lebenssituation der Betroffenen zunehmend Restriktionen, welche eine Konfliktbereitschaft verkümmern lassen (vgl. OSTERLAND 1975).

In die Richtung von OSTERLANDS These geht auch die Aussage von CAESAR, wenn sie sagt, daß der in der "Unterschicht" häufig zu beobachtende "passiv-resignative Fatalismus" deren objektiver, weitgehend aussichtsloser und fremdbestimmter Lage entspricht (vgl. CAESAR 1972, S. 33).

Aus der geringen "Soziabilität" der von restriktiven Arbeitsbedingungen Betroffenen zieht KORNHAUSER den Schluß, daß dieses Verhalten auch ihren Bedürfnissen entspräche.

Diese Sichtweise ist zu kurzschlüssig. Die "Sozialpartizipation" wird einerseits durch objektive Faktoren eingeschränkt (z.B. wenig Zeit und Geld, Müdigkeit nach körperlich und nervlich anstrengender Arbeit, Schichtarbeit), zum anderen bestehen gerade bei sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen oft Schwellenängste bezüglich der Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen.

Das Problem wird offensichtlich, wenn man an deren geringe Teilnahme z.B. an Veranstaltungen von Institutionen der Erwachsenenbildung denkt (VHS, Familienbildungsstätten). Das mag zum Teil auch daran liegen, daß die Angebote eher mittelschichtorientiert sind. Aber auch Angebote der sozialen Dienste wie Gesundheitsvorsorgeuntersuchungen, Schwangerschaftsberatung, Erziehungs- und Eheberatung werden von Angehörigen der "Unterschicht" weniger in Anspruch genommen. Dies könnte auch mit generellen Vorbehalten gegenüber Behörden zu tun haben, weil schlechte Erfahrungen mit einigen von ihnen gemacht wurden.

Die genannten Beispiele machen deutlich, daß geringe "Soziabilität" nicht unbedingt Ausdruck freiwilliger, den Bedürfnissen entsprechender Freizeitgestaltung sein muß.

Vielmehr scheinen die Chancen zur Befriedigung von Bedürfnissen in der Freizeit durch "fehlende zeitliche und ökonomische, aber auch physische und psychische Handlungsvoraussetzungen eingeengt zu werden" (vgl. GÖRRES u.a. 1977, S. 249).

Angesichts dieser Situation muß es Aufgabe präventiver sozialpädagogischer Arbeit sein, solche Personen durch Selbsthilfegruppen zu erreichen, sie zu aktivieren, um dadurch ihre Handlungsspielräume zu vergrößern.

Wichtig ist dies auch im Hinblick auf die Isolation der Kleinfamilie, die u.a. durch die oben geschilderte Situation bedingt ist.

Je restriktiver die Lebensbedingungen der Familie sind, desto weniger kann sie einen Schutzraum vor einer als bedrohlich empfundenen Umwelt für den einzelnen darstellen, da sich die gesellschaftlichen Abhängigkeiten und Ohnmachtsgefühle innerhalb der Familie reproduzieren (vgl. ORTMANN 1974, S. 70 ff.).

Das führt zu Autoritarismus und Feindseligkeit, welche den familialen Sozialisationsprozeß in die Richtung der Gewaltsamkeit drängen (vgl.

HAGEMANN-WHITE / WOLFF 1975, S. 282).

Erschütternder Ausdruck hierfür sind die der Öffentlichkeit bekannten Fälle von Kindesmißhandlung und Gewalt gegen Frauen in der Ehe.

Nach WESTLANDER bewirkt die durch die "Nichtkontrolle" am Arbeitsplatz entstandene Depressivität, daß Probleme in der Familie nicht mehr aktiv angegangen werden. Das führt er darauf zurück, daß die Betroffenen ihre Handlungskompetenz als stark eingeschränkt erleben, weshalb sie eher dazu neigen, Probleme zu verdrängen. Dies wiederum wirkt sich negativ auf ihre Kommunikationsfähigkeit sowie auf die emotionale Zuwendung zwischen den Familienmitgliedern aus (vgl. FRESE 1978, S. 180 f.).

Diese Verdrängungsmechanismen müssen zwangsläufig beibehalten werden, solange das Individuum keine Problemlösungsstrategien entwickeln kann. Das Problembewußtsein kann sich erst erweitern, wenn die Aussicht auf eine Verbesserung der Lebenssituation besteht, da die Realität ansonsten unerträglich wäre (vgl. OTTOMEYER 1977, S. 150 f.).

Die stärkere Tendenz zur Normenrigidität und Konfliktverleugnung gerade in sozial unterprivilegierten Bevölkerungsgruppen ist also eine notwendige Schutzreaktion, um eine stark versagende Lebenssituation zu bewältigen.

Das ist auch der Grund, warum hier therapeutische Methoden, welche die Bereitschaft zur Analyse von Konflikten voraussetzen, so oft zum Scheitern verurteilt sind.

Erfolgversprechender erscheint hingegen eine pädagogische Arbeit, die versucht, an den Lebensbedingungen der Adressaten anzusetzen und konkrete Hilfestellungen zur Bewältigung von Alltagsproblemen anzubieten (z.B. Stadtteilarbeit, Initiierung von Selbsthilfegruppen).

### 2.3 Methodische und methodologische Hinweise

Ein Pilotprojekt, das in seinen Zielen primärpräventiv und im Vorgehen an den Bedürfnissen und Interessen der Teilnehmer orientiert sein will, wirft forschungsmethodische und -methodologische Probleme für die Datenerhebung im Rahmen einer wissenschaftlichen Begleitung auf, wenn das Forschungsinteresse die praktische Gruppenarbeit mit den Eltern nicht dominieren soll.

Die Funktion der Begleituntersuchung bestand zum einen darin, die Annahmen über die Motivation werdender Eltern zur Teilnahme an Informations-

und Gesprächsgruppen zu überprüfen und Merkmale der Lebenssituation junger Familien zu ermitteln; zum anderen sollten die Ergebnisse gestatten, Kommunikationsprozesse, Verlauf der Gruppenarbeit und Akzeptanz dieses Angebotes in den einzelnen Gruppen zuverlässiger einzuschätzen.

Darüber hinaus wurde vom Auftraggeber erwartet, daß mit der Auswertung Materialien geschaffen und Hinweise für die Entwicklung und Gestaltung zukünftiger Angebote für die Zielgruppe in anderen Bundesländern gegeben werden.

Die Untersuchungsaufgabe legte nahe, die Datengewinnung im Sinne der "Handlungsforschung im pädagogischen Feld" (HEINZE/MÜLLER/STICKELMANN/ZINNECKER 1975, S. 11 ff.) mit der Interaktion in den Gruppen zu verbinden und die Informationen so zu verwenden, daß sie möglichst auf die sozialpädagogische Gruppenarbeit zurückwirkten.

Die einzelnen Erhebungsschritte und -verfahren mußten damit dem Verlauf der gemeinsamen Arbeit von Eltern und Gruppenleitern, dem Mittelpunkt der Untersuchungstätigkeit, folgen, gezielt für die Planung und Veränderung des weiteren Vorgehens genutzt werden und zur Information über Lebenssituation und Gesundheitsverhalten junger Eltern beitragen.

Als methodologische Konsequenz ergab sich für die angezielte beschreibende Untersuchung, daß

1. die Kommunikationsprozesse zwischen den Beteiligten dokumentiert werden;
2. diese Dokumentation den Teilnehmern zugänglich ist;
3. die Teilnehmer eigene Definitionen der Situation und eine Gesamtbewertung vornehmen können;
4. ein Vergleich zwischen den in den Berliner Bezirken Kreuzberg und Zehlendorf angesiedelten Elterngruppen hinsichtlich der sozialen Situation der Teilnehmer, des Verlaufs der Gruppenabende und der Aufnahme des Angebotes ermöglicht wird und
5. über Alltagserfahrungen junger Familien vor und nach der Geburt des ersten Kindes Informationen gesammelt werden, um auf diesem Hintergrund Aussagen für ähnliche Zielgruppen zu erlangen und übertragbare Elemente des Vorgehens für die weitere Entwicklung primärpräventiver Angebote abzuleiten.

Die Wahl der Untersuchungsmethoden richtete sich nach diesen Vorgaben (vgl. SCHMITZ 1980).

### Erhobene Daten und Erhebungsmethoden

Der vorliegenden Auswertung liegen als Materialien zugrunde:

- Angaben über personenspezifische und sozialstatistische Merkmale aller Teilnehmer, schriftlich erhoben jeweils zu Beginn der Gruppenarbeit (1. Abend) mit einem kurzen, weitgehend standardisierten Fragebogen (vgl. FRIEDRICHS 1973, S. 237 ff.); <sup>1)</sup>
- Aufzeichnungen aller Gruppenabende und der gemeinsamen Aktivitäten während des gesamten Projektverlaufs überwiegend auf der Basis von Tonbandprotokollen;
- Ergebnisse einer an Leitfragen orientierten Gruppendiskussion (vgl. ebd., S. 245 ff.) zu Fragen des Alltagskonsums von Alkohol, Medikamenten und Zigaretten im Hinblick auf die Vorbildwirkung der Eltern auf ihre Kinder; <sup>2)</sup>
- Informationen aus strukturierten, mündlichen Interviews (vgl. ebd., S. 207 ff.) mit allen Paaren und Alleinstehenden, die nach Abschluß der ersten Phase der Gruppenarbeit und vor Beginn der zweiten Kursserie in den Wohnungen der Eltern stattfanden und die sowohl eine Einschätzung der Gruppenarbeit beinhalten als auch Einzelheiten der veränderten Lebenssituation der Erwachsenen nach der Geburt des Kindes und Planungsdaten für die zweite Phase der Gruppenarbeit ermittelten;
- Aussagen der Teilnehmer zur Bewertung der Informations- und Gesprächsabende nach der ersten und nach der zweiten Phase (in zwei Gruppen schriftlich erhoben). <sup>3)</sup>

Die Grenzen der inhaltlichen Auswertung ergeben sich einmal aus den (überwiegend "weichen") Erhebungsmethoden und auch durch die begrenzte Zeit und Arbeitskapazität für die Auswertung, die einer extensiven Analyse des umfangreichen schriftlichen Materials entgegenstehen. Die geringe Zahl der Teilnehmer läßt zwar exemplarische Aussagen über die Lebenssituation junger Eltern unter großstädtischen Lebensbedingungen

---

1) Fragebogen I - Anhang I, II

2) Leitfragen zur Gruppendiskussion - Anhang VI

3) Fragebogen II und III - Anhang III, IV, V

zu und vermag Eindrücke darüber zu vermitteln, an welchen Gegebenheiten des Erziehungs- und Gesundheitsverhaltens primärpräventive Angebote anzusetzen hätten, verallgemeinerbare Schlüsse sind daraus jedoch nicht zulässig.

Eingeschränkt ist dadurch auch die Bewertung, welche gesellschaftlichen Gruppen von Teilnehmern das hier erprobte Angebot anspricht und ob im übrigen Bundesgebiet mit einem solchen Vorgehen sozial benachteiligte junge Eltern angesprochen werden können.

Allerdings ist zu erwarten, daß durch die intensiven Gruppenkontakte vor und nach der Geburt des ersten Kindes gesundheitliche und psychosoziale Gefährdungsmomente, nicht nur hinsichtlich des Alkoholkonsums, unter bestimmten Familienkonstellationen früher und deutlicher sichtbar werden.

### 3. Zielgruppenerreichung

#### 3.1 Hauptkriterien zur Auswahl der Zielgruppe

Für die Bemühungen, Teilnehmer für die Gruppenarbeit im Rahmen dieses Pilotprojektes zu gewinnen, waren mehrere Kriterien zu berücksichtigen:

1. Das Angebot zielte auf werdende Mütter mit ihren Partnern. Diese Voraussetzung machte es notwendig, die teilnehmenden Frauen in einem relativ eng begrenzten Zeitraum zu erreichen, d.h. in einem Stadium der Schwangerschaft, das es ihnen erlaubt, an (möglichst) allen zehn projektierten Gruppenabenden der geplanten ersten Durchführungsphase, also bis zum errechneten Entbindungstermin, teilzunehmen. Als besonders günstig erschien uns die Zeit ab etwa dem fünften Schwangerschaftsmonat zu sein, da vorher häufig die Motivation noch nicht so stark vorausgesetzt werden kann, sich mit Fragen der Schwangerschaft, Geburt und zukünftigen Elternschaft/ veränderter Partnerschaft etc. auseinanderzusetzen.
2. Die Überlegungen, daß vor allem die Geburt des ersten Kindes eine grundsätzliche Veränderung der gesamten bisherigen Lebenssituation nach sich zieht, führte zu dem gezielten Versuch, möglichst Erstgebärende und ihre Partner zu erreichen, um ihnen durch dieses besondere Hilfsangebot die potentielle Krisensituation leichter bewältigen zu helfen.
3. Um ein weiteres, intendiertes Ziel dieses Projektes zu erreichen, die Kommunikation nicht nur in den jungen Familien sondern auch zwischen den Familien zu fördern, hielten wir die Wohnnähe der Teilnehmer untereinander für ein wichtiges Kriterium bei der Zusammensetzung der Gruppen.
4. Als viertes Hauptkriterium sollte beachtet werden, Teilnehmer unterschiedlicher sozialer Schichtzugehörigkeit für die Gruppenarbeit zu motivieren, um einen Vergleich der Gruppen zu ermöglichen.  
Das bedeutet, daß Teilnehmer aus Berliner Bezirken gewonnen werden sollten, die sich durch ihre sozialstrukturellen Gegebenheiten möglichst stark voneinander unterscheiden. Deshalb wurde der Bezirk Zehlendorf als Vergleichsbezirk zu Kreuzberg und Neukölln ins Auge gefaßt.

### 3.2 Anwerben von Teilnehmern

#### 3.2.1 Aktivitäten im Bezirk Kreuzberg

Wie bereits erwähnt, ging es im Rahmen dieses Pilotprojektes darum, ein Gruppenangebot vordringlich für sozial benachteiligte werdende/junge Eltern zu bieten. Aus diesem Grunde konzentrierten sich unsere Bemühungen insbesondere auf Berliner Bezirke, die ihren sozialstrukturellen Merkmalen nach als besonders geeignet für die von uns angestrebte Personengruppe waren. Diese Bezirke waren zunächst Kreuzberg und Neukölln.

Obwohl uns die potentiellen Schwierigkeiten bei der Erreichung dieser Zielgruppe nicht unbekannt waren, ergaben sich tatsächlich so große Schwierigkeiten, daß wir trotz eines enormen zeitlichen Aufwandes - die Zielgruppenerreichung umfaßte ein halbes Jahr (August 1979 bis Ende Januar 1980) - unser geplantes Ziel nicht voll erreichen konnten.

Die zeitlichen Verzögerungen bewirkten, daß der zunächst vorgesehene Beginn der Gruppenarbeit mehrfach verschoben werden mußte. Um zwei arbeitsfähige Gruppen zusammenstellen zu können, benötigten wir 12 bis 14 Teilnehmerpaare.

Eine Teilnahme von ausländischen Frauen schlossen wir von vornherein aus wegen der zu erwartenden Sprachschwierigkeiten und vor allem wegen der stark differierenden Normen und Wertsysteme.

Um eine gemeindenahe Orientierung zu garantieren, wurden zunächst Kontakte zu den verschiedenen sozialen Diensten bzw. Institutionen im Bezirk Kreuzberg aufgenommen. Diese waren

- Gesundheitsamt
- Sozialmedizinischer Dienst für Eheberatung, Familienplanung und Schwangerschaft
- ein großes Krankenhaus
- mehrere Krankenkassen
- mehrere Frauenfachärzte
- zwei krankengymnastische Leiterinnen von Geburtsvorbereitungskursen.

Die Kontaktaufnahme zu diesen Institutionen erschien uns notwendig, um überhaupt einen Zugang zu potentiellen Teilnehmern zu erhalten.

Neben diesem Anliegen sollten Referenten (Ärzte, Sozialarbeiterinnen) für die erste Durchführungsphase gewonnen werden. Zusätzlich war es uns ein Anliegen, Ansprechpartner in den sozialen Diensten für individuelle



Konfliktsituationen, die evtl. vermehrt bei dieser Zielgruppe erwartet werden konnten, persönlich kennenzulernen.

Eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den genannten Institutionen setzte von unserer Seite intensive persönliche Gespräche, zahlreiche Telefonate und Korrespondenz voraus. Daneben hospitierten wir im Sozialmedizinischen Dienst Kreuzberg, um die Arbeit dieser Institutionen kennenzulernen und um während der Schwangerenvorsorge-Sprechstunden Frauen ansprechen zu können.

Es kam uns darauf an, die Ansprechpartner in den genannten Institutionen über Inhalte, Ablauf und Ziele soweit zu informieren, daß ihr Interesse geweckt wurde, potentielle Teilnehmer im Rahmen ihrer Möglichkeiten für die geplante Gruppenarbeit zu motivieren. Zusätzlich wurden in allen genannten Institutionen Aushänge gemacht, die auf unser Projekt hinwiesen.

Unsere Erwartungen gingen dahin, daß die Mitarbeiter in den Institutionen (Krankenschwestern, Ärzte, Sozialarbeiter) Frauen auf unser Projekt persönlich hinwiesen und die von uns vorbereiteten Informationsbriefe an diese weitergeben. Auf beigelegten Adressenzetteln sollten die werdenden Mütter ihre Anschriften hinterlassen, damit wir mit ihnen Kontakt aufnehmen und einen Hausbesuch vereinbaren konnten.

Durch einen Besuch in der Wohnung versprachen wir uns eine Verstärkung der Motivation sowie einen Abbau möglicher Barrieren und Ängste, die eine Bereitschaft zur Mitarbeit unter Umständen behindert hätten. Dadurch hofften wir auch, insbesondere die werdenden Väter zur Teilnahme motivieren zu können.

Neben dieser Absicht, die Motivation zu stärken, ging es uns zum einen darum, die sozialen Lebensumstände der Teilnehmer etwas näher kennenzulernen, und zum anderen darum, Wünsche und Interessen der Teilnehmer für die Planung und Durchführung der Gruppenarbeit zu erfragen.

Trotz intensiver Bemühungen kam es dennoch lediglich zur Teilnahme eines Paares der gesuchten Bevölkerungsgruppe. Wenn wir auch in dieser Zeit drei werdende Mütter mit besonders problematischer Lebenssituation (sehr jung, keine Berufsausbildung, Wohnungsprobleme usw.) ansprechen konnten, so waren sie jedoch trotz verstärkter Bemühungen unsererseits (mehrmalige Telefonate und Hausbesuche) für eine Teilnahme nicht zu motivieren.

Unserer Auffassung nach muß aufgrund dieses Ergebnisses angenommen werden, daß mit diesem Pilotprojekt Bedürfnisse dieser mehrfach benachteiligten

und unter großem Problemdruck lebenden Personengruppe nicht angemessen eingegangen werden konnte. Vorrangig erscheinen dort Hilfsangebote zur konkreten Verbesserung der unmittelbaren Lebenssituation. Eine sinnvolle sozialpädagogische Arbeit hätte somit zunächst an dem Punkt anzusetzen, wo der größte Problemdruck lastet.

Über den Sozialmedizinischen Dienst Kreuzberg gelang es, drei Frauenfachärzte des Bezirkes für eine engagierte Mitarbeit bei der Zielgruppen-erreichung zu gewinnen. Durch ihre Bemühungen wäre es uns möglich gewesen, in einem relativ kurzen Zeitraum (zwei bis drei Monate) eine zahlenmäßig ausreichende Gruppe, jedoch nicht aus der angezielten Bevölkerungsschicht, sondern hauptsächlich aus der Studentenschaft zu erreichen.

Wir dehnten unsere Bemühungen, Teilnehmer aus der sozialen Unterschicht zu erreichen, weiter aus, indem wir die Kriterien für die Teilnahme an unserer Gruppenarbeit erweiterten:

Wir bezogen nun auch Frauen, die ihr zweites Kind erwarteten, mit ein und erweiterten das Einzugsgebiet um die örtlich angrenzenden Bezirke Schöneberg und Tempelhof.

Wir suchten Kontakt zu den Säuglingsfürsorgestellen dieser Bezirke und weiteren 16 Frauenfachärzten. Parallel dazu wurden

- das Landesamt für Arbeitsschutz und technische Sicherheit
- neun Großbetriebe
- der Landesfrauenausschuß des DGB-Berlin (damit weitere 20 Betriebe)
- die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte Berlin

um Mithilfe gebeten.

Jedoch kamen wir trotz dieser umfangreichen Aktivitäten zu keiner einzigen Adresse einer schwangeren Frau.

Zu diesem Zeitpunkt (etwa Ende Oktober 1979) fehlten uns zu wenigstens einer arbeitsfähigen Gruppe mit sozial benachteiligten werdenden Eltern noch mindestens vier weitere Paare.

Als einzig uns verbleibende Möglichkeit, weitere Teilnehmer zu gewinnen, nahmen wir Kontakt zu den Schwangerenberatungsstellen von vier großen Berliner Kliniken auf.

Nach Abklärung unseres Anliegens mit den zuständigen Ärzten und Sozialarbeiterinnen (zusätzlich war es noch notwendig, den jeweiligen Bezirksstadtrat für das Gesundheitswesen um eine Erlaubnis zur Werbung für unser

Projekt zu bitten) versuchten wir, in zwei Kliniken durch direkte Anwesenheit während der Sprechstunden persönlich Frauen anzusprechen.

Durch die besondere Kooperationsbereitschaft des Personals einer dieser Kliniken - sicherlich nicht zuletzt durch die persönliche vorherige Bekanntschaft einer Sozialarbeiterin zu einer der Gruppenleiterinnen - erhielten wir die Gelegenheit, ca. 20 Frauen persönlich über unser Angebot zur Gruppenarbeit erste Informationen zu geben. Von diesen 20 Frauen entsprachen unseren engeren Kriterien (d.h. Zugehörigkeit zur sozial benachteiligten Schicht, etwa 4. bis 5. Schwangerschaftsmonat, Wohnung in einem der vier ausgewählten Berliner Bezirke, zu erwartendes 1. oder 2. Kind) sieben Frauen, von denen fünf Frauen für die spätere Gruppe Kreuzberg I gewonnen werden konnten.

Da eine nochmalige Verschiebung des Gruppenbeginns den Verlust bereits geworbener Teilnehmer nach sich gezogen hätte (fortschreitende Schwangerschaft!) und die bisherigen Bemühungen damit hinfällig gemacht hätten, entschlossen wir uns, nunmehr die zweite Gruppe mit Frauen, die eher der Mittelschicht zuzurechnen sind, zu bilden.

Zu dieser späteren Gruppe Kreuzberg II gehörten Frauen aus der letztgenannten Klinik. Hinzu kamen drei weitere Frauen, von denen zwei Selbstmelderinnen waren und zwei alleinstehende Frauen, von denen eine als Selbstmelderin durch einen Aushang in einer Berliner Klinik motiviert wurde. Da letztere nicht als einzige alleinstehende Frau an der Gruppe teilnehmen wollte, warb sie persönlich eine ebenfalls alleinstehende Frau, die auch bereit war, in dieser Gruppe werdender junger Eltern mitzuarbeiten.

### Zusammenfassung

Die Erfahrungen bei der Zielgruppenerreichung zeigen, daß alle Bemühungen, über Institutionen an werdende Eltern der sozial benachteiligten Bevölkerungsschicht "heranzukommen", nur einen sehr begrenzten Erfolg gezeitigt haben.

Zwei Faktoren scheinen auch nach unseren Erfahrungen die Erreichung dieser Zielgruppe grundsätzlich zu erschweren:

1. Die Teilnahme an den Schwangerschaftsvorsorge-Untersuchungen ist von der Sozialschicht (PRINZ u.a. 1973; BIALONSKI 1979, S. 61; 19.2.80) abhängig.

Aus diesem Grund kann davon ausgegangen werden, daß sozial benachteiligte Frauen zu einem geringeren Prozentsatz bei den sozialen Diensten und den Frauenfachärzten anzutreffen sind.

2. Es gilt mit einzubeziehen, daß gegenüber dieser Bevölkerungsgruppe von seiten der Mitarbeiter in den Institutionen im allgemeinen Vorurteile bestehen, sie wären nicht in der Lage, derartige Angebote nutzbringend zu verarbeiten. Diese Haltung der zumeist mittelschichtsangehörigen Angestellten behindert mit großer Wahrscheinlichkeit von vornherein eine engagierte Werbung. Als Beispiel für diese häufig angetroffene Haltung bei Mitarbeitern in den Institutionen steht der Ausspruch: "Bei solchen Leuten ist alles vergebliche Liebesmüh".

Ohne Zweifel hat sich das berechnete Interesse an der Einhaltung des Datenschutzgesetzes, das uns zwang, unser Angebot durch Dritte vermitteln zu lassen, als besonders hinderlich erwiesen.

Es ist zu vermuten, daß die notwendige Erlaubnis der interessierten Frauen, ihre Adressen weiterzugeben, erheblich vom persönlichen Engagement der vermittelnden Personen und von deren Vertrauensverhältnis zu diesen Frauen abhängig ist. Insbesondere das Letztere dürfte bei den Vermittlungsinstanzen (Betriebe, Krankenkassen, vielfach auch behandelnder Arzt) ebenfalls nicht vorhanden gewesen sein.

Die Schwierigkeiten, die Zielgruppe zu erreichen, lag für uns an den mangelnden Möglichkeiten, Frauen direkt persönlich anzusprechen. Gerade bei dieser Bevölkerungsgruppe ist aber die persönliche Ansprache unbedingt notwendig. Unsere Erfahrungen zeigen, daß es lediglich einigen eher mittelschichtsangehörigen Frauen gelang, nur durch Aushänge motiviert zu werden und sich zu melden. Wir vermuten, daß einem Teil der zahlreichen Frauen, die eine Weitergabe der Adressen an uns verweigerten und sich stattdessen selbst melden wollten, dies aber nie taten, die Überwindung dieser Hemmschwelle - eigeninitiativ zu handeln - nicht möglich war.

Die besondere Situation der Schwangerschaft grenzt die Zeit für die Werbung der Teilnehmer stark ein. Nach unseren Erfahrungen ist die günstigste Ansprechzeit der 4. und 5. Schwangerschaftsmonat, da vorher häufig soziale Einrichtungen zur Schwangerenberatung und -vorsorge kaum aufgesucht werden. Gleichzeitig ist zu dieser Zeit ein vermehrtes Interesse für eine derartige Gruppenarbeit zu erwarten. In einem späteren Monat der

Schwangerschaft wäre eine Teilnahme an den zehn geplanten Gruppenabenden nicht mehr vollständig möglich. Neben der nur begrenzt zur Verfügung stehenden Zeit muß darüber hinaus die gesamte Zahl der Gruppenmitglieder etwa gleichzeitig erreicht werden, um ihre Bereitschaft zur Teilnahme durch eine Verzögerung des Gruppenbeginns nicht zu enttäuschen.

Die letztlich großen Erfolge in der Klinik können nur erklärt werden zum einen durch die besondere Hilfsbereitschaft des zuständigen Arztes und der Sozialarbeiterin und zum anderen vor allem durch den persönlichen Einsatz der Gruppenleiterinnen. Uns Gruppenleiterinnen wurde z.B. die Möglichkeit eingeräumt, durchschnittlich 30-minütige Gespräche mit den Frauen in der Klinik zu führen, in denen wir ihnen einen ersten Eindruck über Inhalte, Vorgehensweise und Ziele des Pilotprojektes vermitteln konnten. Zusätzlich gaben wir den schwangeren Frauen bereits in diesen Gesprächen die Gelegenheit, über ihre persönliche Situation, ihre Wünsche und Vorstellungen zu Schwangerschaft und Geburt zu sprechen.

Diese beiden Aspekte wirkten sich nach unserer Einschätzung derart motivationssteigernd aus, daß diese Frauen ihre Einwilligung zu einem Hausbesuch gaben, in dem dann die endgültige Motivierung zur Teilnahme an der Gruppenarbeit erfolgte.

### 3.2.2 Aktivitäten im Bezirk Zehlendorf

Die angestrebte andere soziale Zielgruppe in Zehlendorf (idealtypisch: Unterschichtsangehörige in Kreuzberg vs. Mittelschichtsmitglieder in Zehlendorf), aber auch der etwas spätere Beginn der Initiative in Zehlendorf führten zu z.T. anderen Strategien/Methoden bei dem Versuch, Gruppenmitglieder für die angestrebte Projektarbeit zu gewinnen. Gerade durch den zeitlichen "Verzug" gegenüber den Bemühungen der Kolleginnen der "Kreuzberg-Gruppen" konnten deren Erfahrungen schon teilweise mit eingehen. Vorwegnehmend vor der ausführlichen Darstellung unserer Aktivitäten kann als für alle gleich lautende Erfahrung festgehalten werden, daß der persönliche Kontakt bzw. die persönliche Ansprache von Interessenten durch die Gruppenleiterinnen am weitaus erfolgversprechendsten für die Rekrutierung von Teilnehmern für eine intensive, längere Gruppenarbeit zu sein scheint.

Diese Erkenntnis stand selbstverständlich trotz des zeitlichen "Vorlaufs" in Kreuzberg, wo es ja zudem um eine andere soziale Zielgruppe ging, erst

am Ende der vielfältigen Aktivitäten unsererseits, eine arbeitsfähige Gruppe zusammenzustellen. Als optimal für eine effektive Gruppenarbeit sahen wir dabei die Gruppengröße von sechs bis sieben Teilnehmerpaaren (plus zwei Gruppenleiterinnen), d.h. also etwa 12 bis 14 Gruppenmitglieder (plus Gruppenleiterinnen) an.

Um Teilnehmer für diese Gruppe zu gewinnen, wurden im gesamten Zehlendorfer Bezirk und teilweise darüber hinaus eine Reihe von relevanten Institutionen (Fürsorgestelle für werdende Mütter, Säuglingsfürsorge, Schwangerengymnastikkurse, Beratungsstellen) und alle Zehlendorfer Frauenfachärzte kontaktiert. Gynäkologen wurden auch in drei weiteren, z.T. angrenzenden Bezirken aufgesucht, wenn sie als beliebt/bevorzugt bei Zehlendorfer Schwangeren bekannt waren. Die Informationen über unser Vorhaben vermittelten wir jeweils in persönlichen Gesprächen (Dauer dieser Gespräche zwischen 15 Minuten (seltener) und 1 bis 1 1/2 Stunden (häufiger)) und baten dann um Unterstützung bei der Gewinnung von Teilnehmern. Um einen ersten Zugang bei den entscheidenden Stellen/Personen bzw. überhaupt zu erhalten, hat sich das formale Anschreiben der BzGA als sehr wichtig erwiesen. (Ein fehlendes derartiges Schreiben hatte bei den Kolleginnen der anderen beiden Gruppen häufig zu Schwierigkeiten geführt.)

In den Gesprächen mit den Frauenärzten, die manchmal trotz des "offiziellen" Schreibens der Bundeszentrale erst nach etlichen Versuchen zustandekamen, baten wir, nachdem wir die Zielsetzungen und Konzeption des Pilotprojektes beschrieben hatten, um Unterstützung, d.h. vor allem um möglichst direkte Ansprache bzw. Hinweis von schwangeren Patientinnen auf unser Angebot zur Gruppenarbeit. Hierfür und zur ersten Information von potentiellen Interessentinnen hatten wir eine Art "Werbebrief" entworfen, in dem die Zielsetzung, Vorstellungen von zeitlichem und örtlichem Rahmen der Gruppenarbeit, unsere Adressen u.ä. kurz umrissen wurde. Diese Werbebriefe (Auflage ca. 250 Stück) wurden in den meisten Fällen in den Wartezimmern ausgelegt und teilweise zusätzlich an einem Informationsbrett ausgehängt. Sog. Beipackzettel hinterließen wir außerdem. Darauf konnten sich Interessentinnen mit ihrer Telefonnummer eintragen, um ihnen bei möglichen Schwellenängsten bei der ersten Kontaktaufnahme entgegenzukommen.

Als enttäuschendes Resultat all dieser Bemühungen muß berichtet werden, daß über diesen Weg kein einziger Teilnehmer, nicht einmal ein Interessent gewonnen werden konnte. Insofern lassen diese Erfahrungen Zweifel an der

Effizienz dieser zeitlich sehr aufwendigen Methode aufkommen. Die Gründe für die Erfolglosigkeit dieses Weges sind nicht eindeutig festzumachen, sondern müssen spekulativ bleiben. Ob die Ärzte trotz des uns gegenüber geäußerten Interesses an unserer Arbeit (in der bekanntermaßen nur äußerst kurzen Behandlungsdauer der Patientinnen innerhalb ihrer Praxis) diese auf unser Angebot zur Gruppenarbeit wirklich direkt hingewiesen haben, kann ohnehin nicht geprüft werden.

Parallel zu den geschilderten Bemühungen nahmen wir Kontakt zu mehreren Krankengymnastinnen auf, die auf Bezirksebene Gymnastikkurse für Schwangere (z.T. mit deren Partnern) durchführen. Wir besuchten alle laufenden Kurse und erhielten die Gelegenheit, zu Beginn oder vor Abschluß der Gymnastikstunde unser Vorhaben vorzustellen und zu erläutern. Darüber hinaus wurde unser "Werbe"-/Informationsbrief einige Wochen in der Gymnastikhalle ausgehängt und an die anwesenden Teilnehmerinnen verteilt.

Tatsächlich konnten durch diese Vorgehensweise, d.h. vor allem auch hier durch unser persönliches Gespräch mit den werdenden Müttern zwei Teilnehmerpaare endgültig gewonnen werden. Bei einer Reihe weiterer Interessentinnen kam es aus unterschiedlichen Gründen nicht zu späterer Teilnahme. Neben z.B. bevorstehendem Umzug war in den meisten Fällen das zu weit fortgeschrittene Schwangerschaftsstadium die Ursache für die Nichtteilnahme. Insgesamt erwies sich somit auch diese Strategie als nur in Einzelfällen erfolgreich, da der Zeitpunkt für die Kontaktaufnahme zu diesen Frauen offensichtlich etwas zu spät lag.

Die Vorüberlegungen unsererseits, daß sich das hier geplante Gruppenangebot vor allem an Erstgebärende und ihre Partner richten sollte, beeinflusste die relativ späte Miteinbeziehung der Säuglingsfürsorge des Jugendgesundheitsdienstes in Zehlendorf, während die Fürsorgestelle für werdende Mütter von Anfang an als eine Art Kontakt- und Kooperationspartner fungierte. Daß dennoch - und das auch nur nach einigen Schwierigkeiten (z.B. Datenschutz) - über diese Stellen auch nur zwei der Teilnehmerpaare für die Zehlendorfer Gruppe erreicht wurden, läßt ebenfalls höchstens Mutmaßungen zu. Ein Grund dafür konnte u.U. in einem selbst nicht bewußten Konkurrenzgefühl der Sozialarbeiterinnen liegen, da auch von diesen Stellen Kurse, allerdings im herkömmlichen Sinne (Wickelkurse) für werdende Eltern angeboten werden. Da innerhalb eines zeitlich ziemlich begrenzten Zeitraums ohnehin nicht so viele motivierbare Elternpaare für eine Gruppenarbeit, wie wir sie anstrebten, verfügbar sind, mag das leichtere "Herankommen" an die werdenden Mütter durch die offizielle Stelle bei unseren Schwierigkeiten

durchaus eine Rolle gespielt haben.

Die Teilnahme von zwei weiteren Paaren, die uns an der Zusammenstellung und damit für den Beginn der Gruppenarbeit noch "fehlten", erreichten wir durch die Bekanntmachung unseres Vorhabens im eigenen Freundes- und Bekanntenkreis, und zwar im Sinne des "Schneeballsystems". Es kam zur Herstellung eines ersten Kontaktes zu vier interessierten Paaren, von denen zwei letztlich an der Gruppenarbeit teilnahmen.

Neben diesen Aktivitäten, die schließlich zur Rekrutierung der Zehlendorfer Teilnehmer führten, wurden zeitlich etwa parallel - jedoch im Effekt vergeblich - weitere Versuche zur Zielgruppenerreichung angestellt. So kam es zu etlichen telefonischen und/oder persönlichen Gesprächen (Informationen, Erläuterungen, Rückfragen, Nachfragen) mit verschiedenen Beratungsstellen, u.a. mit der Schwangerenberatungsstelle einer großen Berliner Klinik und zu ersten Kontaktaufnahmen mit Vertretern der öffentlichen Medien (Zeit- bzw. Familienfunk des SFB und RIAS Berlin). Diese zuletzt genannte Möglichkeit wurde jedoch von uns aus mehreren Gründen nicht weiter verfolgt. So handelte es sich bei diesem Pilotprojekt ja um ein auf Berlin begrenztes Vorhaben und bei der Gruppe Zehlendorf nur um eine regionale Untergruppe mit nur verhältnismäßig wenigen Teilnehmern. Darüber hinaus hätten technische Schwierigkeiten (z.B. die Notwendigkeit einer Genehmigung durch die BzGA für ein derartiges Vorgehen) die ohnehin recht begrenzte Zeit zur Teilnehmerrekrutierung noch mehr eingeschränkt. Vor allem aber fehlten zu dem damaligen Zeitpunkt ohnehin nur noch zwei oder höchstens drei Paare für die Gruppenarbeit, und deshalb erschien dieser Weg zu aufwendig, aber auch geradezu "unfair" potentiellen weiteren Interessenten gegenüber, denen wir dann hätten absagen müssen. Neben diesen Argumenten spielte aber auch die Kenntnis eine Rolle, daß über eine derartige Methode vor allem Personen angesprochen werden, die von vornherein über eine recht hohe Eigenmotivation verfügen, und dies war nicht die von uns bewußt angestrebte Zielgruppe. Für diese hochmotivierte (eher typische Mittelschichts-) Gruppe, aber womöglich auch in flächenmäßig weiter gestreuten Gebieten, mag jedoch die Rekrutierungsmethode mittels Funk und auch Presse recht sinnvoll sein, wenn man Effizienzkriterien (Aufwand gemessen am Ergebnis) anlegt.

Die Beschreibung der relativ geringen Wirksamkeit der von uns oben aufgeführten Aktivitäten bedeutet nicht, daß wir es nicht für außerordentlich wichtig halten, z.B. Kontakte zu praktizierenden Gynäkologen und ver-



schiedenen Institutionen herzustellen, allerdings weniger mit der Erwartung, daß dadurch leicht Teilnehmer für die von uns angestrebte Gruppenarbeit zu gewinnen wären, als vielmehr deshalb, weil gerade viele Mediziner zum Beispiel nach unseren Erfahrungen die sozial-psychologischen Aspekte von Schwangerschaft und Geburt und erst recht präventiver sozialpädagogischer Arbeit ihrer rein naturwissenschaftlichen Sichtweise unterordnen. Insofern erscheint es wichtig, derartige Kontakte möglichst häufig und intensiv zu suchen, um ihnen den Wert und die Bedeutung präventiver Arbeit deutlich zu machen. Im Sinne eines besseren Verständnisses zwischen Arzt und Patienten wäre dies nicht nur wünschenswert, sondern auch notwendig. Diese Auffassung wird dadurch gestützt, daß von allen Teilnehmerinnen unserer Gruppe (aber auch bei denen der anderen beiden die meisten) eben dies ganz eindeutig bemängelt wurde. Zur Erreichung von Teilnehmern, also als Methode/Strategie zur Zielgruppenerreichung, erscheint aber dieser Weg als nicht effektiv.

Zusammenfassend zeigen die Erfahrungen bei der Zielgruppenerreichung folgendes: Weder die schriftliche Werbung oder Information (z.B. in Form von Broschüren) noch die verbale über Dritte können unserer Meinung nach Interessenten so stark motivieren, daß sie bereit sind, an derartigen intensiven und längerfristigen Gruppenangeboten teilzunehmen. Alle Teilnehmer der Zehlendorfer (und wohl auch der anderen beiden) Gruppe(n) wurden letztlich durch die persönlichen Kontakte (Erstgespräch meist mit der Frau, zweitens durch ein intensives Gespräch mit dem interessierten Teilnehmerpaar im Rahmen eines Hausbesuches (durch die beiden Gruppenleiterinnen) für die Gruppenarbeit gewonnen. Die Wichtigkeit dieses Aspektes wurde uns durch die Teilnehmer mehrfach bestätigt. Insbesondere konnten die männlichen Partner durch diese Vorgehensweise (vor allem im Hausbesuch) angesprochen werden, da bei ihnen zunächst eine deutlich geringere Eigenmotivation als bei den Frauen festgestellt werden konnte. (Als Zeichen ihrer späteren großen Motivation und ihres Engagements kann gewertet werden, daß die männlichen Gruppenteilnehmer auch dann zu den Gruppenabenden kamen, wenn ihre Partnerinnen verhindert waren.)

Nachdem seit Abschluß der eigentlichen Gruppenarbeit inzwischen etwas Zeit vergangen ist, also nach unseren jetzigen Erfahrungen, läßt sich erkennen, daß die Teilnehmer unserer Gruppe bereits selbst als Multiplikatoren für eine derartige Gruppenarbeit wirkten: Mehrfach wandten sich andere werdende Eltern mit der Frage nach dem Beginn neuer Kurse an uns, da sie

durch die Pilotprojektteilnehmer über diese Form von Gruppenarbeit informiert und motiviert wurden. Dies bestätigt letztlich auch unsere Auffassung, daß die Zielgruppen für präventive sozialpädagogische Gruppenarbeit am ehesten durch persönliche Kontakte, d.h. vor allem unter Einbeziehung der emotionalen Ebene, erreichbar sind. Die erfolgreiche Arbeit im Sinne dieser Zielsetzung setzt allerdings ein dauerhaftes Angebot auf Bezirks- bzw. Gemeindeebene voraus.

### 3.3 Sozialstrukturelle Merkmale der Gruppenteilnehmer

An den drei Gruppen dieses Berliner Pilotprojektes haben in der ersten Durchführungsphase, d.h. zehn Gruppenabende vor der Geburt des Kindes, insgesamt 38 Personen teilgenommen, und zwar in der Gruppe Kreuzberg I sechs Paare, in der Gruppe Kreuzberg II sechs Paare und zwei allein-stehende werdende Mütter und in der Gruppe Zehlendorf sechs Paare.

37 Teilnehmer haben am ersten Gruppenabend einen kurzen Fragebogen mit personspezifischen und sozialstrukturellen Angaben (Fragebogen I, s.Anhang) beantwortet.

Die Daten wurden mit Hilfe von EDV ausgewertet (vgl. BEUTEL u.a., SPSS 7, 1978). Die Beschreibung der nachfolgenden Ergebnisse beruht auf dieser Auszählung.

An der zweiten Durchführungsphase, die einige Wochen bzw. Monate nach der Geburt der Kinder begann, haben mit Ausnahme eines Paares (Gruppe Kreuzberg II), das aus Berlin wegzog, die Teilnehmer aller drei Gruppen wieder mitgemacht. Auf die unterschiedliche Intensität der Teilnahme innerhalb der Gruppen in der zweiten Phase wird in Kapitel 6 ausführlich eingegangen.

Nach den Kriterien Schulabschluß, berufliche Tätigkeit und Alter der Teilnehmer lassen sich die Gruppen wie folgt kurz kennzeichnen:

KREUZBERG I: Die Mehrzahl der Teilnehmer hatte einen Hauptschulabschluß (eine Teilnehmerin Realschulabschluß) als höchsten Schulabschluß, arbeitete mit einer Ausnahme ganztags in der Verwaltung und im Handwerk in einem abhängigen Beschäftigungsverhältnis (eine Hausfrau) und war zwischen 21 und 30 Jahre alt; nur zwei waren älter (bis 33 Jahre).

KREUZBERG II: Über die Hälfte der Teilnehmer hatte Abitur bzw. einen Real-schulabschluß als höchsten Schulabschluß, sieben von ihnen waren Studenten. Die Berufstätigen arbeiteten ganztags, überwiegend in Sozialberufen. Die meisten waren zwischen 21 und 30 Jahre alt, zwei Personen über 30 Jahre (bis 43).

ZEHLENDORF: Alle Teilnehmer hatten Abitur bzw. einen Realschulabschluß, über die Hälfte außerdem ein abgeschlossenes Hochschul- bzw. Fachhochschulstudium. Außer einer arbeitslosen Frau waren alle berufstätig, z.T. halbtags oder stundenweise in wissenschaftlichen Einrichtungen, in Sozialberufen oder in der Verwaltung; drei Personen arbeiteten als Selbständige. Das Alter der meisten Teilnehmer lag zwischen 30 und 40 Jahren.

Obwohl das entscheidende Teilnahme Kriterium für das Pilotprojekt die Tatsache der zukünftigen Elternschaft war (und nicht etwa oder vor allem die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht), entsprach die Zusammensetzung der Zehlendorfer Gruppenmitglieder weitgehend den sozialstrukturellen Besonderheiten dieses Bezirks. Auffallend unterschieden sich die Teilnehmer dieser Gruppe insbesondere von der Gruppe Kreuzberg I hinsichtlich ihres Schulabschlusses. Im Vergleich zu der Gruppe Kreuzberg II, in der sogar einige Personen mehr als in Zehlendorf einen Gymnasialabschluß hatten, waren die Zehlendorfer Gruppenmitglieder ihnen insofern "voraus", als mehrere von ihnen ihre schulische bzw. universitäre Ausbildung bereits abgeschlossen hatten und schon längere Zeit im Beruf standen.

Dies ist erklärlich mit dem höheren Alter der Zehlendorfer Gruppenteilnehmer; sie waren im Durchschnitt deutlich älter als die Kreuzberger Teilnehmer.

Ein Vergleich der Gruppen nach dem derzeitigen beruflichen Status ihrer Mitglieder spiegelt ebenfalls die durchschnittlich höhere Schulbildung, aber auch die Altersstruktur wider. So befindet sich in Zehlendorf nur ein weibliches Gruppenmitglied noch im Studium, während unter den Teilnehmern der Gruppe Kreuzberg II sieben noch studierten. Eine Teilnehmerin aus Zehlendorf, die eine handwerkliche Lehre abgeschlossen hatte, war zur Zeit der Gruppenarbeit arbeitslos. Alle anderen standen in einem Arbeitsverhältnis, zwei waren teilzeitbeschäftigt.

Von den männlichen Gruppenmitgliedern verfügten drei über einen großen zeitlichen Dispositionsspielraum, sie konnten ihre Arbeitszeit relativ frei organisieren. Diese Möglichkeit wurde von ihnen und ihren Partnerinnen häufiger als sehr befriedigend hervorgehoben und wirkte sich - wie später noch ausführlich beschrieben (vgl. Kap. 4.3) - insbesondere nach der Geburt des Kindes positiv aus.

Alle Berufstätigen in der Gruppe Kreuzberg I arbeiteten ganztags, drei von ihnen im Schichtdienst. Die meisten waren neun Stunden und mehr täglich außer Haus. Die berufstätigen Teilnehmer der Gruppe Kreuzberg II arbeiteten ebenfalls ganztags, jedoch nicht im Schichtdienst.

### Zur Wohnsituation

Entsprechend der bevorzugt bezirklichen Auswahl wohnten die meisten Teilnehmer in Zehlendorf bzw. Kreuzberg und den unmittelbar daran anschließenden Wohnbezirken.

Der Bezirk Zehlendorf ist räumlich sehr ausgedehnt und somit waren die Entfernungen zwischen den Wohnungen der einzelnen Gruppenmitglieder vielfach erheblich. Im Zusammenhang mit einer der mit diesem Pilotprojekt verbundenen Intentionen, die Interaktion und Kommunikation in und zwischen jungen Familien zu fördern, kommt diesem Aspekt eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu.

An anderer Stelle wurde bereits auf die Unterschiede zwischen den für die Gruppenarbeit in Berlin ausgewählten Bezirken hingewiesen (vgl. Kap. 1.4), so genügt hier die Feststellung, daß die Wohnungsgröße und -ausstattung der Teilnehmer aus Zehlendorf tatsächlich erheblich besser war als die der anderen Gruppenmitglieder. In Zehlendorf besitzen zwei Paare ein Eigenheim, ein Paar bewohnte mit einem befreundeten Paar ein Zweifamilienhaus zur Miete. Alle Wohnungen haben Heizung und Bäder. Die meisten Paare wohnten in Wohnungen/Häusern mit mehr als 100 qm Wohnraum.

Dagegen wohnten die Gruppenmitglieder in Kreuzberg, und zwar sowohl die der Gruppe Kreuzberg I als auch Kreuzberg II alle in Mietwohnungen mit unterschiedlich guter Ausstattung. Alle Wohnungen der Teilnehmer von Kreuzberg I hatten Bad, jedoch zum Teil Ofenheizung. Die Größe schwankte zwischen 1,5 und 3 Zimmern, größer als 100 qm war keine Wohnung.

Die Ausstattung der Wohnungen der überwiegend studentischen Teilnehmer der Gruppe Kreuzberg II war schlechter. Sie hatten zum Teil kein Bad und vielfach Ofenheizung. Die Wohnungsgröße lag zwischen 1 und 5 Zimmern, eine Teilnehmerin lebte allein, eine andere in einer Wohngemeinschaft.

Insgesamt gesehen kann für alle Teilnehmer am Pilotprojekt eine recht hohe örtliche Mobilität verzeichnet werden; etwa die Hälfte der Paare ist innerhalb der letzten beiden Jahre umgezogen. Die meisten Umzüge beschränkten sich auf Berlin, wenige sind aus dem übrigen Bundesgebiet zugewandert.

### Zum Familienstand

Von den teilnehmenden Paaren war zu Beginn der Gruppenarbeit etwa die Hälfte verheiratet. Kurz vor der Entbindung schlossen allerdings noch

einige Paare die Ehe. Die meisten erwarteten das erste Kind.

#### Zur Unterbrechung der Berufstätigkeit der Frau nach der Geburt

Die meisten Frauen beabsichtigen, in der ersten Zeit nach der Geburt des Kindes zumindest für die Zeit des Mutterschaftsurlaubs, also sechs Monate, ihre Berufstätigkeit zu unterbrechen. Nur zwei Frauen wollten später nicht mehr berufstätig sein, fünf waren unentschieden, ob sie nach Ablauf des Mutterschaftsurlaubs ihre Berufstätigkeit wieder aufnehmen sollten.

Insgesamt lassen die Ergebnisse die Zuordnung der Teilnehmer zu den unteren, mittleren und in Einzelfällen zu den oberen sozialen Mittelschichten zu.<sup>1)</sup>

Der hohe Bildungs- und Ausbildungsstand sowie der gegenwärtige berufliche Status der Mitglieder der Gruppe Zehlendorf begründen deren verhältnismäßig privilegierte Lebenssituation im Vergleich zu den Teilnehmern der anderen beiden Gruppen, insbesondere der Gruppe Kreuzberg I. Die Teilnehmer nach Schulabschluß- und Ausbildungskriterien ähnlichen Gruppe Kreuzberg II befinden sich in einer schlechteren ökonomischen Situation, da sie überwiegend ihre Ausbildung noch nicht abgeschlossen haben.

Mit Veränderungen in der sozio-ökonomischen Situation der jungen Familien ist vor allem dann zu rechnen, wenn weitere Kinder geboren werden. Die finanziellen Belastungen, die bereits durch das erste Kind in der Gruppe Kreuzberg I zu beobachten waren, könnten leicht zu katastrophalen Folgen für die Eltern führen. Für die überwiegend in der Ausbildung stehenden Teilnehmer der Gruppe Kreuzberg II wird erst später entschieden, unter welchen Bedingungen ihre Familien zukünftig existieren werden. Eine Reihe von Akademikern der Gruppe Zehlendorf arbeitet gegenwärtig in Zeitverträgen. Ihre zukünftigen Arbeitschancen werden darüber entscheiden, welche Lebenssituation ihre Familien dauerhaft zu erwarten haben.

---

1) Diese grobe Schichteinteilung lehnt sich an eine in der sozialwissenschaftlichen Literatur gängige Schichtbestimmung für die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland an (vgl. KLEINING/MOORE 1968, S. 503 ff.).

4. Gruppenarbeit mit werdenden und jungen Eltern
- 4.1. Verlauf der Gruppenarbeit in der Gruppe Kreuzberg I
- 4.1.1 Erste Phase der Gruppenarbeit

#### Zum Setting

Die Festlegung der Termine (Wochentag, Uhrzeit und Dauer) wurde durch die beiden Gruppenleiterinnen vorgenommen, nachdem vor Beginn der Gruppenarbeit bei den Hausbesuchen mit jedem Teilnehmerpaar die günstigsten Zeiten besprochen worden waren.

Da davon ausgegangen wurde, daß beide Partner an der Gruppe teilnehmen, besprachen die Gruppenleiter mit dem Elternpaar, welches bereits ein Kind hatte, dessen Versorgung während deren Abwesenheit. Die Finanzierung des Babysitters durch die BZgA bedeutete für das Paar eine erhebliche finanzielle Erleichterung und sicherte die Teilnahme an der Gruppe.

Als Veranstaltungsort stellte uns das Nachbarschaftsheim e.V. Kreuzberg gegen Entgelt die Benutzung des Kindergartenraumes zur Verfügung. Trotz einiger Bemühungen der Kreuzberger Gruppenleiter war es nicht möglich, andere Veranstaltungsräume im Stadtteil anzumieten. In der in Kreuzberg für diese Arbeit vorrangig infragekommenden Einrichtungen, "Haus der Familie", die dem Bezirksamt Kreuzberg untersteht, wurde unsere Bitte um einen Raum mit der Begründung abgelehnt, daß diese Zielgruppe bereits mit zwei Angeboten angesprochen würde, einem Schwangerschaftsgymnastikkurs und einem Säuglingspflegekurs. Hieraus wird sowohl das begrenzte Angebot für die Bezugsgruppe "werdende Eltern" als auch die Konkurrenzangst bereits arbeitender Einrichtungen ersichtlich. Die Schwierigkeit, für die Gruppenarbeit geeignete Räume zu finden, ist sicherlich auch darauf zurückzuführen, daß die BZgA in Berlin relativ unbekannt ist, die Gruppenleiter daher eher als Privatpersonen wirkten.

Obwohl der Kindergartenraum eine bunte und sehr freundliche Ausstattung aufwies, besaß er als Veranstaltungsraum für Erwachsene einige Nachteile, die hauptsächlich in seiner Weiträumigkeit, in zu greller Beleuchtung und unbequemen Sitzmöglichkeiten lagen. Insbesondere Letzteres wurde von allen Teilnehmern bemängelt. Um die genannten Mängel etwas auszugleichen und um eine eher private Atmosphäre zu schaffen, standen während der Gruppenabende

Säfte und Obst oder Gebäck für die Teilnehmer bereit. Das Rauchen war durch den Vermieter im Veranstaltungsraum verboten, was nach Aussagen mehrerer Teilnehmer eine erhebliche Einschränkung ihres Wohlbefindens bedeutete.

Die Sitzordnung war kreisförmig um einen Tisch gewählt, damit jeder jeden sehen konnte. Die Dauer eines Abends betrug in der Regel zwei Stunden.

#### Zur Fluktuation der Teilnehmer

Im ersten Drittel nahmen im Durchschnitt 10 Personen, im zweiten Drittel 7 Personen, im dritten Drittel 5 Personen an den Gruppenabenden teil. Ihr Fernbleiben wurde von den Teilnehmern teils vorher, teils nachher entschuldigt. Besonders während der ersten Hälfte wurde der telefonische Kontakt zu den nicht Erschienenen häufiger durch die Gruppenleiter aufrechterhalten, um sie zum Wiederkommen zu motivieren. Dies wurde von ihnen positiv vermerkt, "weil", wie eine Frau äußerte, "man gesehen hat, ihr (die Gruppenleiter) habt wirklich Interesse daran, daß man weiter teilnimmt". Als Begründung für das Fehlen wurden häufiger Krankheit, berufliche oder andere Verpflichtungen genannt. Es ist jedoch anzunehmen, daß gelegentlich auch Unlust aufgrund von Müdigkeit, von Ängsten vor der Gruppensituation und die Belastung durch das Rauchverbot als Ursachen für das Fernbleiben gelten können.

Für die sich im letzten Drittel nochmals verringernde Teilnehmerzahl gab es allerdings einige aktuelle Hindernisse wie z.B. die Reise eines Paares sowie der Umzug eines anderen Paares in einen weit entfernten Bezirk. Nur ein Paar zog sich in dieser Phase ganz aus der Gruppe zurück. Trotz mehrfacher telefonischer und schriftlicher Kontaktaufnahmen durch die Gruppenleiter gelangt es nicht, dieses Paar zum Wiederkommen zu motivieren. Es sagte zwar telefonisch zu, erschien dann aber doch nicht zum Gruppenabend. Gründe dafür waren nicht zu erkennen.

#### Zu den Inhalten der Gruppenarbeit

Die in den konzeptionellen Vorüberlegungen (vgl. Kap. 2.2) dargestellte Planung der einzelnen Gruppenabende wurde von uns nicht generell umgesetzt. Nachdem wir die Teilnehmer kennengelernt hatten und die ersten

Gruppenabende abgelaufen waren, modifizierten wir das Konzept hinsichtlich Themenkombination und -reihenfolge.

Wir waren davon ausgegangen, daß die Teilnehmer durch die Schwangerschaft stark motiviert seien, sich mit dieser Thematik auseinanderzusetzen und erwarteten, daß diese Motivation durch zahlreiche Interessen und Wünsche seitens der Teilnehmer zum Ausdruck kommen würden. Die Reaktion der Paare am ersten Gruppenabend entsprach nicht dieser Annahme. Nach ihren Gründen des Kommens und ihren Erwartungen an die Gruppe befragt, äußerten sie nur wenig. Obwohl ihnen die Intention der Gruppenleiter, an den Bedürfnissen der Teilnehmer anzuknüpfen, vom Hausbesuch her bekannt war, überraschte sie die Aufforderung, eigene Wünsche zu nennen, offensichtlich sehr. Diese Unsicherheit wird verständlich, bedenkt man die Schwierigkeiten Angehöriger unterer sozialer Schichten, sich fremden Personen gegenüber zu öffnen und eigene Interessen zu artikulieren (vgl. Exkurs). Zudem sind sie es nicht gewohnt, an Gesprächsgruppen teilzunehmen. Gerade diesen Teilnehmern fehlte die Erfahrung, daß ihre Wünsche für andere Personen von Bedeutung sein könnten.

Es bedurfte zusätzlich einiger Vorschläge durch uns Gruppenleiter, mögliche Themen, die von Interesse sein könnten, aufzuzeigen. Alle Anregungen fanden die Zustimmung der Gruppe und wurden sofort und ohne Diskussion angenommen. Dabei ergaben sich folgende Schwerpunkte:

- Schwangerschaft
- Geburtsablauf
- Umgang mit dem Säugling (Baden, Wickeln, Ernährung)
- Betreuungsmöglichkeiten für das Kind
- rechtliche und finanzielle Fragen
- Erziehungsfragen

Das endgültige Programm, das sich daraus ergab, sah schließlich folgendermaßen aus:

#### 1. Abend

- Begrüßung und gegenseitiges Vorstellen
- Gemeinsame Klärung der Wünsche und Bedürfnisse der Teilnehmer
- Besprechung organisatorischer Fragen



## 2. Abend

- Erstellung eines Fragenkatalogs für den Arzt-Referenten
- Informationen zur Schwangerschaftsgymnastik
- Besprechung der Frage "Soll der werdende Vater bei der Geburt anwesend sein?"
- Informationen für die Männer, ihre Möglichkeiten zur Unterstützung der Frau bei der Geburt
- Informationen zum rooming-in und dessen Bedeutung für die Eltern-Kind-Beziehung

## 3. Abend

- Besuch eines Frauenarztes
- Informationen zur embryonalen Entwicklung, zum gesundheitlichen Verhalten der Schwangeren, zur Geburtsvorbereitung und zum -ablauf, zum Wochenbett

## Außerplanmäßige Gruppenaktivitäten

- Gemeinsamer Besuch der Vorführung des Film "Der sanfte Weg ans Licht" - Eine Geburt nach der Leboyer-Methode
- Besuch eines Restaurants

## 4. Abend

Besuch einer Sozialarbeiterin

- Informationen über die "künstliche Ernährung" und praktische Hinweise zum Umgang mit dem Kind
- Baden und Wickeln des Säuglings mit praktischen Übungen an Modellpuppen

## 5. Abend

Besuch einer Sozialarbeiterin

- Informationen zu rechtlichen und finanziellen Hilfen für die junge Familie

## 6. Abend

Besuch einer Vertreterin der "La Leche League"

- Informationen zum Stillen
- Informationen zum Genuß von Alkohol und Nikotin während des Stillens

### Außerplanmäßige Gruppenaktivitäten

Gemeinsame Kreißsaalbesichtigung in einer Berliner Klinik

- Informationen durch eine Hebamme über die Geburtshilfepraxis dieser Klinik
- Besuch einer Entbindungsstation
- Besuch eines Restaurants

### 7. Abend

- Gemeinsames Basteln von Anregungsmaterial für das Kind
- Informationen über kognitive und sozial-emotionale Entwicklung des Säuglings

### 8. Abend

- Informationen über außerhäusliche Betreuungsmöglichkeiten
- Gemeinsame Lektüre des Merkblatts "Tagespflege" vom Senator für Familie, Jugend und Sport, Berlin

### 9. Abend

- Gemeinsames Basteln von Anregungsmaterial für das Kind
- Gemeinsame Planung des letzten Abends

### 10. Abend

- Geselliges Beisammensein bei einem Teilnehmerpaar in der Wohnung
- Resümee der Gruppenabende

Als Erfahrung der ersten Abende, z.B. die Unsicherheit der Teilnehmer in der Gruppensituation, der Informationsmangel und die vorherrschende "Konsumentenhaltung" , ergibt sich für uns , daß wir vorsichtig mit Anforderungen an diese Teilnehmergruppe sein müssen, wenn es um die Diskussion persönlicher Themen gehen soll (z.B. Partnerschaftsprobleme, Sexualität). Unsere Überlegungen führten dazu, die Teilnehmer nicht durch überhöhte Anforderungen und Erwartungen von unserer Seite zu verschrecken, sondern ihnen Zeit zu lassen, sich in der Gruppensituation zurechtzufinden. Unsere Hauptaufgabe sahen wir vorerst darin, die Eltern zum Wiederkommen zu motivieren und dies zunächst durch die Befriedigung ihres "Konsumbedürfnisses" zu erreichen.

Wir legten deshalb die Besuche des Arztes, der Sozialarbeiterinnen usw. an den Beginn der Gruppenarbeit (3. bis 6. Abend), weil wir meinten, die Anforderungen an den einzelnen seien dann nicht so groß. Die Teilnehmer

sollten darüber hinaus die Möglichkeit haben, sich "indirekt" durch Beobachtung kennenzulernen. An den folgenden vier Abenden wollten wir versuchen, die Teilnehmer stärker in das Gruppengeschehen miteinzu beziehen und hofften nach einer anfänglich gespannteren Phase des Kennenlernens auf eine zunehmend angstfreiere Gruppenatmosphäre. Wie notwendig die Informationsvermittlung hinsichtlich der Thematik Schwangerschaft und Geburtsablauf war, zeigte sich am zweiten Gruppenabend, an dem wir den für den nächsten Abend geplanten Arztbesuch mit den Teilnehmern vorbereiteten. Es herrschte ziemliche Unkenntnis über diese Themenbereiche. Die zahlreichen Fragen, die die Broschüre über die Geburtshilfemethoden des Krankenhauses aufwarf, in der die Mehrzahl der Teilnehmerinnen zur Entbindung angemeldet war, wurden von den Eltern in ihrer Bedeutung für ihr Geburtserlebnis nicht erkannt. Uns Gruppenleitern war in diesem Heft u.a. besonders die Vernachlässigung der Schwangerschaftsgymnastik und die obligatorisch erscheinende Verabreichung von Medikamenten bei der Geburt aufgefallen.

Das auf uns Gruppenleiter eher "unkritisch" wirkende Verhalten der Teilnehmer, erklären wir uns durch folgende Faktoren: zum einen bedingt die Einstellung der Paare zur Geburt, die aufgrund von Unwissenheit häufig sehr angstbesetzt ist (da starke Schmerzen erwartet werden) eine sehr positive Haltung zu Medikamenten, zum anderen verdeutlicht das Verhalten der werdenden Eltern ihre Einstellung zur Institution Krankenhaus aber auch zu anderen Institutionen und zur ärztlichen Versorgung, die am besten mit dem Gefühl des 'sich total ausgeliefert Fühlens' zu charakterisieren ist. Dementsprechend lehnte ein Teilnehmer bei dem Gespräch mit dem Arzt über die Verabreichung von Medikamenten bei der Geburt und den Möglichkeiten des persönlichen Einspruchsrechts ein umfassendes Eingehen auf diese Problematik mit dem Hinweis ab, daß er, wenn er auf der Straße einen Unfall hätte und ins Krankenhaus käme, auch keinen Einfluß darauf hätte, was mit ihm gemacht würde. Die Unwissenheit der Teilnehmer, ihre Hilflosigkeit und Ohnmachtsgefühle gegenüber der Autorität "Arzt" behinderten sie in der Möglichkeit, sich neue Informationen nutzbar zu machen, z.B. den Arzt bei Unsicherheiten um genaue Erklärungen zu bitten, um selbst entscheidungsfähig zu werden. Wie groß die Unsicherheit war, bemerkten

wir an dem Abend des Arztbesuchs, wo zahlreiche Fragen der Teilnehmer um ganz konkrete Anlässe wie ärztliche Anordnungen und Vorschriften ihrer behandelnden Ärzte kreisten, zu denen sie von dem Referenten Bestätigung über deren Richtigkeit, hauptsächlich aber Erklärungen erwarteten. So war z.B. einer Frau in der Schwangerenberatung eine Urlaubsreise ohne Begründung strengstens untersagt worden. Nun fragte sie den Arzt nach den möglichen Gründen des Verbots. Auch die Gruppenleiterinnen wurden gelegentlich um Aufklärung gebeten, weil auch sie offensichtlich als Fachautorität angesehen wurden. Es war z.B. in der Gruppe die Situation eines Kindes besprochen worden, das mit einer Behinderung geboren war und seither im Krankenhaus lag. Den Eltern war unklar, warum das Kind noch nicht entlassen war. Sie waren nicht imstande, im Krankenhaus nach den Gründen zu fragen. Die beiden Beispiele zeigen, daß die Teilnehmer offensichtlich Schwierigkeiten haben, ihnen nicht vertraute Personen um Auskunft zu bitten.

Ein weiterer Schwerpunkt der Gruppenarbeit bestand in den Informationen zum pflegerischen Umgang mit dem Kind sowie der natürlichen und künstlichen Ernährung des Säuglings. Am vierten Gruppenabend hatten wir deshalb eine Sozialarbeiterin als Referentin zum Thema "Ernährung des Säuglings" eingeladen. Aufgrund ihres umfangreichen Wissens durch ihre Arbeit in der Säuglingsfürsorge kamen auch zahlreiche andere Fragen zur Sprache, die über das eigentliche Thema des Abends hinausgingen, jedoch allgemein die Säuglings- und Kleinkindpflege betrafen. Außerdem zeigten wir den werdenden Eltern das Baden und Wickeln des Kindes anhand von Puppen und gaben ihnen Gelegenheit, dies selbst auszuprobieren. Allen machte es sichtlich Spaß und auch die zukünftigen Väter waren interessiert und beteiligten sich bereitwillig an den Übungen, wobei allerdings ihre Unsicherheit bei diesen, sonst als "spezifisch weiblich" angesehenen Tätigkeiten, gelegentlich sehr deutlich wurde.

Dieser Gruppenabend trug sehr zur Auflockerung der Gruppenatmosphäre bei und gefiel den Teilnehmern, da sie, wie sie selbst sagten, "einmal etwas praktisch tun" konnten. Über das Stillen wurde am sechsten Gruppenabend durch eine Vertreterin der "La Leche League" informiert. Dabei zeigten die Teilnehmer sich zwar interessiert, es fiel jedoch auf, daß nur

wenige Fragen gestellt wurden und diese sogar noch eher von den Männern als von den Frauen. Dies könnte an Störungen gelegen haben, die durch persönliche Probleme eines Teilnehmers verursacht worden waren, auf die die Gruppenleiter und die anderen Gruppenmitglieder aber nicht ausführlich eingehen konnten. Ein weiterer Grund lag möglicherweise darin, daß die Referentin keine Identifikationsfigur für diese Gruppe bildete, weil sie ihre Ansichten und ihre Kenntnisse wenig emotional sondern eher kühl und sehr sachlich vertrat. Wir vermuten, daß die offene Auseinandersetzung mit dem Thema durch dessen Tabuierung in der Öffentlichkeit erschwert wird. Daneben mag auch die Haltung der Gruppenleiter, die dem Stillen sehr positiv gegenüberstehen, die offene Äußerung emotionaler Antihaltungen verhindert haben.

Um die rechtlichen und finanziellen Fragen, die während der Schwangerschaft und nach der Geburt für die Paare relevant wurden (z.B. Mutterschaftsgeld und -urlaub, Familiengründungsdarlehen, Wohnberechtigungsschein und Wohngeld usw.), eingehend besprechen zu können, baten wir eine Sozialarbeiterin mit entsprechenden Kenntnissen in die Gruppe. Die Teilnehmer bekamen dabei Gelegenheit, Fragen zu ihrer ganz persönlichen Situation zu stellen, die von ihnen auch voll genutzt wurde. Wie deutlich zu merken war, interessierten sich für die Themen dieses Abends hauptsächlich die Männer, da wirtschaftliche Angelegenheiten offenbar in ihren Zuständigkeitsbereich fallen. Zu einigen Fragen hatten sie sich bereits sachkundig gemacht und Informationen eingeholt. Lediglich eine unverheiratete Frau, bei der finanzielle Unklarheiten mit dem Arbeitgeber bestanden, sprach dieses Problem selbst in der Gruppe an. Offensichtlich war und fühlte sie sich selbst noch für die Regelung dieser Angelegenheiten verantwortlich, solange sie noch nicht mit ihrem Partner verheiratet war.

Von den Teilnehmern selbst gewünscht waren Informationen über Möglichkeiten außerhäuslicher Betreuung des Kindes. Eine Frau aus der Gruppe trug sich mit dem Gedanken, als Tagesmutter ein Kind in Pflege zu nehmen, während eine andere nach Ablauf des Mutterschaftsurlaubes eine Betreuungsmöglichkeit für ihr Kind suchte. Aufgrund dieser sich ergänzenden Absichten

entwickelten sich zwischen den Paaren freundschaftliche Kontakte. Es ergaben sich sowohl für die zukünftige Tagesmutter als auch für die abgebenden Eltern zahlreiche Fragen, die in der Gruppe soweit wie möglich abgeklärt wurden. Die Aussicht, als Tagesmutter tätig zu werden, war für diese Frau eine gute Möglichkeit, die finanziellen Belastungen der Familie zu vermindern. Damit die Tagespflege nicht privat, sondern über das Jugendamt abgewickelt würde, was für die rechtliche Sicherung der Tagesmutter von Bedeutung ist, war es wichtig, hier durch konkrete Informationen zur Überwindung institutioneller Barrieren beizutragen. Eine andere Mutter beabsichtigte, ihr Kind in einer Krippe unterzubringen, von der sie schon die Zusicherung für einen Platz bekommen hatte. Wir problematisierten in der Gruppe sehr vorsichtig diese Betreuungsmöglichkeit und sprachen die Bedeutung verschiedener Faktoren an, die die Qualität einer Krippe bestimmen. Dabei wurde deutlich, daß von der Mutter hauptsächlich solche Faktoren, die für sie selbst wichtig sind, bedacht worden waren, wie z.B. gute Erreichbarkeit der Krippe, während sie sich über Gegebenheiten, die für das Kind vordringlich sind, z.B. Tagesablauf, Gruppengröße, Wechsel der Erzieherinnen usw., nicht informiert hatte. Daß diese Aspekte unberücksichtigt blieben, hängt zum einen mit dem Informationsmangel über die Entwicklung des Kindes, zum anderen mit der Lebenssituation der Frau, die ohnehin übermäßig belastet war, zusammen und weist zudem auf die Schwellenängste hin, die bei persönlicher Kontaktaufnahme zu den Erzieherinnen überwunden werden müßten. Da die tatsächliche Unterbringung des Kindes erst in der zweiten Phase der Gruppenarbeit erfolgen würde, beschlossen wir, das Thema dann erneut anzusprechen.

Nach Ablauf der Abende mit den Referenten beobachteten wir, daß immer noch eine starke Hemmschwelle vorhanden war, die das offene Gespräch der Teilnehmer untereinander erschwerte. Sie sprachen sich z.B. selten gegenseitig direkt an und stellten kaum persönliche Fragen, so daß sie sich nicht näher kamen. Zur Auflockerung der Gruppenatmosphäre und zur Förderung der Kommunikation schlugen wir daher, aufgrund der positiven Erfahrungen des Wickelabends mit der praktischen Tätigkeit, den Teilnehmern vor, in der Gruppe etwas für die Kinder zu basteln. Dieser Vorschlag fand bei der Mehrheit rege Zustimmung, so daß wir an zwei Abenden Mobiles aus Papier herstellten. Unsere Absicht, während dieser Abende gleichzeitig zu basteln und

themenbezogene Gespräche zu führen, erwies sich als schwer durchführbar. Die geplante Auseinandersetzung mit Fragen zur Erziehung und emotionalen Entwicklung des Kindes wurden durch die Konzentration auf das Basteln und das sprunghafte Diskussionsverhalten der Teilnehmer erschwert. Die häufig vom Thema ablenkenden Äußerungen, die zu einem schnellen Wechsel der Gesprächsinhalte führten, wiesen auf ihre Unsicherheit in der Gruppensituation hin. Im Gespräch zeigte sich dabei, daß die frühkindliche Phase in den Kompetenzbereich der Frauen fällt. Sie, die sonst die verbal schwächeren Positionen hatten, kamen hier stärker zum Zuge.

Die Verbindung von praktischer Tätigkeit und relativ unverbindlichem Gespräch erwies sich für die Gruppe als förderlich, da sie eine stärkere verbale Beteiligung einiger Teilnehmer bewirkte und zur Förderung von Eigenaktivitäten der Paare beitrug.

Nach dem Bastelabend blieben die Teilnehmer zum ersten Mal ohne Gruppenleiter spontan zusammen. Der letzte Gruppenabend fand auf Wunsch der Teilnehmer, von ihnen selbst organisiert, bei einem Paar in der Wohnung statt.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die jungen Eltern dieser Gruppe kaum in der Lage waren, gezielte und differenzierte Fragen zur Erweiterung ihres Wissens zu stellen. Dies bedeutet jedoch nicht, daß kein Interesse vorhanden wäre, vielmehr kam es in dem ganz allgemein formulierten Wunsch nach "Informationen" zum Ausdruck.

Der in den Medien vielfach publizierte Trend, Schwangerschaft und Geburt partnerschaftlich zu erleben sowie die Väter stärker in die Versorgung des Kindes miteinzubeziehen, machte sich auch in dieser Gruppe bemerkbar. So waren bis auf einen alle Männer der Gruppe bereit, bei der Geburt des Kindes dabei zu sein, um die Frauen zu unterstützen. Dies Beispiel macht deutlich, daß sowohl die Männer als auch die Frauen neue Umgangsformen in der Partnerschaft erproben wollten.

Das neue Wissen der Eltern bewirkte dennoch kaum die Anwendung von Verhaltensweisen, die in der Gruppe als positiv für Mutter und Kind diskutiert worden waren, z.B. erfuhren wir nach Ablauf der ersten Phase, daß die Mehrheit der Frauen keine Schwangerschaftsgymnastik durchgeführt hat, obwohl umfassend deren Vorteile für Mutter und Kind besprochen worden sind. Ähnliches

---

gilt für die Ernährung der Säuglinge; die Mehrheit der Kinder wurde bereits in der Klinik schematisch einem Ernährungsrhythmus unterworfen und in den ersten Tagen nach der Geburt mit Fertignahrung gefüttert. Nur ein Kind der Gruppe wurde längere Zeit gestillt (ca. 6 Monate). Bei den anderen Kindern verhinderten körperliche Ursachen der Mutter oder des Kindes das Stillen. Inwieweit auch emotionale Abwehrhaltungen der Mütter dabei eine Rolle spielten, kann von uns nicht sicher eingeschätzt werden, da uns dazu keine Äußerungen der Frauen vorliegen.

### Zur Gruppe und ihrer Entwicklung

Wie oben ausgeführt, diente die erste Phase hauptsächlich der Vermittlung von Informationen, womit sie den Erwartungen und Bedürfnissen der Teilnehmer weitgehend entgegenkam. Ein anderer häufig geäußelter Wunsch war das Kennenlernen von Menschen in gleicher Situation. Dies wollten wir Gruppenleiter durch Gespräche persönlichen Inhalts über die momentane und zukünftige Lebenssituation fördern.

Daß dies, zumindest vorerst, nicht möglich sein würde, zeigte sich am zweiten Gruppenabend, an dem die Gespräche hauptsächlich zu persönlichen Einstellungen und Fragen, z.B. ob der Vater bei der Geburt anwesend sein soll, der Bedeutung des rooming-in für Eltern und Kind, bestanden. Die Schwierigkeit bei der Besprechung der Themen ergab sich aus der Art und Weise, wie die Teilnehmer diskutierten. Offensichtlich fiel es ihnen äußerst schwer, über einen längeren Zeitraum ein Thema zu besprechen; die Folge waren häufige Abschweifungen, Privatgespräche und - hauptsächlich von Seiten der männlichen Teilnehmer - viele "alberne" Bemerkungen, von denen sich die Frauen gern ablenken ließen. Für Gruppenleiter bedeutete dieses Verhalten eine erhebliche Erschwernis bei der Leitung und Strukturierung der Themen; teilweise war es uns unmöglich, die Teilnehmer zum Thema zurückzuführen. Zumindest auf zwei männliche Teilnehmer wirkten alle Bemühungen zu "führungslos", was sie kritisierten und wobei sie unter anderem von den Gruppenleitern einen "Extraprogrammpunkt in der Tasche" für eventuelle Pausen forderten. Wir bemühten uns



um eine Kritik akzeptierende Haltung und forderten auch die anderen Teilnehmer zu Stellungnahmen auf; dazu äußerten sich noch zwei weitere Teilnehmer und bezogen eine Gegenposition während alle übrigen schwiegen.

Der Ablauf dieses Abends und insbesondere die Forderung nach einem "Extraprogramm", damit nur ja die Zeit ausgefüllt wäre, ließen bei uns Zweifel am Erfolg von Gruppengesprächen, die die Teilnehmer praktisch dem Redezwang aussetzen würden, aufkommen. Nach der Kritik der beiden Teilnehmer beabsichtigten wir, in den folgenden Wochen jeweils eine Reflexion über den abgelaufenen Abend anzuregen. Jedoch gelang es nicht, außer den Bewertungen "gut", "sehr gut" oder "sehr informativ" ausführlichere Stellungnahmen zu erhalten. Zunehmend wurden wir uns auch der Anspannung bewußt, die sich durch diesen Tagesordnungspunkt bei den Teilnehmern entwickelte. Der Mehrheit schien es sehr schwerzufallen, vor der Gruppe oder auch vor den Gruppenleitern, Kritik an diesen oder anderen Gruppenmitgliedern zu äußern oder auch - dies betrifft besonders die Frauen - ihre eigene Meinung zu vertreten. Um die Abende nicht stets mit einem unguuten Gefühl bei den Teilnehmern enden zu lassen, wurden daraufhin keine Reflexionen von uns nicht mehr angeregt.

Die Gründe für diese Haltung sind darin zu sehen, daß

- die Gruppensituation offensichtlich eine starke Verunsicherung bewirkte,
- diese Teilnehmer es nicht oder nur wenig gewohnt waren, ein Thema sachbezogen zu diskutieren und
- sie keine Übung und/oder keinen Grund erkannten, die eigene Person, das eigene Erleben zum Gegenstand von Gruppengesprächen zu machen.

Der Vergleich mit anderen, eher mittelschichtorientierten Gruppen legt die Vermutung nahe, daß die Erfahrungen der Teilnehmer in Lebens- und Arbeitssituation dieses Verhalten begründen; (vgl. auch Exkurs).

An den folgenden Gruppenabenden, an denen Referenten eingeladen waren, änderte sich das Verhalten der Paare deutlich. Die Atmosphäre war zwar aufgelockert, gleichzeitig aber auch ernsthafter; zum Teil kam es zu Gesprächen zwischen einzelnen Personen. Wir schlossen daraus, daß die Teilnehmer weniger angespannt waren, wenn ein Referent anwesend war und ihre direkte Beteiligung nicht so gefordert wurde.

Auch die Abende mit den praktischen Tätigkeiten (baden, wickeln, basteln)

---

zeigten positive Erfolge und trugen zur Förderung der Kommunikation bei. Ebenso die Aktivitäten, die den Teilnehmern außerhalb der Gruppenabende angeboten wurden, einmal ein Filmbesuch über Geburtsmethoden und ein anderes Mal eine Kreißsaalbesichtigung, jeweils mit anschließendem Besuch eines Restaurants. Bei diesen Treffen entwickelten sich lebhaftige Gespräche, so daß sich alle sehr wohl zu fühlen schienen.

Obwohl sich die Paare auf diese Weise etwas näher kamen, war es immer wieder erstaunlich, wie distanziert sie sich an den folgenden Gruppenabenden zueinander verhielten. Des öfteren hatten wir Gruppenleiter den Eindruck, wieder fast am Anfang der Gruppenarbeit zu stehen. Die starke Fluktuation mag ein Grund dafür gewesen sein, aber auch Hemmungen und Unsicherheiten der Paare bei der Einschätzung, ob die anderen überhaupt an Kontakten interessiert seien, dürften eine Rolle gespielt haben. Der gleiche Grund war vermutlich auch ausschlaggebend dafür, daß sie höchst selten außerhalb der Gruppenabende persönliche oder telefonische Verbindung miteinander aufnahmen, obwohl sie den Austausch ihrer Adressen zu diesem Zweck selbst angeregt hatten.

Es zeigte sich, daß es den Teilnehmern nach Beendigung der Gruppenabende leichter fiel, zwanglose Gespräche miteinander zu führen, was darauf schließen ließ, daß sie eine gewissen Zeit zum "Warmwerden" brauchten. Diese Unterhaltungen wurden zunehmend nach den letzten Abenden beobachtet. Die vorsichtige und abwartende Haltung der Paare zueinander wurde besonders noch einmal am Ende der ersten Phase bei der Planung des letzten Gruppenabends sichtbar, dessen Organisation die Teilnehmer auf unsere Anregung hin selbst übernahmen. Die Klärung der verschiedenen Fragen, wie z.B. die Wahl der Räume, die Arbeitsaufteilung zwischen den Teilnehmern (Einkauf/Zubereitung von Essen und Getränken), gestaltete sich als ein recht langwieriger Prozess. Von besonderer Brisanz dabei war die Frage nach dem Ort des Treffens, weil sich die Paare, insbesondere die Frauen, ohne vorherige Absprache mit dem Partner nicht recht zu äußern wagten. Schließlich wurde nach häufigem Abschweifen doch noch alles geklärt, und die Teilnehmer übernahmen auch selbst die Benachrichtigung der nicht anwesenden Paare.

---

Besonders der letzte Abend, der fast sechs Stunden dauerte, erschien den Gruppenleitern sehr günstig für das Näherkommen. Trotz oder vielleicht auch wegen der beengten Sitzmöglichkeiten war die Atmosphäre geradezu familiär. Es wurde viel gescherzt und gelacht, alle waren mehr oder weniger stark an den Gesprächen beteiligt und wirkten entspannt. Allerdings bewirkte der von uns geäußerte Wunsch nach der Beantwortung einiger Fragen zur Gruppe und dem Gruppenverlauf eine erhebliche Störung dieser guten Stimmung, weil er sofort wieder Ängste und Anforderungen und mögliches eigenes Versagen mobilisierte. Im Anschluß an diese Fragen, bei der die Teilnehmer zudem um eine schriftliche Bewertung zum Verhalten der Gruppenleiterinnen gebeten wurden, dauerte es eine ganze Weile, bis sich die angespannte Atmosphäre wieder entkrampfte. Die Erfahrungen dieses Abends verdeutlichten uns nochmals, welche starke Verunsicherung die unbekanntere Gruppensituation auf die Gruppenmitglieder auslöste.

Das Verhältnis zwischen Teilnehmern und Gruppenleiterinnen war freundlich, gleichzeitig aber auch distanziert aufgrund der mit dem Leiterstatus verbundenen Autorität. Gegen Ende der Gruppenarbeit wurden diese Beziehungen freundschaftlicher und zunehmend vertrauensvoller, was oft die Mitteilung persönlicher Angelegenheiten in Einzelgesprächen zur Folge hatte. Zu dieser Entwicklung dürfte die Anteilnahme und das Interesse, die wir den Paaren z.B. durch die Besuche nach der Geburt gezeigt hatten, entschieden beigetragen haben.

Nach ihrem Interesse an einer Weiterführung der Gruppe in etwa einem halben Jahr befragt, äußerten alle Teilnehmer ihre Bereitschaft zur Fortsetzung der Treffen.

#### 4.1.2 Interviews in der Pause zwischen den beiden Gruppenphasen

Die Durchführung der Interviews erfolgte in der zweiten Hälfte der viermonatigen Pause, die zwischen den beiden Gruppenphasen lag. Wir wählten diesen Zeitpunkt, um den in der ersten Phase der Gruppenarbeit gewonnenen Kontakt, der von uns zwar durch gelegentliche Telefonate mit den Teilnehmern weitergeführt wurde, durch persönliche Gespräche zu verfestigen.

Die Interviews fanden in der Wohnung der Gruppenmitglieder statt. Durch das Aufsuchen der Paare in ihrer vertrauten Umgebung beabsichtigten wir, eine entspannte Atmosphäre zu erreichen. Unser Kommen, da es mehr einem Bekanntschaftsbesuch ähnelte, wirkte sich dann auch günstig auf die Gesprächsbereitschaft der Paare aus. Zudem erwies es sich vorteilhaft für die Akzeptanz, - dies betrifft besonders die Teilnehmer der Gruppe Kreuzberg I, die bis dahin kaum Erfahrungen mit Tonbandaufzeichnungen hatten - die Fragen und Antworten aufzunehmen.

Durch die Interviews wollten wir genauere Reflexionen von seiten der Teilnehmer über die bisher gelaufenen Gruppentreffen erfahren, inwieweit die Gruppenarbeit ihren Wünschen und Vorstellungen entsprach, welche Gründe sie zur Teilnahme bewogen hatten und welchen Effekt die bislang erworbenen Gruppenerfahrungen und Informationen bewirkten. Schwerpunkt der Befragung aber war, einen Einblick in die gesamte Lebenssituation der Paare zu erhalten, vornehmlich Art und Ausmaß der Veränderungen durch die Geburt des Kindes in den verschiedenen Lebensbereichen.

Das Interview basiert auf fünf Hypothesen (siehe Anhang).

Jeder Hypothese ordneten wir mehrere Leitfragen zu, die in offener Gesprächsform an die Paare gerichtet wurden, also lediglich zur Strukturierung des Gesprächs dienten. Diese Art der Interviewführung gestattete uns, flexibel auf die Antworten der Paare einzugehen, wodurch die Flüssigkeit des Gesprächs gewährleistet blieb.

Außerdem bildeten die Ergebnisse der Interviews zusammen mit unseren Beobachtungen die Grundlage für die Konzeption der zweiten Gruppenphase. Besonders wegen der Absicht der Teilnehmerorientierung, betrachteten wir es als erforderlich, eine detaillierte Einsicht in die spezifische Problemlage der Gruppenmitglieder zu bekommen.

#### Zur Ausgangsmotivation der Teilnehmer

Einer der Gründe, die die Eltern dazu bewegten, an der Gruppe teilzunehmen, war "neue Menschen kennenzulernen, die in der gleichen Situation sind". Neben der Suche nach Kontakten zu werdenden Eltern bildete der Wunsch, Erfahrungen von anderen zu hören und auszutauschen, - "um zu sehen wie es den anderen so ergeht", - "was sie so empfinden und was sich so verändert hat" - "wie sie das Problem bewältigen", den Anlaß für die Beteiligung an der Gruppe. Durch den Austausch und Vergleich der Erlebnisse in der Schwangerschaft versprachen sich die Paare eine Erleichterung im Umgang und in der Bewältigung ihrer eigenen Probleme sowie die Möglichkeit, sich gemeinsam auf die zukünftig neue Situation als Eltern vorzubereiten. Auch die Vorstellung, unter den Gruppenteilnehmern jemanden zu finden, mit dem sich die Betreuung des Kindes organisieren ließe, "da es ja heute eine richtige Qual ist, einen Krippenplatz zu bekommen" war ein Grund für die Teilnahme. Weiterhin wurde das Bedürfnis, Informationen über den Ablauf von Schwangerschaft und Geburt zu erhalten, geäußert.

Die Hausbesuche erwiesen sich für den endgültigen Entschluß zur Gruppenbeteiligung als besonders günstig, denn die erste Kontaktaufnahme von seiten der Gruppenleiter unterstützten die Paare, "die erste Hürde zu überbrücken". Das Kennenlernen der Gruppenleiter gab den Paaren Sicherheit und vermittelte ihnen das Gefühl "nicht erst mal wildfremd" zu sein". "... vor allem hat man da schon so nähere Vorstellungen gehabt ... nicht, daß das so völlig Neuland war, wenn man da hingekommen ist. Das ist schon gut...". Diese Aussage einer Teilnehmerin macht deutlich, daß nicht nur die erste 'Tuchföhlung' zu den Gruppenleitern, sondern auch deren Information über die Gestaltung und den Inhalt der Gruppentreffen hilfreich war, Unsicherheiten abzubauen und somit den Paaren den Zugang zur Elterngruppe zu erleichtern. Auch die Wahl der Teilnehmer, also die soziale Zusammensetzung der Gruppe, war ausschlaggebend für die Existenz und für die Kontinuität der Gruppenarbeit.

Einige Paare benutzten das erste Gruppentreffen, um zu sehen, was das "eigentlich für Leute sind".

Auf die Frage, ob sie (die Teilnehmer) , nachdem sie Erfahrungen mit der Gruppe gewonnen haben, werdenden Eltern die Teilnahme an solch einer Gruppe empfehlen würden, kam von allen Paaren eine bejahende Antwort, weil 'man die Erfahrung gemacht hat, daß man die Probleme nicht alleine hat, sondern daß es auch anderen so ergeht'. Im Vergleich zu einem Wickelkurs, der wegen der hohen Teilnehmerquote, der unpersönlichen Atmosphäre und des einseitigen Angebots bei den Paaren auf Ablehnung stieß, wurde die Elterngruppe positiv bewertet: "Also einen Wickelkurs hätte ich nie mitgemacht, weil ich das fürchterlich finde, wenn da 20 Leute rumspringen und der eine ist dämlicher als der nächste ( ) und weil (die Elterngruppe) so ein übersehbarer Kreis war, fand ich das ganz angenehm". Weiterhin machte das große Informationsangebot die Gruppe für die Teilnehmer attraktiv: "Es war halt alles etwas umfangreicher als ein Wickelkurs. Es hat sich nicht nur spezialisiert auf das Wickeln und Füttern eines Kleinkindes. Das ( ) Basteln und als wir den Kreissaal besucht haben, das fand ich sehr schön. (Als) der Arzt da war ( ) und über die Geburt gesprochen hat und was es für Arten gibt, das hat mich alles interessiert".

Die Begegnungen der Teilnehmer wurden gegen Ende der Gruppentreffen in der ersten Phase zunehmend aufgeschlossener, u.a. auch aus den bereits genannten Gründen. Nach dem gegenseitigen Abschätzen war es vor allem das Erkennen, daß alle sich in der gleichen Situation befinden und ähnliche Probleme haben, das zum gegenseitigen Akzeptieren der Teilnehmer führte und sie wahrscheinlich von der Befürchtung befreite, in eine isolierte Stellung innerhalb der Gruppe zu geraten.

Auch das gemeinsame Interesse an Sachinformation vermittelte den Paaren eine Gleichheit in der Gruppe und erlaubte es ihnen erst einmal, ohne allzusehr privat zu werden, sich kennenzulernen. Das anfängliche Festhalten am sachlichen Informationsaustausch in den Gesprächen wechselte allmählich zu persönlichen Themen über. Dies wohl auch deshalb, weil die

Teilnehmer sich durch das erworbene Sachwissen sicherer fühlten sowie durch die Erfahrung, daß die Gesprächspartner Meinungen und Ansichten vertraten, die von den ihrigen nicht abwichen.

Dennoch führte das allmähliche Näherkommen der Gruppenmitglieder nicht dazu, auch außerhalb der Gruppe die Kontakte fortzusetzen. Nur zwei Paare, deren Annäherung dadurch zustande kam, daß sich ihre persönlichen Interessen hinsichtlich der Kindesversorgung deckten, haben ihre Kontakte inzwischen zu einer Freundschaft ausgebaut. Beide Paare treffen sich regelmäßig und planen einen gemeinsamen Urlaub.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Kontaktsuche nach Menschen, die sich in der gleichen Situation befinden, das Bedürfnis nach Information über Schwangerschaft und Geburt sowie der Wunsch, Probleme und Erfahrungen miteinander auszutauschen, um dadurch mehr Sicherheit für die neuen Aufgaben zu gewinnen, in die Richtung der formulierten Hypothese weisen.

Die Hausbesuche vor Beginn der Gruppenarbeit gaben den Anstoß für die Entscheidung, sich an die Gruppe anzuschließen. Wichtig ist, die Eltern zu informieren, was sie zu erwarten haben, um ihnen den Einstieg zu erleichtern. Auch die kleine Teilnehmerzahl begünstigte das Kennenlernen und die Motivation zur weiteren Teilnahme.

Eltern erhalten in der Regel von allen Institutionen, die sie während der Schwangerschaft oder nach der Geburt durchlaufen, eine Fülle von Informationen, die letztendlich dazu führen, vorhandene Unsicherheiten zu vergrößern. Das Gruppenangebot sollte so strukturiert werden, daß die Teilnehmer über eine Sachinformation zum persönlichen Austausch gelangen können.

#### Zur sozialen Isolation der jungen Eltern

Erfahrungen mit Gruppen wie diese Elterngruppe hatte bisher kein Teilnehmer erworben. Für alle Paare war es das erste Mal, daß sie an einer kontinuierlichen Gruppe teilnahmen. Auch andere gruppen-analoge Aktivitäten, z.B. die Mitgliedschaft in einem Verein oder Club

wurden von den meisten Paaren nicht angestrebt, sondern eher negativ als "Vereinsmeierei" angesehen. Aus den Schilderungen der Paare ist zu entnehmen, daß sie vor der Geburt des Kindes wenig engen Kontakt zu anderen Personen im gleichen Alter hatten, sondern nur zu zweit Aktivitäten unternahmen, wie z.B. ins Kino gehen, Fahrrad- oder Motorrad fahren und Essen gehen.

Nur eine Teilnehmerin spielte in einem Musikverein, der auch öffentliche Veranstaltungen gab. Im Hinblick auf die zukünftige Ehe gab sie die Mitgliedschaft auf, weil sie die große zeitliche Beanspruchung, die der Verein forderte, mit ihren Interessen als Ehefrau und Mutter nicht zu verbinden wußte.

Bis auf ein Paar, das engen Kontakt mit den Herkunftsfamilien hat und stets mit ihnen die Freizeit verbringt, gaben die Paare an, Kontakte eher zu Freunden zu haben.

Die selteneren Beziehungen zu Verwandten ist u.a. auch ein Resultat der besonderen geographischen Lage Berlin. Von einigen Teilnehmern wohnen die Verwandten entweder in der Bundesrepublik oder in der Deutschen Demokratischen Republik. Selbst wenn nähere Angehörige in Berlin (West) ansässig sind, kommen Familienzusammenkünfte meist nur zu besonderen Anlässen zustande. Die großen räumlichen Entfernungen zwischen den Wohnsitzen der Paare und den übrigen Familienangehörigen sowie unterschiedliche Arbeitszeiten (z.B. durch Schichtdienst) oder auch Ressentiments eines Ehepartners gegenüber einem angeheirateten Elternteil führten dazu, daß die Paare ihre Verwandten nur in größeren zeitlichen Abständen besuchen.

Vermutlich ließen sich die Paare bei den Antworten auf die Frage nach Kontakten von der Konvention lenken, daß es üblich sei viele Freunde zu haben und sich mit ihnen zu treffen. Auch die Meinung, ein großer Freundeskreis zeuge für hohes Ansehen und allgemeine Beliebtheit, könnte ein Grund für die Angaben sein.

Wir nehmen an, daß - zumindest bei den Paaren, deren Eltern in unmittelbarer Nachbarschaft wohnen - der Umgang mit den nächsten Verwandten enger und öfter ist als von den Paaren beschrieben. Diese



---

Annahme wurde dadurch gestützt, daß die Paare genauere Angaben über die Häufigkeit der Verwandtschaftstreffen, dagegen nur vage Angaben über die Häufigkeit der Freundschaftskontakte geben konnten. Ein weiterer Hinweis für die intensiveren Verwandtschaftsbeziehungen könnte auch die Bevorzugung der Verwandten sein, wenn es darum geht, das Kind für ein paar Stunden hüten zu lassen. Die Paare greifen in der Regel auf die Mutter oder Großmutter zurück, "weil man die jederzeit fragen kann" oder sie suchen sich einen Babysitter gegen Bezahlung. Auf die Frage, ob denn auch mal jemand aus dem Freundeskreis babysitten würde, antworteten die Paare zögernd mit "ja". Eine Antwort, die rein hypothetisch ist, denn bis jetzt hat nur ein Paar tatsächlich Freunde gefragt. Ein Vater meinte dazu: "Dieses Problem haben wir nicht, weil die Eltern nebenan wohnen".

Besonders bei den Paaren, deren Eltern bzw. Mütter weit entfernt wohnen, muß das Babysitting schon frühzeitig geplant und organisiert werden, wodurch spontane außerhäusliche Unternehmungen erschwert werden.

Die Frage an Freunde, ob sie mal auf das Kind aufpassen würden, schien den jungen Eltern schwerzufallen. Dies könnte darauf beruhen, daß einerseits die befreundeten Personen ihre Hilfe nicht angeboten haben, andererseits Hemmungen vorliegen, die Freunde zu beanspruchen, da diese zu weit weg wohnen und/oder die befreundeten Frauen (denn es betrifft immer nur die Frauen) selbst Kinder haben, zum Teil noch berufstätig sind und daher die Aufforderung zum Babysitten eine unzumutbare Belastung bedeuten könnte.

Die Tatsache, daß die Freunde auch Kinder haben, wurde von den Paaren als eine notwendige Bedingung für eine langandauernde und stabile Freundschaft bezeichnet. Dies wirkt sich auf dem Bereich der sozialen Kontakte wiederum negativ aus, weil die Freunde als auch die Paare selbst durch die Kinder nun weniger in der Lage sind, sich zu treffen.

Das Kind für ein paar Stunden allein zu lassen wenn es schläft, wurde von den Männern verwerflich gefunden; sie meinten, dies würde niemals in Frage kommen. Die Frauen dagegen reagieren praxisbezogener. Sie lehnten es zwar generell auch ab, ließen aber einige Ausnahmen gelten, z.B. mal kurz den Müllereimer herunterbringen oder schnell einen kleinen Einkauf erledigen.

Nachbarliche Kontakte zu Eltern, die kleine Kinder haben, bestehen kaum. Eine Rolle dabei spielt sicher der hohe Anteil alter Menschen, der besonders in den Altbauten der innerstädtischen Bezirke wohnt. "Hier über uns wohnt der Opa, den sehen wir dann mal auf der Treppe ... dann sagen wir mal guten Tag...und reden ein paar Worte, das ist aber auch schon alles".

In einzelnen Fällen wohnen auch junge Eltern im gleichen Haus, aber dennoch beschränkt sich der Kontakt auf kurze, lockere Gespräche im Treppenhaus. Das Fehlen bzw. die völlig unzureichende Ausstattung der Spielplätze in der Umgebung erschwert es, auf ungezwungene Art die Treppenhauskontakte zu jungen Eltern zu vertiefen oder überhaupt Eltern mit kleinen Kindern zu treffen. "Hier ist auch nirgends ein Spielplatz, wo man mal Leute mit kleinen Kindern sieht ( ) und man evtl. jemanden kennenlernen könnte...es ist ja weit und breit nichts da". Aber auch, wo Spielplätze vorhanden sind und sich bereits die Mütter zum "Sandkistentratsch" treffen, "traut sich keiner so recht mal zu sagen, kommen Sie (doch) mal hoch", damit aus dem Sandkistentratsch auch ein "Wohnungstratsch" wird.

Die kinderfeindliche Umwelt bekommen die Eltern nicht nur durch den Mangel an kindgerechten Spielmöglichkeiten, sondern auch durch die Nachbarn zu spüren, indem diese sich durch den Kinderwagen, der im Hausflur steht, gestört fühlen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß für alle Paare die Erfahrung in der Elterngruppe etwas Neues darstellt. Selbst Gruppenaktivitäten z.B. auf Vereinsebene wurden von ihnen sonst nicht wahrgenommen. Die Freundschaftskontakte sind nach der Geburt des Kindes unregelmäßig, vor allem, weil die befreundeten Paare durch ihre Kinder weniger Zeit haben.

Mit Ausnahme von zwei Paaren, deren Eltern bzw. Schwiegereltern in der Nähe wohnen, sind die Zusammenkünfte mit den Verwandten meist sporadisch und haben eher Pflichtcharakter.

Zum Babysitten werden dennoch in der Regel Personen aus der nächsten Verwandtschaft gefragt, da die Paare ihre Freundschaftsbeziehungen damit nicht belasten wollen.

Kontakt zu Nachbarn, aus denen sich eine Freundschaft bilden könnte, werden von den Eltern zwar gesucht, kommen aber aus verschiedenen Gründen offenbar nicht zustande.

#### Orientierung und Information der jungen Eltern zu Erziehungsfragen

Die Meinungen der Eltern zu Erziehungsvorstellungen sind vorwiegend durch eine situationsbezogene Haltung bestimmt und zumeist ohne konkrete Definition, z.B. "Freie Erziehung", "normale Erziehung, nichts antiautoritäres", "wir nehmen es so, wie es kommt", "Erziehung zur Selbständigkeit". Jetzt schon Gedanken über Erziehungsverhalten anzustellen, betrachten die Eltern als unnötig, ...das sind Entscheidungen, die irgendwann mal herbeizuführen sind von einer Situation heraus, wenn sie entsteht. Also man kann doch jetzt nicht anfangen zu überlegen... damit ich jetzt eine Lösung habe..".

Abgesehen von einer Frau, die eindeutig die Eltern bzw. die Mutter als Vorbild nannte, weil sie sich immer viel Zeit genommen und stets mit ihr etwas unternommen hatten, haben die Paare meist negative Erinnerungen an ihre Kindheit und sehen in dem Verhalten der Eltern kein Modell für ihr erzieherisches Vorgehen. Vier von zehn der befragten Personen lebten im Kindesalter bei der Großmutter und betrachten die erfahrenen Erziehungsmethoden als veraltet und für die Erziehung ihrer Kinder unbrauchbar. Bekannte die Kinder haben werden von den Paaren dann schon eher als Vorbilder akzeptiert, indem sie sich durch Beobachtungen oder Gesprächen Anregungen für das eigene Erziehungsverhalten holen.

Obwohl beide Elternteile die gegenseitige Absprache für wichtig halten, um einen einheitlichen Erziehungsstil zu erreichen, ist die Erziehung immer die Angelegenheit der Frau. Männer nehmen dabei eher eine passive Position ein, weil die Frau "immer alles besser weiß". Ebenso verhält es sich beim Informieren über Erziehungsfragen durch Zeitschriften, die "ab und zu mal, wenn was Interessantes drin steht", gekauft und gelesen werden. "Also nicht all zu viel. Also nicht, daß ich da tagtäglich dicke Bücher wälze". Auch pädagogische Sendungen im Radio und Fernsehen werden von den Müttern nun öfters gehört bzw. gesehen.

---

Zwei von fünf Vätern äußerten an pädagogischen Schriften interessiert zu sein. Ansonsten werden solche "Dinger" gelegentlich auf Hinweis der Frau in die Hand genommen: "na, ab und zu blättere ich mal durch. Da sagt sie mir schon, wenn was Interessantes drin steht, dann lese ich es". Die Eltern verlassen sich bei der Erziehung ihres Kindes meistens auf ihre Intuition. Für sie ist pädagogische Literatur Theorie, die ganz gut, aber für die Praxis wenig geeignet ist. "Ich mache es so, wie ich es für richtig halte, ( ) weil ich mir dann sagen kann, wenn (die Erziehung) schlecht wird, dann kann ich mir Vorwürfe machen, dann kann ich sagen, das hab ich schlecht gemacht. Erzieh ich aber mein Kind so, wie es in den Elternbriefen oder wie es in den Büchern steht, ja wem gibt man da die Verantwortung".

Der Austausch über Erziehungsfragen in Elterngruppen wird von den Paaren als gut gefunden, "schon alleine, daß man mal wieder herauskommt". Er wird aber dennoch nicht mehr für notwendig gehalten, da die meisten Freunde auch Eltern sind und das Hauptthema mit ihnen stets die Kinder seien.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die Erziehungsvorstellungen der Paare an einem 'Aktion-Reaktions-Verhalten' orientiert sind. Aufgrund dieser situationsbezogenen Erziehungshaltung verunsicherten sie unsere Fragen nach Erziehungsvorstellungen deutlich. Bei den jungen Eltern vorherrschende Meinung, daß ein kleines Kind nicht erziehbar sei, ließ ihnen die Auseinandersetzung mit Erziehungsvorstellungen irrelevant und abstrakt erscheinen. Pädagogische Fragen, so hatten wir den Eindruck, sind zwischen den Partnern überhaupt kein Thema. So haben sie vermutlich bei der Äußerung, sich gegenseitig abzusprechen, um einen einheitlichen Erziehungsstil zu erreichen, mehr unserer Erwartungshaltung entsprochen. Die eigene Erziehung stellt für die Paare in der Regel kein Modell dar. Freunde und Nachbarn werden dann schon eher als Vorbild genommen. Ein Teil der Paare hat die eigenen Eltern gar nicht oder nur zeitweise erfahren. Die in der Kindheit erlebte Großmutter wird als Vorbild nicht akzeptiert, d.h. es fehlt ihnen ein positives Modell, das sich zur Übernahme eignet. Die Desorientierung der Eltern zeigt sich auch darin, daß sie lediglich wissen, wie sie nicht erziehen wollen.

Informationsquellen für Erziehungsfragen sind Zeitschriften, die vorrangig von den Frauen, gelegentlich auch von den Männern, gelesen werden. Aber zu einer Änderung des Erziehungsverhaltens veranlassen sie nicht.

### Lebenssituation und Freizeitverhalten der jungen Eltern

Nach der Geburt des Kindes hat sich die Lebenssituation der Paare völlig verändert: "es ist ein vollkommen anderes Leben. Es ist alles auf das Kind gerichtet". Besonders für die Frauen hat das 'Mutter-Sein' einschneidende Veränderungen hervorgebracht. "Also was mir im Moment fehlt ist die (Berufs)Arbeit. Also nicht von der Zeit her, sondern vom Interesse her. Das muß ich im Moment erst mal verkraften. Das hab ich ( ) noch nicht überwunden, daß ich jetzt Hausfrau werde".

Der veränderte Tagesablauf (nun als Hausfrau) macht sich besonders daran bemerkbar, daß die Frauen bei der Erledigung der anfallenden Hausarbeiten vom Kind eingeschränkt und diktiert werden. Die Frauen fühlen sich nun mehr isoliert und bei der Verwirklichung ihrer Interessen vom Kind abhängig. Einkaufsbummel werden von ihnen weniger realisiert, weil "das Kind dann quengelt", vor allen Dingen aber auch deshalb, weil sie es zu beschwerlich finden, mit dem Kinderwagen die öffentlichen Verkehrsmittel zu benutzen: "Früher bin ich gern so durch die Kaufhäuser geschaukelt ( ). Zu Anfang hab ich mich einfach nicht getraut, weil die Leute immer so unfreundlich waren, mal am Wagen anzufassen. Am Anfang war das schlimm. Ich kam mir so richtig abgeschnitten vor, weil ich einfach nicht so hingehen konnte wo ich wollte. Also jedenfalls nicht tagsüber und allein".

Tätigkeiten mit denen die Frauen sich vor der Geburt gerne beschäftigten, wurden von ihnen inzwischen aufgegeben. "Feierabend hab ich erst, wenn (das Kind) im Bett ist, aber dann bin ich kaputt ( ). Das ist dann abends 8.00, 9.00, da guckt man in die Röhre ... andere Sachen, wie Handarbeiten machen, das kann ich nicht mehr und wie gesagt, tagsüber, da dreht sich alles um das Kind, denn wenn ich mal was mache, dann kommt es dazwischen".

---

Die Männer vermissen die Bequemlichkeit und werden in der üblichen Gestaltung ihrer Feierabende reglementiert: "Na ja, es gibt Tage, da will ich auch meine Ruhe haben. Da möchte ich nichts hören und sehen, am besten hier wo lang lümmeln und das Fernsehen gucken oder n' Roman (lesen). Die Male, die kann man zählen".

Die engen Wohnverhältnisse erlauben keinen Rückzug und verhindern die Möglichkeit einem Hobby nachzugehen, "weil man nichts liegen lassen kann".

Die fehlende Gelegenheit zu spontanen Außenaktivitäten wurde von allen Paaren als das wichtigste Merkmal der veränderten Lebenssituation bezeichnet: "Also, daß man mal spontan sagen kann, so jetzt gehen wir mal weg.. Pizza essen, was wir früher so gemacht haben.. das alles ist nicht mehr".

Die Freizeitaktivitäten haben gewechselt und finden zumeist nur noch am Wochenende statt. Die Beschäftigungen, die vor der Geburt des Kindes gemeinsam unternommen wurden, wie Motorrad - oder Fahrrad fahren, ins Kind gehen usw. , werden von den Paaren nicht mehr durchgeführt. Die neue Freizeitgestaltung "beschränkt sich darauf, daß man jemanden besucht, zu Bekannten geht oder mal zu Verwandten oder zum Essen geht", was jedoch auch weniger oft geschieht. Vor allen Dingen sind die Kontakte zu Freunden unregelmäßig und seltener geworden, weil diese durch ihre Kinder selbst zeitlich eingeschränkt sind.

Die veränderten Bedingungen lösten besonders bei den Männern Konflikte aus, die negative Auswirkungen auf die Paarbeziehung zur Folge hatten. Die "Umstellungsschwierigkeiten" äußerten sich darin, daß der Mann in der Frau den Verursacher seiner unbefriedigenden Situation sah und ihr gegenüber Aggressionen entwickelte. "Ich hab' immer die Verantwortung gescheut" (ein Kind zu haben), meinte ein Mann, der inzwischen Vater von zwei Kindern ist. Hinzu kam die "Langeweile", denn als das erste Kind geboren wurde (das jetzt drei Jahre alt ist) berichtete das Paar, hätten sie in den ersten zwei Jahren nicht das Haus verlassen, weil sie keinen Babysitter hatten und ihnen auch die Kontakte gefehlt hätten. Die durch diese Situation entstandenen "aufgestauten Aggressionen" des Mannes

bewirkten, daß sich zwischen den beiden Ehepartnern oft Streit entwickelte mit der Konsequenz, (eine) "Zeit nicht mehr miteinander geredet" zu haben. Auch die Schwierigkeiten, zu dem Kind eine Beziehung aufzubauen, zeugen von der Unsicherheit des Mannes, mit der neuen Situation umzugehen, die wiederum aus dem Nichtvorhandensein eines brauchbaren (Vater)Modells entstanden sein könnte. 'Na, als die Kleine im Krankenhaus war, war mir das egal, ob die nun da ist oder im Krankenhaus. Da hat sie (die Frau) sich doch praktisch verrückt (gemacht). Können wir doch mal zu den Eltern fahren. Ich sag, die ist doch da gut aufgehoben, da können wir doch wenigstens nochmal fünf Tage genießen'. Oder auch der Mann versucht den neuen Anforderungen zu entgehen, indem er zweimal in der Woche zum Fußballspielen geht.

Die traditionelle Arbeitsteilung innerhalb dieser Familien, die die Frau an Haushalt und Kind bindet, äußert sich deutlich in den Worten einer Teilnehmerin, daß der Mann den Fußball und sie das Kind hätte. Die Frauen gaben an, sich die neue Situation mit dem Kind nicht so "schlimm" vorgestellt zu haben. Was sie besonders bemängelten war, ein von der Außenwelt abgeschnittenes Leben führen zu müssen (damit war vor allen das Wegfallen der Berufskontakte sowie das seltenere Sehen der Mutter und Freunde gemeint). Allerdings nahmen die Frauen fast noch im gleichen Augenblick ihre "negativen" Äußerungen zurück und trösteten sich damit, durch das Kind schließlich auch schöne Stunden zu haben. Außerdem betrachteten sie diese Situation als eine von ihnen gewollte, die bereits vorausgesehen gewesen wäre, und die sich mit zunehmendem Alter des Kindes schließlich wieder ändern würde.

Die materielle Situation der Paare hat sich in der Hinsicht verändert, daß sie sich mehr einschränken müssen. Die Gründe sind nicht nur die Anschaffungen für das Kind, sondern auch der Verdienstausschlag der Frau sowie der Umzug in eine neue Wohnung, wodurch höhere Ausgaben entstanden. Beim Einkaufen von Lebensmitteln achten die Frauen nunmehr auf Sonderangebote. Ein Paar versucht seine Konsumbedürfnisse dadurch zu reduzieren, indem es sich nur sonntags die Schaufenster ansieht. 'Wenn sie sonntags die Läden öffnen würden, könnten wir nicht mehr spaziergehen. Na, ich

---

bin denn so Feuer und Flamme, denn will ich das unbedingt haben, und wenn der Laden offen hat, denn hol' ich es. Und dann zu Hause, was hab ich denn jetzt für 'n Mist gekauft. Wenn man'n bißchen Zeit hat zum Überlegen, brauch' ich's doch gar nicht. Was soll's." Die großen finanziellen Mehrbelastungen werden nun durch weniger Ausgehen ausgeglichen. "Jetzt wird zu Hause gegessen, also spar' ich erst mal einen ganzen Haufen. Und das ist praktisch das Geld, was wieder für die Kleine da ist".

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Geburt des Kindes vor allem für die Frau bedeutsame Veränderungen nach sich zog, die in erster Linie durch "Verzicht" gekennzeichnet sind. Entsprechend dem traditionellen Rollenverständnis liegt die Hauptlast der Erziehungsaufgabe bei ihr. Der damit verbundene Verlust der Außenkontakte ergibt für sie eine unbefriedigende Situation, die sie durch rationale Argumente (schöne Stunden durch das Kind, Veränderung der Situation, wenn das Kind älter geworden ist) zu bewältigen versucht.

Auf seiten des Mannes bewirkt die veränderte Lebenssituation Verunsicherung in bezug auf seine neuen Aufgaben als Väter, die wiederum Konflikte zwischen den Ehepartnern hervorriefen. Er fühlt sich in seiner Ruhe gestört und kann die Feierabende nicht mehr so gestalten, wie er es gewohnt war. Die kleinen Wohnungen bieten keine Möglichkeit sich zurückzuziehen und z.B. einem Hobby ungestört nachzugehen. Das "Ausweichen", z.B. aktiv Fußballspielen, könnte darauf beruhen, daß der Mann den häuslichen Bedingungen (enge Wohnverhältnisse, Babygeschrei, überlastete Frau usw.) zu entfliehen versucht. Die außerhäuslichen Freizeitaktivitäten haben sich verändert und sind seltener geworden. Es werden in der Regel nur noch solche Aktivitäten gewählt, die sich auch mit dem Kind durchführen lassen, z.B. Spaziergänge oder der Besuch von Verwandten und Freunden. Die hohen finanziellen Belastungen führten dazu, daß die Paare ihren Konsum einschränken mußten. Die stärkere Bedeutung von Sonderangeboten beim Lebensmitteleinkauf, kaum noch Restaurantbesuche, Reduktion der allgemeinen Kauflust, sind die wesentlichen Merkmale des neuen Konsumverhaltens.



---

Zur Arbeitssituation der jungen Eltern nach der Geburt des Kindes

Sieben von zehn Elternteilen sind berufstätig und mindestens neun Stunden von zu Hause abwesend. Zwei Väter sind im Schichtdienst tätig, einschließlich Arbeitsverpflichtungen am Wochenende. Die Männer haben und sehen ihre Funktion darin, der Haupternährer der Familie zu sein, deswegen wird die Erwerbstätigkeit zwar als notwendiges Übel angesehen, aber für die finanzielle Absicherung wichtig. Das Geldverdienen - auch wenn es unter strapaziösen Bedingungen geschieht (durch Überstunden) - wird in der Regel von den Vätern als ihr Tribut an die Familie betrachtet, "damit es der Kleinen mal besser geht", weniger unter dem Aspekt, zu wenig Zeit für das Kind bzw. die Frau zu haben. Die Berufstätigkeit dient auch als Legitimation, sich den familiären Anforderungen - wenigstens für ein paar Stunden - zu entziehen.

Aus diesen Gründen wird der Wunsch, 'weniger zu arbeiten', wozu alle Männer geneigt sind, von ihnen negiert, weil sie 'weniger Arbeit' stets mit 'weniger Geld' assoziieren und damit schließlich ihre Aufgabe nicht voll erfüllen würden.

Die Frau dagegen empfindet in der langen Abwesenheit des Ehemannes einen Nachteil, "weil wir die ganze Woche über nichts machen können, weil er immer so spät von der Arbeit kommt. Da ist eigentlich nur das Wochenende. Da will man ja auch was anderes sehen, mal was zusammen machen".

Einige Männer können sich vorstellen, auch Hausmann zu sein; vorwiegend ist dies durch das Bild geprägt, daß die Frauen es zu Hause weitaus besser haben. Sie streben es aber nicht an, da sie die Kontakte, die sie durch den Beruf haben, nicht verlieren wollen. Ein Mann zieht die Berufsarbeit der Hausarbeit deswegen vor, weil er schließlich als Junggeselle lange genug als Hausmann tätig war.

Im Gegensatz zu den Männern befinden sich die Frauen in einer konfliktreicheren Situation. Einerseits würden sie gerne weniger arbeiten, um besser für das Kind sorgen zu können, auf der anderen Seite kollidiert der Wunsch mit der ökonomischen Notwendigkeit, einer Erwerbstätigkeit nach-

gehen zu müssen, denn 'wir haben doch mehr Ausgaben als Einnahmen... Das wird viel Arbeit geben. Mann versorgen, Kind versorgen, Einkaufen gehen. Ich würde ja gerne halbtags arbeiten, aber er (der Mann) will nicht. Er möchte, daß ich ganztags arbeite, denn jede Mark ist eingeteilt'.

Frauen, die zu Hause sind, weil ihnen 'das Kind im Moment wichtiger ist', sind mit der Tatsache belastet, daß die Familie jetzt mit weniger Geld auskommen muß.

Die Identifikation mit der Mutterrolle ist bei den Frauen davon abhängig, welche Berufstätigkeit sie vor der Geburt des Kindes ausübten. Je besser die berufliche Ausbildung, je befriedigender die Arbeitssituation war, desto mehr fehlt ihnen der Beruf und 'der Kontakt zu den Kollegen, weil ich mich mit ihnen sehr gut verstanden habe. Ich habe mit zwei (Kolleginnen) immer noch Kontakt. Die kommen mal her und dann trinken wir Kaffee zusammen'. Hinzu kommt, daß die Frau nun vom Mann finanziell abhängig ist und deswegen will sie, wenn das Kind größer ist, eine Halbtagsstelle annehmen.

Alle Frauen hatten, soweit sie berufstätig waren (vier von fünf), den Mutterschaftsurlaub wahrgenommen. Zwei Frauen legten sich von vornherein fest, für etliche Jahre nicht mehr arbeiten zu wollen. Bemerkenswert ist, daß gerade die Frauen, die nicht mehr arbeiten, mit der Situation unzufrieden sind, während die arbeitenden Mütter am liebsten nur Hausfrauen wären.

Zusammengefaßt ergeben die Aussagen, daß die Männer, gemäß dem traditionellen Rollenbild, ihre Funktion darin sehen, für die ökonomische Sicherheit zu sorgen. Infolgedessen ist ihre 'Zuneigung' zu den Familienmitgliedern vorwiegend materieller Art: Sparkonto für das Kind, Geschirrspülmaschine für die Frau. Daher werden auch die hohen Arbeitsbelastungen eher als Pflicht hingenommen und weniger als Nachteil gesehen, für die Familie kaum Zeit zu haben. Entsprechend dieser Einstellung würde der Wunsch, weniger arbeiten zu wollen oder sogar als Hausmann tätig zu sein, ihrem eigenen Rollenverständnis entgegenstehen.

Weitaus schwieriger und mit Ambivalenzen behaftet ist die Situation der Frau. Die Frauen, die nicht erwerbstätig sein wollen und ihre Aufgabe darin sehen, Hausfrau und Mutter zu sein, sind aus finanziellen Gründen

gezwungen, eine Arbeit aufzunehmen. Diejenigen Frauen, die in ihrem Beruf Selbstbestätigung fanden, aber nun zu Hause sind, haben eine ambivalente Haltung zu ihrer neuen Rolle als Mutter. Neben der finanziellen Abhängigkeit vom Mann, ist es vor allem das Gefühl, von der 'Öffentlichkeit' ausgeschlossen zu sein, was sie bewegt, sobald wie möglich eine Halbtagsstelle anzunehmen.

#### 4.1.3 Zweite Phase der Gruppenarbeit

Wie die Gruppenleiter am Ende der ersten Phase mit den Teilnehmern abgesprochen hatten, organisierten sie in der Sommerpause ein Treffen mit Eltern und Kindern. Sie beabsichtigten damit zur Verstärkung der Kontakte beizutragen und ein gemeinsames ungezwungenes Gruppenerlebnis zu ermöglichen. Es zeigte sich dabei, daß die beiden Paare, die sich bereits in der ersten Phase anfreundeten, zwischenzeitlich ihre Kontakte noch intensiviert hatten. Auch zu den anderen Gruppenmitgliedern und zwischen diesen war es zu gelegentlichen telefonischen Kontakten gekommen. Das gemeinsame Treffen schien dem Kommunikations- und Geselligkeitsbedürfnis der Paare sehr zu entsprechen, was sicherlich die Dauer von fast sieben Stunden ausreichend dokumentiert. Alle fünf Paare, die an dem Picknick teilnahmen, beteiligten sich an dessen Organisation. Es erstaunte uns, daß auch das zu Beginn der ersten Phase an den Stadtrand Berlins verzogene Paar von allen Teilnehmern offensichtlich auch weiterhin als der Gruppe zugehörig betrachtet wurde und dies, obwohl feststand, daß ihre Teilnahme an der zweiten Gruppenphase aufgrund der räumlichen Entfernung ausgeschlossen war. Auch zum Abschlußabend wurde ihre Einladung als selbstverständlich angesehen und von dem Paar offenbar auch gern angenommen. Auch darin meinen wir, kam das Bedürfnis der Teilnehmer nach Kontakten zum Ausdruck.

Einige Wochen nach dem Picknick feierte das Verlobtenpaar der Gruppe seine Hochzeit, wozu es alle anderen Paare sowie die Gruppenleiterinnen einlud.

Zwischen erster und zweiter Phase schied eine Gruppenleiterin aus dem Arbeitsvertrag aus. Die Paare äußerten zwar ihr Bedauern darüber, schienen damit aber keine Probleme zu haben. Das Zwischeninterview erwies sich als geeignete Gelegenheit, die Teilnehmer und die neue Gruppenleiterin miteinander bekannt zu machen, so daß sie sich schon vor Beginn der zweiten Phase kennenlernen konnten. Sie wurde von den Gruppenmitgliedern sofort akzeptiert.

### Konzeptuelle Überlegungen

Bei der Betrachtung der Ausgangssituation zu Beginn der zweiten Phase waren zwei wesentliche Faktoren festzustellen, zum einen, daß die Teilnehmer ihr gegenseitiges Interesse wiederholt bekundet und auch von sich aus Kontakte aufgenommen hatten, zum anderen, daß sie sich durch die Geburt des Kindes in einem neuen Lebensabschnitt befanden, der ähnliche Erfahrungen und Probleme für alle vermuten ließ (vgl. 4.1.2). Zudem gingen wir davon aus, daß die bisherige gemeinsame Gruppenerfahrung sowie die offiziellen und privaten Treffen in der Zwischenphase zu einer Vertiefung des Vertrauensverhältnisses der Eltern beigetragen hätten. Aufgrund dieser Ausgangsbedingungen, die eine gute Grundlage für gemeinsame Erfahrungs- und Gedankenaustausch boten, sahen die Gruppenleiter im Gegensatz zur ersten Phase eher die Möglichkeit, Gespräche zu persönlichen Fragen und Problemen anzuregen und damit die Kommunikation und Interaktion in der Gruppe zu fördern und zu intensivieren. Entsprechend der Zielsetzung (vgl. Kap.2.2) wollten wir den Eltern kein vorstrukturiertes Programm vorgeben, sondern die Inhalte der Abende nach den jeweiligen Wünschen und Bedürfnissen der Teilnehmer ausrichten.

Nach den Zwischeninterviews hatten wir die Zusage zur Teilnahme von drei Paaren sowie einer einzelnen Frau. Der junge Ehemann dieser Frau entschuldigte sich damit, daß er gerade an den beiden Tagen, die als potentielle Gruppenabende infrage kamen, zum Fußballtraining ginge, das er kurz nach der Geburt des Kindes begonnen hätte.

Beobachtungen von uns und Äußerungen der Frau hatten uns bereits die erheblichen Probleme dieses Paares deutlich gemacht, so daß wir froh waren, wenigstens die Frau motivieren zu können.

Bei der Frage der Gruppenerweiterung, die wir zu Beginn der zweiten Phase mit den Teilnehmern diskutierten, entschieden sie sich für die Aufnahme von etwa zwei Paaren. Die Aufforderung, mögliche Teilnehmer im Freundes- und Bekanntenkreis anzusprechen, blieb erfolglos, da die Eltern, wie sie sagten, keine Paare kennen würden, die für die Gruppe infrage kämen. Auch die Bemühungen einer Sozialarbeiterin der Säuglingsfürsorge Kreuzberg, die für uns mehrere Elternpaare ansprach, hatten

keinen Erfolg. Die Eltern lehnten es ab, sich an eine schon bestehende Gruppe anzuschließen. Aus dem gleichen Grund lehnten zwei weitere, von uns selbst angesprochene Paare ab.

Für die Kinder planten wir, an den Gruppensitzungen einen Babysitter zu engagieren, was die Eltern jedoch unnötig fanden und ablehnten.

Je nach Möglichkeit beabsichtigten sie, die Kinder mitzubringen oder für zu Hause selbst einen Babysitter zu besorgen.

### Zum Gruppenverlauf

Am ersten Gruppenabend gaben wir den Eltern zunächst Gelegenheit, sich über die zwischenzeitlichen Ereignisse und ihre neuesten Erfahrungen mit den Kindern auszutauschen, die sie offensichtlich auch gern wahrnehmen. Die Teilnehmer sprachen sich dabei direkt an und erkundigten sich auch nach persönlichen Belangen.

Im weiteren Verlauf des Abends nannten wir ihnen unsere Intention für die Gruppenarbeit und erklärten ihnen unsere Absicht, sie durch die von ihnen genannten Vorstellungen über Inhalte und Ablauf der Abende, an der Gestaltung der Gruppenarbeit zu beteiligen.

Um eine aktivere Mitarbeit zu erreichen, nannten wir ihnen einige Themenbeispiele, die wir persönlich erlebt hatten und die sich auf die neue Lebenssituation mit dem Kind und den daraus resultierenden Problemen bezogen (z.B. die Überforderung der Eltern durch die neue Verantwortlichkeit rund-um-die Uhr). Die Beispiele wurden von den Eltern zwar aufmerksam registriert, brachten aber nur zögernd ein Gespräch in Gang, wobei die Gruppenmitglieder zum Teil offen äußerten, daß ihnen derartige "Probleme" unbekannt seien.

Ihre Interessen entwickelten sich eher in die Richtung Referenten, z.B. einen Kinderarzt oder eine Sozialarbeiterin, einzuladen.

Unsere Frage, ob sie an einem Arzt, der ihnen zu Fragen der Empfängnisverhütung Informationen geben könnte, interessiert seien, bejahten alle. Eine Teilnehmerin machte schließlich den Vorschlag, in der Gruppe jeweils ein oder zwei Themen aus dem Erziehungsbereich auszuwählen, sich zu Hause auseinanderzusetzen, um sie am nächsten Abend gemeinsam besprechen zu können. Übereinstimmend wurde dieser Vorschlag angenommen. Ein sich aus dem Gesprächsverlauf ergebendes Thema, welches auch in der frühkindlichen Phase von Bedeutung ist, wurde deshalb von uns aufgegriffen und für eine spätere Bearbeitung festgehalten.

Das Diskussionsverhalten der Teilnehmer bei der gemeinsamen Bedürfniserhebung glich entschieden dem in der ersten Phase der Gruppenarbeit, d.h. , das Gespräch war oberflächlich, die Gruppenmitglieder waren teilweise sehr unernst und wichen vom Thema ab, was ihre Überforderung bereits signalisierte. Dennoch versuchten sie, sich den Anforderungen der Gruppenleiter anzupassen, was besonders durch den genannten Vorschlag, Erziehungsfragen zu besprechen, deutlich wird; obwohl an diesem als auch an den folgenden Abenden zunehmend Zweifel am Sinn solcher Gespräche geäußert wurden. Es hieß dann etwa , "Erziehung im ersten Lebensjahr gibts sowieso nicht" oder "Am Ende macht ohnehin jeder wie er denkt, darüber lohnt sich nicht zu reden".

Wir vermuten, daß diese Haltung der Teilnehmer zu Erziehungsfragen mit dem Stellenwert des Kindes in der Familie zusammenhängt, der sich von dem der Kinder der Gruppe Kreuzberg II und Zehlendorf erheblich unterscheidet. Uns wurde wiederholt deutlich, daß die Kinder dieser Eltern von ihnen sehr viel seltener zum Gesprächsgegenstand gemacht wurden (eine Beobachtung, die schon für die Schwangerschaft zutrifft). Es ist anzunehmen, daß die Bewältigung der lebenspraktischen Probleme bei diesen Paaren notwendigerweise im Vordergrund stehen und infolgedessen der Auseinandersetzung mit erzieherischen Fragen nicht so große Bedeutung beigemessen wird. Daß dennoch lediglich Fragen aus dem Erziehungsbereich als Themen genannt wurden, führen wir darauf zurück, daß die Bereitschaft, persönliche Probleme und Erfahrungen zum Gegenstand von Gruppengesprächen zu machen, nicht vorhanden war, jedenfalls nicht als Inhalt des offiziellen Teils der Gruppenabende. Daß aber, zumindest die Frauen, in Kleingruppen gelegentlich persönliche Probleme von sich äußerten, hatten wir selbst beobachten können.

Schon die ersten beiden Gruppenabende zeigten uns, daß die Konzeption der zweiten Phase in dieser Gruppe nicht erfolgreich würde realisiert werden können. Unsere Aufforderung, ihre Bedürfnisse und Wünsche zu äußern, rief bei den Eltern völliges Unverständnis darüber hervor, daß nicht wir, sondern sie die Inhalte der Abende bestimmen sollten. Dies wirkte auf sie offenbar so, als wollten wir Gruppenleiter ihnen Teile unserer Arbeit aufbürden. Es gelang uns nicht, dieses "Mißverständnis" aufzuklären, was aufgrund ihrer Einstellung, daß wir die "Geistesarbeiter"

und deshalb für die Themenfindung viel "kompetenter" seien, verständlich ist.

Zunehmend wurde von den Gruppenmitgliedern der Wunsch nach einer durch uns vorgegebenen Strukturierung bzw. einem Programm für die Gruppenabende laut, dem wir durch eine Veränderung des Konzepts entsprechen wollten.

#### Außerplanmäßiges Gruppentreffen im Jagdschloß Glienicke

Im ersten Drittel der zweiten Gruppenphase arrangierten wir an einem Tag am Wochenende ein Treffen, das zusätzlich zu den zehn Gruppenabenden stattfand. Ort des Treffens war ein ehemaliges Jagdschloß am Rande West-Berlins, in dem heute vorwiegend Bildungsveranstaltungen stattfinden.

Die Absicht dieser ganztägigen Zusammenkunft war, mit den Eltern und ihren Kindern einen freien Tag zu verbringen. Gemeinsames Spiel, Mittagessen, Spaziergang und Kaffeetrinken sollten den Tagesablauf bestimmen.

Bis auf eine Teilnehmerin die arbeiten mußte, folgten alle Gruppenmitglieder dieser Einladung. Auch der an der Gruppe sonst nicht teilnehmende Vater war an diesem Tag dabei. Die hohe Beteiligung, die trotz des langen Anfahrtsweges zustande kam, führten wir darauf zurück, daß wir dieses Treffen "Ausflug ins Grüne" genannt hatten, dem kein bestimmtes Gesprächsthema zugrunde lag und demzufolge die Eltern annehmen konnten, keine überhöhten Anforderungen ausgesetzt zu sein.

Wir hatten ihnen mitgeteilt, daß wir Gruppenleiter Spiele zur Gestaltung des Vormittags auswählen wollten und baten sie, für den Nachmittag eigene Spiele mitzubringen.

Zur Unterhaltung wählten wir einige Kommunikationsspiele (vgl. VOPEL, 1978) aus, die den Eltern offensichtlich viel Spaß machten. Allerdings führten wir die dazugehörigen Reflexionen nicht durch. Als dieses von uns auch nur ansatzweise versucht wurde, führte dies zu einer vorübergehenden Mißstimmung, die Bemerkungen der Teilnehmer wie "Jetzt holen sie gleich wieder Papier und Tonband heraus" und "Ach, jetzt müssen wir wieder die Begründung finden" nach sich zogen.

Den Nachmittag verbrachten wir beim Spielen mit bekannten Gesellschaftsspielen, die die Teilnehmer mitgebracht hatten. Dabei zeigte ihr Verhalten, daß sie damit ein "Kommunikationsmittel" in die Hand bekamen, mit dem sie umzugehen verstanden.

### Modifikation des Konzepts

Die neuen konzeptionellen Veränderungen sollten nun die Forderungen der Eltern, den Gruppenabenden "ein festes Thema" zu geben, erfüllen. Nach wie vor sollte aber Gelegenheit gegeben werden, eigene Erfahrungen und Bedürfnisse in die Gruppe hineinzutragen, um somit aktiv an deren Gestaltung mitzuwirken.

Ausgehend von der Überlegung, die aktuelle Situation der Teilnehmer als Eltern am ehesten in der Gruppe als Anknüpfungspunkt benutzen zu können und von da aus auch andere Lebensbereiche anzusprechen, orientierte sich unser Themenkatalog an den Alltagserfahrungen der Eltern mit dem Kind.

So beabsichtigten wir, den Teilnehmern folgende Themen vorzuschlagen:

- Anregungen für Spielbeschäftigungen mit dem Kind
- Vorstellung und Besprechung von guten Spielmaterialien
- Basteln von Spielzeug
- Besprechung von Kinderbüchern

Aus den Gesprächen mit den Eltern wurde deutlich, wie stark ihr Bedürfnis war, weiterhin Sachinformationen von Fachleuten zu erhalten, was, wie wir vermuteten, ihre Entlastung aus der Verantwortung als Gruppenmitglied dienen sollte. Daher beabsichtigten wir, zu einigen Themen Referenten einzuladen:

- eine Entwicklungspsychologin zum Thema: Entwicklung des Kleinkindes
- einen Kinderarzt
- ein Mitglied der Elterninitiative "Kind im Krankenhaus"
- eine Sozialarbeiterin der Säuglingsfürsorge zur Beantwortung praktischer Fragen

Zweck der Themenvorlage war, die Teilnehmer von dem Druck zu befreien, sich selbst als Gesprächsmittelpunkt zu sehen und unbedingt etwas aus dem Privatbereich "preisgeben" zu müssen. Außerdem boten einige Themen



die Möglichkeit, von der nur verbalen Kommunikation als Arbeitsbasis abzukommen, da die Eltern, wie die ersten Gruppenabende gezeigt hatten, eine Gesprächsgruppe wie wir sie initiieren wollten, als wertlos und als Methode der Problemlösung ungeeignet empfanden.

Im weiteren Verlauf planten wir deshalb zum einen die Hinzuziehung von Referenten, zum anderen eine eher praxisorientierte Gruppenarbeit. Die Änderung der Arbeitsweise war auch darin zu sehen, daß die Gruppenleiter pädagogisches Spielzeug und Kinderbücher als Anschauungsmaterial verwenden wollten, um damit die Themen "faßbarer" darzustellen. Zum Beispiel beabsichtigten wir anhand des Spielmaterials die einzelnen Entwicklungsstadien des Kindes und die für diese Phase geeigneten Spielsachen zu besprechen und hofften, dadurch eine sensiblere und reflexivere Erziehungshaltung der Eltern zu fördern.

Auch das Basteln von Spielmaterial hielten wir für geeignet, den Bedürfnissen der Eltern nach praktischen Anregungen entgegenzukommen, wie die Abende der ersten Phase gezeigt hatten.

Die Themen der Referenten sollten sich, ebenfalls wie in der ersten Phase, an der aktuellen Situation der Eltern orientieren und nicht abgehoben in der Zukunft liegen (z.B. Sauberkeitserziehung). Auch hier war geplant, wenn möglich praktisch anzusetzen, z.B. gemeinsames Durcharbeiten der Vorsorgehefte der Kinder in Verbindung mit entsprechenden Informationen. Mit der hier genannten Vorgehensweise hofften wir, die Motivation der Eltern zur weiteren Teilnahme zu erhalten und ihre Bereitschaft zu einem persönlichen Erfahrungs- und Gedankenaustausch zu fördern.

#### Zum weiteren Gruppenverlauf

Das häufig genannte Bedürfnis der Paare nach Sachinformationen signalisierte den Gruppenleitern das besondere Interesse der Eltern, dem sie entsprechen wollten. Dies bedeutete, eiligst Erkundigungen einzuziehen, wie und wo Personen mit dem gewünschten Sachwissen zu erreichen wären. Schwierigkeiten ergaben sich für uns auf zwei Ebenen: einmal durch die mangelnde sofortige Verfügbarkeit von Referenten, zum anderen durch die unregelmäßige Teilnahme der Gruppenmitglieder.

Das verunsicherte uns, weil wir uns des Interesses der Eltern an der Fortführung der Gruppe nicht sicher waren. Dennoch muß erwähnt werden, daß tatsächlich eine Reihe realer Hinderungsgründe dem regelmäßigen Erscheinen der Eltern entgegenstanden, z.B. Wiederaufnahme der Berufstätigkeit, Wohnungswechsel, Krankheit der Kinder, Kuraufenthalt eines Teilnehmers, lange Anfahrtswege durch die Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel.

Auf der Suche nach Referenten wandten wir uns u.a. an Mitarbeiter des Projekts "Familie und Krippe" an der Freien Universität Berlin und erhielten die Zusage einer Psychologin, die auf dem Gebiet der Kleinkindpädagogik arbeitet. Auch die Gruppe Kreuzberg II zeigte an dem Thema über die kognitive und sozial-emotionale Entwicklung des Kleinkindes Interesse. Aus diesem Grund und wegen des häufiger geäußerten Interesses der beiden Gruppen aneinander, einigten sich die Kreuzberger Gruppenleiter auf einen gemeinsamen Abend.

Gemäß ihren sprachlichen Kompetenzen, der differenzierten Einstellung zum Kind und der bereits gemeinsamen Perspektive einen Kinderladen zu gründen, gingen die Teilnehmer der Gruppe Kreuzberg II daran, die Referentin ausführlich zu befragen. Demgegenüber zeigten die Eltern der Gruppe Kreuzberg I eine eher rezeptive Haltung. Es war ihnen völlig unverständlich, daß jemand so detaillierte Beobachtungen an seinem Kind anstellen könnte, wie die Eltern der Gruppe Kreuzberg II dies von sich berichteten. Die theoretischen Ausführungen und der häufige Gebrauch von Fachausdrücken der Referentin erschwerte es ihnen, dem Vortrag zu folgen, was sie uns nachträglich bestätigten.

Zwischen einem Vater der Gruppe Kreuzberg I, der sich als einziges Mitglied dieser Gruppe zu Wort meldete, und einem Teilnehmer der anderen Gruppe entwickelte sich ein Disput, der deutlich die konträren Wertvorstellungen zum Ausdruck brachte. Wir vermuten, daß er sich exemplarisch für andere Gruppenmitglieder äußerte.

Im wesentlichen vertrat der Vater der Gruppe Kreuzberg I dabei die Meinung, daß bislang die Kinder schließlich auch ohne großes theoretisches Wissen groß geworden wären, und daß die Änderung der Familienstruktur (zur Kleinfamilie) eine unausweichliche Tatsache sei, mit der schließlich jeder fertig werden müsse.

---

Aus den Reaktionen und Äußerungen läßt sich schließen, daß die Erziehungseinstellungen und -haltungen der Eltern ihren sozio-ökonomischen Gegebenheiten angepaßt sind. Die geschilderten Beobachtungen der Paare aus der Gruppe Kreuzberg II über die Reaktionen ihrer Kinder, erschienen den Eltern unserer Gruppe geradezu unverständlich, da ihr Umgang mit dem Kind eher darauf ausgerichtet war, es den an die Eltern gestellten Anforderungen und an deren Bedürfnisse anzupassen.

Im Anschluß an diesen Abend rief eine Teilnehmerin bei einer der Gruppenleiterinnen an und sagte für sich und das mit ihnen befreundete Paar die weitere Teilnahme an der Gruppe ab. Sie begründete ihren Entschluß mit der Erfahrung des letzten Gruppenabends, bei der ihr die Gegensätzlichkeit der beiden Kreuzberger Gruppen deutlich geworden wäre. Sie hätte festgestellt, daß die Gruppe Kreuzberg II durch ihre gemeinsame Aufgabe - Gründung eines Kinderladens - über eine Grundlage verfüge, die der Entwicklung eines Gruppenzusammenhalts förderlich sei. Diese Grundlage würde sie in unserer Gruppe vermissen und schließlich sei ihr Bedürfnis nach Kontakten, das hauptsächlich zur Teilnahme an der Gruppe geführt hätte, durch die Freundschaft zu dem anderen Paar befriedigt worden. Wir vermuteten, daß ein weiterer, von ihr nicht genannter Grund in der Überforderung lag, die sich durch das methodische Vorgehen am Beginn der Gruppenarbeit für die Teilnehmer ergeben hatte. Die Absage der beiden Paare zeigte uns, daß der Prozeß zwischen den Erkenntnissen der ersten Abende, deren Verarbeitung in konzeptionelle Veränderungen bis zu deren Umsetzung in die Praxis sich zu lange hingezogen hatte, um die Motivation der Eltern zur Teilnahme an der Gruppe zu erhalten.

#### Modifikation der Gruppenarbeit

Trotz des Ausscheidens der beiden Paare beabsichtigten wir, die verbliebene Kleingruppe weiterzuführen. Es war uns wichtig, diese Teilnehmer, die durch ihr Kommen auch ihr Interesse an der Gruppe bewiesen, nicht zu enttäuschen. Zudem hofften wir, in der Kleingruppe mehr Informationen über die Vorstellungen dieser Eltern für eine sie befriedigende Gruppenarbeit zu erhalten.

Wegen der nun geringeren Teilnehmerzahl wurde der übergroße Raum des Nachbarschaftsheims noch ungeeigneter als Veranstaltungsort. Da wir außerdem vermuteten, daß die Verlegung der Gruppenarbeit in Privatwohnungen den Wünschen der Teilnehmer entgegenkommen würde, wollten wir ihnen anbieten, zu ihnen in die Wohnung zu kommen. Wir nahmen an, daß die private Atmosphäre persönliche Gespräche fördern würde. In Anlehnung an unser modifiziertes Konzept sollten auch hier handwerkliche Tätigkeiten den Teilnehmern den Einstieg in das Gespräch erleichtern. Deshalb wollten wir ihnen vorschlagen, gemeinsam zu basteln und dabei Themen zu besprechen, die ihnen wichtig wären.

Dem Vorschlag der Gruppenleiter, die Gruppenarbeit im kleinen Kreis fortzusetzen, stimmten die Teilnehmer spontan zu. Ebenso stellten sie sofort ihre Wohnung als Treffpunkt zur Verfügung. Auch der Vorschlag, für die Weihnachtszeit zu basteln, wurde angenommen und durch zusätzliche Anregungen, z.B. gemeinsam zu backen, ergänzt. Die Begründung der Absage der anderen Paare - der mangelnde Gruppenzusammenhang dieser Gruppe - führte bei den Eltern dazu, nach Erklärungen für den Zusammenhalt der anderen Kreuzberger Gruppe zu suchen. Eine Teilnehmerin meinte, "das sind ganz andere Leute, die haben eben so viel Interesse aneinander", eine andere vermutete, daß die Teilnehmer dieser Gruppe bestimmt dichter beieinander wohnten. Erstaunlich für uns war, daß die Absage "ungerührt", ohne sichtbares Bedauern aufgenommen wurden.

An den Gruppenabenden in den Privatwohnungen erschienen uns die Gruppenmitglieder deutlich ungezwungener. Wir führten dies hauptsächlich auf die geringe Zahl der Anwesenden (4-5 Personen) zurück. Aber auch die Möglichkeit, in gewohnter Umgebung in der Rolle des Gastgebers zu sein, trug vermutlich zu ihrer größeren Sicherheit bei. Unter diesen Bedingungen kamen Gespräche mit persönlichen Inhalten wesentlich schneller und intensiver in Gang. Wir hatten den Eindruck, daß die Gelegenheit, über sich selbst zu sprechen, sehr gern wahrgenommen wurde. Besonders den Frauen schien es in der Kleingruppe leichter zu fallen, von sich und eigenen Problemen zu sprechen. Inhaltlich wurden hauptsächlich solche Themen angesprochen, die aus der konkreten Lebens- und Arbeitssituation der Paare resultierten, z.B. Arbeitsplatzwechsel, Stellensuche, Berufstätigkeit der

---

Frau, finanzielle Überbelastung, Unterbringung des Kindes, Familienbindungen u.a. Es fiel uns auf, daß Fragen, die die Entwicklung des Kindes und den Umgang mit ihm betrafen, von den Teilnehmern kaum angesprochen wurden.

Parallel zu den Gruppenabenden führten wir bei den Paaren, die sich von der Gruppe getrennt hatten, Hausbesuche durch, um den Kontakt zu ihnen weiterhin aufrechtzuerhalten und um die Gründe, die zur Absage geführt hatten, nochmals mit ihnen zu besprechen.

Erkundigungen der Eltern aus den beiden Untergruppen nach den jeweils anderen Paaren wiesen auf ein noch bestehendes gegenseitiges Interesse hin.

Dies bestätigte sich, als, einem von uns angeregten, letzten gemeinsamen Treffen als Abschluß unserer Arbeit von allen Teilnehmern zugestimmt wurde. An dem letzten Abend beteiligten sich schließlich fünf Paare. Als Treffpunkt stellte spontan eine der ausgeschiedenen Teilnehmerinnen ihre Wohnung zur Verfügung.

Mißstimmungen, die aufgrund der Gruppentrennung entstanden sein könnten, waren für uns nicht ersichtlich.

Die Stimmung des Abends war sehr locker und ungezwungen, alle Gruppenmitglieder fühlten sich offensichtlich wohl und freuten sich, einander wiederzusehen.

Die Zustimmung zu diesem Abschlußfest und dessen Verlauf machte uns wiederholt klar, wie groß das Kontakt- und Geselligkeitsbedürfnis der Teilnehmer dieser Gruppe gewesen sein muß.

Zum Abschluß der Gruppenabende und bei den Hausbesuchen baten wir alle Paare - ihre Erfahrungen aus dieser Gruppe berücksichtigend - uns ihre Vorstellungen von einer entsprechenden Elterngruppe mitzuteilen.

---

Diese Vorstellungen der Eltern fassen wir im folgenden zusammen:

### Zur 1. Gruppenphase

Alle Paare erklärten, daß der erste Teil der Gruppentreffen voll und ganz ihren Wünschen entsprach.

### Zur Zwischenphase

Die Pause zwischen erster und zweiter Phase der Gruppenarbeit sollte nach Meinung der Eltern, besonders der Mütter, drei bis vier Monate betragen. Dies wurde damit begründet, daß die Geburt des Kindes eine erhebliche Veränderung in ihrem Lebensrhythmus bewirkt hätte. Deshalb sei erst eine gewisse Zeit notwendig, sich an den neuen Rhythmus zu gewöhnen, um zu neuen Aktivitäten bereit zu sein.

### Zum äußeren Rahmen der Gruppenarbeit

Als optimale Gruppengröße betrachteten die Eltern eine Teilnehmerzahl von acht bis zwölf Personen, also vier bis sechs Paare. Sie erklärten dies damit, daß eine größere Gruppe durch ihre Unübersichtlichkeit den Zugang zu den übrigen Gruppenmitgliedern erschwere oder sogar verhindere. Eine kleinere Gruppe dagegen könnte nach dem Kennenlernen schnell uninteressant werden, weil keine Anregungen mehr von ihr ausginge.

Die meisten Eltern bedauerten, daß sie während der Gruppenabende nicht rauchen konnten, wodurch sie sich stark reglementiert und in ihrem Wohlbefinden beeinträchtigt fühlten. Auch hätten sie während der Treffen gern einmal ein Glas Bier oder Wein getrunken. Fast alle Eltern bezeichneten den Raum, in dem die Treffen stattfanden, als ungemütlich. Besonders die harten Stühle, die sie mit "Schulstühlen" verglichen, fanden sie unbequem. Ein Vater betrachtete es sogar als "Stilbruch", in einem Raum für Kinder sitzen zu müssen. Besser hätten es die Eltern gefunden, wenn die Gruppenabende in der Wohnung eines Paares stattgefunden hätten, da private Räume weitaus gemütlicher wären. Auch wurde geäußert, daß die häusliche Umgebung ihnen die Themenfindung erleichtern könnte, da mögliche Probleme schließlich dort entstehen würden.

---

Den Eltern sollte es freistehen, ob sie die Kinder zu den Treffen mitbringen wollen oder nicht.

Zwischen den Gruppenabenden sollte ein Zeitraum von mindestens vierzehn Tagen liegen. Die Eltern begründeten dies damit, daß innerhalb einer Woche nicht viel Neues mit dem Kind passieren würde, was sie in der Gruppe berichten könnten.

#### Zur Rolle des Gruppenleiters

Nach Meinung der Eltern sollte der Gruppenleiter neben der Vorbereitung und Strukturierung von bestimmten Themen hauptsächlich für organisatorische Aufgaben zuständig sein, z.B. Referenten einladen, Anregungen für gemeinsame Aktivitäten geben usw.

Im übrigen sollte er sich ebenso als Gast in der Privatwohnung eines Gruppenmitgliedes fühlen, wie die anderen Teilnehmer auch.

#### Zum Gruppenablauf

Die Eltern stellen sich unter Gruppenarbeit gemütliche Treffen vor, bei denen man, je nach Interesse, akute Probleme der Kinder besprechen kann.

Die Themen sollten nicht nach Plan festgelegt werden, sondern aus der Situation heraus im lockeren Gespräch entstehen. Themen, die vom Gruppenleiter angeboten werden, sollten immer dem momentanen Entwicklungsstand der Kinder entsprechen.

Auch sollte sich die Gruppe kein Ziel stecken, da dadurch die Treffen schnell einen zwanghaften Charakter erhalten würden.

#### Zusammenfassung

Die Entwicklung des Gruppenverlaufs zeigt, daß die Intention, uns an den Bedürfnissen der Teilnehmer zu orientieren und sie an der Planung der Abende zu beteiligen, nicht umgesetzt werden konnte.

Der theoretische Ansatz dieser Gruppenarbeit bedingte für die Gruppenmitglieder die Möglichkeit, die Auswahl der Inhalte und die Gestaltung der Abende mitzubestimmen bzw. selbst festzulegen. In der Praxis mußten

wir jedoch feststellen, daß die Eltern diese Möglichkeit nicht nur nicht wahrnehmen konnten, sondern daß sie ihnen auch völlig unverständlich war. Die Ursache dafür sehen wir in ihren Arbeits- und Lebensbedingungen begründet. Die Restriktivität des Arbeitsplatzes, die keinen persönlichen Einfluß zuläßt, spiegelt sich in der mangelnden Fähigkeit der Gruppenmitglieder wider, die gebotenen Einflußmöglichkeiten für sich zu nutzen. Auch ihre Hilflosigkeit und Passivität lassen sich aus diesem Zusammenhang verstehen.

Daran wird deutlich, daß unsere Ausgangsannahmen eine erhebliche Überforderung der Teilnehmer darstellten, der sie sich zwar zunächst anzupassen versuchten, deren Wirkung aber doch in der nachlassenden Motivation zur Teilnahme zum Ausdruck kam. Der Versuch, mit einer veränderten Konzeption dieser Entwicklung entgegenzuwirken und zu einer den Eltern angemessenen Arbeitsform zu finden, konnte nur ansatzweise erprobt werden.

Der Gruppenabend, der dem Wunsch der Eltern nach Sachinformationen durch Referenten entsprach, wurde zum Auslöser für die Abspaltung der Hälfte der Teilnehmer. Dies lag daran, so vermuten wir, daß sie sich überfordert fühlten, und daß der daraus resultierende Druck sich einerseits durch die vorwiegend theoretischen Ausführungen der Referentin, andererseits durch Gefühle eigener Unzulänglichkeit verschärfte. Dieser Überforderung begegneten die Teilnehmer mit dem Rückzug aus der Gruppe. Daß dieser Rückzug nicht stillschweigend erfolgte, sondern von ihren Bemühungen sich uns zu erklären begleitet wurde, soll an dieser Stelle hervorgehoben werden. Der hohe Grad an Solidarität mit den Gruppenleitern, für die sie durch ihren Ausstieg nachteilige Folgen befürchteten, wird hieraus ersichtlich.

Das Ausscheiden der beiden Paare verhinderte die Erprobung des geänderten Konzepts. Dennoch führten wir, unter veränderten Bedingungen, diese Arbeit weiter, weil es für uns u.a. auch wichtig war, den Eltern zu zeigen, daß unser Interesse nicht nur der Gruppe als Ganzem galt, sondern daß uns jedes Mitglied wichtig war. Ganz generell läßt sich für die zweite Phase sagen, daß das Verhältnis der Gruppenleiter den Teilnehmern durch wachsendes Vertrauen gekennzeichnet war. Dies bedeutete, daß sie uns einen Einblick in



ihre soziale Situation und ihre Probleme gestatteten. In Einzelgesprächen berichteten sie z.B. von persönlichen Problemen bei der Arbeitsplatzsuche, am Arbeitsplatz und aufgrund von Schichtdienst oder Überstunden, von Problemen, die sich aus der Beziehung zum Partner und seiner Familie ergeben, von Problemen, Berufstätigkeit und Kindesversorgung zu organisieren und schließlich von ganz erheblichen finanziellen Sorgen.

Wir meinen daher, daß für die Weiterführung der Gruppenarbeit nach der Zwischenphase in erster Linie wichtig ist, dem Bedürfnis nach Kontakt zu entsprechen und vorstrukturierte Themen nur auf Wunsch der Eltern anzubieten. Ort, Zeitpunkt und Dauer der Treffen sollten dabei weitgehend von den Teilnehmern bestimmt werden. Zudem müßte für eine erfolgreiche Gruppenarbeit berücksichtigt werden, daß Gruppenarbeit für einen erheblich längeren Zeitraum als zehn Abende geplant werden müßte.

Unter derartigen Bedingungen erscheint uns eine Gruppenarbeit mit werdenden und jungen Eltern aus unteren sozialen Schichten denkbar.

#### 4.1.4. Bewertung der Gruppenarbeit durch die Teilnehmer

##### Erste Phase

Am letzten Abend der ersten Phase baten wir die Teilnehmer, uns einige Fragen zum Verlauf der Gruppe zu beantworten und um ihre Zustimmung, das Gespräch auf Tonband aufzunehmen. Unseren Wunsch begründeten wir damit, daß wir gerne auch ihre Vorstellungen und mögliche Kritikpunkte in unseren schriftlichen Bericht einbeziehen wollten. Das Tonband sollte einerseits uns Gruppenleitern als Arbeitserleichterung dienen, andererseits aber auch den zeitlichen Aufwand für diesen Teil des Abends verkürzen.

Unsere Absicht, die abgelaufenen Abende bewerten zu lassen, war den Teilnehmern zwar bekannt, aber wir hatten vor dem Abschlußabend nicht nochmals ausdrücklich darauf hingewiesen. So reagierten die Gruppenmitglieder erschreckt und völlig fassungslos, wobei der Wunsch, das Gesagte auf Tonband aufzunehmen, sich zweifellos als "Verschärfung" der Situation auswirkte. Die Aufgabe, ihre Meinung zu äußern und diese

---

dazu noch auf Band "festzuhalten", verunsicherte sie offensichtlich total.

Ihre Befürchtung, wir könnten uns zu 'wissenschaftlich' ausdrücken und dadurch unverständlich für sie werden, wurde z.B. daran deutlich, daß ein Teilnehmer uns aufforderte, aber ja "deutsch zu sprechen", eine andere Teilnehmerin sich der Hilfe ihres Partners versicherte, indem sie äußerte, "du bist ja mein Dolmetscher".

Ein weiteres Gruppenmitglied beruhigte seinen Partner mit 'na, das ist ja was für dich, aber laß man, ich rede für dich mit'. Ein werdender Vater meinte schließlich, wie gut seine Frau es hätte, wenn sie jetzt Wehen bekäme.

Zusätzlich erschwert war diese Situation durch die große Runde; uns erschien z.B. die Belastung der Paare anlässlich der Tonbandaufzeichnungen bei ihnen zuhause wesentlich geringer. Hierbei muß jedoch berücksichtigt werden, daß es bei den Interviews weniger um die Äußerung von persönlichen Einstellungen, sondern eher um Berichte aus dem Alltag der Eltern handelte. Die Verunsicherung der Teilnehmer führte auch hier zu einer eher unernsten und abschweifenden Gesprächshaltung. Es war uns nicht möglich, zu den einzelnen Fragen von allen Teilnehmern Stellungnahmen zu erhalten.

Ein Teil der Fragen kreiste um die thematischen Inhalte der Abende, ein anderer Teil betraf eher die emotionale Ebene, die Gefühlslage der Eltern während des Gruppenverlaufs.

Die Informationen, die die Teilnehmer in der Gruppe über Schwangerschaft und Geburtsablauf erhalten hatten, wurden von allen als hilfreich bewertet, dazu gehörte vor allem die Möglichkeit, ganz spezielle Fragen an die Fachleute stellen zu können, "die man sonst in Büchern nicht irgendwie zur Sprache kriegt". Über das Themenangebot äußerten sie sich im großen und ganzen zufrieden. Dabei regten sie an, beim nächsten Mal auch einen Kinderarzt als Referenten hinzuzuziehen, um die Eltern auf mögliche Erkrankungen des Kindes vorzubereiten und Informationen zur Behandlung des kranken Säuglings zu erhalten.

Dieser Vorschlag knüpft an den Wunsch nach zusätzlicher Information an und böte sicherlich eine gute Gelegenheit, die weit verbreitete Haltung zu besprechen, bei jeder geringfügigen Erkrankung von Säuglingen und Kleinkindern

---

sofort Medikamente zu verabreichen. Besonders die Eltern, die das zweite Kind bekommen hatten, also schon über Erfahrungen verfügten, waren an einem Kinderarzt interessiert. Sie wollten auch etwas darüber erfahren, wann es ratsam sei, ein krankes Kind ins Krankenhaus zu bringen oder wann die Eltern es sinnvollerweise besser zu Hause behielten. Der Anregung, einen Kinderarzt einzuladen, stimmten alle anderen Teilnehmer zu.

Die Fragen eher persönlichen Inhalts, z.B. ob die Eltern in der Gruppe das Gefühl hatten, immer alles ansprechen zu können, was ihnen wichtig war oder wie sie sich jetzt nach Ablauf der zehn Abende in der Gruppe fühlten, wurden von den Gruppenmitgliedern unserem Empfinden nach nicht offen beantwortet; wir vermuteten, daß ihnen die Verbalisierung von Gefühlen ohnehin nicht leicht fällt und hier durch den relativ großen Personenkreis noch erschwert wurde.

Demgegenüber konnten jedoch außerhalb der Gruppe in Gesprächen zwischen Gruppenleitern und einzelnen Teilnehmern Ängste und Unsicherheiten durchaus besprochen werden.

Im Anschluß an die Tonbandaufnahme baten wir die Eltern, unser Verhalten als Gruppenleiter einzuschätzen und sowohl Positives als auch Kritik zu äußern. Um möglichst von jedem Gruppenmitglied etwas zu erfahren, hielten wir es für günstig, die Stellungnahmen auf Karteikarten schriftlich festhalten zu lassen.

Unser Wunsch bedeutete für die Eltern eine beträchtliche Anforderung, der sie sich kaum gewachsen fühlten. Bei einigen Teilnehmern wurde die Unsicherheit bemerkbar, daß sich ihre möglicherweise mangelhafte Beherrschung des sprachlichen Ausdrucks und der Rechtschreibung hier offenbaren könnte. Ganz allgemein herrschte große Ratlosigkeit, was uns Gruppenleiter zu schreiben sei. Die Situation erinnerte alle an Schule und die Teilnehmer verhielten sich entsprechend, d.h. sie versuchten sich gegenseitig auf die Karten zu sehen und voneinander abzuschreiben. Jeder, der etwas niederschrieb, wurde gleich von den anderen gefragt, was er denn schreibe. Ein Teilnehmer fragte die anderen, "was gab es denn sonst noch: Pünktlichkeit, Betragen...?" Die anderen lachten

und es fiel ihnen noch "unentschuldigtes Fehlen" ein. Die Eltern hatten eine deutliche Assoziation zur Schulsituation und der damit verbundenen Zeugnisvergabe. Obwohl sie sich dieses Mal nicht in der Lage des Schülers befanden, sondern selbst "beurteilen" konnten, zeigte ihr Verhalten, daß sie sich in der "Lehrerrolle" sehr unwohl fühlten und verunsichert waren.

Die Stellungnahmen zu den Gruppenleitern enthielten hauptsächlich Attribute wie z.B. offen, hilfsbereit, nett, freundlich und aufgeschlossen. Unsere Bemühungen, Kontakte zu knüpfen, waren offensichtlich von den Teilnehmern erkannt worden. Ein Vater bedankte sich für unsere Hilfe im Namen seines Kindes.

Zusammenfassend müssen wir feststellen, daß die angewandten Bewertungsverfahren, schriftliche und mündliche Befragung mit Tonbandaufzeichnung, für diese Gruppe ungeeignet waren, weil sie die Teilnehmer zu sehr überforderten. Die Abgabe einer persönlichen Stellungnahme oder die Äußerung von Kritik zu einem bestimmten Sachverhalt, war für die Mehrheit dieser Gruppenteilnehmer nicht selbstverständlich, sondern fiel ihnen besonders schwer. Gleiches trifft auf die Verbalisierung von Gefühlen zu. Das auf diese Weise geförderte Gefühl persönlicher "Unzulänglichkeit" dürfte sich eher negativ auf die Motivation von Gruppenmitgliedern unterer sozialer Schichten auswirken.

#### Zweite Phase

Eine Bewertung der zweiten Phase der Gruppenarbeit durch die Teilnehmer wurde in dieser Form nicht durchgeführt. Wichtiger erschien uns, in Anbetracht des Verlaufs etwas über die Vorstellungen der Gruppenmitglieder von einer sie interessierenden Elterngruppe zu erfahren. Die Ergebnisse dieser Befragung sind in Kap. 4.1.3 dargestellt.

## 4.2 Verlauf der Gruppenarbeit in der Gruppe Kreuzberg II

### 4.2.1 Erste Phase der Gruppenarbeit

Die Gruppenabende fanden im Nachbarschaftsheim in Kreuzberg von Anfang Februar bis Mitte April 1980 statt. (nähere Beschreibung des Raumes s. Kreuzberg I). An der Gruppenarbeit nahmen sechs Paare und zwei allein-stehende Frauen teil. Ein Mann kam allerdings nur zweimal in die Gruppe. Ein Paar verzog am Ende der 1. Phase der Gruppenarbeit nach Heidelberg und schied somit aus. Ein anderes der sechs Paare kam erst am 3. Gruppen-abend zum ersten Mal in die Gruppe, nahm aber von da an kontinuierlich an den Gruppentreffen teil.

Die Gruppensitzungen begannen um 19.00 Uhr und dauerte entgegen unserer Planung immer länger als zwei Stunden (durchschnittlich etwa 45 Minuten länger).

Nicht alle Teilnehmer nahmen regelmäßig an den Gruppenabenden teil, sie entschuldigten sich aber immer und teilten uns bzw. der Gruppe die Gründe für ihr Fehlen mit. Wenn möglich, kündigten sie ihre Abwesenheit am Gruppenabend vorher an, einige Male sagten sie telefonisch ab und ließen sich zuerst durch uns entschuldigen, später aber durch andere Gruppen-mitglieder. Die Paare kamen nicht immer zusammen. Wenn ein Partner nicht konnte, kam der andere allein bzw. mit anderen. Die Teilnehmer fehlten u.a. wegen einer Reise, der Hochzeitsfeier, einem Krankenhausaufenthalt.

Die Themen der einzelnen Gruppenabende entsprachen nicht unseren ur-sprünglichen Vorüberlegungen. Da wir uns an den Bedürfnissen der Teil-nehmer orientieren wollten, kalkultierten wir Abweichungen in der Themen-kombination, -reihenfolge und -gewichtung mit ein. Das Konzept sollte nur mögliche Themenvorschläge aufzeigen, die Auswahl und Intensität der Bearbeitung der einzelnen Themen aber den Teilnehmern vorbehalten (Flexibilität, Teilnehmerorientierung). Einige der im Konzept vorgeschlagenen Themen wurden aus Zeitgründen nicht behandelt. Wichtiger als die Themen-vielfalt war es uns, bei den Teilnehmern die Motivation zu schaffen, sich mit einigen Themen intensiv auseinanderzusetzen. Bis auf die festen Termine der Referenten (Arzt, Sozialarbeiterin, Frau von "La leche league") war

die Programmgestaltung flexibel, so daß aktuelle Bedürfnisse der Teilnehmer jederzeit mit einfließen und sie die Gewichtung der Themen neu festlegen konnten.

Die von uns in dieser Phase vorgesehene stärkere Zentrierung auf Informationsvermittlung und sachorientierte Themen trat in der Gruppenarbeit zurück zugunsten der Bearbeitung von personorientierten Themen; beide wurden in etwa gleichrangig berücksichtigt.

Wir hatten geplant, nur am Anfang stärker zu strukturieren, indem wir Vorschläge für die Programmgestaltung des Abends machten, um die Teilnehmer nicht zu überfordern. Wir dachten, daß sie nach einigen Gruppenabenden die inhaltliche Gestaltung der Abende selbst übernehmen würden, wenn wir nur ihre Eigenaktivität forderten. Mit diesem Anspruch schienen die Paare Schwierigkeiten zu haben, es kamen keine eigenen Vorschläge zustande.

Am 5. Gruppenabend baten wir die Teilnehmer, uns ein Feedback darüber zu geben, wie sie bisher unsere Strukturierung empfunden hätten. Wir ermutigten sie nochmals, eigene Programmvorschläge einzubringen, damit wir uns zurückhalten könnten.

Die Teilnehmer betonten, daß wir mit unserer Strukturierung bisher immer auf ihre Bedürfnisse eingegangen wären ('Ausgewogenheit zwischen Information und persönlichem Gespräch, interessante, neue Themen') und daß sie zufrieden seien. Allerdings äußerten alle Teilnehmer das Bedürfnis, wir sollten die nächsten Gruppenabende in Privatwohnungen von einzelnen Gruppenmitgliedern stattfinden lassen, mit der Begründung, man könne sich zu Hause wegen der lockeren Atmosphäre "besser kennenlernen". Dieses Bedürfnis interpretierten wir einerseits als großes Interesse an der Vertiefung der Kontakte zu den anderen Teilnehmern, andererseits als indirekten Strukturierungsversuch, indem bisheriger Ort und Methoden der Gruppenarbeit abgelehnt wurden.

Auf Wunsch der Teilnehmer erfolgten drei private Gruppentreffen. Wir gingen darauf ein, da wir annahmen, dies würde sich kommunikationsfördernd auswirken. Wir befürchteten allerdings, daß wir als Gruppenleiter durch die private Atmosphäre die Gruppenprozesse nicht mehr so gut steuern könnten, z.B. daß sich eher Untergruppengespräche entwickeln

und die Gruppe als Ganzes nicht miteinander kommuniziert. Unsere Befürchtung trat nicht ein, da die privaten Gruppentreffen strukturiert waren (Themen "Stillen" mit Referentin, Gruppendiskussion über Suchtmittelmißbrauch, Resümee am Abschlußabend), außerdem hatten wir mit den Teilnehmern vorher darüber gesprochen. Die Ausgewogenheit zwischen Information und persönlichem Gespräch kam bei den werdenden Eltern an.

Bei der Interessenerhebung am 1. Gruppenabend stellten wir eine weitgehende Übereinstimmung zwischen unseren geplanten Inhalten und den geäußerten Bedürfnissen der Teilnehmer fest. Sie kamen unserer Intention auch insofern entgegen, als die Mehrheit von ihnen (bis auf 2 Teilnehmer) die Themen "Ernährung und Pflege des Babys", "Babyausstattung" nur am Rande besprechen, darüber aber ausführlicher über das Stillen informiert werden wollte.

Wir gaben die festen Termine der Referenten bekannt und legten mit den Teilnehmern gemeinsam die Inhalte der ersten Gruppenabende fest. Die weitere Programmgestaltung ließen wir im Einvernehmen mit ihnen noch weitgehend offen.

### Überblick über die Inhalte der einzelnen Gruppenabende:

#### 1. Gruppensitzung:

- 1) Begrüßung der Teilnehmer und Darstellung der Ziele des Projekts sowie unseres Selbstverständnisses als Gruppenleiter und unserer persönlichen Motivation für die Arbeit mit werdenden Eltern
- 2) Kommunikationsübung ("Interview-Spiel") zum gegenseitigen Kennenlernen
- 3) Interessenerhebung der Teilnehmer und gemeinsame vorläufige Programmerstellung für die ersten Gruppenabende
- 4) Ausfüllen der Fragebögen
- 5) Besprechung organisatorischer Fragen (Dauer der Gruppenabende, Termine, Fachbücher, Broschüren, Literatur für werdende und junge Eltern, Verteilung wichtiger Adressen im Bezirk, Tonbandbenutzung)

---

## 2. Gruppensitzung:

- 1) Vorbereitung auf den Arztbesuch am 3. Gruppenabend
  - Austausch zwischen den Teilnehmern über ihre bisherige Geburtsvorbereitung (Erfahrungen mit und Informationen über Kliniken und Geburtsmethoden)
  - Wir informieren über verschiedene Geburtsmethoden (nach Read, Lamaze, Leboyer und "programmierte Geburt")
  - Gespräch über "programmierte Geburt" versus "natürliche Geburt" und Entwicklung von Fragestellungen an den Arzt
  - Teilnahme des werdenden Vaters an der Geburt
- 2) Warum wünsche ich mir ein Kind?

## 3. Gruppensitzung:

- 1) Vortrag des Arztes über Vorbereitung auf die Geburt und den Ablauf einer Geburt in der Klinik
- 2) Abwägen der Vor- und Nachteile verschiedener Geburtshilfepraktiken aus ärztlicher Sicht, "Hausgeburt" als Alternative zur Geburt in der Klinik
- 3) Aufgaben des werdenden Vaters während der Geburt
- 4) Versorgung des Babys kurz nach der Geburt

## 4. Gruppensitzung:

- 1) Feedback über den Besuch des Arztes
- 2) Geplante Arbeitsteilung zwischen den Paaren nach der Geburt des Kindes, Vorstellungen der alleinstehenden Frauen vom Leben mit dem Kind
- 3) Kinderbetreuungsmöglichkeiten (Krippe, Tagesmutter, Kinderladen)
  - Gespräch über Vor- und Nachteile der einzelnen Kinderbetreuungsmöglichkeiten sowie die geplante Kinderbetreuung der Teilnehmer
  - Vorteile des Kinderladens für Eltern und Kind gegenüber anderen Betreuungsangeboten
  - praktische Realisierbarkeit der Betreuung des Kindes im Kinderladen für die einzelnen Gruppenmitglieder



5. Gruppensitzung:

- 1) Bericht der Sozialarbeiterin über soziale Hilfen für die Familie, Mutterschutzgesetz, Tagespflegestellen
- 2) Feedback der Teilnehmer über den letzten Gruppenabend
- 3) Gespräch über die weitere Gestaltung der Gruppensitzungen
  - Reflexion der abgelaufenen Gruppenabende (Inhalte, Vorgehensweise)
  - Änderungswünsche der Teilnehmer
  - vorläufige Grobplanung der Inhalte der nächsten Gruppenabende

6. Gruppensitzung:

- 1) Eine Frau von der Stillgruppe "La leche League" gab Informationen zum Thema "Stillen"
  - Vorbereitung auf das Stillen, praktische Tips zum Stillen,
  - arbeitsrechtliche Regelungen für berufstätige stillende Mütter
- 2) Gespräch über gesellschaftliche Vorbehalte gegenüber dem Stillen, Bedeutung des Stillens für die Mutter-Kind-Beziehung, mögliche Auswirkungen des Stillens auf die Paarbeziehung
- 3) praktische Übungen zum Erlernen verschiedener Wickeltechniken
- 4) Bericht der Referentin über persönliche Erfahrungen mit dem Stillen und verschiedenen Geburtsstellungen

7. Gruppensitzung:

- 1) Feedback der Teilnehmer über den letzten Gruppenabend
- 2) Austausch der Teilnehmer über ihre Erziehung im Elternhaus und ihre eigenen Vorstellungen von Kindererziehung
  - Reflexion der Erziehungseinstellungen und -verhaltensweisen der eigenen Eltern
  - Auswirkungen der Erziehung im Elternhaus auf die eigene Persönlichkeitsentwicklung
  - eigene Erziehungswerte und deren kritische Hinterfragung
  - Problem der Umsetzung von Erziehungswerten in die Erziehungspraxis
- 3) Entwicklung des Kindes im 1. Lebensjahr
  - Gespräch zwischen den Teilnehmern über die für sie wichtigsten Dinge im Umgang mit dem Kind in den ersten Lebensmonaten
  - Wir informieren über Erkenntnisse aus der Kleinstkindpsychologie- bzw. pädagogik
  - Gespräch über Möglichkeiten der Eltern, die Entwicklung ihres Kindes im 1. Lebensjahr zu fördern

---

8. Gruppensitzung: s. Auswertung der Gruppendiskussion

9. Gruppensitzung:

- 1) gemeinsame Planung des letzten Gruppenabends
- 2) Feedback der Teilnehmer über den vorherigen Gruppenabend
- 3) psychologische Aspekte außerhäuslicher Kinderbetreuung
  - günstigster Zeitpunkt des Übergangs von der alleinigen Betreuung des Kindes durch die Mütter zur Betreuung durch eine Tagesmutter oder den Kinderladen
  - Möglichkeiten, dem Kind den Wechsel der Bezugspersonen zu erleichtern
  - Beschluß, gemeinsam einen Kinderladen zu gründen und Planung erster Aktivitäten diesbezüglich

10. Gruppensitzung:

- 1) Lockeres Plaudern über verschiedene Themen
- 2) Ausfüllen der Fragebögen zur Bewertung der Gruppenarbeit durch die Teilnehmer
- 3) gemeinsame Reflexion der abgelaufenen Gruppenabende und Resümee der Gruppenarbeit
- 4) gemeinsames Essen und gemütliches Beisammensitzen

Außerplanmäßige Gruppenaktivitäten:

1) gemeinsamer Kinobesuch

Wir sahen uns den Film "Der sanfte Weg ans Licht" an.  
Nach der Filmvorführung besuchten wir ein Restaurant.

2) gemeinsame Besichtigung eines Kreißsaals mit anschließendem Besuch eines Restaurants.

## 1. Zum inhaltlichen Ablauf der Gruppenabende

1. Gruppenabend - Wir stellten kurz noch einmal die Ziele der Gruppenabende und unser Selbstverständnis als Gruppenleiter dar. Die Teilnehmer schienen die von uns geplante Vorgehensweise zu akzeptieren. Bei der Interessenerhebung ergriffen sie die Eigeninitiative, indem sie ihre Interessen äußerten, ohne das wir Themenvorschläge machen mußten.

## 2. Auflistung der geäußerten Interessen der Teilnehmer nach ihrer Rangfolge:

1. Information über Geburtsablauf im Krankenhaus
2. Versorgung des Kindes in der Klinik (rooming-in)
3. Wie kann ich meine Interessen in der Klinik durchsetzen?
4. Soziale Hilfen für die Familie (Mutterschutzgesetz)
5. Kinderbetreuungsmöglichkeiten
6. Teilnahme des werdenden Vaters an der Geburt
7. Stillen
8. alternative Geburtsmethoden (ambulante Geburt, Hausgeburt)
9. Ernährung und Pflege des Babys
10. Situation des werdenden Vaters

Wir ergänzten den Themenkatalog lediglich um zwei weitere Themen (Erziehungsfragen, frühkindliche Entwicklung), was bei den Teilnehmern auf Zustimmung stieß.

Nach dem gegenseitigen Bekanntmachen der Teilnehmer und der Interessenerhebung baten wir sie, die von uns erstellten Fragebögen zur Erhebung sozialstatistischer und personenspezifischer Daten auszufüllen, was sie ohne große Skepsis taten.

Die Atmosphäre an diesem Abend war etwas steif (einige Teilnehmer hatten eine verkrampfte Körperhaltung, die meisten bezogen sich nicht auf Äußerungen anderer Teilnehmer, so daß kein Gruppengespräch zustande kam, sondern nur ein kurzer Wortwechsel zwischen einzelnen Teilnehmern).

Wir konnten die Atmosphäre entspannen, indem wir unsere Unsicherheit in der Situation ansprachen. Die Teilnehmer hatten so die Möglichkeit, über ihre bisherigen Gruppenerfahrungen zu sprechen.

---

2. Gruppenabend: - An diesem Abend wollten die Gruppenmitglieder Fragestellungen für den Arzt entwickeln, welchen wir für den 3. Gruppenabend eingeladen hatten. Sie wollten zusätzliche Informationen über verschiedene Geburtsmethoden und die Geburtshilfepraktiken einiger Kliniken bekommen. Von dem Gespräch in der Gruppe erhofften sie sich, eine Entscheidungshilfe für die Wahl einer bestimmten Geburtsmethode und des Entbindungsortes zu bekommen, sowie spezielle Fragen für den Arzt herauszuarbeiten.

Einige Teilnehmer, besonders die im medizinischen Bereich tätigen, waren gut über verschiedene Geburtshilfepraktiken informiert, einige hatten auch schon Informationen über die Klinik ihrer voraussichtlichen Wahl eingeholt.

Das Gespräch in der Gruppe machte deutlich, daß alle Teilnehmer bis auf eine Frau die "natürliche Geburt" ohne künstliche Einleitung, Medikamente und Dammschnitt bevorzugten. Sie verurteilten den routinemäßigen Einsatz von Technik bei der Geburt als ein Vorgehen, das oft nur im Interesse des Krankenhauspersonals läge, für Mutter und Kind aber schädliche Auswirkungen haben könne.

Die Teilnehmer dieser Gruppe hatten also eine kritische Einstellung gegenüber Medikamenten und dem "technischen Fortschritt" und hinterfragten Autoritätspersonen wie Ärzte. Alle werdenden Väter hatten starkes Interesse daran, die Geburt ihres Kindes mitzuerleben.

Diskussionspunkte waren:

Wie kann ich in der Klinik meine Interessen vertreten?

Wie kann ich als Vater meiner Frau bei der Geburt helfen?

Wann ist der Einsatz von Technik und Medikamenten bei der Geburt unumgänglich? Welche Vorteile hat die "natürliche Geburt"?

Sind ambulante Geburt oder Hausgeburt Alternativen zur Geburt in der Klinik? Was sollte ich bei der Wahl der Klinik beachten?

Diese Themen sowie das anschließende Gespräch über den eigenen Kinderwunsch, welches wir für diesen Abend geplant hatten, erwiesen sich als sehr günstig für die Förderung der Kommunikation zwischen den Teilnehmern, was wohl daran lag, daß die Themen am Wissen der Teilnehmer anknüpften und persönlich und gefühlsmäßig bedeutsame Inhalte hatten. So war

es den Gruppenmitglieder möglich, eigene Informationen, Erfahrungen und Gefühle einzubringen, wodurch die Fremdheit und anfängliche Verkrampftheit zwischen ihnen abgebaut wurde.

### 3. Gruppenabend - Besuch des Gynäkologen

In Absprache mit den Gruppenmitgliedern hielt der Arzt einen Vortrag, den er in 5 Teile gliederte:

1. Schwangerschaft und Vorbereitung auf die Geburt
2. Ablauf einer Geburt in der Klinik: Wehentropf versus "natürliche Geburt"
3. Erklärung der gebräuchlichsten Medikamente während der Geburt
4. Aufgaben des werdenden Vaters während der Geburt
5. Versorgung des Babys kurz nach der Geburt

Die Teilnehmer - besonders die Frauen - stellten zwischendurch ihre Fragen. Wir hatten den Eindruck, daß durch das Gespräch mit dem Arzt noch offene Fragen geklärt werden konnten.

Der Arzt bestärkte die Teilnehmer zwar einerseits darin, möglichst eine "natürliche Geburt" anzustreben, zeigte ihnen aber andererseits auch Situationen auf, in denen der Einsatz von Technik und Medikamenten notwendig ist. Er relativierte die Vorteile der "natürlichen Geburt" auch insofern, als er darauf hinwies, daß eine Geburt ohne Medikamente nur sinnvoll sei, wenn sie der psychischen Verfassung und der physischen Konstitution der Frau entspreche. Die undogmatische Haltung des Arztes half den Teilnehmern bei der Entscheidung für oder gegen eine bestimmte Geburtsmethode und gab ihnen das Gefühl ihre Interessen in der Klinik besser vertreten zu können. Den werdenden Vätern wurden Unsicherheiten bezüglich ihrer Funktion im Kreißaal genommen, da der Arzt ausdrücklich betonte, ihre wichtigste Aufgabe sei dort die psychologische Unterstützung der Frau.

4. Gruppenabend - Zu Beginn des Abends gaben die Teilnehmer ein überwiegend positives Urteil über den Besuch des Arztes ab, welches mit unseren Eindrücken übereinstimmte.

Anschließend sprachen wir über die geplante Arbeitsteilung zwischen den Paaren nach der Geburt des Kindes, die Vorstellungen der alleinstehenden Frauen vom Leben mit dem Kind sowie über Möglichkeiten der Kinderbetreuung. Alle Männer dieser Gruppe hatten den Anspruch, ihre Frauen im Haushalt und bei der Kinderbetreuung möglichst anteilig zu entlasten und sahen auch kaum Schwierigkeiten, diesen Anspruch in der Realität umzusetzen, die Frauen zeigten diesbezüglich jedoch Skepsis. Sie befürchteten, zwangsläufig in die Rolle der Hauptverantwortlichen für Haushalt und Versorgung des Kindes hineingedrängt zu werden, während die Männer diese Problematik unserem Eindruck nach eher bagatellisierten bzw. verdrängten.

Alle Teilnehmer hatten sich schon Gedanken über Möglichkeiten der Kinderbetreuung gemacht, da alle Frauen früher oder später nach der Geburt des Kindes ihren Beruf bzw. ihr Studium wieder aufnehmen wollten.

Wir diskutierten die Vor- und Nachteile der verschiedenen Kinderbetreuungsmöglichkeiten (Krippe, Tagesmutter, Kinderladen), wobei deutlich wurde, daß alle Eltern dieser Gruppe es ablehnten, ihr Kind in einer Krippe betreuen zu lassen. Die meisten Teilnehmer planten, zu diesem Zweck eine Tagesmutter zu beauftragen, zumindest während des 1. Lebensjahres des Kindes. Langfristig gesehen erschien allen Gruppenmitgliedern die Betreuung des Kindes im Kinderladen optimal, nicht nur für das Kind, sondern auch für sich als Eltern. Vorteile für sich sahen sie z.B. darin, mit anderen jungen Eltern über Erziehungsfragen sprechen zu können, die Erzieher ihres Kindes zu kennen und durch den "Elterndienst" selbst aktiver in die Kindererziehung miteinbezogen zu werden.

Als wichtigste Voraussetzung für ihre Mitarbeit im Kinderladen betonten alle, daß ähnliche Erziehungseinstellungen zwischen den Eltern vorhanden sein müßten. Weitere Probleme beim Aufbau eines Kinderladens sahen sie in der Schwierigkeit, geeignete Räume zu finden sowie z.Teil darin, Berufstätigkeit und "Elterndienst" im Kinderladen miteinander vereinbaren zu können.

Schon an diesem Gruppenabend hatten wir den Eindruck, daß trotz der zu erwartenden Schwierigkeiten alle Teilnehmer dieser Gruppe ein Interesse am Aufbau eines Kinderladens hatten, was sie aber verständlicherweise zunächst nur andeuteten.

Bei dem Gespräch über diese Themen wurde eine Einstellung der Gruppenmitglieder besonders offensichtlich: Sie wollten sich auf keinen Fall nach der Geburt des Kindes in die Kleinfamilie zurückziehen, da sie befürchteten, dadurch ihre eigene Entwicklung und die des Kindes zu hemmen. Sie suchten den Kontakt zu gleichgesinnten jungen Eltern, um außer der gegenseitigen praktischen Unterstützung im Alltag auch auftretende Probleme mit dem Partner oder dem Kind besser bewältigen zu können.

5. Gruppenabend - Die von uns geplanten Themen waren:

1. Soziale Hilfen für die Familie, Mutterschutzgesetz, Tagespflegestellen
2. Zusammenfassen des vorherigen Abends
3. Weitere Gestaltung der Gruppenabende besprechen

Wir hatten eine Sozialarbeiterin eingeladen, welche die Teilnehmer über Rechtsansprüche informieren und Fragen beantworten sollte. Des weiteren hofften wir, daß die Teilnehmer durch den persönlichen Kontakt mit der Sozialarbeiterin deren Dienstleistungen auch über die Gruppenabende hinaus in Anspruch nehmen würden. Es stellte sich heraus, daß einige Teilnehmer sich schon recht gut über ihre rechtlichen Ansprüche informiert hatten, speziellere Fragen konnten aber an diesem Gruppenabend aus zeitlichen Gründen nicht beantwortet werden. Die Sozialarbeiterin bot allen Gruppenmitgliedern eine weitergehende Beratung in ihrer Dienststelle an, wovon einige auch später Gebrauch machten. Besonders die alleinstehenden Mütter besuchten sie mehrmals oder setzten sich telefonisch mit ihr in Kontakt. Nachdem die Sozialarbeiterin gegangen war, informierten einige Gruppenmitglieder ein Paar, welches am vorherigen Gruppenabend fehlte, über die Themen und Diskussionspunkte des Abends. Sie stellten nochmals dar, warum sie die Betreuung des Kindes im Kinderladen optimal fänden. Danach entwickelte sich zwischen den Teilnehmern wieder eine Diskussion über die Vor- und Nachteile des Kinderladens

für Eltern und Kind im Gegensatz zur Betreuung des Kindes durch eine Tagesmutter.

Resümee dieser Diskussion war die Einschätzung der Teilnehmer, daß die Betreuung des Kindes durch eine Tagesmutter zwar zumindest im 1. Lebensjahr des Kindes vorzuziehen sei, danach aber die Unterbringung im Kinderladen für das Kind wie auch die Eltern größere Vorteile mit sich brächte. Danach berichteten einige Gruppenmitglieder noch kurz über den Ablauf der Diskussion zum Thema "geplante Arbeitsteilung zwischen den Paaren" sowie "Vorstellungen vom Leben mit dem Kinde".

Als wir ihre Meinung zu den bisherigen Gruppenabenden und Änderungswünsche für die Zukunft hören wollten, sagten einige, die Strukturierung der Gruppenabende durch uns (Themenvorgabe) hätte bisher immer ihren Bedürfnissen entsprochen, andere nickten zustimmend.

Es wurde offensichtlich, daß sie noch Schwierigkeiten damit hatten, für sie interessante Themen von sich aus anzusprechen. Der einzige geäußerte Änderungswunsch aller Teilnehmer war der, das nächste Gruppentreffen wieder einmal in einer Privatwohnung stattfinden zu lassen. Begründet wurde dies damit, daß "man" durch die dort "intimere", "gemütlichere Atmosphäre" die anderen Gruppenmitglieder besser kennenlernen und auch nach der Gruppenarbeit noch zusammensitzen könne.

Trotz unserer Bedenken ließen wir uns auf den Wunsch der Teilnehmer ein. Die Reaktionen der Teilnehmer zeigten einerseits ihr starkes Interesse an intensiven persönlichen Gesprächen mit den anderen Gruppenmitgliedern, andererseits aber auch ihre Unfähigkeit, selbst persönliche Themen anzuschneiden.

6. Gruppenabend - An diesem Abend hatten wir eine Frau aus der Stillgruppe "La leche league" eingeladen. Sie hatte selbst ein Baby, welches sie mitbrachte und in der Gruppe stillte. Das fanden wir besonders günstig, da sie so als positives Identifikationsmodell wirken konnte. Die Gruppe fühlte sich dadurch nicht nur intellektuell sondern auch gefühlsmäßig stark angesprochen.

In einem Vorgespräch mit uns hatte die Referentin sich dazu bereit erklärt ihr Baby von den Gruppenmitgliedern wickeln zu lassen, bzw. diesen einige Wickeltechniken zu zeigen. Diese Vorgehensweise erwies sich auch als positiv



da die Teilnehmer nach eigenen Aussagen durch den Körperkontakt mit dem Baby und den unkomplizierten Umgang der Mutter mit ihrem Kind eigene Unsicherheiten abbauen konnten. Die Referentin gab praktische Tips zum Stillen, informierte die Teilnehmer über arbeitsrechtliche Regelungen für berufstätige stillende Mütter und sprach u.a. gesellschaftliche Vorbehalte gegen das Stillen, die Mutter-Kind-Beziehung während der Stillzeit sowie mögliche Auswirkungen des Stillens auf die Paarbeziehung an.

Die Teilnehmer fühlten sich von diesen Inhalten angesprochen, da sie alle eine positive Einstellung zum Stillen hatten. Sie zogen das Stillen nicht nur in ernährungsphysiologischer Hinsicht für ihr Kind vor, sondern auch wegen seiner Bedeutung für die Mutter-Kind-Beziehung. Sie hörten interessiert zu, stellten Fragen und diskutierten u.a. darüber, wie sie sich gegenüber negativen Reaktionen der Umwelt auf das Stillen verhalten könnten (z.B. in der Klinik, beim Stillen in der Öffentlichkeit, gegenüber dem Arbeitgeber).

An diesem Gruppenabend herrschte eine besonders entspannte Atmosphäre, was sicher auch darauf zurückzuführen war, daß in der Privatwohnung stattfand und ein Baby anwesend war. Nach der Gruppenarbeit saßen die Teilnehmer noch bis gegen Mitternacht ohne uns zusammen.

7. Gruppenabend - Zu Beginn des Abends bekamen wir von den Gruppenmitgliedern ein durchweg positives Feedback über den letzten Gruppenabend, welchen sie aus mehreren Gründen gut fanden:

1. weil er in einer Privatwohnung stattgefunden hatte,
2. wegen der Referentin, deren detaillierten Sachinformationen und Haltung gegenüber dem Stillen sowie anschaulichen Erzählungen aus eigenem Erleben sie schätzten,
3. weil sie die Möglichkeit hatten, den Umgang der Mutter mit ihrem Kind zu erleben.

Alle Teilnehmer äußerten nochmals den Wunsch, sich an den restlichen Gruppenabenden in Privatwohnungen treffen zu wollen, da es dort "leichter" falle, die anderen Gruppenmitglieder "besser kennenzulernen".

Auf unsere Einwände hin meinten sie, die inhaltliche Arbeit brauche nicht darunter zu leiden.

Nachdem wir uns über diesen Punkt geeinigt hatten, gingen wir zu den von uns geplanten Themen des Abends über.

Um zwischen den werdenden Eltern einen möglichst persönlichen Austausch über ihre Erziehungsvorstellungen zu fördern, sollten sie zunächst über Erziehungsverhalten und -einstellungen ihrer eigenen Eltern erzählen und anschließend überlegen, was sie davon für die Erziehung ihrer eigenen Kinder übernehmen bzw. ablehnen würden.

Diese Vorgehensweise erwies sich als sehr kommunikationsfördernd da sich zwischen den Teilnehmern bald ein lebhaftes und offenes Gespräch entwickelte. Sie reflektierten ihre Erziehung im Elternhaus und sprachen über deren vermeintliche Auswirkungen auf die eigene Persönlichkeitsentwicklung, äußerten die Angst, beim eigenen Kind negative Verhaltensweisen ihrer Eltern unbewußt zu wiederholen oder eigene unausgelebte Bedürfnisse auf das Kind zu projizieren und dadurch die Entwicklung seiner natürlichen Anlagen zu behindern. Alle waren sich darüber einig, die Neigungen ihres Kindes fördern und es vermeiden zu wollen, dem Kind einen Lebensentwurf nach ihren Normen aufzudrängen. Darüber hinaus nannten sie die für sie bedeutendsten Erziehungswerte und diskutierten deren Umsetzung in die Erziehungspraxis.

Zuletzt regten wir ein Gespräch darüber an, was ihnen in den ersten Lebensmonaten des Kindes im Umgang mit ihm am wichtigsten erschiene, und informierten sie zwischendurch über Erkenntnisse aus der Kleinkindpsychologie bzw. -pädagogik.

Unserem Eindruck nach schienen die Teilnehmer diesen Gruppenabend als sehr befriedigend zu empfinden, was für uns anhand mehrerer Beobachtungen deutlich wurde.

Sie engagierten sich stark im Gespräch, äußerten Gefühle und Ängste und zeigten starke Anteilnahme bei persönlichen Äußerungen anderer Gruppenmitglieder. Die Gesprächsatmosphäre war entspannt, und selbst wenn einige Gruppenmitglieder intime Dinge äußerten, konnten die anderen darauf unbefangen und mit Anteilnahme reagieren. Nach dem Gruppenabend standen die Teilnehmer noch relativ lange zusammen und unterhielten sich weiter über die angesprochenen Themen.

---

Einen wesentlichen Grund für die kommunikationsfördernde Wirkung der angesprochenen Themen sehen wir darin, daß sich durch das Entdecken von Gemeinsamkeiten in den Kindheitserfahrungen sowie in den gegenwärtigen Einstellungen und Gefühlen mehr Nähe und Vertrautheit zwischen den Gruppenmitgliedern entwickeln konnte.

8. Gruppenabend - s. Auswertung der Gruppendiskussion zum Suchtmittelmißbrauch

9. Gruppenabend - Zuerst sprachen wir mit den Teilnehmern über die Gestaltung des letzten Gruppenabends und klärten organisatorische Fragen. Wir sagten, wir wollten am letzten Gruppenabend kein bestimmtes Thema vorschlagen, sondern hätten nur die Bitte an sie, einen Fragebogen zur Bewertung der Gruppenabende aus ihrer Sicht auszufüllen. Ansonsten könnten wir gemütlich zusammensitzen und evtl. über die abgelaufenen Gruppenabende sprechen.

Unsere Vorstellungen schienen mit denen der Gruppe übereinzustimmen, so daß wir uns den geplanten Themen des Abends zuwenden konnten. Wir baten die Teilnehmer um ein Feedback über die Gruppendiskussion vom letzten Gruppenabend. Prinzipiell fanden alle es wichtig, sich im eigenen und im Interesse des Kindes mit dem Konsum von Suchtmitteln auseinanderzusetzen. Einige meinten allerdings, wir hätten verschweigen sollen, von der BZgA mit der Durchführung der Gruppendiskussion beauftragt worden zu sein, da ihr Widerstand gegen die Bearbeitung des Themas dadurch größer gewesen sei. Sie hätten zum Teil das Gefühl gehabt, das Thema nicht in ihrem, sondern im Interesse der BZgA diskutieren zu müssen. Andere sagten, wir hätten die Gruppendiskussion zu einem späteren Zeitpunkt durchführen sollen, da sie dann sicher noch offener gewesen wären. Zwei Teilnehmer äußerten, die Schwierigkeit gehabt zu haben, über ihr zukünftiges Verhalten gegenüber dem Kind bezüglich ihres Umgangs mit Suchtmitteln sprechen zu können, da ihnen der aktuelle Bezug dazu fehlte.

Nach dem Feedback sprachen wir mit den Teilnehmern über psychologische Aspekte außerhäuslicher Kinderbetreuung, womit wir auf einen von ihnen früher geäußerten Wunsch eingingen. Sie waren z.B. unsicher, wie das Kind den Wechsel von der Mutter zur Tagesmutter oder in einen Kinderladen verkraften würde, ab welchem Zeitpunkt man ein Kind in einen Kinderladen geben kann und wie man dem Kind den Übergang zu anderen Bezugspersonen erleichtern kann.

Wir betonten besonders, wenn die Gruppe zusammen einen Kinderladen aufbauen wolle, sei es günstig, sich schon vorher regelmäßig mit den Kindern zu treffen, damit diese die anderen Kinder und Erwachsenen allmählich kennenlernen könnten. Dieser Vorschlag wurde von den Teilnehmern mit Zustimmung aufgenommen.

Daraufhin fragte ein Teilnehmer die Gruppe, wer denn Interesse am Aufbau eines Kinderladens hätte, worauf sich alle Gruppenmitglieder meldeten.

Eine Frau meinte, nachdem nun alle klar ihr Interesse am gemeinsamen Kinderladen formuliert hätten, sollten sie auch schon erste Aktivitäten diesbezüglich unternehmen. Die Gruppe stimmte ihr zu und überlegte gemeinsam die ersten Planungsschritte. Anschließend erklärten sich einige Teilnehmer bereit, einzelne Aufgaben zu übernehmen, was zu unserer Überraschung sehr unkompliziert ablief. Wir brachten unsere Informationen mit ein und gaben den Gruppenmitgliedern die Telefonnummer von einer Kinderladengruppe, welche sich nach einem Vorgespräch mit uns zu einem Gespräch mit ihnen bereiterklärt hatte und ihnen ihren Kinderladen zeigen wollte. Nachdem wir noch eine Weile über die Vorteile des Kinderladens gesprochen hatten, beendeten wir den Gruppenabend.

Unserem Eindruck nach waren die Teilnehmer sehr erleichtert, da alle Gruppenmitglieder ein ernsthaftes Interesse am Aufbau eines gemeinsamen Kinderladens geäußert hatten, und sie zu verbindlichen Beschlüssen in der Gruppe gekommen waren.

10. Gruppenabend - Der Abschlußabend fand wieder in der Wohnung eines Paares statt. Die Teilnehmer hatten Getränke eingekauft und einige Speisen zubereitet. Nachdem wir eine Weile miteinander geplaudert hatten, baten wir die Teilnehmer, unsere Fragebögen auszufüllen. Wir begründeten unseren Wunsch,

indem wir betonten, die Bewertung der Gruppenarbeit aus ihrer Sicht sei uns sehr wichtig, um z.B. Verbesserungsvorschläge für eine zukünftige Gruppenarbeit in dieser Form machen zu können.

Das Ausfüllen der Fragebögen war den Teilnehmern zwar unangenehm, sie ließen sich aber darauf ein und versuchten, die Fragen ernsthaft und genau zu beantworten. (vgl. Kap. 7)

Als sie nach ca. einer Stunde fertig waren, aßen wir gemeinsam und zogen ein Resümee über die abgelaufenen Gruppenabende, wobei die Gruppe sich unbefangen und offen äußerte. Alle Gruppenmitglieder bedauerten das Ende der Gruppenarbeit und beschlossen, sich weiterhin einmal wöchentlich zu treffen. Sie versicherten uns, bei der 2. Phase der Gruppenabende auf jeden Fall mitmachen zu wollen und freuten sich auf das geplante Picknick mit uns Ende Juni.

Wir unterhielten uns noch bis ungefähr 23.00 Uhr über alle möglichen Themen (bevorstehende Geburt, Einkäufe für's Baby, Wohnungssuche eines Paares u.a.) und verabschiedeten uns dann von den Teilnehmern. Als wir gingen, waren noch alle Gruppenmitglieder anwesend.

#### Zur Entwicklung des gruppenspezifischen Prozesses

Die Offenlegung der Ziele des Projekts sowie die Darstellung unseres Selbstverständnisses als Gruppenleiter nicht nur bei den Hausbesuchen, sondern auch am 1. Gruppenabend stellten sich in dieser Gruppe als wesentliche kommunikationsfördernde Bedingungen heraus.

Einen Grund dafür sehen wir darin, daß unsere Vorstellung von Gruppenarbeit - nämlich in erster Linie die Förderung von Eigeninitiative und Gedankenaustausch zwischen den Gruppenmitgliedern - den Bedürfnissen der Teilnehmer entsprach.

Sie hatten das starke Interesse, sich mit anderen werdenden Eltern über persönlich und gefühlsmäßig bedeutsame Inhalte auszutauschen. Die Vermittlung von Sachinformationen und theoretischen Erkenntnissen betrachteten sie eher als Anregung für die Diskussion in der Gruppe, als Anlaß eigene Einstellungen zu reflektieren, Unsicherheiten abzubauen und Entscheidungshilfen zu bekommen.

Wie sich schon an den ersten Gruppenabenden zeigte, hatten die Teilnehmer kaum Schwierigkeiten damit, sich über allgemeine Themen wie Vorbereitung

auf die Geburt, Kindererziehung und -betreuung, Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau, Stillen, auf einer persönlichen Ebene auseinanderzusetzen. Einerseits hatten sie sich mit diesen Themen schon mehr oder weniger beschäftigt und eigene Einstellungen bzw. Problembewußtsein diesbezüglich entwickelt, andererseits war die Verbalisierungsfähigkeit bei den meisten Teilnehmern dieser Gruppe aufgrund ihres Bildungsstands und ihrer sonstigen sozialen Kontakte stärker ausgeprägt. Ihre Fähigkeiten entsprachen also weitgehend ihrem Bedürfnis nach offener Kommunikation in der Gruppe, so daß sie sich von unseren Vorstellungen von Gruppenarbeit nicht überfordert fühlten.

Unsere Strukturierung der Gruppenabende durch Vorgabe von Themen und Diskussionsleitung wirkte sich ebenfalls positiv auf die Entwicklung einer offenen Kommunikation in der Gruppe aus.

Die Teilnehmer hatten zwar das Bedürfnis, sich über persönliche Fragen, Probleme und Gefühle auszutauschen, waren aber in der 1. Phase der Gruppenarbeit noch nicht sicher genug, um persönliche Themen von sich aus anzusprechen. Deshalb achteten wir besonders darauf, zu allgemeinen Themen immer einen persönlichen Bezug herzustellen (z.B. Kinderbetreuungsmöglichkeiten und persönliche Planung, Kindererziehung und eigene Erziehung im Elternhaus usw.).

Wichtig für die Förderung der Eigenaktivität der Teilnehmer war auch, daß wir die Themen bewußt immer in Form von Fragestellungen vorgaben. Dadurch bekamen sie die Möglichkeit, zuerst ihre Informationen und Meinungen auszutauschen und unsere Informationen und persönlichen Einstellungen lediglich als Ergänzung zu nutzen, um Anregungen für die Diskussion in der Gruppe zu bekommen.

Kommunikationsfördernd wirkte darüber hinaus die regelmäßige ausführliche Reflexion des vorherigen Gruppenabends. Dadurch hatten die Teilnehmer die Gelegenheit, ein Thema nochmals aufzugreifen und ggf. ausdiskutieren, noch ungeklärte Fragen einbringen zu können, Verbesserungsvorschläge für die Bearbeitung der nächsten Themen zu machen und fehlende Gruppenmitglieder über den Ablauf des letzten Gruppenabends selbst zu informieren.

---

Auch die Aktivitäten außerhalb der Gruppenabende schafften mehr Nähe und Vertrautheit zwischen den Teilnehmern und damit die Grundlage für offene Kommunikation. Von dem Film "Der sanfte Weg ans Licht" , welchen wir uns auf Wunsch der Teilnehmer gemeinsam ansahen sowie durch die Besichtigung eines Kreißsaals, wurden sie gefühlsmäßig stark angesprochen. Bei dem anschließenden Besuch eines Restaurants bekamen sie die Gelegenheit, in ungezwungener Atmosphäre ihre Eindrücke zu schildern und Gefühle anzusprechen, wodurch Fremdheit zwischen ihnen abgebaut wurde.

Nicht zuletzt wirkten sich auch die drei Gruppentreffen in Privatwohnungen sowie unsere bewußte Initiierung des Gedankenaustausches über Kinderbetreuungsmöglichkeiten am 4. Gruppenabend kommunikationsfördernd aus. Von diesem Abend an wurde das gemeinsame Anliegen, die Betreuung des Kindes im Kinderladen, immer wieder angesprochen. Zuerst eher allgemein über Vor- und Nachteile dieser Betreuungsform, später über die Möglichkeit der Gruppenmitglieder, eine Betreuung ihres Kindes im Kinderladen praktisch zu realisieren, bis zu dem Gruppenbeschluß, sich für einen gemeinsamen Kinderladen zu engagieren.

Zusammenfassend kann man sagen, daß alle Themen, welche die Teilnehmer persönlich ansprachen, positiv aufgenommen wurden. Sie reagierten zurückhaltend, wenn eine Frage ihnen zu heikel war (z.B. Sexualität, Paarbeziehung).

In einer solchen Situation versuchten wir vorsichtig, das Gespräch wieder auf eine persönliche Ebene zu bringen. Wenn das nicht möglich war, akzeptierten wir die Abwehr der Teilnehmer und betrachteten sie als Hinweis darauf, daß wir eine Frage gestellt hatten, welche noch zu angstbesetzt war bzw. der Entwicklung des gruppenspezifischen Prozesses nicht entsprach.

Damit kamen wir den Bedürfnissen der Teilnehmer entgegen. Sie äußerten gelegentlich, wir könnten zwar "vorsichtig nachfragen", sollten aber nicht "bohren", da dies sicher eine "verkrampfte Atmosphäre" erzeugen würde.

Die Gruppenmitglieder sprachen offen aus, über welche persönlichen Themen sie gern in der Gruppe reden würden, aber auch, welche Themen ihnen noch zu "heikel" seien. Es wurde deutlich, daß sie nicht als Selbsterfahrungsgruppe behandelt werden, sondern das Ausmaß an Nähe und Distanz in der Gruppe für sich selbst ausbalancieren wollten. Ihre Offenheit, auch über eigene Kommunikationsängste zu sprechen, führen wir zum Teil darauf zurück, daß wir ihnen von Anfang an vermittelt haben, solche Schwierigkeiten zu akzeptieren, ohne ihnen ein ernsthaftes Interesse an den anderen Gruppenmitgliedern abzusprechen. Wir betonten öfter, eine angstfreie Kommunikation könne sich nur über lange Zeit entwickeln und gaben persönlichen Aussagen einzelner Gruppenmitglieder positive Verstärkung. Damit machten wir der Gruppe Mut, auch bestehende Kommunikationsängste anzusprechen.

Besonders günstig auf die Entwicklung der Kommunikation in der Gruppe wirkte sich aus, daß wir schon zu Beginn der Gruppenarbeit (am 1. und 2. Gruppenabend) eine entspannte, persönliche Atmosphäre zu schaffen versuchten. Am 1. Gruppenabend waren die Teilnehmer zwar noch etwas steif und zurückhaltend, schienen sich aber nicht unwohl zu fühlen, da sie sich durch das "Kennenlernen-Spiel" (s. Zehlendorfer Gruppe) und die gemeinsame Interessenerhebung in die Gruppe einbringen konnten. Durch den Austausch über ihre Erfahrungen mit und Informationen über Kliniken und Geburtshilfepraktiken sowie ihren Kinderwunsch am 2. Gruppenabend wurde sozusagen "das Eis gebrochen". Von diesen Themen fühlten sie sich nicht nur intellektuell, sondern besonders gefühlsmäßig angesprochen.

Eine kommunikationshemmende Bedingung war die schlechte Bestuhlung im Nachbarschaftsheim. Besonders die Frauen hatten Schwierigkeiten, längere Zeit auf den schmalen, harten Stühlen zu sitzen. Wir schlugen den Teilnehmern mehrmals vor, sie könnten sich nach der Gruppenarbeit auch ohne uns im Nachbarschaftsheim aufhalten, was sie aber häufig aus diesem Grund ablehnten.

Von unserer Seite aus wirkte sich wahrscheinlich unsere eigene, teilweise vorhandene Unsicherheit beim Ansprechen tabuisierter Themen kommunikationshemmend aus. In diesem Fall signalisierten wir den Teilnehmern eigene Ver-



krampftheit, wodurch es ihnen erschwert wurde, sich unbefangen zu äußern.

Einen ähnlich negativen Einfluß auf die Kommunikation in der Gruppe übten wir sicher aus, wenn wir uns durch Reaktionen der Teilnehmer verunsichert fühlten, unsere Gefühle aber nicht aussprachen.

Im Prinzip versuchten wir jedoch, uns entsprechend unseres theoretischen Anspruchs als positive Kommunikationsmodelle darzustellen, indem wir unsere Gefühle aussprachen.

Zusammenfassend lassen sich als Merkmale der sich entwickelnden Kommunikations- und Interaktionsfähigkeit der Gruppe festhalten:

- am 2. Gruppenabend wirkten die Teilnehmer entspannter, diskutierten besonders lebhaft die Frage nach dem Kinderwunsch und bezogen sich stärker aufeinander
- am 4. Gruppenabend sprachen sie über ihre Vorstellungen vom Leben mit dem Kind und äußerten dabei relativ offen ihre Hoffnungen und Wünsche, aber auch Unsicherheiten und Ängste.
- am 5. Gruppenabend ergänzten sie die Referentin (Sozialarbeiterin) und beantworteten selbst Fragen anderer Teilnehmer, unterhielten sich vor Beginn und am Ende der Gruppenarbeit sowie zwischendurch während einer Pause ungezwungen über Privates (Hochzeit von zwei Paaren, lachten viel und fuhren zum Teil gemeinsam nach Hause)
- ab dem 6. Gruppenabend holten sie sich zum Teil gegenseitig mit dem Auto ab und fuhren gemeinsam nach Hause. Einzelne Teilnehmer nahmen verstärkten Kontakt außerhalb der Gruppenabende miteinander auf (telefonieren, sich besuchen, spaziergehen, gemeinsam musizieren), alle Gruppenmitglieder planten ein gemeinsames Kochen
- am 7. und am 9. Gruppenabend äußerten zwei Frauen von sich aus das Bedürfnis, mit den anderen Gruppenmitgliedern ein persönliches Problem besprechen zu wollen

Merkmale des sich entwickelnden Wir-Gefühls der Gruppe:

- einzelne Teilnehmer sammelten Informationen für die Gruppe oder fotografierten und machten Abzüge für die anderen Gruppenmitglieder,
- eine Frau organisierte die Kreißsaalbesichtigung für die Gruppe,
- die Teilnehmer fragten nach fehlenden Teilnehmern und entschuldigten sich meistens vorher, wenn sie das nächste Mal nicht kommen konnten,

- die beiden alleinstehenden Frauen gaben einen anderen Gesprächskreis mit Frauen aus zeitlichen Gründen für diese Gruppe auf,
- die Teilnehmer beschlossen, einen gemeinsamen Kinderladen aufzubauen und sich nach der 1. Phase der Gruppenarbeit weiterhin einmal wöchentlich zu treffen.

#### Kontakte der Teilnehmer nach der 1. Phase der Gruppenarbeit

Die Teilnehmer trafen sich zwar nicht regelmäßig einmal wöchentlich, hielten aber weiterhin Kontakte zueinander.

Nach Ablauf der Gruppenabende fanden mehrere Gruppentreffen ohne uns statt. Das Picknick mit uns organisierten sie weitgehend selbständig. Bei dem Picknick versicherten die Teilnehmer uns noch einmal, daß sie Interesse daran hätten, bei der 2. Phase der Gruppenarbeit im Herbst mitzumachen.

Die Atmosphäre beim Picknick war entspannt. Die Teilnehmer lachten viel und unterhielten sich ungezwungen und vertraut miteinander. Zum Schluß vereinbarten sie den Termin für das nächste Gruppentreffen, zu dem sie auch uns einluden.

Soweit wir erfahren konnten, besuchten sich einige Teilnehmer zwischendurch und unternahmen gemeinsame Freizeitaktivitäten.

Die Frauen, welche entbunden hatten, wurden im Krankenhaus und anschließend zu Hause besucht, die jungen Väter informierten die anderen Gruppenmitglieder telefonisch, sobald ihr Kind geboren war. Unserem Eindruck nach schien es so zu sein, daß die jungen Mütter besonders häufig Kontakt zueinander aufnahmen.

Was die Planung des Kinderladens betraf, so stellte die Gruppe zu dem Zeitpunkt gerade einen Antrag zur Förderung eines Kinderladens.

#### 4.2.2 Interviews in der Pause zwischen den beiden Gruppenphasen

Die Interviews, welche wir fast alle vor Beginn der 2. Phase der Gruppenarbeit durchführten (von Mitte September bis Anfang Oktober 1980), orientierten sich an fünf Leithypothesen (s. Anhang). Die Altersspanne der

---

Kinder der zu diesem Zeitpunkt interviewten Teilnehmer lag zwischen 1/2 Jahr und sechs Wochen. Ein Paar interviewten wir nach Beginn der Gruppenarbeit, da dessen Kind erst Mitte September geboren wurde.

### Zur Ausgangsmotivation der Teilnehmer

Auf die Frage nach den Gründen für ihre Teilnahme an der Gruppenarbeit antworteten alle Teilnehmer, sie hätten in erster Linie andere werdende Eltern kennenlernen wollen, da ihnen der Erfahrungsaustausch mit Leuten in gleicher Situation am wichtigsten gewesen sei. Die Vermittlung von Sachinformationen bezüglich Schwangerschafts- und Geburtsablauf, Säuglingspflege und -ernährung seien für ihre Motivation, an der Gruppenarbeit teilzunehmen, eher zweitrangig gewesen. Derartige Kenntnisse und Fertigkeiten hätten sie sich selbst bzw. in einem "typischen" Säuglingspflegekurs aneignen können (DRK, ev. Kirche etc.). Vielmehr hätte ihnen unsere Darstellung der geplanten Gruppenarbeit beim Hausbesuch den Eindruck vermittelt, in der Gruppe die Möglichkeit zum Austausch persönlicher Fragen und Probleme zu bekommen. Sie erhofften sich davon den Abbau von Ängsten und Unsicherheiten sowie Entscheidungshilfen bei anstehenden Problemen (z.B. Vorbereitung auf die Geburt, Wahl der Geburtsmethode und des Entbindungsortes, Wiederaufnahme der Berufstätigkeit bei den Frauen, Kinderbetreuungsmöglichkeiten etc.). Einige Teilnehmer äußerten auch, sie hätten die Hoffnung auf spätere praktische gegenseitige Unterstützung im Alltag gehabt. Diese Wünsche seien ausschlaggebend für ihre Teilnahme an den Gruppenabenden gewesen.

Den Hausbesuch bewerteten alle positiv, weil sie durch ihn einen ersten Eindruck von der geplanten Gruppenarbeit und persönlichen Kontakt zu den Gruppenleiterinnen bekamen.

Einige meinten, sie hätten ohne den Hausbesuch wahrscheinlich nicht an dieser Gruppe teilgenommen. Das lag einerseits daran, daß sie glaubten, auch durch andere Aktivitäten (z.B. Schwangerschaftsgymnastik) werdende Eltern kennenlernen zu können. Zum anderen konnten sie den Unterschied zwischen unserem Angebot und den üblichen Säuglingspflegekursen aus den von

uns verteilten Briefen nicht deutlich genug ersehen.

Nachträglich sprachen sich alle Teilnehmer dafür aus, Kurse dieser Art anderen werdenden Eltern weiterzuempfehlen.

Sie äußerten, daß ihnen die Kontakte mit und die Informationen durch die Gruppe gerade nach der Geburt des Kindes besonders wichtig waren.

Sobald ein Paar sein Kind bekommen hatte, nahm es verstärkten Kontakt mit Gruppenmitgliedern auf, deren Kinder auch schon da waren. Es ließ sich von diesen durch Informationen, Ratschläge, praktische Hilfe und emotionalen Rückhalt unterstützen. Die Gruppenmitglieder gaben sich z.B. Informationen über Kinderärzte, Ratschläge zum Umgang mit dem Kind und praktische Tips für Ernährung und Pflege des Kindes.

Die Gruppenmitglieder sagten, daß sie von den Erfahrungen und Informationen der anderen am meisten profitieren und dadurch Unsicherheiten, Ängste und Schuldgefühle gegenüber dem Kind abbauen konnten. Auch hätten z.B. allein die Erfahrung, daß es den anderen ähnlich ginge wie ihnen, beruhigend auf sie gewirkt. Einige Aussagen der Teilnehmer waren:

"Weil unser Kind das jüngste aus der Gruppe ist, haben wir den Vorteil, von den Erfahrungen der Gruppenmitglieder am meisten profitieren zu können. Wir bekommen auch Babysachen von ihnen".

"Ich hab' das Gefühl, viel Erfahrung zu haben, dadurch, daß ich von den anderen Gruppenmitgliedern viel übernommen habe. Ich kann Probleme mit dem Kind, die noch auf mich zukommen, besser bewältigen durch die Information der Gruppenmitglieder, deren Kinder schon älter sind".

Unsicherheiten im Umgang mit dem Kind traten, wenn auch weniger stark, auch bei den Gruppenmitgliedern auf, die sich schon intensiver theoretisch mit Kleinkindpädagogik und-psychologie beschäftigt hatten oder die medizinisch vorgebildet waren.

Auch diese Gruppenmitglieder äußerten sich positiv über den Erfahrungsaustausch in der Gruppe.

#### Zur sozialen Situation junger Eltern

Den Antworten der Teilnehmer ist zu entnehmen, daß sich nur ein Paar isoliert fühlte, von einem anderen Paar wußten wir dies aus dessen Äußerungen beim Hausbesuch.

Das erstgenannte Paar lebte auch schon vor der Geburt des Kindes relativ zurückgezogen (außerhäusliche Freizeitaktivitäten nur durchschnittlich 1 x wöchentlich und meist nur mit Partner).

Dieses Paar bemerkte, daß es die Gruppenmitglieder als seine "Hauptfreunde" betrachtete und seine Freizeit fast ausschließlich mit ihnen gestaltete.

Das zweitgenannte Paar beklagte sich beim Hausbesuch darüber, zu wenig Leute bzw. keine Leute mit Kindern zu kennen. Die Kontakte beschränkten sich unserem Eindruck nach im wesentlichen auf die Arbeitskollegen bzw. Kolleginnen des Paares, was beide als unzureichend empfanden. Der Mann äußerte auch, daß seine Kontakte über sein gewerkschaftliches Engagement eher sachlicher Art seien, da persönliche Probleme nur am Rande besprochen würden. Dazu kam, daß das Paar erst seit etwa einem Jahr in Berlin wohnte und von daher gesehen relativ wenig Zeit für den Aufbau von sozialen Kontakten hatte. Unserem Eindruck nach hatte das Paar die Hoffnung, durch unser Angebot freundschaftliche Kontakte zu anderen Personen aufbauen zu können. Bei den anderen drei Paaren und den beiden alleinstehenden Frauen hatten wir weder beim Interview noch beim Hausbesuch den Eindruck, daß sie sich vor der Geburt des Kindes "sozial isoliert" fühlten.

Wir konnten dies weder direkt noch indirekt ihren Äußerungen entnehmen. Zwei dieser Paare kannten sich schon vor der Gruppenarbeit (sie wohnten nah beieinander). Diese Paare erzählten, sie hätten u.a. Freunde in der Nachbarschaft und zum Teil im Haus (Wohngemeinschaft), mit denen sie oft Kontakt hätten. Einer der Männer hatte seine "Stammkneipe" in Wohnnähe, wo er außerdem soziale Kontakte pflegte.

Ansonsten bestanden noch Kontakte bzw. freundschaftliche Beziehungen zu Kollegen oder zu Kommilitonen.

Das andere Paar schien seine sozialen Kontakte auch als befriedigend zu empfinden ( Kontakte zu Kollegen, befreundet mit anderen Paaren mit und ohne Kinder und einzelnen Frauen und Männern).

Auch die alleinstehenden Frauen erzählten von häufigen Kontakten mit Freunden vor der Geburt des Kindes (gegenseitige Besuche oder gemeinsame Freizeitaktivitäten). Eine der alleinstehenden Frauen wohnte außerdem mit zwei anderen Frauen zusammen.

---

Auf alle jungen Eltern aus unserer Gruppe trifft hingegen zu, daß sie nach der Geburt des Kindes starkes Interesse an sozialen Kontakten zu anderen jungen Eltern zeigten.

Vielmehr war es so, daß sie merkten, daß die bisher befriedigenden Beziehungen zu anderen kinderlosen Freunden und Bekannten seit der Geburt ihres Kindes zum Teil zunehmend unbefriedigender für sie wurden, da die Interessen seitdem zu unterschiedlich waren.

Die jungen Eltern hatten das starke Bedürfnis, über ihre Beobachtungen, Erlebnisse und Probleme mit dem Kind zu sprechen, bei den kinderlosen Freunden stießen diese Themen aber nur begrenzt auf Interesse.

Hinzu kam, daß die jungen Eltern gerade in der ersten Zeit ihrer Elternschaft kaum das Bedürfnis verspürten, außerhäusliche Freizeitaktivitäten wie z.B. Kino, Theater, Musikveranstaltungen wahrzunehmen, sondern lieber Freunde zu Hause zu empfangen oder sie mit dem Kind besuchen mochten. Wie uns fast alle Gruppenmitglieder erzählten, schränkten sie selbst den Kontakt zu kinderlosen Freunden ein und auch diese zogen sich stärker von ihnen zurück.

Wie einige selbst sagten, liefen im allgemeinen (abgesehen von der Gruppe) die für sie befriedigendsten Kontakte mit bekannten Eltern bzw. allein-stehenden Müttern oder Vätern.

Diese Kontakte konnten aber nicht zahlreich sein, da alle Teilnehmer unserer Gruppe entweder nur wenige, zwei Paare gar keine Eltern außerhalb der Gruppe kannten. Einige kannten zwar Paare mit älteren Kinder, die Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch mit jungen Eltern, welche ihnen gerade in den ersten Lebensmonaten ihres Kindes besonders wichtig war, hätten sie aber außerhalb der Gruppe kaum gehabt.

Beim Interview betonten alle Gruppenmitglieder immer wieder den großen Stellenwert, den die Gruppe für sie während der Schwangerschaft, aber besonders nach der Geburt des Kindes gehabt hätten.

Die meisten Gruppenmitglieder hatten nicht vorausgesehen, wie wichtig ihnen nach der Geburt ihres Kindes der Gedankenaustausch mit und die praktische Unterstützung durch andere jungen Eltern sein würde. Alle Gruppen-

mitglieder hatten die Belastung durch das Kind unterschätzt und äußerten Erleichterung darüber, in der neuen Lebenssituation andere Leute in gleicher Situation zu kennen.

Positiv stellten einige Gruppenmitglieder heraus, daß sie durch die 1. Phase der Gruppenarbeit während der Schwangerschaft mit der Gruppe vertraut werden konnten, da ihrer Meinung nach ohne diese Vertrautheit miteinander die gegenseitige Unterstützung nach der Geburt des Kindes nicht in dem Maße möglich gewesen wäre.

Die Gruppe stellte besonders bezüglich der gegenseitigen Kinderbetreuung eine starke Entlastung für den einzelnen bzw. die Paare dar. So hatten die Teilnehmer unserer Gruppe kaum Schwierigkeiten damit, ihr Kind von einem Gruppenmitglied betreuen zu lassen, da diese Hilfeleistung auf Gegenseitigkeit beruhte. Diesbezügliche Angebote von kinderlosen Freunden konnten die jungen Eltern aber nur mit Schuldgefühlen oder gar nicht annehmen aus der Befürchtung heraus, die betreffenden zu sehr in Anspruch zu nehmen und dafür keine Gegenleistung erbringen zu können.

Eine Frau betonte die Bedeutung des vorherigen Kennenlernens auch deshalb, weil sie meinte, daß sie es nach der Geburt des Kindes gar nicht mehr geschafft hätte (aus zeitlichen Gründen und mangelnder Möglichkeit), Kontakte zu anderen jungen Eltern aufzubauen.

Alle Gruppenmitglieder zeigten Interview starkes Interesse an der Intensivierung der Kontakte zur Gruppe und daran, bei der 2. Phase der Gruppenarbeit mitzumachen. Unserem Eindruck nach und aufgrund einiger Äußerungen erhofften sie sich von der weiteren Teilnahme an den Gruppenabenden in erster Linie, sich noch persönlicher in die Gruppe einbringen zu können und die anderen Gruppenmitglieder genauer kennenzulernen.

Zum anderen hatten sie nach wie vor alle Interesse am Aufbau eines gemeinsamen Kinderladens und wollten an den Gruppenabenden zuerst klären, wie motiviert die anderen diesbezüglich noch sind.

Sie erhofften sich durch die Gruppenabende eine Erleichterung bei der Klärung und Weiterentwicklung einer gemeinsamen zukünftigen Perspektive.

Dazu äußerten sie z.B.: "über persönliche Probleme reden", "sich ausweinen können", "über die gegenseitigen Erwartungen reden", "über Probleme in der Paarbeziehung sprechen", "über Kinderladen sprechen", "über Kinderladen müssen wir unbedingt reden, weil das scheinbar nicht klappt ohne jemand, der was dazu sagt ('Jemand' war bezogen auf uns als Gruppenleiter), weil sie da alle Interesse dran haben, aber das läuft irgendwie nicht, es wird immer gesagt, wir müssen mal darüber reden, aber dann kommt nichts", "ja, das ist so phasenweise, wir hatten mal vor der Geburt 'ne Phase, wo wir uns recht intensiv darum gekümmert haben, z.B. Kinderladen gesucht haben, später sind die Aktivitäten dann aber eingeschlafen durch die Belastung mit den Kindern, das kommt jetzt aber langsam wieder bei mir".

Es wird deutlich, daß die jungen Eltern unserer Gruppe an Kontakten mit anderen jungen Eltern interessiert waren, jedoch die Gruppe nicht allein organisieren konnten. Aus den Aussagen läßt sich eher folgern, daß

- junge Eltern an Kontakten mit anderen in gleicher Situation interessiert sind, da die Kontakte zu kinderlosen Freunden und Bekannten nach der Geburt des Kindes aufgrund zu unterschiedlicher Interessen unbefriedigend werden.
- Die Organisation einer Gruppe sollte von Fachleuten im Sinne der "Hilfe zur Selbsthilfe" übernommen werden.

### Orientierung und Information zu Erziehungsfragen

Bei dieser Gruppe bestand zwar weniger ein Informationsdefizit, dafür aber stärker ein Erfahrungsdefizit, wenn man darunter wenig Kontakt zu Familien mit Kindern oder alleinstehenden Müttern und Vätern versteht. Nur die Gruppenmitglieder, welche im medizinisch oder sozialwissenschaftlichen Bereich studierten oder deren Studium abgeschlossen war, hatten sich mit pädagogischer bzw. psychologischer Fachliteratur beschäftigt (1/3 der Gruppenmitglieder)

Die übrigen Teilnehmer hatten sich zum größten Teil durch populärwissenschaftliche Literatur (Bücher, Zeitschriften wie "Eltern") informiert,



wobei sie Bücher im Verhältnis zu Zeitschriften oder Broschüren z.B. von Gesundheitsämtern oder Ärzten seltener zu lesen schienen. Alle lasen regelmäßig die "Elternbriefe", welche insgesamt positiv bewertet wurden. Die praktischen Tips in den "Elternbriefen" wurden begrüßt, die pädagogischen Ratschläge und Meinungen, die dort vertreten werden, im wesentlichen für gut befunden.

Etwa die Hälfte der Gruppenmitglieder gab an, sie bekämen durch die "Elternbriefe" Anregungen für den Gedankenaustausch mit ihrem Partner. Einige meinten, die "Elternbriefe" böten zwar oft nichts Neues, aber sie würden dadurch zumindest in ihren Meinungen bestätigt.

Die Zeitschrift "Eltern" hingegen wurde von vielen wegen ihrer pädagogischen Ratschläge und ihres Aufforderungscharakters zum unreflektierten Konsum kritisiert. Einige Personen nannten noch Rundfunk - und Fernsehsendungen als gelegentliche Informationsquellen.

Durchweg alle betonten aber den Gedankenaustausch in der Gruppe oder mit anderen jungen Eltern als wichtigste Informationsquelle.

Das Ergebnis zeigt, daß sich die Teilnehmer durchaus schon mit Erziehungsfragen auseinandergesetzt und sich eigene Standpunkte gebildet haben, was an ihrer kritischen Distanz gegenüber bestimmten Informationsquellen deutlich wird.

In dieser Gruppe bestand also weniger ein Informationsdefizit bezüglich der Elternrolle, eher zeigten sich Unsicherheiten durch zu viel oder zu widersprüchliche Informationen.

Bei allen Gruppenmitgliedern waren zwar bestimmt Grundhaltungen zur Erziehung da, z.B. wollten sie auf die Bedürfnisse des Kindes eingehen, versuchen, seine körperliche und geistige Entwicklung zu fördern, das Kind als eigenständige "Persönlichkeit" betrachten, um nur einige Punkte zu nennen.

Die eigenen Eltern waren für sie nur bedingt Modell und zwar bezogen auf einzelne Verhaltensweisen, nicht aber auf deren Erziehungskonzept insgesamt. Vielmehr äußerten alle Kritik am Erziehungsverhalten ihrer Eltern; dieses ist ihnen zum Teil als zu autoritär oder als widersprüchlich und konzeptionslos in Erinnerung.

Sie hatten sich zwar mit für sie relevanten Erziehungszielen auseinandergesetzt, Unsicherheit trat jedoch bei der Frage auf, wie sie im Hinblick auf ihre Erziehungsvorstellungen im täglichen Leben konkret mit ihrem Kind umgehen sollten.

Hierauf konnte ihnen die Theorie keine Antwort geben, die populärwissenschaftliche Literatur nur zum Teil. Da die Teilnehmer dieser Gruppe Erziehungskonzepte kritisch hinterfragten, wirkte sich ihre Unsicherheit nicht so aus, daß sie nach mehr theoretischer Schulung verlangten. Zwei Gruppenmitglieder äußerten zwar beim Interview das Interesse, über Erziehungstheorien sprechen zu wollen, allerdings nur als Anregung für und Ergänzung zum Gedankenaustausch in der Gruppe. Daß der Gedankenaustausch in der Gruppe zur Überwindung von Unsicherheit am höchsten bewertet wurde, leiten wir daraus ab, daß die Teilnehmer ihre Meinung als "Laien" akzeptierten und versuchten "wissenschaftliche" Ergebnisse kritisch zu reflektieren. Diese Einstellung wurde nicht nur beim Interview deutlich, wir beobachteten sie auch schon während der 1. Phase der Gruppenarbeit.

Sie stimmt mit unseren pädagogischen Zielsetzungen überein und wurde von uns auch bewußt während der 1. Phase der Gruppenabende gefördert.

Ein Erfahrungsdefizit bei den Gruppenmitgliedern war eher gegeben in dem Sinne, daß sie wenig Kontakt mit Familien mit Kindern oder alleinstehenden Müttern und Vätern hatten. Hinzu kam, daß alle bis auf eine Frau aus dem übrigen Bundesgebiet kamen, so daß ihre Verwandtschaft dort lebt. Auch in der Nachbarschaft kannten alle bis auf die beiden alleinstehenden Mütter keine Familien mit Kindern, wenn, dann nur oberflächlich.

Das heißt, die jungen Eltern haben kaum die Möglichkeit, Erziehungsverhalten anderer Eltern zu beobachten und daraus Erfahrungen für ihre eigene Erziehungspraxis zu sammeln und Unsicherheiten abzubauen, also am Modell zu lernen.

Bei den Interviews wurde das dadurch deutlich, daß nur ein Paar angab, sich in seinem Verhalten gegenüber dem Kind an einem anderen Elternpaar aus dem Freundeskreis zum Teil orientieren zu wollen.

---

Lebenssituation und Freizeitverhalten junger Eltern

Nach der Geburt des Kindes nahmen alle berufstätigen Frauen den Mutterschaftsurlaub in Anspruch, zwei Studentinnen gingen kaum noch zur Uni, die dritte Studentin hatte das Studium schon während der Schwangerschaft abgebrochen.

Eine der berufstätigen Frauen hatte vor, nach einem halben Jahr Mutterschaftsurlaub wieder arbeiten gehen und das Kind zu einer Tagesmutter zu geben, wodurch sie sich eine stärkere Entlastung erhoffte. Eine alleinstehende Frau mußte nach einem halben Jahr aus finanziellen Gründen wieder arbeiten gehen; sie wurde aber durch ihre Mutter entlastet, welche das Kind betreute, und durch die beiden Frauen in ihrer Wohngemeinschaft. Die beiden anderen berufstätigen Frauen wollten ein Jahr zu Hause bleiben, wobei eine der alleinstehenden Frauen in Kauf nahm, ein halbes Jahr von Sozialhilfe zu leben.

Für die Paare, bei denen beide Partner berufstätig waren, war es klar, daß die Frauen zu Hause bleiben sollten, was sie nach eigener Aussage gefühlsmäßig auch lieber wollten. Hauptargument hierfür ist, daß der Mann mehr verdient, obwohl bei zwei Paaren sicher auch der höhere berufliche Status des Mannes eine Rolle spielte.

Die Studentenpaare wollten Arbeitsteilung im Haushalt und bei der Kinderbetreuung praktizieren, was später jedoch nicht entsprechend ihrer Planung durchgeführt wurde.

Einer dieser Männer arbeitete zwar jetzt verstärkt zu Hause, beteiligte sich aber trotzdem nicht gleich viel bei der Kinderbetreuung. Der andere ging seinem Studium genauso intensiv nach wie vor der Geburt des Kindes, während seine Frau kaum zur Universität gehen konnte ("höchstens sieben Stunden in der Woche").

Die Frauen, deren Männer ganztags berufstätig waren oder nicht zu Hause arbeiten konnten, engagierten sich zwangsläufig stärker bezüglich Haushalt und Kind, was sie auch gerechtfertigt fanden.

Die Frauen waren also von Anfang an bereit, zugunsten des Kindes ihren Beruf vorübergehend aufzugeben bzw. Abstriche an ihrem Studium zu machen. Hinzu kam, daß sie durch das Stillen in den ersten Lebensmonaten des Kindes stärker an das Kind gebunden waren als der Mann.

Die Frauen der Gruppe verbrachten also den größten Teil des Tages mit dem Kind, so daß ihre Lebenssituation auch viel stärker durch das Kind bestimmt wurde als die des Mannes. Selbst wenn der Mann zu Hause war und anbot, das Kind zu betreuen, fühlten sich die Frauen häufig nicht entlastet. Als Beispiel hierzu einige Aussagen aller interviewten Frauen:

- Sie hatten ständig das Gefühl, allein für das Kind verantwortlich zu sein und dem Mann bei der Kinderbetreuung helfen zu müssen. Deshalb könnten sie sich auch schlecht auf sich konzentrieren, wenn der Mann das Kind zu Hause betreue. Einige waren zum Teil auch unruhig aus der Angst heraus, der Mann könne nicht richtig mit dem Kind umgehen. Dies wurde zum Teil auch dadurch verstärkt, daß die Männer sich öfter mit Fragen an ihre Frauen wandten, wenn sie das Kind betreuten und einen hilflosen Eindruck auf diese machten.
- Sie könnten sich nur wirklich entspannen oder ihren Interessen ungestört nachgehen, wenn die Männer das Kind außerhalb betreuten, z.B. mit ihm spazieren oder zu Freunden gingen.
- Ihr Leben hätte sich durch das Kind grundlegend verändert, da sie den gesamten Tagesablauf den Bedürfnissen des Kindes entsprechend gestalten müßten. Sie hätten kaum noch Zeit, ihren Interessen nachzugehen, wenn sie es dennoch täten, bekämen sie oft ein schlechtes Gewissen. Zum Teil hätten sie auch nicht mehr die Motivation, sich an eine längere Arbeit zu setzen, da sie wüßten, im nächsten Moment doch durch das Kind gestört zu werden (z.B. konnten die Studentinnen aus dem Grund kaum zu Hause für's Studium arbeiten).
- Sie klagten über permanente Müdigkeit. Einige standen nachts grundsätzlich selbst auf, um ihre berufstätigen Männer zu schonen. Andere beklagten sich über ihre Partner, die nachts nicht freiwillig aufstehen wollten mit der Begründung, die Frau könne ja tagsüber schlafen (allerdings kämen sie dazu kaum).
- Alle Frauen bis auf eine meinten, die Männer nähmen ihnen zwar die Arbeit im Haushalt ab, hätten aber keinen Überblick über notwendige Besorgungen oder anliegende Arbeiten im Haushalt, so daß sie sich auch hier stärker verantwortlich fühlten. Sie kritisierten, daß ihre Männer eine höhere Toleranz-

grenze bezüglich Schmutz und Unordnung hätten mit der Auswirkung, daß letzten Endes sie trotz abgesprochener Arbeitsteilung die meisten Arbeiten im Haushalt erledigten. Nur eine Frau sagte, sie fühle sich nicht benachteiligt, was die Führung des Haushalts betrifft; dies allerdings erst, seitdem sie wieder halbtags arbeite.

- Vor allem betonten alle Frauen, sich für die Versorgung des Kindes allein verantwortlich zu fühlen.

Im Gegensatz zu den Frauen änderte sich für die Männer der gewohnte Tagesablauf weniger.

Die berufstätigen Männer gingen nach wie vor zur Arbeit, so daß sie erst ab dem späten Nachmittag mit der neuen Lebenssituation konfrontiert wurden. Nur ein Mann fühlte sich auch während der Arbeit wegen permanenter Übermüdung belastet, da er abwechselnd mit seiner Frau nachts zum Teil zweimal wegen des Kindes aufstand.

Er wollte seine Frau entlasten, da das Kind oft viermal nachts wach wurde und sie sich körperlich nicht dazu in der Lage fühlte, das allein durchzuhalten.

Auch die Männer, die zu Hause arbeiteten bzw. studierten, fühlten sich weniger belastet; sie konnten besser abschalten und sich auf ihre Arbeit konzentrieren.

Das Freizeitverhalten und die sozialen Kontakte änderten sich bei allen Paaren und auch den alleinstehenden Müttern (s.a. Hypothese I). Die jungen Eltern hatten nun weniger als vor der Geburt des Kindes das Bedürfnis, außerhäusliche Freizeitaktivitäten wahrzunehmen und taten dies auch nicht, obwohl sie die Möglichkeit dazu gehabt hätten (alle Gruppenmitglieder sagten, sie hätten sich für den Fall einen Babysitter aus dem Bekanntenkreis organisieren können oder Freunde hätten ihnen angeboten, die Betreuung des Kindes zu übernehmen).

Das lag nach Aussagen der Teilnehmer einerseits daran, daß sie zu außerhäuslichen Freizeitaktivitäten in der ersten Zeit nach der Geburt des Kindes häufig zu müde waren, andererseits auch daran, daß sie es vorzogen, sich Freunde einzuladen oder diese mit Kind zu besuchen. Sie vermißten also in der Zeit ihre früheren Freizeitaktivitäten kaum.

Trotzdem war das Freizeitverhalten und die sozialen Kontakte der Frauen stärker eingeschränkt, da die Männer abends gelegentlich allein ausgingen (Kino, Freund).

Einige Frauen beklagten sich darüber, ihre Männer gingen gelegentlich einfach aus, und betrachteten es als Selbstverständlichkeit, daß sie an dem Abend das Kind betreuen, ohne das vorher mit ihnen abgesprochen zu haben. Einige Männer meinten, sie würden gern öfter abends mit ihren Frauen gemeinsam etwas unternehmen, aber die Frauen seien immer zu müde. Die Frauen äußerten, wenn sie einmal allein etwas unternehmen wollten, könnten sie zum Teil trotz Zureden der Männer nicht beruhigt weggehen, weil sie Angst hätten, der Mann käme mit dem Kind allein nicht zurecht. Zusammenfassend gesagt, zeigen die Ergebnisse, daß sich zwar die Lebenssituation, das Freizeitverhalten und die sozialen Kontakte bei beiden Partnern ändern, bei den Frauen jedoch grundlegender als bei den Männern.

#### Zur Arbeitssituation der jungen Eltern nach der Geburt des Kindes

Die Frauen dieser Gruppe fühlten sich zwischen Kind und Beruf hin- und hergerissen und befürchteten, beide Bereiche nicht miteinander vereinbaren bzw. gewichten zu können, ohne Schuldgefühle zu bekommen.

Einerseits wollten sie das Kind nicht wegen Beruf oder Studium vernachlässigen, andererseits konnten sie sich nicht vorstellen, die Hausfrauen- und Mutterrolle auf Dauer gesehen befriedigend zu empfinden, obwohl sie sich die erste Zeit nach der Geburt des Kindes mit kleinen Einschränkungen durchaus wohl in dieser Rolle fühlten.

Besonders belastet erschienen uns die Studentinnen in dieser Zeit, da sie keinen offiziellen Mutterschaftsurlaub hatten. Sie bekamen Schuldgefühle gegenüber dem Kind, sobald sie sich mehr im Studium engagieren wollten, aber auch, wenn sie das Studium zugunsten des Kindes vernachlässigten. Diese Ambivalenz trat bei den berufstätigen Frauen weniger auf. Aber sie befürchteten dann ihr Kind vernachlässigen zu müssen, wenn sie ihre Berufstätigkeit wieder aufnehmen.

Alle Frauen empfanden es als Problem, zwischen ihrer weiteren Persönlichkeitsentwicklung durch Studium oder Beruf und ihrem Anspruch an die Mutterrolle

---

abzuwägen und Schwerpunkte setzen zu müssen.

Zur Bedeutung des Berufs oder des Studiums für die Frauen nach der Geburt des Kindes:

Für nur zwei Frauen war der Beruf jetzt weniger bedeutend als früher, diese Frauen empfanden ihn allerdings auch schon vor ihrer Mutterschaft als unbefriedigend. Beide Frauen waren alleinstehend, weshalb die eine von ihnen aus finanziellen Gründen nach dem 1/2 jährigen Mutterschaftsurlaub wieder arbeiten gehen mußte, während die andere sich dafür entschied, statt dessen 1/2 Jahr von Sozialhilfe zu leben. Sie wollte ihr Kind auf keinen Fall den ganzen Tag zu einer Tagesmutter geben, da sie das Bedürfnis hatte, sich zumindest im ersten Lebensjahr so intensiv wie möglich mit dem Kind zu beschäftigen. Sie meinte, eine Halbtagsstelle nütze ihr nichts, da sie dann kaum mehr verdienen würde als sie vom Sozialamt bekäme. Beide Frauen dachten für die Zukunft daran, aus ihrer unbefriedigenden Berufssituation durch eine Umschulung oder Weiterbildung herauszukommen.

Für die zwei anderen berufstätigen Frauen, welche in einer Paarbeziehung lebten, hatte der Beruf die gleiche Bedeutung wie früher, nur wollten sie wegen des Kindes vorerst nur halbtags arbeiten gehen.

Eine der Studentinnen wollte auf jeden Fall ihr Studium beenden (sie war in der Mitte des Studiums), obwohl sie nach der Geburt des Kindes wenig motiviert war, zur Uni zu gehen, und dies, wie sie sagte, wenn überhaupt, dann hauptsächlich tat, um soziale Kontakte zu Kommilitonen aufrecht zu erhalten.

Die andere dagegen war erst im 1. Semester und überlegte, ob sie ein anderes, weniger arbeitsintensives Studium anfangen sollte, da sie meinte, Kind und Medizinstudium arbeitsmäßig nicht verkraften zu können. Studieren wollte sie aber auf jeden Fall wegen der größeren Freiheit im Studium. Ein anderer Studiengang, z.B. Pädagogik, würde sie, wie sie sagte, auch interessieren; sie hatte jedoch drei Jahre auf einen Studienplatz in Medizin gewartet. Die Frau, welche ihr Studium abgebrochen hatte, wollte auch "irgendwann" wieder ein Studium aufnehmen.

Sie meinte, daß vorherige Studium auch unabhängig vom Kind abgebrochen zu haben, da sie es als nicht besonders befriedigend empfunden hätte.

Man kann also sagen, daß die Frauen dieser Gruppe die Bedeutung von Studium und Beruf jetzt größtenteils nicht geringer einschätzten als vor der Geburt des Kindes, allerdings nur bezüglich ihrer verstandesmäßigen Erwägungen im Hinblick auf den Entwurf von einer längerfristigen Lebensperspektive.

Gefühlsmäßig, bzw. von ihren aktuellen Bedürfnissen her gesehen, waren Studium und Beruf für sie in der ersten Zeit nach der Geburt des Kindes eher zweitrangig.

Für die Männer hatte der Beruf zum Zeitpunkt des Interviews auch ein geringeres Gewicht als vor der Geburt des Kindes, doch konnten wir deren Aussagen keine Konflikte zwischen Berufs- und Vaterrolle entnehmen, bzw. keine so großen, daß sie darunter zu leiden schienen. Alle Männer bis auf einen meinten, sie würden jetzt gern etwas weniger arbeiten, um mehr Zeit für das Kind zu haben, sahen dazu aber nur beschränkt Möglichkeiten.

Zwei Männer, deren Beruf es zuließ, arbeiteten nunmehr zu Hause, während ein anderer sein Studium so intensiv durchzog wie bisher. Er wollte möglichst schnell fertig werden, um die Familie besser "ernähren" zu können (bisher Geld durch Tutorenjob an der Universität und durch die Eltern). Einer der Väter war im "Anerkennungsjahr", so daß er acht Stunden täglich arbeiten mußte.

Ein anderer der berufstätigen Männer wollte weiterhin ganztags arbeiten, da ihm die sozialen Kontakte zu den Kollegen wichtig waren. Er befürchtete, daß diese durch einen Halbtagsjob zu sehr eingeschränkt würden. Hinzu kam bei ihm, daß er und seine Frau sehr unsicher im Umgang mit dem Kind waren (Kind schrie sehr häufig, litt unter Appetitmangel, Eltern waren ratlos), wodurch Spannungen in der Paarbeziehung verstärkt wurden. Auch gab ihm seine Frau häufig zu verstehen, er könne nicht "richtig" mit dem Kind umgehen.

Seine Frau wäre auch am liebsten schon einige Wochen nach der Geburt des Kindes wieder arbeiten gegangen und hätte mit dem Mann gern die Rolle getauscht, da sie die Schwierigkeiten mit dem Kind kaum bewältigen konnte und sich physisch und psychisch teilweise am Ende ihrer Kräfte fühlte. Der Mann setzte sich aber mit dem Argument durch, daß er mehr verdiene als seine Frau.



Bei allen Männern war das Bedürfnis, sich in der ersten Zeit ihrer Vaterschaft besonders mit dem Kind zu beschäftigen, nicht so stark, daß sie unter ihrer Berufstätigkeit oder ihrem Engagement im Studium litten oder Schuldgefühle gegenüber dem Kind bekamen, wie die Frauen. Sie betrachteten die Frauen als Hauptbezugspersonen für das Kind und fühlten sich von daher gesehen entlastet. Nur zwei Männer sagten, sie könnten es sich gut vorstellen, nur halbtags zu arbeiten, um sich mehr dem Kind widmen zu können, vorausgesetzt, dies ginge finanziell gesehen. Ebenso sagten alle Väter, sie könnten sich vorstellen, die Rolle als "Nur-Hausmann" für eine begrenzte Zeit zu übernehmen, langfristig gesehen sei sie ihnen aber sicher zu unbefriedigend.

Die eingangs formulierte Vermutung trifft in dieser Gruppe mehr auf die Frauen zu. Sie äußerten bedeutend stärkere Ambivalenz zwischen Mutter- und Berufsrolle.

#### 4.2.3 Zweite Phase der Gruppenarbeit

##### Ziel der Gruppenarbeit

Zu diesem Zeitpunkt sollte erstens verstärkt die Kommunikation zwischen den Teilnehmern über persönliche Probleme gefördert werden, die sich aus der veränderten Lebenssituation durch das Kind ergeben, z.B.: Probleme im Umgang mit dem Kind, Veränderungen in der Paarbeziehung, in der Freizeitgestaltung, Konflikt Kind-Beruf bei den Frauen. Das Anknüpfen an der aktuellen Lebenssituation sollte es den Teilnehmern ermöglichen, gemeinsam Problemlösungsmöglichkeiten zu entwickeln (Erschließung von Selbsthilfepotentialen) und den Gruppenzusammenhalt stärken.

Zweitens wollten wir die Beziehungsklärung untereinander fördern; dies erschien uns im Hinblick auf den geplanten Aufbau eines gemeinsamen Kinderladens besonders wichtig.

Bei der Bearbeitung des Themas "Kinderladen" war es uns in erster Linie wichtig, bei den Teilnehmern den Austausch über die Bedeutung des Kinderladens für jeden einzelnen, eigene Ansprüche und evtl. Ängste vor überhöhten Erwartungen anderer sowie Erwartungen an die anderen Gruppenmitglieder anzuregen, also insbesondere die Kommunikation über Gefühle zu fördern.

Gespräche über die Planung des Kinderladens sollten möglichst nicht oder nur am Rande während der Gruppenabende laufen, da die Teilnehmer Gelegenheit zum Austausch von Sachinformationen und organisatorischen Fragen bei ihren informellen Treffen außerhalb haben würden.

### Rolle als Gruppenleiter

Im Unterschied zur ersten Phase sollten von uns keine Sachthemen oder Fragestellungen mehr vorgegeben werden, und zwar aus folgenden Gründen:

Aus den Interviews wußten wir, daß die Teilnehmer das Bedürfnis hatten, mit den anderen Gruppenmitgliedern über persönliche Probleme zu sprechen, daß bei allen nach wie vor das Interesse am Aufbau eines gemeinsamen Kinderladens bestand und daran, die anderen Gruppenmitglieder noch besser kennenzulernen. Einige hatten auch den Wunsch geäußert, über die Beziehungen der Gruppenmitglieder zueinander sprechen und Konflikte zwischen ihnen austragen zu wollen. Die geäußerten Bedürfnisse der Teilnehmer stimmten also weitgehend mit unserer Absicht überein.

Die Teilnehmer kannten sich schon relativ gut durch die ersten zehn Gruppenabende und ihre informellen Treffen während und nach der 1. Phase der Gruppenabende, so daß wir annehmen konnten, daß sie mit dem Ansprechen persönlicher Themen und deren Bearbeitung in eigener Initiative nicht überfordert sein würden.

Die Teilnehmer wollten einen Kinderladen miteinander aufbauen; objektiv bestand daher die Notwendigkeit, die Gruppenmitglieder so gut wie möglich kennenzulernen und mit ihnen offen zu kommunizieren, um Konflikte in der späteren Zusammenarbeit konstruktiv bearbeiten zu können.

Zwischen dem Bedürfnis und dem Mut, ein persönliches Thema oder einen gefühlsmäßig bedeutsamen Inhalt von sich aus anzusprechen, bestehen im allgemeinen Diskrepanzen, die wir auch bei unseren Teilnehmern vermuteten. Trotzdem wollten wir uns bei der Vorgabe von persönlichen Fragestellungen zur Bearbeitung in der Gruppe zunächst zurückhalten, um den Teilnehmern die Möglichkeit zu geben, Themen auf eigenen Vorschlag unter persönlich und gefühlsmäßig bedeutsamen Aspekten zu bearbeiten. Da dies angstbesetzt ist, vermuteten wir, daß die Teilnehmer hierfür u.U. längere Zeit brauchen würden. Der Gruppenzusammenhalt würde, davon gingen wir aus, so stark sein und ihre Frustrationstoleranz hoch genug, um eine kurze Zeit lang einen Widerspruch zwischen ihrem Anspruch und ihrem realen Verhalten verkraften zu können. Wir waren uns ziemlich sicher, daß die Teilnehmer mit zunehmender Unzufriedenheit über ihre Kommunikation von sich aus Kommunikationsbarrieren (tabuisierte Themen und Fragestellungen) ansprechen würden.

---

Das war uns besonders wichtig, um ihre Kommunikationsfähigkeit im Hinblick auf ihre spätere gemeinsame Arbeit zu fördern. Sie sollten sich möglichst schon während der Gruppenabende darin üben, Kommunikationsbarrieren von sich aus anzusprechen, ohne auf deren Thematisierung durch den Gruppenleiter zu warten. Wir planten die Bearbeitung der Themen entsprechend unserer Zielsetzung zu strukturieren, indem wir an persönlich und gefühlsmäßig bedeutsame Aussagen einzelner Teilnehmer anknüpfen und diese vertiefen wollten.

Wie in der ersten Phase der Gruppenarbeit wollten wir versuchen:

- am Wissen und an den Erfahrungen der Teilnehmer anzuknüpfen, theoretische Erkenntnisse und Sachinformationen durch uns sollten nur Ergänzungen dazu sein und Anregungen für die Diskussion geben
- als Kommunikationsmodell zu dienen, indem wir uns persönlich mit Gefühlen und Ängsten in die Gruppe einbringen
- die Teilnehmer zu Widerspruch und Kritik gegenüber unseren Aussagen zu ermutigen
- besonders gefühlsmäßige, noch nicht klar verbalisierte Aussagen der Teilnehmer aufzugreifen, d.h. uns verstärkt auf Aussagen über Erfahrungen, Wünsche und Gefühle konzentrieren
- nicht nur die verbale, sondern auch die nonverbale Kommunikation (Gesten, Mimik, Tonfall, Wortwahl, Sprechtempo) zu beachten
- auf die Gefühle der Teilnehmer einzugehen und sie zur Auseinandersetzung damit anzuregen
- nur notwendige, das Gespräch weiterentwickelnde Fragen zu stellen.

Im Unterschied zur ersten Phase der Gruppenabende wollten wir versuchen, gruppendynamische Übungen einzusetzen. Wir dachten insbesondere an Übungen zur Selbst- und Fremdeinschätzung, welche Ansatzpunkte für die Beziehungsklärung geben sollten. Wir gingen davon aus, daß der Einsatz von Übungen in dieser Phase der Gruppenarbeit möglich sein müßte und den gruppendynamischen Prozeß fördern könnte.

#### Bearbeitungsform der Themen und Entwicklung der Kommunikation in der Gruppe

Mit Ausnahme des dritten und des fünften Gruppenabends verliefen die Treffen wenig strukturiert.

Das hatte nach unserer Einschätzung mehrere Gründe:

Die Teilnehmer schlugen zwar Themen vor, planten aber nicht, unter welchen Gesichtspunkten ein Thema bearbeitet werden sollte, z.B. formulierten sie "über Kinderladen zu reden" oder "über den Tagesablauf mit dem Kind" reden.

Einerseits spürten die Teilnehmer unsere Erwartung an sie, die Gruppenabende selbständig zu strukturieren und hatten auch an sich den Anspruch, andererseits hatten sie nicht den Mut, an die Bearbeitung der Themen mit bedeutsamen Fragestellungen heranzugehen.

Die pauschale Formulierung der Themen ermöglichte es ihnen, oberflächlich, sachlich, allgemein über ein Thema zu sprechen, ohne sich persönlich einbringen zu müssen.

Einige Gruppenmitglieder (besonders die Frauen) deuteten zwar Probleme in der Paarbeziehung, im Umgang mit dem Kind, mit der Mutterrolle und dem Konflikt Kind-Beruf an, die Gruppe war aber nur ansatzweise dazu in der Lage, die persönlich bedeutsamen Aussagen dieser Gruppenmitglieder aufzugreifen und sich damit auseinanderzusetzen. Auch unsere Versuche, persönlich bedeutsame Aussagen einzelner Teilnehmer zum Diskussionsgegenstand zu machen, wurden entweder von den betreffenden Teilnehmern selbst oder von anderen Gruppenmitgliedern angeblockt, z.B.:

- das betreffende Gruppenmitglied bagatelisierte selbst sein angedeutetes Problem oder sagte, es wolle darüber im Moment nicht weiterreden,
- die anderen Gruppenmitglieder bagatellisierten das Problem, stellten oberflächlich Parallelen zu sich her und lenkten dann das Gespräch auf ein anderes Thema,
- ein anderes Gruppenmitglied äußerte das Bedürfnis, über ein anderes Thema sprechen zu wollen oder berief sich auf die zurückliegende Themenplanung,
- ein Gruppenmitglied schnitt ein weniger angstbesetztes Thema an, das die anderen Gruppenmitglieder sofort aufgriffen,
- die Teilnehmer gingen nur scheinbar auf eine persönlich bedeutsame Aussage eines Gruppenmitglieds oder auf einen Strukturierungsvorschlag von uns in der Richtung ein.

Dazu ein Beispiel:

Am ersten Gruppenabend wurde von einem Teilnehmer das Bedürfnis geäußert, zu erfahren, ob wirklich noch alle beim Kinderladen mitmachen wollten oder könnten, und wie weit sich jeder dafür engagieren wolle. Die anderen Gruppenmitglieder stimmten zu, statt aber das Thema aufzugreifen, stürzten sie sich in Aktivismus bezüglich der Planung des Kinderladens und wälzten Planungsdetails aus.

Am 2. Gruppenabend wollten sie wieder über das Thema "Kinderladen" sprechen und zeigten am Anfang wieder Aktivismus in Sachen Kinderladenplanung. Wir sagten, wir fänden es zuerst wichtiger, über die Bedeutung des Kinderladens für jeden einzelnen, Erwartungen an andere Gruppenmitglieder, eigene Ansprüche und Ängste zu sprechen. Die Teilnehmer stimmten uns zu, sprachen dann aber nicht über Erwartungen aneinander und Ängste, sondern über die Bedeutung des Kinderladens für sie auf praktischer Ebene (Erleichterung im Alltag, Vorteil für das Kind), ohne ein persönliches Anliegen zu äußern.

Der Austausch über Alltagserfahrungen ist sicher ein Bedürfnis junger Eltern. Aus den Situationen heraus in denen diese Themen aufkamen und aus der Häufigkeit, mit der gerade an den ersten Gruppenabenden über sie gesprochen wurde, interpretierten wir, daß diese Themen die Funktion hatten, zu diesem Zeitpunkt von persönlicheren, angstbesetzteren Themen abzulenken. Unsere Vermutung wurde später von den Teilnehmern bestätigt.

Während der ersten beiden Gruppenabende und dem Gruppentreffen in der "Bildungs- und Begegnungsstätte in Glienicke" (vor dem 3. Gruppenabend) fiel es uns besonders schwer, die Gespräche zu strukturieren.

Wir waren noch unsicher in unserer veränderten Rolle als Gruppenleiter, da wir überlegen mußten, wie wir ohne Vorgabe von Themen oder Fragestellungen zu deren Bearbeitung und angesichts des Widerstandes der Teilnehmer gegenüber unseren Strukturierungsversuchen weiter vorgehen sollten.

Die Situation war die, daß die Teilnehmer entweder unsere Vorschläge zur Bearbeitung der Themen oder unsere Versuche, persönlich und gefühlsmäßig bedeutsame Aussagen einzelner Gruppenmitglieder zu thematisieren, direkt oder indirekt abblockten.

Es stellte sich uns also die Frage, wie wir mit dem Widerstand der Teilnehmer umgehen sollten. Daß die Teilnehmer ihre Bedürfnisse gegen unsere Strukturierungsversuche durchsetzten, bewerteten wir zwar einerseits als positives Zeichen für die Entwicklung der Kommunikation, (Durchsetzen eigener Bedürfnisse gegen Autorität des Gruppenleiters), andererseits vermuteten wir dahinter auch Kommunikationsbarrieren.

Eine Möglichkeit hätte darin bestanden, den Teilnehmern unsere Vermutungen über ihren Widerstand mitzuteilen, zu betonen, wie wichtig die Überwindung ihrer Angst für die Entwicklung der Kommunikation in der Gruppe sei, und sie zu ermutigen, stärker auf unsere Strukturierungsversuche einzugehen. Bei dieser Vorgehensweise sahen wir allerdings zu dem Zeitpunkt die Gefahr, daß die Teilnehmer sich durch uns entmündigt fühlen könnten (wir wissen, was in ihrem Interesse ist), und als Gegenreaktion noch stärkeren Widerstand entwickeln könnten.

Wir wollten erreichen, daß die Teilnehmer von sich aus Kritik an der Art ihrer Kommunikation üben und das Bedürfnis äußern, sich intensiver über persönliche Themen auszutauschen. Wir gingen davon aus, daß sie dies täten, wenn die Kommunikation auf Dauer gesehen ihrem Anspruch widerspräche und ihre Unzufriedenheit darüber immer stärker würde.

Durch die Selbständigkeit der Teilnehmer fühlten wir uns bei der Gestaltung der Gruppenabende auch überflüssig. Diese Selbständigkeit konnten wir aber nicht nur positiv sehen, da sie in eine Richtung ging, die unseren Anspruch an eine Gesprächsgruppe nicht befriedigte.

Bis zum 4. Gruppenabend verlief die Kommunikation zwischen den Teilnehmern, was die Bearbeitung von persönlichen Problemen und Gefühlen betrifft, wie beschrieben, relativ oberflächlich. Auch hatten sie bis dahin ein starkes Harmoniebestreben, was sich darin äußerte, daß kein Gruppenmitglied ein anderes persönlich kritisierte, und daß alle Gruppenmitglieder behaupteten, Konflikte zwischen ihnen gäbe es bisher noch nicht, das käme wahrscheinlich erst mit Beginn der praktischen Arbeit im Kinderladen.

Das Interesse der Teilnehmer aneinander und die Bereitschaft, sich gegenseitig zu unterstützen, äußerte sich aber in vielen Punkten:

- die Teilnehmer gaben sich praktische Tips, was Ernährung, Pflege und den Umgang mit dem Kind betraf,
- sie gingen mehr auf Gruppenmitglieder ein, welche Unsicherheiten im Umgang mit dem Kind äußerten und versuchten diese zu beruhigen,
- sie unterstützten sich bei der Kinderbetreuung u.a., indem sie auf Anregung einer Frau einen "Babynotdienst" einrichteten, d.h.: jedes Paar stellte sich abwechselnd an einem Wochenende zur Verfügung, um die Kinder von Gruppenmitgliedern zu betreuen, die Freizeitaktivitäten wahrnehmen wollten, in die sie das Kind nicht mit einbeziehen konnten oder die sich besonders belastet fühlten,
- sie setzten sich mit der Situation der alleinstehenden Mütter auseinander und versuchten, diese besonders zu entlasten,
- bei der Planung des Kinderladens ergriffen sie zielstrebig Aktivitäten (Einrichtungen, Gruppenkonto für Kinderladen).
- die Frauen beschlossen, sich einmal wöchentlich oder vierzehntägig zu treffen, um u.a. über ihre spezielle Situation zu sprechen,
- die Männer beschlossen, sich 14tägig zu treffen, um miteinander Tischtennis zu spielen und sich zu unterhalten,
- die Gruppe ging einmal monatlich zum Kegeln,
- einzelne Gruppenmitglieder unternahmen gemeinsame Freizeitaktivitäten wie Kino-, Vortrags- oder Kneipenbesuche, Spaziergehen, gemeinsames Kochen und Einkaufen.

Einige feierten miteinander Silvester. Die Gruppe plante auch, an einem Wochenende gemeinsam zu verreisen, was dann aber aus zeitlichen und organisatorischen Gründen nicht klappte.

Am 4. Gruppenabend äußerten einige Gruppenmitglieder, entsprechend unserer Erwartung, zum ersten Mal Kritik an der Art der Kommunikation in der Gruppe.

Eine Frau äußerte Zweifel an der scheinbaren Harmonie in der Gruppe und sagte, sie glaube nicht daran, daß es keine Konflikte zwischen den Teilnehmern gäbe, eine andere Frau beklagte sich darüber, daß Probleme der Gruppenmitglieder nur angedeutet, aber nicht wirklich besprochen würden

(z.B. Kritik einiger Frauen am Verhalten ihrer Männer). Sie befürchtete, die anderen Gruppenmitglieder nicht wirklich kennenzulernen, wenn die Kommunikation in der Form weiterliefe und äußerte ihr Bedürfnis, endlich intensiver über persönliche Themen und Probleme zu reden. Sie kritisierte auch als erste eine andere Frau in der Gruppe.

Ein Mann äußerte das Bedürfnis, aber gleichzeitig auch Ängste davor, intensiver über die Paarbeziehung zu sprechen.

Alle Teilnehmer waren sich einig darüber, daß ihre Kommunikation intensiver werden müßte, und daß es auch im Hinblick auf ihre spätere Zusammenarbeit wichtig sei, Konflikte zwischen ihnen schon jetzt offen anzusprechen.

Keiner der Teilnehmer machte allerdings einen Vorschlag zum Vorgehen, wie Kommunikationsbarrieren überwunden werden könnten.

Am 6. Gruppenabend wiederholten einige Teilnehmer ihre Kritik am Ablauf. Eine Frau sprach von sich aus die Abwehrstrategie der Gruppe an, mit denen der Austausch über persönliche Themen verhindert würde, die anderen Teilnehmer stimmten ihr zu und sagten, daß die ausführlichen Gespräche über die Kinder auch ihrer Meinung nach zum Teil die Funktion gehabt hätten, von persönlichen Themen und Problemen abzulenken. Die Teilnehmer wünschten sich von uns, daß wir die Diskussion durch Vorgabe von Fragestellungen zur Bearbeitung der Themen wieder stärker strukturieren sollten, um ihnen dabei zu helfen, nicht vom Thema abzulenken. Themenvorschläge für die nächsten Gruppenabende wollten sie selber machen. Wir gingen auf das Bedürfnis der Teilnehmer ein, da die Entscheidung für stärkere Strukturierung durch uns von ihnen selbst kam.

Die offene Kritik der Teilnehmer an ihrem Verhalten und die Benennung der Abwehrstrategien bewerteten wir positiv, ebenso betrachteten wir ihre Erwartungen an uns in dem Sinne als Fortschritt in der Entwicklung der Kommunikation, als sie sich damit aktiv darum bemühten, die Kommunikation zwischen ihnen zu verbessern und nicht nur wie am 4. Gruppenabend zu kritisieren.

Andererseits wollten wir aber nur ungern in die Rolle der alleinigen Diskussionsleiter gedrängt werden, da die Teilnehmer unserer Meinung nach einen weiteren Fortschritt in ihrer Kommunikation zueinander gemacht hätten, wenn es ihnen gelungen wäre, Kommunikationsbarrieren selbständig zu überwinden und diesbezüglich nicht auf den Anstoß des Gruppenleiters zu warten.

Vom 7. bis zum 10. Gruppenabend gaben wir die Fragestellungen zur Bearbeitung der Themen wieder vor und bestimmten die methodische Vorgehensweise. Dadurch liefen die Diskussionen strukturierter und intensiver ab. Die Teilnehmer unterstützten uns aber zum Teil bei der Thematisierung von persönlich und gefühlsmäßig bedeutsamen Aussagen einzelner Gruppenmitglieder, indem sie sich stärker darauf bezogen und den Gruppenmitgliedern damit halfen, ihre Gefühle näher zu beschreiben oder indem sie eigene Gefühle zu einem bestimmten Problem äußerten.

Die Teilnehmer waren mit unserer Vorgehensweise einverstanden und äußerten sich im Verhältnis zu den anderen Gruppenabenden besonders am 7. und 8. Gruppenabend sehr offen. (Thema: Paarkonflikte, die sich aus der Arbeitsteilung und Erwartungen aneinander im allgemeinen ergeben). Sie kritisieren ihre Partner, äußerten Gefühle in der Paarbeziehung und bezogen sich aufeinander. Am 10. Gruppenabend waren sie relativ offen beim Thema "Erwartungen an die Gruppenmitglieder". Sie äußerten Zufriedenheit über die Entwicklung in der Gruppe aber auch die Angst, ohne Gruppenleiter nicht mehr so offen reden zu können.

### Themen der einzelnen Gruppenabende und Beispiele für die Kommunikations- bzw. Interaktionsentwicklung zwischen den Teilnehmern

#### 1. Gruppenabend

Der Abend begann mit der Sammlung der Wünsche und Interessen der Teilnehmer. Anschließend stellten wir unsere Rolle als Gruppenleiter in der 2. Phase dar. Die Teilnehmer äußerten sich nicht, was sie von uns erwarteten. Auf die Frage, was ihnen in der 1. Phase der Gruppenarbeit geholfen hätte, sich noch persönlicher in die Gruppe einzubringen, antworteten sie z.B.: "Höchstens, wenn bestimmte Punkte von Euch (Gruppenleiter) direkter angesprochen worden wären". "Ich glaube, das wäre mir zu schnell gegangen, sowas muß sich entwickeln". "Es besteht die Gefahr, daß es dann verkrampft geworden wäre. Man sollte als Gruppenleiter schon Probleme ansprechen, aber zuerst vorsichtig, nicht bohren".

Daran schloß sich ein Gespräch über einen "Babynotdienst" (Idee einer Frau aus der Gruppe) und Planung des Babysitterdienstes für die nächsten Wochenenden an. Zuletzt wurde über die Planung des Kinderladens (organisatorische Fragen, Planungsdetails, sachliche Ebene) gesprochen. Ein Gruppenmitglied zeigte Probleme (beteiligte sich nicht am Gespräch, machte traurigen Eindruck), die Teilnehmer konnten darauf nicht reagieren.



## 2. Gruppenabend:

Die Teilnehmer wollten über das Thema Kinderladen reden, schlugen aber nicht vor, unter welcher Fragestellung. Sie diskutierten zuerst wieder auf sachlicher Ebene (Planungsfragen). Wir versuchten, das Thema auf eine persönliche Ebene zu lenken, worauf sie nur scheinbar eingingen. Wir fragten die Teilnehmer, was sie beim nächsten Gruppentreffen in Glienicke besprechen wollten. Die Teilnehmer einigten sich darauf, dort über den veränderten Tagesablauf mit dem Kind, den Umgang mit dem Kind und dabei auftretende Unsicherheiten und über die Eigenschaften ihrer Kinder sprechen zu wollen, was sie besonders im Hinblick auf die gegenseitige Kinderbetreuung wichtig fanden.

### Gruppentreffen in Glienicke

Bei dem Gruppentreffen in der "Bildungs- und Begegnungsstätte Glienicke" waren die Teilnehmer von 10.00 Uhr vormittags bis um 17.00 Uhr nachmittags zusammen, die Babys wurden von einem Babysitter betreut. Von 12.00 - 13.00 Uhr war Mittagspause, anschließend unternahmen die Teilnehmer einen einstündigen Spaziergang.

Sie besprachen die von ihnen am 2. Gruppenabend geplanten Themen.

Darüberhinaus regte ein Gruppenmitglied die Diskussion darüber an, ob und wie jeder sein schreiendes Baby beruhigen könne, und welche Ursachen das Schreien nach Meinung der Eltern hätte (Unterstützung eines Paares, welches diesbezüglich Ratlosigkeit äußerte).

Jedes Paar und die alleinstehenden Frauen berichteten ausführlich über die veränderte Lebenssituation durch das Kind.

Dabei beschränkten sich die Teilnehmer nicht nur auf den Umgang mit dem Kind, sondern sprachen auch Paarkonflikte an, die sich aus der stärkeren Belastung durch das Kind und die eingeschränktere Freizeitgestaltung ergaben. Die Frauen sprachen über den Konflikt Kind/Beruf bzw. Studium und die sich daraus für sie entwickelnden Schuldgefühle gegenüber dem Kind.

Alle Teilnehmer empfanden den Gedankenaustausch und die praktische Unterstützung durch die Gruppe als entlastend (stärkere Sicherheit im Umgang mit dem Kind, Abbau von Ängsten und Schuldgefühlen), was wir ihren Berichten entnahmen. Als wir den Teilnehmern ein gruppenspezifisches Spiel vorschlugen und ihnen dessen Sinn für die Gruppe erklären wollten, stießen wir auf starke Ablehnung. Wir beobachteten bei diesem Gruppentreffen folgendes:

- die Teilnehmer planten zwar, bestimmte Themen zu besprechen, warteten aber, bis wir die Diskussion in Gang brachten,
- sie beschlossen nicht, wie sie ein Thema diskutieren wollten, sondern orientierten sich zum Teil an Fragestellungen von uns,
- sie bezogen sich aufeinander, indem sie sich praktische Unterstützung anboten, einander Ratschläge im Umgang mit dem Kind gaben und versuchten, Ängste bei anderen Teilnehmern abzubauen und sie zu beruhigen,
- sie griffen gefühlsmäßige Inhalte anderer Teilnehmer auf, stellten Ähnlichkeiten zu sich fest, diskutierten aber nicht näher darüber. Wenn wir sie dazu ermutigen wollten, blockten sie ab. Das fiel uns besonders auf, wenn es um angedeutete Spannungen in der Paarbeziehung ging.

### 3. Gruppenabend:

Die Teilnehmer hatten kein bestimmtes Thema für diesen Abend geplant. Entsprechend unserer Planung gaben wir ihnen ein positives Feedback über das Gruppentreffen in Glienicke aus unserer Sicht.

Wir betonten nur, was uns positiv an der Kommunikation zwischen ihnen aufgefallen war in der Hoffnung, daß die Teilnehmer durch unsere einseitige positive Sicht zu Widerspruch angeregt würden, von sich aus Kritikpunkte bringen und dadurch in eine intensivere Diskussion über die angedeuteten Paarkonflikte kämen.

Die Teilnehmer äußerten sich zwar einerseits positiv über das Gruppentreffen in Glienicke, nannten aber andererseits auch Kritikpunkte, z.B., daß Problem zwischen den Paaren nur angedeutet worden wären. Besonders die Frauen äußerten das Bedürfnis, intensiver über die Arbeitsteilung zwischen den Paaren sprechen zu wollen.

Dazu kamen die Teilnehmer an diesem Abend nicht mehr, da auf Einladung eines Gruppenmitglieds unverhofft ein Vater aus einer Kinderladengruppe kam, dessen Besuch wir erst das nächste Mal erwartet hatten.

Der Vater (Heinz) erzählte über die Planung ihres Kinderladens, die Vorteile des Kinderladens für Kinder und Eltern aus seiner Sicht und die Kommunikationsschwierigkeiten zwischen den Eltern seiner Kinderladengruppe. Der letzte Punkt interessierte unsere Gruppe besonders. Die Teilnehmer betonten immer wieder, daß derartige Kommunikationsschwierigkeiten wie in Heinz' Gruppe bei ihnen nicht auftreten könnten, da sie sich länger kennen und deshalb eher dazu in der Lage seien, Probleme anzusprechen. Außerdem könnten sie sich nicht vorstellen, daß ihre

Erziehungseinstellungen so verschieden seien wie die der Eltern in Heinz' Gruppe (starkes Harmoniestreben).

Unserer Einschätzung nach bewirkte dieser Bericht dreierlei:

- a) Die Teilnehmer wurden in ihrem Entschluß, einen Kinderladen aufzubauen, bestärkt, da der Vater trotz der Schwierigkeiten in seiner Kinderladengruppe den Kinderladen als positive Alternative zu anderen Erziehungseinrichtungen hervorhob.
- b) Die Teilnehmer äußerten zum ersten Mal, daß es am wichtigsten im Hinblick auf den Kinderladen sei, über Beziehungsprobleme miteinander offen zu sprechen.
- c) Einige Teilnehmer äußerten das Bedürfnis, noch einmal intensiver über ihre Erziehungseinstellungen miteinander zu reden.

Hieraus wird wieder deutlich, daß möglichst Referenten mit persönlichem Bezug zum Thema eingeladen werden sollten (in dem Fall Vater und Mitglied einer Kinderladengruppe), da Praxiserfahrungen zur stärkeren Auseinandersetzung mit einem Thema anregen. Der Gruppenleiter kann den Referenten dann gegebenenfalls durch Vermittlung von wissenschaftlichen Erkenntnissen ergänzen.

#### 4. Gruppenabend

Die Teilnehmer hatten kein bestimmtes Thema geplant, was wir erwartet hatten. Einige Teilnehmer äußerten das Bedürfnis, zuerst über den neuesten Stand der Aktivitäten bezüglich des Kinderladens zu sprechen. Wir gingen darauf ein, baten allerdings um eine zeitliche Begrenzung des Themas auf ca. eine halbe Stunde, mit der Begründung, daß wir anschließend von ihnen hören wollten, was ihnen am letzten Gruppenabend besonders wichtig war. Diese Vorgehensweise hatten wir geplant für den Fall, daß die Teilnehmer ihre am letzten Gruppenabend geäußerten Bedürfnisse (intensivere Diskussion über Probleme zwischen den Paaren, Arbeitsteilung und Ansprechen von Konflikten zwischen den Gruppenmitgliedern) nicht von sich aus ansprechen würden. Die Begrenzung des Themas "Kinderladen" sollte verhindern, daß dieses Thema zu breit ausgewalzt wird.

Das Feedback über den letzten Gruppenabend sollte den Teilnehmern indirekt die Möglichkeit geben, ihre geäußerten Bedürfnisse nochmals zu thematisieren und als Einstieg in eine intensivere Diskussion diesbezüglich dienen.

Wichtig war uns, daß auf diese Weise nicht wir, sondern die Teilnehmer selbst Themen als Diskussionsgegenstand vorschlagen sollten.

Die Teilnehmer äußerten sich positiv zum letzten Gruppenabend. Besonders gut fanden sie es, daß der eingeladene Vater ausführlich über die Kommunikationschwierigkeiten in seiner Kinderladengruppe berichtet hatte. Sie betonten die Bedeutung des Themas "Umgang mit Konflikten" auch für ihre Gruppe.

Auf unsere Versuche, Konflikte in der Gruppe anzusprechen, reagierten sie jedoch, indem sie auf unsere Fragen entweder nicht oder unpassend antworteten. Auf unsere Frage, ob sie in der Gruppe immer alles ansprechen könnten, was sie stört, antworteten sie z.B.

"Der Anfang ist schwer. Bisher ist ja noch nicht viel gelaufen, so intim sind wir noch nicht miteinander nach meinem Gefühl. Aber ich glaube, wenn man erst mal damit angefangen hat, sich zu sagen, was man voreinander hält, dann geht das auch".

"Ich finde auch, daß es so persönlich noch nicht geworden ist, wie es dann wahrscheinlich werden muß".

"Wir hatten bisher auch noch keine Gegebenheit, etwas Negatives am anderen festzustellen".

#### 5. Gruppenabend

An diesem Abend hatten wir auf Wunsch der Teilnehmer eine Professorin der Kleinkindpädagogik und eine Sozialpädagogin mit Schwerpunkt Kleinkindpädagogik eingeladen. Die beiden berichteten über wissenschaftliche Ergebnisse der Kleinkindpädagogik zur Entwicklung des Kindes im ersten Lebensjahr und beantworteten Fragen der Teilnehmer. Einige Teilnehmer stellten Fragen zur speziellen Entwicklung ihres Kindes und zu ihrem Umgang mit dem Kind. Andere Fragen bezogen sich auf die geplante Kinderladen-Betreuung der Kinder, z.B. "Welches ist der günstigste Zeitpunkt für den Beginn der Kinderladen-Betreuung?"

"Wie können wir den Kindern den Übergang von der Betreuung im Elternhaus zur Kinderladen-Betreuung erleichtern?"

An diesem Gruppenabend stand die sachliche Information im Vordergrund. Der Abend verlief nicht zu unserer Zufriedenheit, da die Professorin sich zu stark der wissenschaftlichen Terminologie bediente, zu schnell sprach

und Fragen der Teilnehmer zum Teil zu ausschweifend beantwortete. Wir hatten den Eindruck, daß die Teilnehmer die Ausdrucksweise der Referentin manchmal nicht verstanden, sich aber gehemmt fühlten nachzufragen, und daß sie sich durch deren lange Ausführungen nur schwer konzentrieren konnten und in eine passive Konsumentenhaltung gedrängt wurden.

Unseren Eindruck bekamen wir von den Teilnehmern bestätigt. Sie kritisierten auch, daß die Referentin ihre Fragen zum Teil zu unpräzise beantwortet und vieles erzählt hätte, was wir auch schon an den Gruppenabenden besprochen hätten.

Daß die Teilnehmer ihrer Meinung nach unzureichend über wissenschaftliche Erkenntnisse der Kleinkindpädagogik informiert wurden, lag sicher auch daran, daß sie sich auf diesen Abend nicht mit speziellen Fragen vorbereitet hatten.

#### 6. Gruppenabend

Die Teilnehmer unterhielten sich zuerst über Ereignisse der letzten Woche. Anschließend beschlossen sie, einmal monatlich zusammen zum Kegeln zu gehen und ein Gruppentreffen in Glienicke auch ohne uns wiederholen zu wollen. Dann berichteten einige Teilnehmer über den neuesten Stand der Aktivitäten bezüglich des Kinderladens.

Auf unsere Frage, was sie am heutigen Abend besprechen wollten, sagte eine Frau, sie wolle etwas zum letzten Gruppenabend sagen, einige andere Teilnehmer schlossen sich an.

Nach dem Feedback über den letzten Gruppenabend beobachteten wir Unsicherheit bei den Teilnehmern. Wir hatten den Eindruck, daß sie sich weder trautes, über belanglosere Themen zu reden, noch den Mut hatten, wichtige Themen anzusprechen. Um die Atmosphäre zu entspannen, holten einige Gruppenmitglieder Getränke für die Gruppe vom Automaten im Erdgeschoß des Hauses. Als sie zurückkamen, schlug ein Gruppenmitglied vor, die Gruppe könnte jetzt mal das gruppenspezifische Spiel machen, welches wir Gruppenleiterinnen in Glienicke vorgeschlagen hätten, da gerade eine so "schlafte Pause" sei. Daraufhin kritisierte eine Frau die bisherige Kommunikation in der Gruppe als zu oberflächlich und äußerte das Bedürfnis, über einige Themen intensiver sprechen zu wollen. Sie äußerte auch die Angst, daß sie die Gruppenmitglieder nicht kennenlernen könne und daß es zu Schwierigkeiten zwischen ihnen kommen könnte, wenn sie es

nicht endlich schaffen würden, über persönlichere Themen und Probleme miteinander zu sprechen und benannte die Abwehrstrategien der Gruppe. Die anderen Gruppenmitglieder schienen erleichtert zu sein und gaben ihr recht, z.B.:

"Probleme sind gewiß da, aber man ist noch nicht bereit, sie rauszulassen", "Ich glaube aber, es geht, wenn man merkt, andere haben ähnliche Probleme", "Bisher haben wir immer über objektivere Probleme gesprochen, über die Kinder, Kinderladen und uns Ratschläge gegeben, dadurch lernt man sich auch nicht kennen".

Die Gruppe äußerte das Bedürfnis nach stärkerer Strukturierung der Gruppenabende durch uns und sammelte Themen für die nächsten Gruppenabende:

1. Arbeitsteilung zwischen den Paaren
2. Beziehungen zwischen den Gruppenmitgliedern
3. Thema Kind/Beruf, Konflikte bei den Frauen
4. Vorstellungen über Erziehung

Ein Mann meinte, er fände das Thema "Welche Erwartungen hat jeder an die Gruppe" sehr wichtig, vielleicht seien manche Erwartungen zu hoch. Die Gruppe zeigte Interesse daran und reagierte sofort darauf, z.B.: "Glaub ich nicht, wenn du überlegst, wie weit die Gruppe bisher von einzelnen in Anspruch genommen worden ist, dann ist das minimal. Die Erwartungen können nicht hoch sein".

Statt ihre Erwartungen an die Gruppe zu äußern, versuchten die Gruppenmitglieder nun vorsichtig, herauszufinden, wie weit sie die anderen in Anspruch nehmen können. Einige Gruppenmitglieder schilderten Situationen, in denen sie die Befürchtung gehabt hätten, die anderen zu stark in Anspruch zu nehmen, und ließen sich von den Betreffenden versichern, daß dies nicht der Fall gewesen sei.

Andere Gruppenmitglieder äußerten Erwartungen an die Gruppe im allgemeinen. Zwei Gruppenmitglieder sprachen über ihr Problem, die angebotene Unterstützung der Gruppe schlecht annehmen zu können (Schuldgefühle), dies sei ihr Problem im allgemeinen. Die Gruppe ermutigte die beiden, es zu tun. Darüberhinaus versuchten wir, zwischen den Teilnehmern den Austausch über das Thema "Umgang mit Konflikten in der Gruppe" anzuregen, und zwar durch folgende Fragestellungen:

1. Kann ich meine Bedürfnisse in der Gruppe offen ansprechen?
2. Wie verhalte ich mich im allgemeinen, wenn mich am anderen etwas stört, wie möchte ich mich gern verhalten?
3. Bei welchem Gruppenmitglied würde es mir am leichtesten fallen, ein Problem offen anzusprechen, bei welchem Gruppenmitglied hätte ich damit größere Schwierigkeiten?

Die Gruppe reagierte abwehrend auf diese Fragen. Einige Teilnehmer meinten, sie könnten die Fragen noch nicht beantworten, da sie die Gruppenmitglieder noch nicht so genau kennen würden. Eine Frau reagierte offen, indem sie schilderte, wie sie sich in Konfliktsituationen im allgemeinen verhalte und bemerkte, ein solches Verhalten sei ja auch auf die Gruppe übertragbar. Wir bestätigten sie und fragten, ob es den anderen ähnlich ginge, die Teilnehmer gingen aber nicht darauf ein. Sie lenkten ab, indem sie sich darüber unterhielten, wie "man" sich in bestimmten Situationen verhalten sollte, z.B. bei einem ungelegenen Anruf oder Besuch eines Gruppenmitglieds.

Es stellte sich heraus, daß das Thema "Umgang mit Konflikten" in der Gruppe das am stärksten tabuisierte war. Es ließ sich leicht umgehen mit der Begründung, es gäbe noch keine Probleme zwischen den Gruppenmitgliedern.

Positiv fanden wir aber, daß die Teilnehmer sich über mögliche Umgangsformen im Konfliktfall miteinander unterhielten.

### 7. Gruppenabend

Die Teilnehmer hatten den Wunsch geäußert, an diesem Abend über das Thema "Arbeitsteilung zwischen den Paaren" zu sprechen.

Wir hatten folgende Vorgehensweise geplant:

Jeder Teilnehmer sollte sich als Diskussionsgrundlage Stichpunkte zu von uns vorgeschlagenen Fragen aufschreiben, danach sollte jedes Paar seine Situation schildern (Mann und Frau jeweils aus ihrer Sicht). Anschließend sollte die Gruppe Unterschiede zwischen Mann und Frau bezüglich der Einschätzung ihrer Verantwortungsbereiche herausarbeiten. Die alleinstehenden Frauen sollten aufschreiben, wo sie sich am meisten belastet fühlen, und welche Erwartungen sie an Freunde haben. Die drei Fragen waren:

1. Wofür fühle ich mich im Haushalt und gegenüber dem Kind verantwortlich?
2. Was möchte ich für mich im Hinblick auf die Arbeitsteilung verändern?
3. Was wünsche ich mir von meinem Partner bzw. von Freunden?

Die Teilnehmer waren mit den von uns vorgeschlagenen Fragen und der Vorgehensweise einverstanden. Nachdem sie ca. 20 Minuten über ihre Situation nachgedacht und Stichpunkte aufgeschrieben hatten, begann das erste Paar mit der Schilderung seiner Situation. Die Teilnehmer hörten gespannt zu, stellten Zwischenfragen und nickten zustimmend, wenn sie Ähnlichkeiten zu sich feststellten.

Es wurden viele Ähnlichkeiten zwischen den Paaren deutlich:

Die Frauen fühlten sich durchweg stärker für Haushalt und Kind verantwortlich und leisteten auch objektiv mehr diesbezüglich. Die ursprünglich abgesprochene Arbeitsteilung wurde bei keinem der Paare realisiert. 3 von 5 Frauen aus Paarbeziehungen äußerten das Gefühl, sich allein für Haushalt und Kind verantwortlich zu fühlen. Bei den Frauen wurde die Tendenz offensichtlich, daß sie zugunsten von Kind und Mann eigene Interessen zurückstecken und Schuldgefühle bekommen, wenn sie ihre Bedürfnisse befriedigen. Außerdem wurde deutlich, daß die Frauen ihre Arbeit geringer einschätzen als die des Mannes.

Die Männer stellten die Arbeitsteilung ausgewogener dar und waren zum Teil überrascht über die Kritik ihrer Frauen. Die Frauen kritisierten hauptsächlich, daß die Männer eine größere Toleranzgrenze als sie hätten, was Sauberkeit und Ordnung betrifft und in der Hinsicht zu wenig Rücksicht auf sie nähmen, außerdem, daß die Männer sich keinen Überblick über im Haushalt anfallende Arbeiten oder notwendige Besorgungen machen würden.

Die Männer wünschten sich von den Frauen, daß sie nicht immer sofort alle im Haushalt anfallenden Arbeiten erledigen und ihnen mehr vertrauen sollten, auch auf die Gefahr hin, daß mal etwas vergessen würde.

Die Gruppe diskutierte zwischendurch die Ursachen der Rollenverteilung zwischen Mann und Frau (z.B. geschlechtsspezifische Sozialisation) und überlegte, wie eine als unbefriedigend empfundene Rollenverteilung abgebaut werden könnte.

Die Männer stellten sich die Frage, wieweit sie den Erwartungen ihrer Frauen entgegenkommen könnten, die Frauen überlegten, was sie tun könnten, um das Gefühl der ausschließlichen Verantwortung für Haushalt und Kinderbetreuung zu überwinden.

Der Gruppenabend ging bis 22.45 Uhr, da die Gruppe unbedingt an dem Abend alle anwesenden Gruppenmitglieder hören wollte. Es wurden ausschließlich aus der Arbeitsteilung resultierende Konflikte besprochen, aber keine, die sich



auf andere Bereiche der Paarbeziehung beziehen. Hier äußerten sich die Paare allerdings ziemlich offen. Wir hatten den Eindruck, daß zum Teil Kritikpunkte am Partner geäußert wurden, die sich die Paare noch nicht mitgeteilt hatten.

Nach diesen Erfahrungen und auch aufgrund der öffentlichen Diskussion über "geschlechtsspezifische Arbeitsteilung" gehen wir davon aus, daß die Bearbeitung von Paarkonflikten in dem Bereich (zumindest in Mittelschichtskreisen) relativ angstfrei und wenig tabuisiert ist. Unserer Meinung nach könnte dieses Thema deshalb als Einstieg in die Bearbeitung tiefergehender Paarkonflikte dienen.

Wir bezweifeln allerdings, daß dies im Rahmen sozialpädagogischer Arbeit sinnvoll ist (kein therapeutisches Selbstverständnis der Arbeit, Unvereinbarkeit mit den Erwartungen der Teilnehmer, evtl. mangelnde Qualifikation der Gruppenleiter).

Dennoch finden wir die intensive Auseinandersetzung über Probleme in der Paarbeziehung auch im Rahmen sozialpädagogischer Arbeit sinnvoll, da der Gruppenleiter dadurch die Möglichkeit hat, Paare, bei denen massive Paarkonflikte deutlich werden, an therapeutische Einrichtungen weiterzuvermitteln.

### 8. Gruppenabend

Wir sprachen auf Wunsch der Teilnehmer noch einmal über das Thema "Arbeitsteilung zwischen den Paaren" und "Situation der alleinstehenden Frauen", da am letzten Gruppenabend zwei Paare gefehlt hatten.

Auch an diesem Gruppenabend wurden die Männer wieder stärker von den Frauen kritisiert als umgekehrt. Die Frauen, die letztes Mal nicht da waren, meinten zwar, was die Hausarbeit betreffe, fänden sie sich nicht benachteiligt, für das Kind fühlten sie sich aber voll verantwortlich.

Bei einem Paar stellte sich die beengte Wohnsituation als besonderes Problem heraus, da keiner die Möglichkeit hatte, sich einmal zurückzuziehen.

Außerdem sprachen zwei Paare das Problem an, seit der Geburt des Kindes sei es unmöglich, gemeinsam die Freizeit zu verbringen.

Eine Frau äußerte ihren Partnerkonflikt, wahrscheinlich in der Hoffnung, Unterstützung von der Gruppe zu bekommen. Die Gruppenmitglieder reagierten allerdings darauf ziemlich hilflos. Einige gaben dem Paar zwar Ratschläge, waren aber nicht in der Lage dazu, die geschilderte Situation aufzunehmen. Wir hätten gern das Problem besprochen, das war jedoch unmöglich, da die Gruppe schnell auf ein anderes Thema auswich und die Frau ein intensiveres Eingehen auf ihr Problem nicht wollte. Die Unfähigkeit der Gruppe, auf intime

Probleme von einzelnen Gruppenmitgliedern einzugehen, wurde an diesem Abend auch an einem anderen Punkt deutlich:

Eine alleinstehende Frau reagierte nach der Schilderung des Problems der anderen Frau ziemlich aggressiv und abwertend: "Bei mir ist ein unheimlicher Stau, ich denke, meistens sind es doch Kleinigkeiten, um die es geht, und das die soviel ausmachen, daß die so wichtig sind, ich krieg'nen Horror, ich krieg'ne Gänsehaut, was da alles sein kann, so an Mißverständnissen und Nichtbeachtung".

Sie sagte, sie stelle es sich gut vor, mit 1-2 Frauen mit Kindern zusammenzuleben, könne das aber im Moment nicht realisieren.

Plötzlich fing sie an zu weinen. Statt auf sie einzugehen, lenkte die Gruppe sofort auf ein anderes Thema ab, ihr Weinen wurde scheinbar ignoriert. Ein Gruppenmitglied fragte die andere alleinstehende Frau, wie sie sich in ihrer Wohnsituation fühlt (sie lebt mit 2 Frauen zusammen), die anderen Gruppenmitglieder stiegen darauf ein.

Auch wir fühlten uns in der Situation unsicher. Etwas später verließ die Frau die Gruppe.

### 9. Gruppenabend

Zuerst berichteten zwei Frauen ausführlich über die Beschwerden ihrer Babys, den Klinikaufenthalt der Kinder, die dort gemachten Untersuchungen und ihre Erfahrungen mit den Ärzten.

Anschließend sprachen wir über das Thema "Konflikt Kind/Beruf" bei den Frauen. Besonders belastet schienen hier die Studentinnen zu sein. Sie bekamen Schuldgefühle gegenüber dem Kind, sobald sie sich mehr im Studium engagieren wollten, oder wenn sie das Studium zugunsten des Kindes vernachlässigten. Eine Frau überlegte, ob sie überhaupt noch weiterstudieren solle (1.Semester), eine andere, ob sie mit dem Studium beginnen solle. Sie fühlte sich zwar in der Hausfrauenrolle nicht sehr wohl, hatte aber Angst, daß andernfalls das Kind zu kurz komme. Diese Frauen standen besonders vor dem Problem, zwischen einer möglichen Persönlichkeitsentwicklung im Studium und ihrem Anspruch an die Mutterrolle abzuwägen und Schwerpunkte zu setzen.

Auch die berufstätigen Frauen wollten nicht nur aus finanziellen Gründen wieder arbeiten gehen, sondern auch, weil ihnen die Mutter-Hausfrauen- und Mutterrolle allein zu unbefriedigend war. Sie hatten aber, abgesehen von den alleinstehenden Frauen, die Möglichkeit, nur halbtags arbeiten zu können, was wahrscheinlich weniger belastend ist, als das Gefühl der Studentinnen, nie genug fürs Studium tun zu können.

Der 9. Gruppenabend fand im Unterschied zu den anderen in der 2. Phase der Gruppenarbeit auf Wunsch der Gruppe in der Wohnung eines Paares statt. Die anderen Abende immer im Nachbarschaftsheim (bis auf den 10. Gruppenabend). Auffällig war, daß die Gruppe nicht, wie in der 1. Phase der Gruppenarbeit, vorher den Wunsch äußerte, die Gruppenabende in privater Atmosphäre stattfinden zu lassen.

Es kamen an diesem Abend nicht alle Frauen zu Wort, aber die Frauen, die sich äußerten, waren zum Teil recht offen. Sie sprachen z.B. auch über Minderwertigkeitsgefühle gegenüber dem Partner und im allgemeinen durch die Hausfrauensituation.

### 10. Gruppenabend

Der Gruppenabend fand wieder in der Privatwohnung eines Paares statt. Den Einkauf von Getränken und die Zubereitung von Speisen hatten die Teilnehmer selbst organisiert.

Wir saßen gemütlich beisammen und unterhielten uns beim Essen über alle möglichen Themen. Nachdem wir ungefähr 1 1/2 Stunden geplaudert hatten, baten wir die Teilnehmer, die von uns mitgebrachten Fragebögen zur Bewertung der Gruppenarbeit auszufüllen.

Dies empfanden die Gruppenmitglieder jedoch als lästig, da sie lieber ungezwungen miteinander plaudern wollten. Nachdem die Gruppenmitglieder uns zugesichert hatten, die Fragebögen auf jeden Fall in den nächsten Tagen auszufüllen und uns zuschicken zu wollen, stellten wir unsere Bitte zurück.

Alle Teilnehmer äußerten nochmals den ernsthaften Wunsch, einen gemeinsamen Kinderladen aufbauen zu wollen und erwarteten von den anderen Gruppenmitgliedern ein kontinuierliches Engagement diesbezüglich.

Sie wollten sich weiterhin regelmäßig einmal wöchentlich treffen und darüberhinaus gelegentlich gemeinsame Freizeitaktivitäten mit einzelnen Gruppenmitgliedern unternehmen sowie sich gegenseitig bei der Kinderbetreuung unterstützen.

Die Gruppe bedauerte das Ende der Gruppenarbeit sehr, weil sie befürchtete, ohne uns "heiklen" Themen vielleicht eher auszuweichen. Wir ermutigten die Teilnehmer zur Weiterarbeit als Selbsthilfegruppe.

Um ihnen bei der praktischen Realisierung ihrer geplanten wöchentlichen Gruppentreffen zu helfen, schlugen wir ihnen vor, sofort einen geeigneten Termin zu überlegen, an dem alle Gruppenmitglieder Zeit hätten. Nachdem die Teilnehmer sich auf einen Termin geeinigt hatten, unterhielten sie sich noch kurz über Erwartungen aneinander, dann plauderten wir den Rest des Abends. Als wir gingen (ca. 23.00 Uhr) blieben noch alle Gruppenmitglieder weiter zusammen.

Der Fragebogen ist nicht zurückgegeben worden.

### Umsetzung der Ziele der Gruppenarbeit in die Praxis

Ein wesentliches Ziel unserer Arbeit sahen wir darin, daß Selbsthilfepotential der Teilnehmer zu stärken.

Die schrittweise Realisierung dieses Ziels in der Praxis konnten wir im Verlauf der gesamten Gruppenarbeit beobachten.

Während sich die werdenden Eltern in der 1. Phase der Gruppenarbeit hauptsächlich durch den gegenseitigen Erfahrungs- und Informationsaustausch entlastet fühlten, kam in der 2. Phase der Gruppenarbeit noch die Unterstützung durch die gegenseitige Kinderbetreuung hinzu, welche nach Aussagen der jungen Eltern eine zusätzliche unmittelbare Entlastung im Alltag bewirkte.

Schon am 2. Gruppenabend der 2. Phase der Gruppenarbeit richteten die Teilnehmer einen "Babynotdienst" ein, den alle Paare bzw. alleinstehenden Mütter abwechselnd an jedem Wochenende übernahmen. Nach der 3. Gruppensitzung in der "Bildungs- und Begegnungsstätte Glienicke" trafen sich die Frauen regelmäßig alle 14 Tage, um sich u.a. über ihre speziellen Belastungen und Probleme als Mütter und berufstätige Frauen auszutauschen.

Darüberhinaus begann die Gruppe gegen Ende der 2. Phase der Gruppenarbeit aktiv mit der Planung des gemeinsamen Kinderladens und hatte zu dem Zeitpunkt schon einige Planungsschritte umgesetzt.

Auch ansonsten unternahmen die Gruppenmitglieder häufig gemeinsame Freizeitaktivitäten. Die Männer trafen sich z.B. 14tägig zum Tischtennispielen, die ganze Gruppe ging einmal monatlich zum Kegeln. Einzelne Gruppenmitglieder gingen zusammen spazieren, einkaufen, zu kulturellen Veranstaltungen, in die Kneipe oder kochten gemeinsam.

Es ist uns gelungen, eine offene Kommunikation zwischen den Teilnehmern über die veränderte Lebenssituation mit dem Kind anzuregen. Sie sprachen z.B. über die physischen und psychischen Belastungen durch das Kind und deren Auswirkungen auf die Paarbeziehung und die Freizeitgestaltung sowie über den Konflikt zwischen Berufstätigkeit und Mutter- bzw. Vaterrolle. Tieferliegende Probleme in den Paarbeziehungen wurden deutlich, konnten aber während der Gruppenarbeit, wie schon beschrieben, aus verschiedenen Gründen nur begrenzt besprochen werden.

Eine offene Kommunikation zwischen den Teilnehmern über ihre Beziehungen zueinander fand nur ansatzweise statt.

Dieser Bereich war der am stärksten tabuisierte. Die jungen Eltern äußerten zwar Erwartungen an die anderen Gruppenmitglieder im allgemeinen, Gefühle zu, Erwartungen an und Konflikte mit einzelnen wurden aber kaum geäußert.

Wir haben die Gruppenleiterrollen nicht entsprechend unserer Planung wahrgenommen, da wir vom 7. bis zum 10. Gruppenabend die Themen wieder stark strukturiert und die methodische Vorgehensweise bestimmt haben, wenn auch auf die Bitte der Teilnehmer hin. Einerseits war uns die Gefahr bewußt, sie durch eine stärkere Strukturierung evtl. in größere Abhängigkeit von uns zu bringen, andererseits hofften wir aber, daß sie durch eine positive Lernerfahrung mit offener Kommunikation in der Gruppe dazu ermutigt würden, diese auch später ohne uns Gruppenleiterinnen zu praktizieren.

Es ist uns nicht gelungen, gruppenspezifische Übungen einzusetzen, da dies auf starken Widerstand bei den Teilnehmern stieß.

Am 6. Gruppenabend machte zwar ein Gruppenmitglied den Vorschlag, eine von uns beim Gruppentreffen in Glienicke vorgestellte Übung auszuprobieren, konnte sich aber damit nicht durchsetzen. Einige Teilnehmer hatten immerhin schon die Bereitschaft, sich damit auseinanderzusetzen, die meisten lehnten den Vorschlag jedoch massiv ab. Die Einführung von Kommunikationsregeln (COHN, 1970) wurde allerdings von allen positiv aufgenommen.

Die jungen Eltern kamen in der 2. Phase der Gruppenarbeit nur in Ausnahmefällen mit ihren Kindern zu den Gruppentreffen, was sich als wesentliche kommunikationsfördernde Bedingung herausstellte. Sie brachten die Kinder nur gelegentlich mit, wenn sie keinen Babysitter gefunden hatten. Die Betreuung des Kindes zu Hause zogen sie einerseits vor, um den Schlafrhythmus

des Babys nicht zu stören, zum anderen, um sich während der Gruppensitzungen besser konzentrieren zu können.

Einen von der "BZgA" finanzierten Babysitter stellten wir einem Paar zur Verfügung, welches aus dem eigenen Freundeskreis keinen das Kind regelmäßig betreuenden Babysitter bekommen konnte.

Das war gerade bei diesem Kind besonders wichtig, da es auf wechselnde Bezugspersonen sehr sensibel reagierte.

### Kontakte der Teilnehmer nach der 2. Phase der Gruppenarbeit

Nach Beendigung der Gruppenarbeit Mitte Dezember 1981 trafen sich die jungen Eltern weiterhin einmal wöchentlich an dem letzten Gruppenabend vereinbarten Wochentag.

Darüberhinaus engagierten sich alle Gruppenmitglieder für den gemeinsamen Kinderladen, indem jeder bestimmte Arbeitsaufgaben übernahm.

Nach intensiven Bemühungen konnte die Gruppe Ende April 1981 geeignete Räume für die Kinderbetreuung mieten.

Da sich die gemietete Ladenwohnung in sehr schlechtem Zustand befand, waren die Gruppenmitglieder bis Mitte August mit dem Renovieren der Räume, dem Einbau von sanitären Einrichtungen und Heizungen sowie anderen baulichen Veränderungen beschäftigt.

Seit Anfang September 1981 werden die Kinder in der gemeinsamen Ladenwohnung betreut. Eine Erzieherin suchten sich die jungen Eltern selbst aus, indem sie eine Stellenanzeige aufgaben. Die Erzieherin wird vom Senat bezahlt. Sie bringt ihr eigenes Kind mit in die Gruppe, ansonsten sind noch zwei neue Kinder bzw. junge Eltern hinzugekommen.

Die Gruppe mußte vergrößert werden, da die Mindestzahl von 10 Kindern eine der Finanzierungsaufgaben für "Tagesgroßpflegestellen" ist.

Zur Unterstützung der Erzieherin wurde eine Praktikantin eingestellt.

Zusätzlich werden die Kinder im Wechsel täglich von einem anderen Elternteil betreut.

Die Elterngruppe trifft sich einmal wöchentlich zum Elternabend, an dem über organisatorische Fragen, aber auch über den Umgang mit den Kindern und über auftretende Erziehungsprobleme gesprochen wird.

Wie wir bei dem Einweihungsfest des Kinderladens Mitte September erfuhren, haben die Gruppenmitglieder auch ansonsten nach wie vor regen privaten Kontakt miteinander.

#### 4.2.4 Bewertung der Gruppenarbeit durch die Teilnehmer. Auswertung der 1. Phase (Fragebogen IIa)

Der den Teilnehmern zu diesem Zweck vorgelegte Fragebogen, in Anlehnung an BROCHER (1967, S. 128 ff.) entwickelt, wurde von allen 12 Gruppenmitgliedern ausgefüllt.

Mit Hilfe dieses Fragebogens (s. Anhang) wollten wir in erster Linie erfassen, wie sich die Teilnehmer in der Gruppe gefühlt haben, inwieweit wir ihre Erwartungen an die Gruppenarbeit abdecken konnten, wie sie unsere Vorgehensweise als Gruppenleiterinnen empfanden und welche Verbesserungsvorschläge sie für eine zukünftige Gruppenarbeit machen.

Für die meisten Teilnehmer dieser Gruppe enthielt der Kurs inhaltlich "viel Neues". Die Kursorganisation empfand etwa die Hälfte der Gruppenmitglieder als "klar", einige dagegen eher als "unklar". Diese unterschiedlichen Einschätzungen führen wir darauf zurück, daß wir zwar einerseits die Themen der einzelnen Gruppenabende vorgaben, andererseits aber auch bewußt von einem Thema abschweiften, um auf Fragen oder darüberhinausgehende Diskussionsbeiträge einzelner Gruppenmitglieder eingehen zu können.

Bis auf drei Teilnehmer fühlten sich alle eher zu "selbständigem Denken" angeregt. Von den dreien, welche sich mehr "passiv aufnehmend" wahrnahmen, waren allerdings zwei Teilnehmer im allgemeinen zurückhaltender. Die von ihnen empfundene Passivität schien also in erster Linie in persönlichen Schwierigkeiten, nicht aber in unserer didaktischen Vorgehensweise begründet zu sein, zumal sie die vermittelten Informationen - wie auch die übrigen Gruppenmitglieder - verständlich fanden und die Inhalte des Kurses für sie überwiegend neu waren.

Die Frage - "Wie fühlte ich mich in dieser Gruppe?" - beantworteten ein Drittel der Teilnehmer mit "sehr wohl", die meisten fühlten sich "ziemlich wohl" und nur drei fühlten sich "eher wohl als unbehaglich".

Bei der Frage, ob abweichende Ansichten genügend gehört wurden (vgl.: Frage 6), antworteten zwei Drittel der Teilnehmer "ziemlich viel verwendet", während die übrigen den Eindruck hatten, abweichende Meinungen seien in der Gruppe "mehr verwendet als unbeachtet" oder "vollständig besprochen, untersucht und ausgewertet" worden.

Die meisten Teilnehmer fühlten sich in der Gruppe integriert. So beantworteten fünf Teilnehmer die Frage 7 mit "ja, ich fühlte mich völlig aufgenommen, selbst in der Gruppe stehend", während vier sich "ziemlich

in der Gruppe fühlten". Die anderen drei fühlten sich "weder in noch außerhalb" oder "etwas mehr in als außerhalb der Gruppe". Auch mit ihrer Mitarbeit in der Gruppe waren fast alle zufrieden. So fühlte sich die Hälfte der Teilnehmer "voll mitwirkungsfähig, was die Teilnahme an der Diskussion in der Gruppe betrifft", ein Viertel beurteilte sich als "ziemlich mitwirkungsfähig" (vgl. Frage 8).

Alle Teilnehmer bis auf einen gaben ein überwiegend positives feedback über uns als Gruppenleiterinnen, woraus ersichtlich wird, daß sie unsere Vorgehensweise hilfreich fanden. Es kamen z.B. Bewertungen wie "sehr engagiert", "wichtig für Beginn der Diskussion", "hilfreich bei Klärung und Verarbeitung von persönlichen Eindrücken und Argumenten", "sehr bemüht, Fragen und Probleme der Teilnehmer zu erkennen und in jeder Hinsicht zu helfen", "gab Informationen klar und verständlich weiter", "verhalf auch Minderheiten, ihre Meinung zur Sprache zu bringen".

Bei der Frage 11 - "Was erlebten Sie an diesem Kurs als besonders hilfreich?" - betonten die meisten Teilnehmer, das "Kennenlernen von Leuten in gleicher Situation" sei ihnen besonders wichtig gewesen. Darüber hinaus empfanden sie die praktischen Tips und Informationen bezüglich Geburtsvorbereitung, Stillen, finanzieller Hilfen und Rechtsansprüche sowie Kinderbetreuungsmöglichkeiten als hilfreich ("Man bekam Informationen, die einerseits unbekannt waren und/oder andererseits Themen von einer nicht so bekannten Seite zeigten, also z.B. daß die Felicitas das Stillen nicht als schwierige Technik, sondern als etwas Natürliches und damit als etwas Einfaches darstellte").

Auch durch die Gespräche in der Gruppe über die genannten Themen und den gegenseitigen Erfahrungsaustausch bekamen sie Entscheidungshilfen und konnten Unsicherheiten abbauen, was z.B. an folgenden Aussagen deutlich wird:

"Ich kann nur sagen, daß mich am Anfang des Kurses die ganze Geburtsthematik ziemlich beunruhigt hat und ich mich jetzt ziemlich sicher fühle". "Man konnte eigene Probleme gut einbringen". "Zu wissen, daß man nicht allein dasteht - daß im Grunde die Probleme (sind sie noch so groß) bewältigt werden können".

Auf die Frage 12 - "Was fehlte Ihrer Meinung nach?" - antwortete knapp die Hälfte der Teilnehmer, ihnen hätte in dem Kurs nichts gefehlt.



Ein Viertel der Gruppenmitglieder meinte, der persönliche Kontakt zwischen den Gruppenmitgliedern außerhalb der Gruppenarbeit sei ihnen zu kurz gekommen. Sie schlugen vor, man sollte die Gruppentreffen aus diesem Grunde häufiger in Privatwohnungen stattfinden lassen oder die Gruppenarbeit "über einen noch längeren Zeitraum als 10 Abende" durchführen.

Die übrigen gaben an, sie hätten gern noch mehr "Erfahrungen von Müttern und Vätern" hören sowie Besuche in Kliniken und Kinderkrippen bzw. -läden machen wollen.

Auf die Frage 15 antworteten die meisten Teilnehmer, Gruppenabende, an denen Gruppengespräche mit einer Verbindung von Sachthema und persönlichem Erleben geführt wurden, hätten ihnen am besten gefallen. Einige hingegen bevorzugten Gruppentreffen, an denen ausschließlich Gruppengespräche über persönliche Fragen liefen. Bis auf die Vorschläge, "Mehr persönliche Probleme, Ängste usw. (zu) besprechen" oder "evtl. Gespräche mit Frauen, die mehrere Kinder haben" zu organisieren und die auf Frage 12 geäußerten Wünsche, machten die Teilnehmer keine Verbesserungsvorschläge für die Gruppenarbeit.

#### Auswertung der 2. Phase der Gruppenarbeit durch die Teilnehmer

Wie schon beschrieben, füllten die Teilnehmer die Fragebögen nicht am letzten Gruppenabend aus, sondern wollten sie uns zurückschicken. Dies taten sie leider nicht, so daß wir der Auswertung der 2. Phase der Gruppenarbeit aus ihrer Sicht nur ihre mündlichen Aussagen zugrunde legen können.

Danach fanden alle Teilnehmer die Gruppenarbeit nach der Geburt des Kindes besonders hilfreich, da die Belastungen in dieser Zeit größer waren, als sie es sich vorgestellt hatten.

Die jungen Eltern meinten, durch die Gruppenarbeit hätten sie die Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch über die neue Lebenssituation bekommen. Allein die Erfahrung, daß andere junge Eltern ähnliche Probleme haben wie sie selbst, hätte sich beruhigend auf sie ausgewirkt. Darüber hinaus wäre es ihnen wichtig gewesen, die auftretenden Probleme gemeinsam zu reflektieren und nach möglichen Problemlösungen zu suchen. Auch durch die unterschiedliche Art der einzelnen Gruppenmitglieder, mit Problemen umzugehen, hätten sie Anregungen für die eigene Problemverarbeitung bekommen.

Die positive Modellwirkung einzelner Gruppenmitglieder auf andere wurde besonders bezüglich des Umgangs mit dem Kind betont.

Die Teilnehmer waren davon überzeugt, ihre gegenseitige Unterstützung

---

z.B. bei der Kinderbetreuung, wäre ohne die Gruppenarbeit nicht in der von ihnen praktizierten Intensität möglich gewesen. Sie bezweifelten auch, daß sie ohne die regelmäßigen Gruppentreffen nach der Geburt des Kindes wirklich zu dem Entschluß gekommen wären, einen gemeinsamen Kinderladen zu gründen. Ihrer Meinung nach wurde der ernsthafte Gruppenbeschluß für einen Kinderladen entscheidend durch die Gespräche während der Gruppenabende gefördert.

Andere für sie wichtige Inhalte der Gruppenarbeit waren nach ihren Aussagen die Auseinandersetzung mit der Arbeitsteilung zwischen den Paaren und dem Konflikt zwischen Berufstätigkeit und Mutter- bzw. Vaterrolle. Den letzten Punkt empfanden besonders die Frauen als sehr belastend. Sie meinten, die Gespräche in der Gruppe darüber hätten ihnen mehr Sicherheit gegeben, Kind und Beruf bzw. Studium ohne Schuldgefühle miteinander vereinbaren zu können.

Auf die Frage, was ihnen in der 2. Phase der Gruppenarbeit zu kurz gekommen sei, äußerten einige Gruppenmitglieder, sie hätten sich gern noch intensiver über persönliche Probleme mit der Gruppe ausgetauscht und die Erwartungen aneinander ausführlicher besprochen.

### 4.3 Verlauf der Gruppenarbeit in der Gruppe Zehlendorf

#### 4.3.1 Erste Phase der Gruppenarbeit

##### Konzeptionelle Überlegungen für die Gruppe Zehlendorf

Die Hausbesuche, die wir Gruppenleiterinnen bei den potentiellen Gruppenmitgliedern eine bis vier Wochen vor Beginn der Gruppenarbeit vorgenommen hatten, dienten neben der endgültigen Motivierung der Teilnehmer (s.Kap.3.2.1) unter anderem dazu, die Wünsche der werdenden Eltern für die Gestaltung der Gruppenarbeit zu ermitteln, um die individuellen Bedürfnisse dieser Teilnehmergruppe an unser Gruppenkonzept anzugleichen und es damit abzustimmen.

Während dieser Gespräche wurde von allen der Wunsch geäußert, andere werdende Eltern kennenzulernen, um mit ihnen über ihre neue, sich verändernde Situation zu sprechen bzw. um möglicherweise für das künftige Kind eine "Elterngruppe" o.ä. zu finden. Dies deckte sich mit unseren Intentionen, den Teilnehmern mittels dieses Gruppenangebotes zum einen die Möglichkeit zu bieten, neue Kontakte zu knüpfen und zum anderen, Kontaktfähigkeit und Gruppenfähigkeit zu üben bzw. zu verbessern.

Ein weiterer, gleichgewichtiger Grund zur Teilnahme an der Gruppe war für die Befragten, Informationen zu erhalten zu Schwangerschaft, Geburt, Kindererziehung und -behandlung - letzteres wurde besonders von den männlichen Teilnehmern erwartet. Neben der theoretischen Erarbeitung dieser Themen, inclusive der Auseinandersetzung mit entsprechender Fachliteratur, hatten einige auch das Bedürfnis, ganz konkrete Erziehungsfragen miteinander zu besprechen.

Diese Grundvorstellungen bestimmten im wesentlichen unsere Planung und unsere Vorgehensweise für die einzelnen Gruppenabende.

So waren für die erste Phase der Gruppenarbeit unsere konzeptionellen Überlegungen, daß die Auseinandersetzung mit der konkreten Lebenssituation der Teilnehmer, die Informationsvermittlung zu Schwangerschaft und Geburt und die Entwicklung des Kindes Schwerpunkte der Arbeit sein mußten. Das methodische Vorgehen sollte so angelegt werden, daß eine autonome, funktionsfähige Gruppe entstehen kann. Um dies zu erreichen, wollten wir die Interaktion und Kommunikation in der Gruppe fördern und die Teilnehmer ermuntern, sich in ihrer subjektiven Befindlichkeit zu zeigen, damit sie sich persönlich näher kennenlernen und gegenseitig besser akzeptieren können.

Ein weiterer Grund, warum neben der Informationsvermittlung der kommunikative Aspekt besonders berücksichtigt werden sollte, lag in der spezifischen personellen Zusammensetzung dieser Gruppe, die zwar als "mittelschichtsspezifisch" zu charakterisieren war (vgl. Kap. 3.3), aber keineswegs ein einheitliches Bild zeigte. Hatte z.B. ein Drittel der Teilnehmer Gruppenerfahrung und offensichtlich sehr gute intellektuelle und rhetorische Fähigkeiten, erschienen uns andere sehr schüchtern und zurückhaltend, die zunächst Bedenken hatten, einer solchen Gruppe "gewachsen" zu sein. So bestand die Gefahr, daß die einen aufgrund ihrer Verbalisierungsfähigkeit dominieren, während die "Gehemmteren" in den Hintergrund gedrängt würden. Deshalb wollten wir gerade Kommunikationsübungen verstärkt einsetzen, theoretische Darstellungen auf emotionale Erlebnisinhalte hinterfragen sowie die Schüchternen ermuntern, mehr aus sich herauszugehen.

Alle Teilnehmer sollten von vornherein die Möglichkeit erhalten, sich aktiv am Gruppengeschehen, der Wahl und Gewichtung der Inhalte und der Gestaltung des Programms zu beteiligen. Dies nicht nur, um Inhalte und Methodik an deren Bedürfnisse anzulehnen, sondern auch, um autonomes Handeln in der Gruppe zu fördern und zu trainieren. (Zur Methode vgl. auch Kap. 2.2).

#### Zunächst einige Erläuterungen zum formalen Ablauf der Gruppenabende:

Die zehn Gruppenabende der ersten Durchführungsphase und die zwei außerordentlichen Veranstaltungen mit der Zehlendorfer Gruppe haben in der Zeit von Mitte Mai bis Ende Juli 1980 stattgefunden. Durchschnittlich waren bei den regulären Gruppensitzungen neben den zwei Gruppenleiterinnen neun der zwölf Teilnehmer anwesend, an den übrigen Aktivitäten nahmen alle Mitglieder teil. Gründe des Fehlens - niemand blieb unentschuldigt weg - waren Urlaub, dienstliche Verpflichtungen, gesundheitliche Beeinträchtigungen, "höhere Gewalt" wie Unwetter und schließlich die Geburt eines Kindes (am letzten Gruppenabend). Positiv ist hervorzuheben, daß die Teilnehmer auch allein kamen, selbst die Männer, wenn der andere Partner aus den erwähnten Gründen verhindert war.

Eine Gruppensitzung dauerte zumeist drei Stunden (ohne Vor- und Nachbereitung durch die Gruppenleiterinnen wie Aufräumarbeiten etc.). Den Teilnehmern war aber auch diese Zeit oft noch zu kurz, um die vielfältigen Themen, die angesprochen wurden (s. Programm unten) umfassend genug diskutieren zu können. Die ersten Gruppemitglieder kamen häufig bereits eine halbe Stunde früher und die letzten gingen oft erst, als alle Auf-

räumarbeiten erledigt waren. Bei den wiederholten Diskussionen zum Thema zeitliche Begrenzung der Gruppenabende wurde immer wieder das Bedürfnis der Gruppenmitglieder deutlich, sich nicht an formale Zeitabsprachen halten zu wollen, sondern die Dauer durch die jeweiligen Gruppenabläufe zu bestimmen. Da dies im Widerspruch stand zu den zeitlichen Vorstellungen der Gruppenleiterinnen (zweistündige Gruppensitzungen), einigten wir uns auf sogenannte Kernzeiten von zweistündiger Dauer, die letztlich niemals eingehalten wurden. Da wir Gruppenleiterinnen am Ende des Abends das Haus abschließen mußten, fiel die Möglichkeit weg, daß die Teilnehmer ohne uns die Gruppensitzungen nach ihrem Bedürfnis verlängern konnten.

Dies zeigt ohne Zweifel das starke Bedürfnis der Mitglieder nach intensiver Kommunikation untereinander sowie ihr Interesse an und die Identifizierung mit den diskutierten Inhalten.

Auch die beiden außerplanmäßigen Veranstaltungen, die einmal vier Stunden, das andere Mal acht Stunden dauerten, sprechen für dieses Bedürfnis nach mehr Gemeinsamkeit, obwohl es zunächst Schwierigkeiten gab, überhaupt einen gemeinsamen Termin zu finden.

Die Gruppensitzungen wurden in den Räumen eines Nachbarschaftsheimes in Zehlendorf Mitte abgehalten, was sich als sehr günstig erwies, da wir relativ große, wenn auch nüchterne Räume (Tagungsraum, Saal, Terasse) mit bequemen Stühlen zur Verfügung hatten. In Anbetracht des fortgeschrittenen Schwangerschaftsstadiums einzelner Frauen war die Qualität bzw. Bequemlichkeit der Stühle nicht ohne Bedeutung.

Ein weiterer Vorteil war, daß das Haus nicht an Institutionen angegliedert ist, sondern eher "Freizeitcharakter" hat, was offenbar zum Wohlbefinden der Teilnehmer beitrug - dies im Gegensatz zur zweiten Phase, in der die Gruppensitzungen in bezirkseigenen Räumen abgehalten wurden, und die Teilnehmer des öfteren die ungemütliche, "institutionelle" Atmosphäre bemängelten (vgl. Kap. 6.). Schließlich wirkten sich auch die persönlichen Kontakte einer der Gruppenleiterinnen zur Leiterin des Nachbarschaftshauses sehr positiv aus, die uns

weitgehende Unterstützung anbot. Z.B. konnten wir an einem Abend die privaten Büroräume benutzen, nachdem die gewohnten Tagungsräume durch andere Arbeitsgruppen belegt waren.

Um die Gruppensitzungen etwas gemütlicher zu gestalten und damit eine positive Gesprächsatmosphäre zu fördern, veränderten wir an jedem Abend die - recht nüchterne - Einrichtung. So verrückten wir das Mobiliar, hängten Bilder an die kahlen Wände, stellten Blumen auf die Tische und ordneten die Stühle zu einem offenen Kreis. Des weiteren boten wir Säfte, Gebäck oder Obst an, um einerseits den ernährungsspezifischen Bedürfnissen der Schwangeren entgegenzukommen und andererseits den Arbeitscharakter aufzulockern mit dem Ziel, die Kontakte untereinander zu fördern und die Kommunikation offener zu gestalten.

#### Diskutierte Themen ("Programm") der Gruppenabende der ersten Durchführungsphase

Entsprechend unserer Vorstellungen, die Gruppenmitglieder von Anfang an aktiv am Gruppengeschehen zu beteiligen, stellten wir am ersten Gruppenabend gemeinsam einen Katalog von interessierenden Themen auf, die wir mit dem von uns Gruppenleiterinnen vorläufig konzipierten Programm verglichen. Es wurden im wesentlichen acht Themengebiete benannt, die sich mit unseren Vorüberlegungen weitgehend deckten. Diese Themen, die wir Gruppenleiterinnen inhaltlich näher erläuterten und spezifizierten, wurden mit allen Gruppenmitgliedern diskutiert, gewichtet und abgestimmt. Dabei handelte es sich aber nicht um eine endgültige Festlegung des Programms, sondern wir wollten die Möglichkeit offen lassen, je nach Gruppenentwicklung und Erkenntnisprozessen die Gesprächsinhalte zu ändern oder neu zu bestimmen, was einige Male auch spontan erfolgte. Z.B. wurde über Fragen zum Familienrecht und über institutionalisierte Kinderbetreuungsmöglichkeiten, obwohl ursprünglich geplant, nur ganz am Rande diskutiert, weil dies offenbar nicht so stark der aktuellen Bedürfnislage der Teilnehmer entsprach - dies im Gegensatz zu den beiden Kreuzberger Gruppen (vgl. Kap. 4.1 und 4.2).

Das endgültige Programm, die Inhalte der einzelnen Gruppenabende, sah schließlich folgendermaßen aus:

1. Gruppensitzung:

Einführung - Kennenlernen der Teilnehmer - inhaltliche Absprache

- 1) Begrüßung und Vorstellen der Teilnehmer
- 2) Kommunikationsübung ("Interview-Spiel") zum gegenseitigen Kennenlernen
- 3) Gemeinsame Programm-Erstellung
- 4) Besprechung organisatorischer Fragen (Tonbandbenutzung, Gruppenregeln, Anrede, Dauer der Gruppenabende, Termine) - Materialverteilung (Fachbücher, Broschüren, Literatur-, Adressenlisten)
- 5) Themenabsprache für den zweiten Gruppenabend

2. Gruppensitzung:

Schwangerschaft - Elternschaft

- 1) Begrüßung und Vorstellung der neu hinzugekommenen Mitglieder
- 2) Rückblick auf den ersten Gruppenabend - kurze Wiederholung des Ablaufs
- 3) Gesellschaftliche Situation werdender Eltern
  - Reaktionen der Umwelt auf die Schwangerschaft im Arbeitsbereich und in der privaten Umwelt
  - Rechtliche und soziale Situation von verheirateten Eltern vs. unverheirateten: Folgen für das Kind und die Paarbeziehung
  - Erwartungen der näheren und weiteren Umwelt an die werdenden Eltern z.B. in Bezug auf Eheschließung
- 4) Absprache des Themas für den nächsten Gruppenabend

3. Gruppensitzung:

Geburtsmethoden - Filmvorführung

- 1) Absprache über die Tagesordnung (Reihenfolge)
- 2) Information über verschiedene Geburtsmethoden (nach Dick-Read, Lamaze, Leboyer und "programmierte Geburt")
  - theoretische Grundannahmen
  - Praxis der Entbindungsmethoden
  - Unterschiede der o.g. Geburtsmethoden
- 3) Vorführung des Films "Sanfte Geburt- wie und warum - ein Beispiel" (Kurzfassung; Verleih: Jahns-Film GmbH. Knöbelstr. 32, 8000 München 22)
- 4) Diskussion über den Film unter den Aspekten
  - erster Eindruck
  - Rolle des Mannes bei der Geburt
  - Realisierungsmöglichkeiten einer "sanften Geburt" in Berliner Kliniken
- 5) Gemeinsame Vorbereitungsmöglichkeiten auf die Geburt in der Gruppe; u.ä. Kreißsaalbesichtigung und Besuch eines Frauenarztes
- 6) Absprache über das Thema des nächsten Gruppenabends

#### 4. Gruppensitzung:

##### Geburtsvorbereitung - Situation Schwangerschaft - Kinderwunsch

- 1) Diskussion/Kritik des Films "sanfte Geburt"
- 2) Wirkungen des Films auf die Teilnehmer - Konsequenzen für die Wahl von Entbindungsmethode und Entbindungsort
- 3) Hausgeburt vs. Krankenhausgeburt - Einstellung und Verhalten von Frauenärzten (incl. Erfahrungsberichte)
- 4) Kinderwunsch
  - subjektive Entscheidung für das Kind
  - Argumente pro und contra eigene bzw. adoptierte Kinder
  - Mutterinstinkt, ein Mythos?
- 5) Subjektives Erleben der Schwangerschaft
- 6) Erstellen eines Fragekatalogs für den Frauenarzt-Referenten
- 7) Perspektiven und Plan für die nächsten Gruppenabende

#### 5. Gruppensitzung:

##### Besuch eines Gynäkologen

- 1) Vorbesprechung für die Diskussion mit dem Arzt
- 2) Diskussion mit dem Frauenarzt unter folgenden inhaltlichen Schwerpunkten:
  - Kurzer historischer Überblick über die Entwicklung der Gynäkologie bis heute
  - Vorzüge der sanften Geburtsmethode für Mutter, Vater und Kind
  - Wirkungen schmerzlindernder Mittel während der Geburt (Vor- und Nachteile)
  - Bedeutung einer guten Geburtsvorbereitung
  - Möglichkeiten der Hilfe des Vaters bei der Geburt und praktische Vorschläge
  - Medizinische Erklärungen zu Themen wie Öffnung der Fruchtblase, Ultra-Schall-Untersuchung, Kaiserschnitt etc.
  - Medikamenten- und Drogengebrauch während der Schwangerschaft
  - Geburtsschäden bei der Frau; Wochenbettdepression
  - spontanes Feed back der Gruppenmitglieder an den Arzt
- 3) "Nach"-Diskussion in der Gruppe - inhaltliche und neue methodische Vorschläge durch die Teilnehmer

#### 6. Gruppensitzung:

##### Kindheitserfahrungen - Kindererziehung

- 1) Berichte über eigene Kindheitserfahrungen
- 2) Vorstellungen über Kindererziehung - Widerspruch zwischen theoretischen Erkenntnissen und Umsetzungsmöglichkeiten
- 3) Rollenverständnis von Mann und Frau (Gleichberechtigung, Arbeitsteilung) - Berufstätigkeit vs. Hausfrauentätigkeit
- 4) Bedürfnisse der Eltern - Bedürfnisse der Kinder
- 5) Eltern-Kind-Beziehung (Nähe vs. Distanz)
- 6) Absprache über außerplanmäßige gemeinsame Veranstaltungen und das Thema des nächsten Gruppenabends



## 7. Gruppensitzung:

### Besuch einer Referentin (mit eigenem Säugling) zum Thema Stillen

- 1) Vorstellung der Referentin und einführendes Gespräch
  - Demonstration von Tragetuch und Tragegurt (praktische Erfahrungen und Übungen)
  - Berichte über persönliche Stillenerfahrungen und Einstellungen der Teilnehmer zum Stillen
  - derzeitige Still-Praxis in Entbindungskliniken
- 2) Vortrag der Referentin über
  - Vor- und Nachteile des Stillens (medizinische und gesellschaftliche Aspekte)
  - Körperliche Vorgänge während des Stillens (Zusammenhang von Saugreiz und Milchproduktion) - Konsequenzen für das Verhalten der Wöchnerinnen
- 3) Diskussion mit der Referentin über
  - Praxis des Stillens (Tagesablauf)
  - Bedeutung des Stillens (ideologische Überbewertung?)
  - Rolle des Mannes während der Stillzeit
  - Beziehungsveränderungen zwischen den Partnern durch die Geburt des Kindes und den Stillvorgang
- 4) Praktische Übungen mit Modellpuppen: Wickeltechniken, Baden, Umgang mit Neugeborenen.

Außerplanmäßige gemeinsame Gruppenaktivität:

### Kreißsaarbesichtigung in einer Berliner Klinik

- 1) Führung durch die Entbindungsabteilung
- 2) Gespräch mit zwei Hebammen über
  - Organisation der Entbindungsstation
  - Praxis der Entbindung (Methode, Mitsprachemöglichkeit der Patienten, Verwendung technischer Geräte, instrumentelle Geburtsüberwachung)
  - Konkrete Praxis der Hebammen (z.B. Überlastung)
  - Betreuung der Neugeborenen im Krankenhaus (rooming in, Ernährung)
- 3) Zusammensein mit einzelnen Gruppenmitgliedern

## 8. Gruppensitzung

### Entwicklung des Kindes

- 1) Reflexion der letzten Gruppenabende: inhaltliche Diskussion über die gemeinsame Kreißsaalbesichtigung und das Gespräch mit der "Still-Expertin"
- 2) Referat der Gruppenleiterinnen über psychische Entwicklung des Kindes im ersten Lebensjahr
  - Bedeutung der Mutter-Kind-Beziehung (und des Stillens) zur Bildung von "Urvertrauen"
  - der Mensch als "physiologische Frühgeburt" - Folgen
  - Mundwelt, Schauwelt und Greifwelt des Kindes
  - Achtmonatsangst

- 3) Diskussion über die Konsequenzen für das Verhalten der Eltern
  - Herstellen der Beziehung zum Kind
  - Bedürfnisbefriedigung - Bedürfnisverzicht
  - Bedeutung des Schreiens - Interpretation und Reaktion der Eltern
  - Einfluß der Umwelt auf die Persönlichkeitsentwicklung
  - Praktische Beispiele der Teilnehmer zu: Vier-Stunden-Rhythmus, Überfürsorglichkeit, Kind als "Tyrann" etc.
- 4) Diskussion über das weitere Vorgehen (gemeinsame Freizeitaktivität)

Gemeinsame Wochenend-Freizeitaktivität zur weiteren Förderung des Kontaktes zwischen den Gruppenmitgliedern:

- Gemeinsame Bahnfahrt
- Picknick im Grünen und Spiele
- Besuch eines Gartenlokals
- Gemeinsame Heimfahrt

#### 9. Gruppensitzung:

##### Gruppendiskussion zum Gesundheitsverhalten

- 1) Einführung und methodische Erläuterungen zum Gruppendiskussionsverfahren
- 2) Konsum von Zigaretten, Alkohol und anderen Drogen - Auswirkungen auf die Kindererziehung (Vorbildwirkung der Eltern)
- 3) Konsumverhalten der Teilnehmer bezüglich Suchtmittel - Alkoholprobleme in der Herkunftsfamilie
- 4) Zum Alkohol-Konsum
  - Trinkmotive
  - Trinkanlaß und -situation
  - Trinkmenge
  - Abstinenz

#### 10. Gruppensitzung:

##### Abschluß der 1. Phase - offene Fragen

- 1) Reflexion des letzten Gruppenabends mit nochmaliger Diskussion zum Thema Alkohol
  - medizinische Aspekte
  - Suchtkriterien
  - Gefährdung von Kindern
- 2) Diskussion über die bevorstehende Geburt und die Versorgung der Kinder
  - endgültige Entscheidung der Teilnehmer bezüglich der Wahl der Entbindungskliniken
  - Probleme der Kindergartensituation in Berlin
- 3) Feed back der Teilnehmer zum Gruppenverlauf (Ausfüllen der Fragebogen II)
- 4) Diskussion über die Fortsetzung der Gruppenarbeit in der zweiten Phase
  - Interesse und Motivation der Gruppenmitglieder an der weiteren Teilnahme
  - Organisation der Gruppenabende
  - inhaltliche und zeitliche Fragen

- 5) Information über den Stand des Pilotprojektes
- 6) Abschied

#### Zum inhaltlichen Ablauf der Gruppenabende

Wie aus dem oben angeführten Programm ersichtlich, läßt sich eine deutliche Zweiteilung des inhaltlichen Ablaufs erkennen: In den ersten fünf Abenden wurden hauptsächlich Themen besprochen, welche die Situation bis zur Geburt des Kindes betreffen. Dieser Teil wurde mit dem Frauenarzt-Besuch abgeschlossen. Die darauffolgenden fünf Gruppensitzungen dagegen beinhalteten vorwiegend die Zeit nach der Geburt des Kindes. In dieser Zeit, zwischen dem siebenten und dem neunten Gruppenabend, lagen auch die beiden außerordentlichen gemeinsamen Aktivitäten. Eine zeitlich frühere Durchführung dieser Treffen, was eine schnellere Kontaktherstellung zwischen den Teilnehmern sicherlich begünstigt hätte, war nicht möglich, da zu dem Zeitpunkt ein Paar in Urlaub war - wir hielten es für wichtig, daß gerade an diesen Aktivitäten möglichst alle Gruppenmitglieder teilnehmen.

Zur vorläufigen Strukturierung der einzelnen Gruppenabende hatten wir Gruppenleiterinnen jeweils einige Tagesordnungspunkte entwickelt, die wir an die Tafel schrieben und zu Beginn einer jeden Sitzung diskutieren und abstimmen ließen. Zwar wurden unsere Vorschläge zunächst immer akzeptiert, es zeigte sich aber bald, daß diese Themen z.T. entweder aus Zeitmangel nicht alle behandelt werden konnten und/oder spontan verändert wurden, wenn sich aufgrund des Diskussionsablaufs andere inhaltliche Schwerpunkt ergaben. Die nicht besprochenen Themen wurden dann meistens auf eine spätere Gruppensitzung verlagert.

Die Diskussionen wurden durch uns Gruppenleiterinnen zumeist damit eingeleitet, daß nach einer kurzen Reflexion auf den (die) vorangegangenen Gruppenabend(e) ein Bezugspunkt zu dem neuen Thema hergestellt wurde, um den Einstieg in die gemeinsamen Gespräche zu erleichtern. Den Abschluß bildete - mit einigen Ausnahmen - der Hinweis auf das Thema des nächsten Gruppenabends mit der Frage, ob weitere oder alternative Themen gewünscht würden.

Diese Form der Vorgehensweise wurde besonders während der ersten vier Gruppenabende, die noch relativ stark durch uns Gruppenleiterinnen vor-

strukturiert waren, eingehalten. Später ergaben sich Variationen: Die inhaltlichen Abläufe waren dann weniger bestimmt durch vorgegebene Strukturen (z.B. Programm, Tagesordnung, Gruppenregeln); vielmehr wurden diese zunehmend vernachlässigt zugunsten intensiver und kontinuierlicherer Diskussionen, bedingt durch das spontane Bedürfnis der Teilnehmer.

Nachdem der 1. Gruppenabend vor allem dem gegenseitigen Kennenlernen und der Klärung der jeweiligen Interessen diente, was durch die Verwendung bestimmter methodischer Mittel gefördert wurde - besonders günstig wirkte sich das "Interview-Spiel" aus -, entwickelten sich bereits in der 2. Gruppensitzung lebhaftere Diskussionen über die gesellschaftliche Situation werdender Eltern, in denen die Teilnehmer recht offen ihre damaligen Erfahrungen, besonders im Arbeitsbereich, darstellten. Einen breiten Raum nahm auch die Diskussion darüber ein, ob man "wegen des Kindes" heiraten solle und welche Vor- und Nachteile dies für die Paarbeziehung habe, wobei allgemeine gefühlsmäßige Auswirkungen große Berücksichtigung fanden.

Wenn diese Diskussionen dennoch recht theoretisch geführt wurden, zeigte sich bereits da die Wichtigkeit bzw. Notwendigkeit, an der realen Lebenssituation der Gruppenmitglieder anzusetzen: die Hälfte unserer Teilnehmer war zu diesem Zeitpunkt nicht verheiratet, weshalb gerade dieses Thema sie besonders interessierte, zumal es von ihnen aktuelle Entscheidungen erforderte.

Der 3. Gruppenabend diente hauptsächlich der Informationsvermittlung über Geburtsmethoden, was sich als sehr notwendig erwies, nachdem zwar allen Teilnehmern die entsprechenden Begriffe und Namen geläufig waren, sie diese aber nicht inhaltlich füllen konnten und vor allem keine genaueren Vorstellungen zur praktischen Vorgehensweise dieser Geburtsmethoden hatten. Besonderes Gewicht legten die Gruppenleiterinnen bei ihrem "Vortrag" auf die Darstellung des Zusammenhangs von Angst und Schmerz, sowie die theoretischen und praktischen Möglichkeiten, Ängste vor der Geburt abzubauen bzw. zu reduzieren.

Zum besseren Einstieg für die anschließende Diskussion sowie zur "Sensibilisierung" der Paare eignete sich der vorgeführte Film besonders gut, wenn er auch - später - als "zu kurz", zu "schlecht geschnitten", und "die Rolle des Mannes zu wenig darstellend" kritisiert wurde. Als erste Reaktion schienen die Gruppenmitglieder jedoch sehr beeindruckt zu sein - es herrschte am Ende

der Filmvorführung minutenlange Stille - und sie haben anschließend mit viel Betroffenheit über dieses Thema diskutiert. Mit Sicherheit beeinflusste der gemeinsam gesehene Film auch die individuellen Wünsche und Vorstellungen bezüglich der eigenen bevorstehenden Geburt.

Am 4. Gruppenabend setzten sich die Teilnehmer - sicher auch als Reaktion auf den Film - sehr intensiv und kritisch mit Geburtsmethoden, deren medizinischer Ausrichtung und der Situation im Krankenhaus auseinander, wobei sie ihre individuellen Einstellungen für oder gegen eine bestimmte Geburtsmethode, die Wahl des Entbindungsortes sowie ihre diesbezüglichen verhaltensmäßigen Möglichkeiten miteinbezogen.

An diesem Abend gaben sich die Teilnehmer auffallend subjektiv zu erkennen, indem sie z.T. sehr detailliert über den jeweiligen Entscheidungsprozeß für das Kind berichteten, der bei einigen Teilnehmerpaaren synchron lief, während bei anderen recht unterschiedliche Vorstellungen und Bedürfnisse dem Kinderwunsch zugrundelagen. Dies hatte zwangsläufig sehr intensive Auseinandersetzungen zwischen den Partnern zur Folge, die bei einigen - je nach Entwicklungsstand der Schwangerschaft - noch nicht abgeschlossen waren und damit auch in der Gruppe zum Inhalt der Diskussion wurden. Ebenso intensiv und subjektiv wurde weiterhin über die Situation der Schwangerschaft diskutiert, und zwar aus dem emotionalen Erleben beider Partner, also auch der Männer. Dies wurde bereits an einem vorausgehenden Gruppenabend als Diskussionspunkt ausdrücklich gewünscht. Nicht zuletzt wurde in diesen Gesprächen über Sexualität und u.a. über Tabuisierung von Schwangerschaft und Geburt relativ offen diskutiert.

Der 5. Gruppenabend war ausschließlich bestimmt durch den Besuch des Frauenarztes. Besonders günstig für das Gelingen des Abends wirkte sich aus, daß der Arzt sich nicht ausschließlich als Referent verstand (auch beeinflusst durch unsere Vorgespräche mit ihm). Er orientierte sich einerseits an den Bedürfnissen und Interessen der Gruppenmitglieder und gab andererseits seine subjektive Einstellung und Bewertung, z.B. schulmedizinischen Begründungen gegenüber, zu erkennen. Damit lieferte er den Teilnehmern auch ein positives Modell und förderte so den angestrebten Diskussionscharakter des Gruppenabends.

Die 6. Gruppensitzung, in der noch einmal kurz über den Arztbesuch diskutiert wurde - dieser Abend erhielt durchweg eine positive Kritik, nicht zuletzt wegen der Persönlichkeit des Arztes (zwei unserer Frauen wechselten daraufhin zu diesem als den Frauenarzt ihrer Wahl über) -, leitete inhaltlich

die Diskussionsphase ein, in der vor allem über die Zeit nach der Geburt des Kindes gesprochen wurde. Daß über diese Themen, obwohl die meisten Teilnehmer zum ersten Mal Eltern werden sollten, nicht nur theoretisiert wurde, hatte verschiedene Gründe: Zum einen wurden einleitend eigene Kindheitserfahrungen der Gruppenmitglieder reflektiert, was einigen ein besonderes Bedürfnis war, wohl wegen der Aufarbeitung "traumatischer" Erlebnisse und den durch die eigenen Erfahrungserfahrungen bestimmten Vorstellungen bezüglich ihrer künftigen Elternrolle. Zum anderen hatten sowohl die Gruppenleiterinnen als auch drei der Teilnehmer Erfahrungen in und mit der Erziehung eigener Kinder (und auch mit Pflegekindern), wodurch abstrakte Erziehungsvorstellungen teilweise bereits an realen Erfahrungen gemessen werden konnten.

Dies zeigte sich sowohl bei dem Thema Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau als auch dann, wenn über elterliches Verhalten während der Trotzphase des Kindes, über Sinn und Unsinn von Strafen und das Aufzeigen von Grenzen etc. diskutiert wurde. Die gleiche Methode, am eigenen Erleben und den subjektiven Erfahrungen anzusetzen, wurde auch am nächsten, dem 7. Gruppenabend angewandt, der "Stillen" als Hauptthema hatte. Bei den Erfahrungsberichten blieben natürlich weder die beiden Gruppenleiterinnen, noch die Referentin selbst ausgeklammert, was sowohl die Kontaktherstellung (besonders zu der allen fremden Referentin) wie das gegenseitige Verstehen positiv beeinflusste; damit war eine günstige Voraussetzung für die folgenden Diskussionen gegeben. Auffallend, daß gerade die männlichen Teilnehmer sich am Thema Stillen sehr interessiert zeigten und sich besonders aktiv beteiligten. Sie wollten auch ihre (der Männer) Rolle dabei diskutiert wissen. Offensichtlich fühlten sich die Männer benachteiligt, was den Anlaß dazu bot, dezidiert über mögliche Partnerprobleme bzw. Beziehungsveränderungen durch die Geburt des Kindes zu sprechen. Dies auch, nachdem gerade den männlichen Teilnehmern während der Diskussion deutlich wurde, daß durch das Kind, nicht zuletzt durch den Stillvorgang, emotionale Bedürfnisse der Frau befriedigt werden (können) und der Partner - zumindest vorübergehend - weniger wichtig wird.

Wir meinen, daß gerade die Offenlegung solcher potentieller Probleme und die Diskussion darüber sehr große präventive Bedeutung hat und zwar sowohl bezüglich der emotionalen Stabilität der Familie durch Antizipation möglicher Störungen, als auch der damit größeren Erziehungskompetenz.

Der 8. Gruppenabend, an dem es um die Entwicklung des Kindes im ersten Lebens-

jahr ging, schloß sich in Inhalt und Aufbau an die vorherige Diskussion an, nachdem der Abend mit der "Still-Expertin" noch ausführlich nachbesprochen wurde.

Wir Gruppenleiterinnen wurden an diesem Abend wieder mehr als "Fachautoritäten" gefordert, indem wir gebeten wurden, zu o.g. Thema unsere Stellungnahmen abzugeben bzw. einige Theorien zur Sozialisation des Kindes vorzustellen. Aber auch daran entwickelte sich eine recht lebhaft Diskussions zwischen allen Anwesenden, besonders als es darum ging, Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie nutzbringend auf das eigene Erziehungsverhalten zu übertragen. In diesem Zusammenhang wurde auch die mangelnde Übertragbarkeit wissenschaftlicher Theorien in die Praxis besonders kritisiert. Die 9. Gruppensitzung war inhaltlich und methodisch wiederum durch die Gruppenleiterinnen bestimmt, da wir durch das "Gruppendiskussionsverfahren" nicht nur Erkenntnisse sammeln wollten zum Bewußtseinsstand werdender Eltern zum Alkohol- und Suchtmittelkonsum, sondern auch die Teilnehmer mit diesem Thema konfrontieren wollten, besonders hinsichtlich ihrer künftigen Elternrolle.

Hierzu siehe gesonderte Auswertung in Kap. 4.4.2.

Am 10. Gruppenabend, dem letzten gemeinsamen Treffen vor der Geburt der Kinder, wurde von uns Gruppenleiterinnen keine Tagesordnung zu bestimmten Inhalten vorgelegt, sondern neben der Besprechung einiger formaler Fragen (Fragebogen II, Hausbesuch II) und dem Rückblick auf die gemeinsame Arbeit wollten wir die inhaltliche Entwicklung des Abends weitgehend den Teilnehmern überlassen.

Als Nachbereitung des letzten Gruppenabends (Gruppendiskussion) wurde zunächst nochmal das Thema "Alkohol" diskutiert, diesmal vor allem unter medizinischen Aspekten und über Kriterien der Suchtentwicklung und Abhängigkeit bei Erwachsenen und Kindern.

Wohl in Anbetracht des unmittelbar bevorstehenden Geburtseignisses kamen anschließend nochmals Probleme mit Entbindungskliniken und der Berliner Kindertagesstätten zur Sprache. Dazu ist zu bemerken, daß die Teilnehmer sich an jedem Gruppenabend über ihren jeweiligen Entscheidungsprozeß bzw. über Veränderungen bezüglich Arzt-, Hebammen- und Klinikwahl gegenseitig informierten - zumeist in einzelnen "Privatgesprächen"-, bis zum letzten Gruppentreffen alle ihre endgültige Entscheidung getroffen hatten. Den Abschluß der Diskussion bildeten ausführliche Gespräche über die Fortsetzung

der gemeinsamen Arbeit nach der Geburt der Kinder. Es wurde deutlich, daß die Teilnehmer zwar alle an einer Fortsetzung interessiert waren - so wurden z.T. gezielte Vorschläge zur inhaltlichen und organisatorischen Gestaltung dieser künftigen Gruppentreffen gemacht -, jedoch konnte oder wollte sich zu diesem Zeitpunkt noch keiner der Anwesenden endgültig für eine weitere Teilnahme entscheiden.

Dies wurde unter anderem damit begründet, daß sie sich die konkrete Situation nach der Geburt noch nicht vorstellen konnten. So blieb am Ende der ersten Durchführungsphase für uns Gruppenleiterinnen die Frage offen, ob und mit welchen der Teilnehmer wir die zweite Phase fortsetzen konnten. Auch unsere Informationen über die Absicht des Projekts (zwei Durchführungsphasen), d.h. die geplante Fortsetzung der Arbeit - auch mit neuen Eltern - führte zu keinen Zusagen. Die weitere Teilnahme sollte in unserem zweiten Hausbesuch ("Zwischen-Interview") entschieden werden.

Abschließend gaben einige der Anwesenden der Gruppe gegenüber ein spontanes feed back, in dem sie betonten, daß ihnen die Gruppenarbeit "Spaß gemacht" hätte und sie viel profitiert hätten.

#### Zum gruppenspezifischen Prozeß:

Wie der Ablauf der zehn Gruppenabende zeigt, waren die Teilnehmer nicht nur an den angebotenen Inhalten interessiert, sondern auch sehr engagiert an den Diskussionen beteiligt. Die Beziehungen zwischen den Gruppenmitgliedern, von denen sich vor Beginn der Gruppenarbeit niemand kannte (es war aber ohne Zweifel von Anfang an eine gewisse Neugierde aufeinander zu erkennen), wurden zunehmend offener und freundschaftlicher, wenn sie auch sehr rücksichtsvoll miteinander umgingen und gelegentlich auftretende Spannungen eher überspielten. Sicher auch deshalb äußerten einige des öfteren die Bitte, "härter", direkter und noch offener miteinander umzugehen. Daß dies in den ersten Gruppenabenden noch nicht ausreichend gelingen konnte, lag zum einen an der zu kurzen Zeit der gemeinsamen Arbeit und zum anderen an dem Bedürfnis, vor allem bestimmte Inhalte zu diskutieren. Dennoch brachten sich die Teilnehmer sehr subjektiv ein und sprachen oft persönliche Dinge an, sicher auch unterstützt durch die methodischen Bemühungen der Gruppenleiterinnen, die subjektiven Erlebnis-inhalte in den Vordergrund zu stellen; teilweise wurden sogar (problematische) Beziehungsstrukturen und Kommunikationsmechanismen zwischen einzelnen Paaren



angesprochen, offengelegt und ausführlich diskutiert.

Dies hatte zur Folge, daß die Teilnehmer sich gegenseitig zunehmend besser verstehen und akzeptieren konnten. Damit waren auch die Grundbedingungen geschaffen, tendenziell auftretenden Außenseiterprozessen entgegenwirken zu können. Denn bereits während der ersten Treffen wurde deutlich, daß sich zwischen einigen Teilnehmerpaaren sehr schnell intensive Kontakte, wenn nicht gar Freundschaften, entwickelten, während andere gefühlsmäßig eher außerhalb der Gruppe standen. Diese "Außenseiterproblematik" wurde aber, vorwegnehmend gesagt, in der 2. Phase der Gruppenarbeit, mit weiterer Entwicklung des Gruppenprozesses und zunehmendem gegenseitigen Verständnis, immer mehr abgebaut.

Besonders günstig für die erste Kontaktherstellung wirkte sich, wie bereits gesagt, das "Interview-Spiel" am ersten Gruppenabend aus, wenn wir zunächst auch Mühe hatten, dieses Spiel bei den Teilnehmern "durchzusetzen". Bereits an diesem Abend zeigte sich, daß die Gruppenmitglieder sehr wohl auch die Gestaltung der Gruppensitzungen selbst bestimmen wollten (schließlich hatten wir dies einführend auch immer wieder betont und vorgeschlagen) und sich gegen zu starke Strukturierungsversuche der Gruppenleiterinnen wehrten. Dennoch war dies eines der wenigen Male, daß wir Gruppenleiterinnen uns gegen die zunächst formulierten Wünsche der Teilnehmer bewußt durchsetzten, freilich nicht ohne entsprechenden Diskussionsprozeß, und dieses "Spiel", in dem sich die Teilnehmer paarweise befragen und dann gegenseitig in der Gruppe vorstellen sollten, durchführten. Anschließend kam zu dieser Art der "Einführung" nicht nur ein positives Echo der Gruppenmitglieder, sondern der Erfolg zeigte sich auch spontan in der veränderten Sitzordnung und den vielen "Nebengesprächen" zwischen den Interview-Partnern.

Saßen zu Beginn des ersten Gruppenabends jeweils die Paare nebeneinander und herrschte zunächst eine angespannte Atmosphäre, setzten sich nach dem "Interview-Spiel", als wir uns wieder zum Kreis versammelten, alle jeweiligen Interview-Partner (diese waren durchweg gegengeschlechtlich) "wie selbstverständlich" nebeneinander und führten ihre begonnenen Zweiergespräche fort. Damit war auch die anfänglich einseitige Gesprächssituation aufgehoben, als die Interaktion ausschließlich zwischen den Gruppenleiterinnen und einzelnen Teilnehmern erfolgte. Der erste Kontakt zwischen den Gruppen-

mitgliedern war hergestellt und wurde in den folgenden Gruppensitzungen intensiviert, erkennbar auch an den immer wechselnden Sitzordnungen. Jeweils zusammengehörende Partner saßen künftig nur selten nebeneinander.

Wir meinen, daß bereits an diesem ersten Abend wichtige Gruppenprozesse in Gang gesetzt wurden. Am zweiten Gruppenabend gab es noch relativ viel "undiszipliniertes" Durcheinandergerede, was am Ende der Sitzung teilweise auch kritisiert wurde, aber bereits beim nächsten Mal waren die Teilnehmer in ihren recht offenen Diskussionen schon sehr aufeinander bezogen. In der anschließenden Sitzung haben sich die Mitglieder erstmals subjektiv gezeigt, was darauf schließen läßt, daß sie schon etwas Vertrauen zueinander entwickelt hatten. Gleichzeitig wurden auch die sehr unterschiedlichen Auffassungen einzelner Teilnehmer deutlich. Wenn dies auch, zusammen mit bestimmten auffälligen Verhaltensweisen einiger zu Spannungen in der Gruppe führte - einzelne wurden sogar als "Störer" empfunden, wie manche Mitglieder später zugaben -, hatte dies doch keine längerfristigen negativen Folgen (z.B. gab es keine "Aussteiger"). Wahrscheinlich wirkte sich das sogar fördernd auf den Gruppenprozeß aus, nachdem im Laufe der intensiver werdenden Diskussionen auch abweichende Meinungen als wichtig und gleichwertig angesehen werden konnten. Dies vergrößerte unseres Erachtens auch das Bedürfnis der Teilnehmer, sich näher kommen zu wollen, erkennbar an deren entschieden geäußertem Wunsch am fünften Gruppenabend, 'mal ohne Programm' miteinander reden zu wollen. So ist es sicher kein Zufall, daß in den folgenden Sitzungen auch Partnerprobleme offensichtlich und des öfteren zum Inhalt der Diskussion gemacht wurden. Spannungen in der Gruppe ergaben sich hauptsächlich dadurch, daß der eine Teil der Mitglieder sich vorwiegend an inhaltlichen Diskussionen interessiert zeigte, während andere mehr ihre gefühlsmäßige Situation in der Gruppe ansprechen wollten und wieder andere eine eher abwartende passive Haltung einnahmen. Es war - besonders für uns Gruppenleiterinnen - manchmal schwierig, diese unterschiedlichen Bedürfnisse genügend zu berücksichtigen, ohne die anderen zu vernachlässigen.

Die Gruppenmitglieder gingen aber zunehmend direkter miteinander um und sprachen auffallend widersprüchliches Verhalten einzelner gelegentlich offen an. Dadurch wurden die Spannungen untereinander allmählich reduziert, unterstützt auch durch die Kommunikationsformen einzelner Teilnehmer, die z.B. negative Kritik zumeist mit einer positiven einleiteten. Außerdem hatten sie bereits erfahren, daß andersartiges Verhalten und abweichende Meinungen verstehbar werden, wenn die zugrundeliegenden Motive erkannt werden können.

Ca. ab dem achten Abend waren dann die folgenden Gruppensitzungen durch eine entspannte Atmosphäre gekennzeichnet. Einerseits wurde nun sehr sachlich diskutiert, andererseits wurden Meinungsverschiedenheiten toleriert und akzeptiert, bis am letzten Gruppenabend alle Anwesenden recht gleichmäßig in der Gruppe integriert schienen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Gruppenmitglieder in der ersten Phase wichtige gruppenspezifische Lernerfahrungen gemacht haben, die sich in der zweiten Durchführungsphase, wie wir später zeigen werden, recht positiv auswirkten.

Weiterhin zeigt die Entwicklung, daß durch kontinuierliche Gruppenarbeit mit Inhalten, die für alle Teilnehmer von Wichtigkeit sind und sie emotional berühren, die Interaktion zwischen den Paaren und den Gruppenmitgliedern verbessert und mehr gegenseitiges Verstehen erreicht werden kann.

#### 4.3.2 Interviews in der Pause zwischen den beiden Gruppenphasen

Die "Zwischeninterviews" wurden mit den Zehlendorfer Gruppenteilnehmern durchgeführt, als deren Kinder zehn bis zwölf Wochen alt waren.

Diese Gespräche wurden anhand von fünf Grundhypothesen strukturiert (Hypothesen s. Anhang). Im folgenden werden die Ergebnisse dieser Interviews zusammengefaßt.

##### Zur Ausgangsmotivation der Teilnehmer, in der Gruppe mitzumachen.

Diese Hypothese beinhaltet die Annahme, daß junge Eltern Informationen bezüglich ihrer neuen Rolle als Erzieher suchen und deshalb an Kontakten zu anderen, besonders in gleicher Situation, interessiert sind.

Unsere Fragen nach den Gründen zur Teilnahme an der Elterngruppe beantworteten alle Mitglieder der Zehlendorfer Gruppe mit dem Bedürfnis, andere werdende Eltern bzw. junge Paare mit Kleinstkindern kennenzulernen, um mit ihnen über Probleme der Schwangerschaft sprechen zu können. Außerdem wollten sie gerne mit anderen Informationen und Erfahrungen austauschen und bei Sympathie bzw. nach Möglichkeit weitere gemeinsame Pläne wie Kinderbetreuung entwickeln.

Auf die Frage, was sie bewogen hatte, an der Elterngruppe teilzunehmen, erhielten wir z.B. folgende Antworten:

- "Ist eine Chance, Leute kennenzulernen, besonders in gleicher Situation."
- "Sich über Schwangerschaft und Geburtsvorbereitung nicht so isoliert auseinandersetzen, sondern mit anderen Erfahrungen austauschen."
- "Vielleicht lernt man Leute kennen, mit denen man kann und auch später (...) mit den Kindern was gemeinsam macht."

- "Hören, wie's anderen Leuten geht."
- "Chance, eigene Unsicherheiten abzubauen per Information."

Dabei äußerten die Frauen auffallend klarere Vorstellungen über die eventuelle Arbeit in der Gruppe als ihre Partner und erschienen uns zu Beginn auch wesentlich motivierter, wenngleich bei den meisten werdenden Vätern ebenfalls eine positive Grundmotivation besonders in Hinsicht auf Kontaktaufnahme von vornherein vorhanden war.

Der erste Hausbesuch vor Beginn der Gruppenarbeit hat diese Motivation sinnvoll ergänzt und - besonders bei den Männern - deutlich verstärkt. Angeblich war er nicht allein ausschlaggebend, wurde aber von vielen als sehr wichtig für die Entscheidung zur Teilnahme an der Gruppenarbeit angesehen, und zwar besonders wegen des persönlichen Kennenlernens der Gruppenleiterinnen. Zudem haben ihre detaillierten Informationen über den Rahmen des Projekts sowie die Darstellung ihrer Vorüberlegungen bezüglich Inhalte und Ziele der gemeinsamen Arbeit das besondere Interesse der Paare geweckt. Dazu ist allerdings zu bemerken, daß die Gruppenleiterinnen bereits vor diesem ersten Hausbesuch persönliche Kontakte mit den meisten Frauen aufgenommen bzw. mit den übrigen lange und intensive telefonische Gespräche geführt hatten. Dies wurde von allen Teilnehmern auf die Frage nach der Bedeutung des Hausbesuchs auch als erstes benannt; zum Beispiel waren einige Antworten:

- "Der Hausbesuch war sehr wichtig, ja."
- "Wir hatten uns ja vorher schon gesprochen."
- "Wir haben gesagt, wer weiß, wer da kommt, und wenn die uns überhaupt nicht behagen, brauchen wir gar nicht hinzugehen."
- "Wäre auch ohne Hausbesuch auf jeden Fall hingegangen."

Das heißt, zur Motivierung von Interessenten und zur Initiierung solcher Gruppenarbeit sind vorausgehende persönliche Kontakte zwischen den Teilnehmern und den Gruppenleiterinnen - besser sogar auch zwischen den Teilnehmern selbst - äußerst wichtig, wenn nicht gar unumgänglich.

Dies zeigten auch unsere Erfahrungen bei der Zielgruppenerreichung (vgl. Kap. 3.2.2).

Nach Beendigung der ersten Durchführungsphase waren alle Teilnehmer über-

einstimmend von der Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit solcher Gruppenangebote überzeugt und würden auch anderen (werdenden) Eltern eine derartige Vorbereitung bzw. Gruppenarbeit empfehlen; einige haben dies bereits getan.

So antworteten auf die entsprechende Frage fünf Mitglieder ganz spontan:

- "Ja, auf jeden Fall!" oder:
- "Ja, gerade auch für die Männer."
- "Ja, auf jeden Fall; haben ja schon geworben."

Ohne Ausnahme berichteten alle Frauen und Männer, gerne an der Gruppe teilgenommen zu haben, da sie sehr interessant und informativ gewesen sei. Neben der guten Geburtsvorbereitung hätten sie vor allem mehr Sicherheit erlangt für das eigene Verhalten, für ihre Elternrolle und für die künftigen (familienspezifischen) Entscheidungen.

Z.B.:

- "Wir haben viel davon gehabt (...). Haben viel gelernt, z.T. Bestätigung, z.T. andere Sachen gelernt, gedacht, überlegt, auf andere Gedanken gekommen."
- "Doch ja, unglaublich viel. (Die Gruppe) hat am meisten genützt, Unsicherheiten und fehlende Informationen abzubauen. (...) War für den Geburtsvorgang eine enorme Hilfestellung."
- "Mehr Sicherheit in dem, was man sich vorstellt; und was man macht, macht man sicherer, weil man sich mehr Gedanken darüber gemacht hat. Wenn man darüber nicht redet, macht man sich nicht soviel Gedanken."

Aus diesen Aussagen ergibt sich, daß das Bedürfnis nach Kontakten mit anderen, besonders mit Menschen in gleicher oder ähnlicher Situation, die Suche nach eindeutiger Orientierung sowie die Klärung bzw. Ergänzung von Informationen offensichtlich besonders groß ist. Dies kann auch gesehen werden im Zusammenhang mit der sich grundsätzlich verändernden Lebenssituation werdender Eltern, mit den isolierten Lebensbedingungen von jungen Familien in großstädtischen Wohngebieten, mit dem Verlust alter Freunde aufgrund unterschiedlicher Interessen und Lebensumstände sowie mit der zunehmenden Desorientierung und Ratlosigkeit in vielen Lebensbereichen.

### Zur sozialen Isolierung

Ausgehend von der Annahme, daß junge Eltern verstärkt Isolationstendenzen

ausgesetzt sind, nachdem sie oft bisherige Freunde aufgrund der neuen Lebenssituation verlieren, befaßten sich unsere Fragen zu dieser Hypothese vorwiegend mit den Kontakten der Teilnehmer vor und nach der Geburt der Kinder.

Dabei stellte sich heraus, daß von den zwölf Teilnehmern der Zehlendorfer Gruppe zwei Drittel noch nie an kontinuierlichen Gruppen teilgenommen hat, besonders nicht an solchen, in denen auch persönliche Belange angesprochen wurden. Ein Drittel der Frauen und Männer dagegen hatten bereits Gruppenerfahrungen wie Mitarbeit in Eltern-Kind-Gruppen, Gesprächsgruppen, Unterrichts- bzw. Arbeitsgruppen, in denen über reine Sachthemen hinaus auch die zwischenmenschlichen Beziehungen mit einbezogen wurden.

Die verhältnismäßig wenigen Aktivitäten in personenbezogenen Gruppen finden auch eine Parallele in der geringen Mitgliedschaft in größeren, institutionalisierten Verbänden, z.B. in Gewerkschaften, Vereinen, Parteien, Volkshochschulkursen. In diesen Gruppen waren die betreffenden Teilnehmer allerdings entweder nie aktiv (nur zahlende Mitglieder) oder sind es jetzt nicht mehr.

Aktive Freizeitgestaltung z.B. in Form sportlicher Betätigung betreibt nur ein Paar, sieht man von gelegentlichen Besuchen in Schwimmbad oder Sauna ab. Aber auch diese sporadischen sportlichen Aktivitäten werden seit der Geburt der Kinder fast gar nicht mehr wahrgenommen. Dazu einige Aussagen:

- "Bin in der Gewerkschaft, aber passiv."
- "Sport ja, nehmen aber nicht am Vereinsleben teil."
- "War viel früher politisch organisiert und aktiv."
- "Nichts, seitdem wir zusammen sind."
- "Früher Sport, ist eingeschlafen."

In dieser Gruppe fällt auf, daß aktive Freizeitgestaltung, ebenso die Beteiligung an öffentlich-gesellschaftlichen Veranstaltungen relativ gering sind. Nach der Geburt der Kinder nehmen auch diese Betätigungen noch deutlich ab, was sicherlich mit der starken Umstrukturierung der gesamten Lebenssituation und der intensiven Konzentration auf das Neugeborene während der ersten Lebenswochen erklärt werden kann.

Soziale Kontakte beschränken sich hauptsächlich auf einige enge Freunde und Berufskollegen; nur in Einzelfällen werden verwandtschaftliche Kontakte gepflegt.

Diese Ergebnisse sind auch im Zusammenhang mit individuellen Lebenssituationen

dieser Gruppenmitglieder zu sehen, in der z.B. mehr als die Hälfte der Teilnehmer über ihre berufliche Situation große Zufriedenheit äußerten (u.a. wegen ihrer relativ hohen Autonomie in Bezug auf zeitliche und inhaltliche Selbst- bzw. Mitbestimmung ihrer Arbeit). Außerdem haben sie in ihrem Arbeitsbereich überwiegend mit Menschen zu tun.

Insofern trifft für die meisten Teilnehmer dieser Gruppe die Situation sozialer Isoliertheit nicht in dem vermutet starken Ausmaß zu bzw. wird von ihnen nicht so empfunden. Allerdings äußerten die Frauen, die z.Zt. alle ihre berufliche Tätigkeit unterbrochen haben (Mutterschaftsurlaub bzw. "Babyjahr") Befürchtungen, sozial isoliert zu werden. Einige leiden bereits an ihrer jetzigen ausschließlichen Hausfrauensituation, zumal die meisten der Befragten so gut wie keine nachbarschaftlichen Kontakte haben.

Mit einer Ausnahme erklärten alle Gruppenmitglieder, genügend Freunde zu haben und diese verwandtschaftlichen Kontakten gegenüber vorzuziehen.

Dazu ist zu bemerken, daß die Eltern und Verwandten der Teilnehmer zum großen Teil (ca. 50 %) nicht in Berlin wohnen.

Antworten auf die Frage -nach mehr Kontakten zu Freunden oder zu Verwandten waren z.B.:

- "Auf jeden Fall zu Freunden."
- "Freunde kann man sich aussuchen."
- "Überwiegend zu Freunden. Verwandte kannst'e vergessen."
- "Meine Eltern sind ja nicht hier. Freunde sind bei mir auch so 'ne komische Sache (...); bin nicht so ein Mensch, der so dicke Freundschaften knüpft."

Ein deutlicher Widerspruch besteht zwischen dem geäußerten geringen Bedürfnis nach Kontakt zu Eltern bzw. zu Verwandten und den tatsächlichen Kontakten, besonders seit der Geburt des Kindes.

Obwohl die Verwandten, insbesondere die eigenen Eltern, von den meisten Teilnehmern als bevorzugte Kontaktpersonen und erst recht als Modell für ihr eigenes Erziehungsverhalten fast durchgängig abgelehnt werden, wurden in den ersten Wochen und Monaten des Kindes ausschließlich diese als Aufsichts- bzw. Betreuungspersonen in Anspruch genommen. Freunde wurden dafür bis jetzt noch nicht eingesetzt. Das ist umso erstaunlicher, zumal alle Teilnehmer aussagten, daß sie genügend Freunde hätten, die bereit wären, Babysitterdienste zu leisten. Die Nicht-Inanspruchnahme dieser Freunde

wurde hauptsächlich damit begründet, daß diese zu weit weg wohnten. Der zeitliche Aufwand sei zu groß, insbesondere dann, wenn die Kinder noch gestillt werden. Außerdem befürchteten mehrere, die Freunde würden mit dem Baby nicht zurechtkommen:

- "Die Freunde sind zu hippelig mit dem Kind; das wollen wir nicht. Wir sind mehr ruhig."
- "Wir haben Freunde, die aufpassen könnten. Ist aber die Frage, ob wir's wollen."
- "Freunde haben sich schon angeboten, aber der Aufwand ist zu groß, das Kind zu bringen. Außerdem ist es zu schwierig für andere. Komme selbst schwer klar (mit dem Baby)."
- "Bei seiner Mutter ist es vorstellbar, daß sie's macht. (...) Hab' aber das Gefühl, daß sie nicht so mit dem Kind umgehen kann."

Neben der offensichtlichen Scheu, die Freunde zu belasten, Bitten zu äußern oder gar Forderungen zu stellen, spielt nach unserer Vermutung bei diesen Gruppenmitgliedern ihr "Exklusivanspruch" nach optimaler Betreuung ihrer Kinder eine große Rolle. Dies äußerte sich z.B. auch darin, daß keiner der jungen Eltern bereit war, ihre Kinder einer Fremdbetreuung "auszusetzen"; schon gar nicht möchten sie für diese institutionalisierte Erziehungseinrichtung in Anspruch nehmen, auf jeden Fall nicht in den ersten Jahren (mit lediglich einer Ausnahme).

Diese (über-)ängstliche Fixierung an das Kind spiegelt sich beispielsweise auch darin wider, daß sich z.Zt. kaum ein Elternteil überhaupt vorstellen kann, das Kind mal allein zu lassen, selbst wenn dieses einen regelmäßigen Schlaf- und Essensrhythmus hätte. Das gilt für die jungen Väter in noch stärkerem Maße als für die Mütter:

- "Ne, weggehen würden wir nicht, auch nicht, wenn das Kind einen festen Rhythmus hat. Auch nicht, wenn es größer ist. Kann aus Erfahrung (von anderen) bringen, daß das ganz schlimme Folgen hat ..."
- "Nein, könnte ich mir nicht vorstellen, nicht mal zum Müllimer gehen. Ist nur ein Beispiel! Auch nicht, wenn es größer ist; da hätt' ich ein schlechtes Gewissen."
- "Nein, kann ich mir nicht vorstellen; kann auch kein Alter angeben."
- "Ne. Vielleicht mal 'ne halbe Stunde, das kann ich mir vorstellen."



Diese Einstellungen lassen die Schlußfolgerungen zu, daß bei Eltern mit einer privilegierten Berufssituation, deren (höhere) Altersstruktur zudem auf eine bewußtere Elternschaft verweist, Tendenzen zur Überbehütung ("overprotection") bestehen. Unsere Erfahrungen während der zweiten Phase der Gruppenarbeit weisen z.T. auch in diese Richtung (vgl. Kap. 4.3.3).

#### Zum Informations- und Erfahrungsdefizit

Durch die Fragen zu dieser Hypothese sollte ermittelt werden, ob und welche Erziehungsvorstellungen und -ziele junge Eltern haben und wodurch diese bestimmt werden.

Auf die Frage nach ihrer Orientierung bezüglich Erziehung wurde von allen Teilnehmern als erstes geäußert, keine Vor- oder Leitbilder zu haben, wenn auch durchaus allgemeine Vorstellungen über Erziehungsziele vorhanden sind, weniger allerdings über die Methoden. Als erstrebenswerte Eigenschaften für das Kind wurden hauptsächlich genannt: soziales bzw. demokratisches Verhalten, Selbstbewußtsein, Selbstsicherheit, glücklich sein bzw. werden, partnerschaftliches Verständnis, Eigenständigkeit.

Die eigenen Erziehungserfahrungen wurden fast durchweg negativ beurteilt, und die Eltern als "Anti-Modell" gesehen. Diese spontan formulierte Ablehnung der Eltern als Vorbilder wurde teilweise nach der Reflexion über den elterlichen Erziehungsstil revidiert; einzelne Aspekte ihrer Verhaltensweisen, wie z.B. Spontaneität, Wärme, Zuwendung (besonders der Mütter) wurden dann von einigen als positiv hervorgehoben.

Dazu einige Aussagen:

- "Eltern ja - aber umgekehrt. So mach ich's wirklich nicht. Also such' ich nach 'nem Weg. (...) Die Eltern waren (...) eine negative Orientierung."
- "Die Eltern sind das Negativ-Vorbild, besonders der Vater. Bei der Mutter ahne ich, daß sie uns gern gehabt hat (...)."
- "Die Eltern sind ein Negativ-Vorbild. (...) Einen gewissen kleinen Teil kann ich aber schon als vorbildlich bezeichnen."
- "Na, beide (Eltern) nicht. Habt ihr überhaupt schon jemand getroffen, der das gesagt hat?"
- "Eltern? - Die können wir streichen. (...) Aber es ist nicht so daß wir sagen, wir machen alles anders."
- "Die Eltern sind sehr kinderlieb, obwohl auch vieles nicht so gut gelaufen ist. Übernahme eigentlich gar nichts von meinen Eltern."

Neben den eigenen Erfahrungserfahrungen, die durchaus reflektiert erscheinen, haben auffallend viele Teilnehmer ihre Vorstellungen über ihr Erziehungsverhalten auch aus wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Büchern und Zeitschriften bezogen, was zum Teil durch ihre beruflichen Erfordernisse und Interessen bedingt ist. So ist es nicht verwunderlich, daß auch in dieser ersten Zeit mit dem Kind jederzeit auf Literatur zurückgegriffen werden kann, wenngleich dazu jetzt wenig Zeit bleibt. Diesen reduzierten zeitlichen Möglichkeiten kommen anscheinend die "Elternbriefe" des ANE entgegen, die von den meisten gelesen und einigermaßen gut beurteilt werden. Die Zeitschrift "Eltern" dagegen - diese wurde nicht so häufig erwähnt - wird sogar direkt abgelehnt, z.B. wegen zu großer Konsumorientiertheit.

Antworten auf die Frage, woher die Teilnehmer ihre Informationen zu Erziehungsfragen beziehen, waren:

- "Habe Informationen durch die Arbeit. (...) Habe da sehr viel gelesen - ist natürlich mehr theoretisch."
- "Durch Bücher, z.B. über antiautoritäre Erziehung, aber reflektiert. (...) Durch andere Eltern, eigene Eltern, Ärzte, Freunde."
- "Durch berufliche Erfahrung vermittelt. (...) Lese Elternhefte, Zeitschriftenaufsätze ..."
- "Ich hab' ziemlich viel Erfahrung mit Kleinkindern. Hab 'ne Menge Zeug, wo ich ab und zu mal nachlese."

Wissenschaftliche Theorien über Erziehung werden von den Teilnehmern sehr kritisch eingeschätzt. Sie dienen eher als Diskussionsgrundlage denn als Praxisanleitung, was sehr häufig auch bemängelt wird.

Sicher ist nicht zuletzt deshalb das Bedürfnis, sich mit anderen jungen Eltern über Erfahrungen, Erziehungsvorstellungen und Probleme auch in Zukunft auszutauschen, besonders groß; die Befragten hielten diese Kontakte sogar für unverzichtbar.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Eltern als Erziehungsmodell entweder ganz fehlen oder - abgesehen von einigen Teilaspekten - kein akzeptiertes Modell darstellen.

Die Erziehungsvorstellungen der Teilnehmer sind geprägt einerseits durch die eigene erlebte Erziehung, andererseits ergänzt durch die theoretische Auseinandersetzung mit Fragen der Entwicklung und Erziehung von Kindern. Direkte Erfahrungen mit eigenen Kindern haben lediglich drei der Zehlendorfer

Gruppenmitglieder (zwei Frauen bekamen das zweite Kind - in einem Fall in einem sehr großen zeitlichen Abstand), welche sie aber nicht sehr positiv bewerteten, d.h. sie suchen jetzt nach einer neuen Orientierung.

Als wichtigste Form, die eigenen Erziehungsvorstellungen und das daraus resultierende Verhalten zu beurteilen, zu reflektieren und zu festigen, wird offenbar der Austausch mit anderen angesehen, was sich auch mit der tendenziellen gesellschaftlichen Isolierung (Kleinfamilie), der Verunsicherung und Orientierungslosigkeit (Veränderung von Normen und Werten) begründen läßt.

#### Zur Lebenssituation und zum Freizeitverhalten

Die Fragen zu dieser Hypothese betrafen die neue Lebenssituation junger Eltern nach der Geburt des Kindes, die Veränderung der Lebensgewohnheiten und die Einschränkung von Außenaktivitäten.

Angesprochen auf die Veränderungen wird von allen Teilnehmern einstimmig als Hauptproblem der veränderte Schlafrhythmus und die insgesamt reduzierte Schlafmöglichkeit benannt. In Verbindung mit den grundsätzlichen Umstellungen und den zeitlichen Belastungen durch das Kind wird gerade der Schlafmangel physisch und psychisch als sehr belastend erfahren. Aufkommende negative oder zumindest ambivalente Gefühle - sowohl dem Kind als auch dem Partner gegenüber - werden allerdings selten zugestanden, in den meisten Fällen eher abgewehrt. Aber alle berichten, daß sie jetzt nervöser und gereizter seien als vorher. Die Einschränkungen, denen die jungen Eltern ausgesetzt sind, werden zwar mehrfach zugegeben, insbesondere von den Frauen, aber sofort eingeordnet; d.h. es wird differenziert zwischen "objektiver und empfundener Einschränkung". Tatsächlich auftretende negative Gefühle werden häufig rationalisiert. Die hinzukommenden positiven Erfahrungen mit dem Kind lösen selbstverständlich auch eine Reihe neuer, angenehmer Gefühle aus, die sicher kompensatorisch wirken.

Dazu einige Beispiele:

- "Die täglichen Gewohnheiten sind praktisch dahin."
- "Es ist eine Unmasse zu tun, war vorher nicht so; bin permanent übermüdet, hetze immer rum, alles geht schnell..."
- "Hat sich schon 'ne Menge geändert: der ganze Tages- und Nachtrhythmus. (...) Aber ich freue mich an dem Kind, fühle mich deshalb nicht belastet."

- "Ich empfinde es manchmal schon als große Einschränkung; aber ich sage mir, das (Kind) ist jetzt wichtiger."
- "Bin eingeschränkt, besonders zeitlich. Hab' mich nach dem Rhythmus des Kindes zu richten, aber ich leide nicht psychisch darunter."
- "Ich bin eingeschränkt, aber ich fühle mich nicht eingeschränkt; ich leide nicht darunter."

Es ist sicherlich kein Zufall, daß die meisten Männer aufgrund ihrer überwiegenden außerhäuslichen Berufstätigkeit von den Veränderungen, die sich durch das Kind ergeben, weniger tangiert werden. Sie erfahren durch ihre Außentätigkeiten, die ihnen durchweg große Befriedigung verschaffen, eine gewisse Kompensation zu den verstärkten Belastungen im häuslichen Bereich. Dazu gibt es nur eine Ausnahme: dieser Mann, der sich - erleichtert durch seine äußerst flexible Arbeitszeit - ziemlich "gleichwertig" an der Versorgung von Kind und Haushalt beteiligt, erlebt die Veränderung als viel gravierender als seine Partnerin. Aber auch dieser Mann empfindet die neue Situation nicht als so isolierend wie das von den Frauen geäußert wird, die sich nur noch zuhause mit Kind und Haushalt beschäftigen.

Z.B.:

- "Ich empfinde die Veränderungen nicht ganz so stark wie sie (die Frau), wegen der Arbeit, die mich von der Problematik hier wegbringt. Bin nicht so stark überlastet, obwohl ich von zwei Seiten (Beruf und Vaterpflichten, d.V.) belastet bin. Das Stehen auf zwei Plattformen bringt mich zum Rekreieren."
- "Verändert? Der gesamte Ablauf. Weniger für ihn als für mich."

In der freien Zeit, besonders nachts und am Wochenende unterstützen alle Männer ihre Partnerinnen bei den anstehenden Aufgaben, so daß in der Hinsicht keine/kaum "Klagen" kamen. Dennoch fiel uns folgendes auf: Drei der sechs jungen Väter, also die Hälfte, haben seit der Geburt des Kindes eine zusätzliche berufliche Tätigkeit übernommen (Zweitstudium, Lehrauftrag, Wettbewerb), wenn auch nur vorübergehend bzw. zeitlich begrenzt. Deshalb fehlte deren Frauen gerade in der ersten besonders arbeitsintensiven Zeit mit dem Kind ein Teil der (erwarteten) Hilfe durch den Partner. Alle drei Teilnehmer konnten freilich die Notwendigkeit dieser zusätzlichen Tätigkeiten rational einleuchtend begründen - ebenso ihre Frauen, die dies bereitwillig zu akzeptieren schienen. Es bleibt dennoch die Frage offen, ob sich - neben dem

gesteigerten Bedürfnis nach Existenzsicherung - darin nicht in gewisser Weise auch eine Fluchtreaktion vor den Belastungen äußert.

Die übliche Arbeitsteilung (Frau als Hausfrau - Mann als Hauptverdiener) trifft auch für diese Gruppe zu und spiegelt somit eher die herkömmliche Rollenaufteilung wider, wenngleich alle theoretisch die Ansicht nach Aufhebung des traditionellen Rollenverständnisses vertreten. Dies läßt sich sicher nicht ausreichend damit erklären, daß die Männer dieser Gruppe tatsächlich mehr verdienen als ihre Frauen (drei Frauen hatten bereits während der Schwangerschaft kein oder nur ein geringes Einkommen).

Vielmehr muß dies auch im Zusammenhang mit dem von vornherein klar formulierten Wunsch der Frauen, sich zumindest im ersten Lebensjahr voll und ganz auf das Kind konzentrieren zu wollen, gesehen werden. Dieser Anspruch, ihren Kindern durch eigene Betreuung eine optimale Entwicklung zu ermöglichen, wird gleichermaßen von den Frauen und den Männern vertreten. Lediglich eine Mutter wollte zunächst bereits nach acht Wochen ihre Halbtagsbeschäftigung wieder aufnehmen, änderte dieses Vorhaben aber in der konkreten Situation und nahm doch mehrere Monate Mutterschaftsurlaub in Anspruch. Bereits beim ersten Hausbesuch vor Beginn der Gruppenarbeit hatten alle Frauen geäußert, sich schon seit längerem ein Kind gewünscht zu haben und die Mutterrolle bewußt ausüben zu wollen.

Die zeitliche Belastung durch das Neugeborene beeinträchtigt die gesamte Freizeitgestaltung ganz erheblich. Längere Planungen werden unmöglich, Theater- und Konzertbesuche o.ä., aber auch Besuche bei Freunden werden erheblich seltener realisiert. Früheren Hobbies wie Lesen, ausführliches Zeitungsstudium, Essen gehen, Radfahren, Sauna- und Schwimmbadbesuche wird so gut wie gar nicht mehr nachgegangen, schon gar nicht gemeinsam. Allerdings waren auch vor der Geburt der Kinder, wie bereits erwähnt, die Freizeitaktivitäten relativ gering.

Als häufigste gemeinsame Freizeitbeschäftigung wurde der Besuch von oder bei Freunden (mit dem Kind!) benannt, offenbar überhaupt die einzigen gemeinsamen Unternehmungen. Begründet wird dies u.a. damit, daß das Kind nicht allein gelassen werden kann und ein Babysitter nicht in Anspruch genommen werden soll.

Die über allem liegende Müdigkeit durch den unregelmäßigen, oft gar fehlenden Schlaf lähmt in dieser Zeit offensichtlich den Rest der Kräfte. Dazu einige Aussagen der Teilnehmer:

- "Es ist aufreibender als erwartet; ich kann mir nicht vorstellen, wie wir in den ersten Wochen zurechtgekommen wären, wenn ich (der Mann) nicht frei gehabt hätte."
- "Ich würde gerne manches machen, was ich früher getan hab' wie baden, in die Sauna gehen."
- "Ausgehen? (...) Er geht weg und ich bleibe zuhause."
- "Was heißt hier weniger ausgehen? Es gibt überhaupt kein Weggehen."

Die veränderte Situation und die eingeschränkten Regenerationsmöglichkeiten wirken sich - wie zu erwarten - auch auf die Beziehung zwischen den Partnern belastend aus. Diese Beeinträchtigungen werden jedoch von den meisten als vorübergehend angesehen und zwischen einigen Paaren mehr oder weniger intensiv diskutiert:

- "Ja, mehr Nervosität, das sicherlich; wir explodieren leichter."
- "War 'ne ganze Zeitlang ganz schön schwierig zwischen uns. Sie war schlappi, zickig, streitsüchtig..."
- "Mir ist alles auf die Nerven gegangen, Kleinigkeiten, die er gemacht hat, sind mir früher nicht aufgefallen. Jetzt, seitdem wir wieder zusammen schlafen können, ist es besser."

Im Gegensatz zu den zeitlichen und arbeitsmäßigen Einschränkungen wurden von den Teilnehmern die materiellen Belastungen durch das hinzugekommene Familienmitglied als nicht so gravierend empfunden, wenngleich von einigen Frauen gesagt wurde, daß sie seitdem etwas mehr Preisvergleiche anstellen bzw. auf Sonderangebote achten. Allerdings ist zu bemerken, daß die meisten ohnehin ein sehr bewußtes, sparsames Konsumverhalten haben und sich z.B. die Baby-Erstausrüstung aus zweiter Hand besorgten, sie ausgeliehen oder geschenkt bekamen. Zwei Paare sprachen sogar von finanziellen Vorteilen durch das Kind, andere benannten keine wesentlichen Mehrkosten.

- "Nicht so teuer, weil ich stille und Windeln wasche, Kindersachen geschenkt oder geliehen bekomme."
- "Bis jetzt stimmt das Geld noch; wir müssen mal sehen."
- "Wir kaufen im Grunde weniger ein - aus Zeitmangel."
- "Das (zweite) Kind hat sehr viel Geld gebracht (...); ist eine reine Geldquelle."

Diese Aussagen spiegeln die recht günstigen materiellen Ausgangsbedingungen

dieser Teilnehmergruppe wider, aber auch ihr konsumbewußtes Verhalten. Somit gelten sie sicher nicht als typisch für den Durchschnitt junger Familien.

Aber auch bei diesen jungen Eltern bestätigen sich unsere Vermutungen, daß sich durch die Geburt eines Kindes deren gesamte Lebenssituation grundsätzlich verändert, und zwar bei den Frauen in viel stärkerem Ausmaß als bei den Männern. Alle sind starken zeitlichen und psychischen Belastungen ausgesetzt, was gravierende Veränderungen für die Gestaltung des alltäglichen Lebens (z.B. Freizeitverhalten, aber auch zwischenmenschliche Beziehungen) sowie bezüglich der sozialen Kontakte zur Folge hat.

#### Zum Stellenwert der Arbeit

Durch die Fragen zu dieser Hypothese sollte festgestellt werden, ob und inwieweit sich die Einstellungen der Teilnehmer zum Beruf nach der Geburt des Kindes verändert haben und welche praktischen Konsequenzen sie daraus ziehen (wollen).

Wie bereits vorher erwähnt, nehmen alle Frauen der Zehlendorfer Gruppe den Mutterschaftsurlaub in Anspruch - einige haben vor, mindestens ein Jahr lang zu Hause zu bleiben.

Bekennen sie sich zwar bewußt zu der Rolle als Mutter und Hausfrau, sehen sie dennoch die (potentiellen) Probleme, die damit längerfristig verbunden und teilweise schon jetzt spürbar sind (z.B. Isolation, einseitige Fixierung auf das Kind).

Die Frauen können sich deshalb die Fortführung ihrer jetzigen Situation nur für einen begrenzten Zeitraum vorstellen. Die Tatsache, daß die Frauen ein ausschließliches Leben als Hausfrau und Mutter ablehnen, hängt auch mit den hiesigen gesellschaftlichen Lebensumständen zusammen. So äußerten zwei Frauen, daß sie allenfalls unter grundsätzlich anderen sozio-kulturellen Bedingungen auf eine Berustätigkeit verzichten könnten. Dies wäre für sie z.B. in "südlichen" Ländern, in denen die Menschen/die Familien weniger vereinzelt leben, schon eher vorstellbar.

Bereits nach den inzwischen gemachten kurzen Erfahrungen zeigt sich, daß keiner der Teilnehmer bereit ist, auf die Dauer lediglich Hausfrau oder Hausmann sein zu wollen. Diese Frage verneinten einige Frauen sogar entschiedener als die Männer, z.B.:

- "Seh' mein Dasein nicht als nur Hausfrau."
- "Nein, auf keinen Fall."
- "Zeitweise könnt' ich mir's schon vorstellen, für immer nein."

Antworten der Männer waren z.B.:

- "Ausschließlich wahrscheinlich nicht, genauso wenig wie ich mir's für meine Frau vorstellen kann."
- "Wenn man noch nebenbei Zeit hätte, was anderes zu machen, aber nur Hausmann könnte ich mir nicht vorstellen."
- "Den Wunsch hätte ich schon, aber ich glaube, ich könnt's nicht ganz bringen. (...) Nach einem halben oder viertel Jahr wäre ich ziemlich verelendet."

Dagegen sehen alle Teilnehmer dieser Gruppe, Männer wie Frauen, eine Halbtagsbeschäftigung für beide Partner als ideal an, unter anderem auch deshalb, weil damit Haus- und Berufsarbeit für beide gleichmäßiger aufgeteilt werden könnte. Tendenziell trifft dies für die Hälfte der männlichen Teilnehmer bereits zu, da sie - trotz Vollbeschäftigung und Vollbezahlung - zeitlich nur ca. 20 Stunden pro Woche außer Haus arbeiten; die darüber hinausgehenden Arbeitszeiten können sie selbst bestimmen, ebenso den Arbeitsort.

Die anderen drei Männer dagegen sind ca. zehn bis zwölf Stunden täglich von zu Hause weg, was ihren Bedürfnissen aber keineswegs entspricht. Verständlicherweise hat die lange Abwesenheit ganz andere Folgen für die Gestaltung des Familienlebens. So fühlen sich gerade deren Partnerinnen, obwohl z.Zt. nicht berufstätig, besonders belastet und haben - mehr als die anderen - Konflikte aufgrund der Diskrepanz zwischen ihren idealen Ansprüchen und Vorstellungen und ihrer Lebenswirklichkeit. Aber auch diese Väter bemühen sich jetzt um eine Veränderung ihrer beruflichen Situation, damit ihnen mehr Zeit für sich und ihre Familie bleibt:

- "Ich hab' da neue Pläne, um zeitlich flexibler zu sein. Dann kann ich mich mehr ums Kind kümmern."
- "Ja, hab' vor, weniger zu arbeiten, zumindest halbtags oder ähnliches."

Alle Gruppenmitglieder sehen eine befriedigende Berufstätigkeit als besonders wichtig an, wiewohl dies z.Zt. nur von den Männern realisiert wird. Die meisten beschreiben ihre beruflichen Tätigkeiten recht positiv, von einigen wird der Beruf sogar als Entspannung (Erholung von der Familie) begriffen. Zum Teil bedauern die Männer die nun begrenztere zeitliche Flexibilität an der Arbeitsstelle aufgrund ihrer Vater- und Familienpflichten, z.B. daß sie nun nicht mehr entsprechend ihrem gelegentlichen Bedürfnis mal



länger bleiben, ausreichend mit Arbeitskollegen diskutieren können etc. Lediglich ein Vater gibt an, seit der Geburt des Kindes berufliche Konflikte durch die Freude an dem Kind nun teilweise kompensieren zu können.

Wie im privaten Bereich wirkt sich die allgemeine zeitliche Einschränkung bei den meisten auch beruflich negativ aus, d.h. die Teilnehmer können sich nun beruflich nicht mehr so engagieren, wie sie gerne möchten. Denn der Beruf ist und bleibt für die Männer dieser Gruppe, theoretisch auch für die Frauen, besonders wichtig.

Die allgemein reflektiertere Sichtweise in bezug auf das traditionelle Rollenverständnis zeigt sich auch darin, daß der Haushaltsführung kein übermäßiges Gewicht beigemessen wird. Auch die Frauen gehen damit relativ ungezwungen um ("ich laß schon mal was liegen") und sehen eine jederzeit saubere und aufgeräumte Wohnung, einen regelmäßigen Tagesrhythmus nicht als unbedingt erstrebenswert an. Dennoch schaffen es zum Befragungszeitpunkt höchstens zwei Frauen, etwas private Zeit für sich, für ihre individuellen Bedürfnisse zu erübrigen. Dies ist für sie zur Aufrechterhaltung der eigenen Stabilität auch unbedingt notwendig. Für die meisten anderen reicht die wenige frei verfügbare Zeit für die Familie nicht aus, schon gar nicht sehen sie zeitlich die Möglichkeit, sich zu entspannen und zu regenerieren.

- "Eine oder zwei Stunden Zeit manchmal zwischendurch für mich. Möchte dann gerne schlafen, schaffe das aber nicht."
- "Entspannen geht nicht mehr."
- "Entspannen? Nicht eine Minute. Ich komme sonst (außer den Kindern) zu nichts."
- "Ich hätte gern mehr Zeit für uns beide allein - das Kind dominiert."

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß sich die jungen Eltern weder dem Beruf noch der Familie mit der gewünschten Intensität widmen können. Der Stellenwert des Berufes hat sich aber für diese Teilnehmergruppe nicht auffallend verändert - keiner ist bereit, langfristig ausschließlich für Haushalt und Familie tätig zu sein.

Allerdings ergeben sich durch die veränderte Familiensituation Konflikte zwischen Berufs- und Elternrolle, und zwar besonders bei den Frauen. Diese fühlen sich den Männern gegenüber benachteiligt (und sind es de facto auch),

nachdem sie mindestens zeitweise auf eine Befriedigung durch berufliche Selbstverwirklichung verzichten. Außerdem vernachlässigen sie tendenziell die berufliche Weiterqualifizierung entsprechend ihrer Bedürfnisse: Individuell wirkt sich dies umso gravierender aus, da den Frauen dieser Teilnehmergruppe diese Problematik einerseits bewußt ist, sie andererseits aber keine Möglichkeit sehen, diese Konflikte zu lösen.

Das bedeutet, daß auch bei Eltern mit einer privilegiierteren Berufssituation alte Rollenclischees teilweise wirksam werden, und die Frauen ihre berufliche "Karriere" zugunsten ihrer Männer vernachlässigen oder gar aufgeben.

#### 4.3.3 Zweite Phase der Gruppenarbeit

Zur Planung

Die im vorigen Kapitel ausgewerteten Interviews dienten neben dem Ziel, Informationen über die Situation junger Familien zu erhalten auch dazu, das Interesse der Gruppenmitglieder zur Teilnahme an der zweiten Phase der Gruppenarbeit zu erkunden bzw. sie für eine weitere Mitarbeit zu motivieren.

Außerdem ging es bei diesem Hausbesuch darum, die Teilnehmer nach ihren Bedürfnissen und inhaltlichen Vorstellungen für die weitere Arbeit zu fragen, da uns nach unserer Auffassung der teilnehmerorientierten Vorgehensweise daran gelegen war, diese Wünsche bei der Konzipierung der zweiten Phase zu berücksichtigen.

Unsere Vorüberlegungen gingen dahin, daß vermutlich die Behandlung von Themen, die die aktuelle Situation seit der Geburt der Kinder betreffen, auf besonderes Interesse der Teilnehmer stoßen würde. So überraschte es auch nicht, daß eben dies Bedürfnis auch von den meisten als wichtigstes benannt wurde. Dabei wurden teilweise recht konkrete Themenvorschläge gemacht, wie z.B. Ernährungs- und Schlafstörungen der Kinder, medizinische Versorgung von Kleinstkindern, Impfungen, Hausmittel bei Kinderkrankheiten, Verwöhnung des Kindes u.a.m.

Diese detaillierten Vorstellungen über mögliche thematische Schwerpunkte bestimmten jedoch nur die eine Seite der Entscheidung schließlich aller sechs Elternpaare, weiterhin an der Gruppenarbeit teilzunehmen. Ganz besonders deutlich wurde nämlich darüber hinaus, daß die jungen Eltern, vor allem die Frauen, die meist die Hauptlast der Versorgung der Kinder trugen,

trotz ihrer seit der Geburt zeitlich sehr großen Einschränkungen, ein starkes Bedürfnis nach Kontakt und Kommunikation zu anderen Menschen hatten. So verspürten gerade sie manchmal erst diffus, manchmal schon sehr massiv das Gefühl von Isolation, das sich seit der Geburt des Kindes ergeben oder verstärkt hat. Daß nunmehr bereits eine Personengruppe existierte, zu der durch die gemeinsame Erfahrung in der Zeit vor der Geburt der Kinder (1. Phase der Gruppenarbeit) ein mehr oder weniger starkes Vertrautheits- bzw. Vertrauensverhältnis bestand, schien zweifellos die Entscheidung für die Fortsetzung dieser Gruppenarbeit positiv zu beeinflussen. So war es z.B. typisch, daß vor der endgültigen Zusage gefragt wurde, ob denn "die anderen" auch mitmachen würden. Diese Information erwarteten sie von uns Gruppenleiterinnen, da sie sich seit der Geburt des Kindes durch die Umstellung so stark belastet fühlten, daß sie die Kontakte, die sie z.T. über den Abschluß der ersten Gruppenphase hinaus auf "privater" Ebene fortsetzten, seither (neben schriftlichen oder telefonischen Glückwünschen zur Geburt) nicht mehr aufrecht erhalten haben. Dies wurde zwar von allen bedauert, aber offenbar war die Eigenmotivation zu diesem Zeitpunkt doch nicht so groß, und deshalb wurde die Initiative für neue Kontaktaufnahmen dem "anderen" (oder auch uns Gruppenleiterinnen) überlassen.

Zweifellos war aber die zeitliche Beanspruchung der jungen Eltern tatsächlich sehr groß, was dazu führte, daß es nur unter erheblichen Schwierigkeiten möglich war, einen gemeinsamen Termin für die Fortsetzung der Gruppenarbeit zu finden.

Durch den Umstand, daß zu dem geplanten Beginn der neuen Gruppenphase noch zwei Mütter ihre Kinder ohne festen Rhythmus stillten, war ihnen die Teilnahme an der Gruppenarbeit nur möglich, wenn sie ihre Kinder immer mitbringen konnten. Aber auch die anderen Elternpaare waren zu der Vorstellung, ihre Kinder mal für einige Stunden nicht um sich zu haben, offensichtlich noch nicht fähig. So mußte nicht nur ein gemeinsamer Termin gefunden werden, sondern auch Räumlichkeiten, die es erlaubten, daß die Eltern ihre Kinder mitbringen konnten. Dies bedeutete, daß zumindest zwei getrennte Räume vorhanden sein mußten, um jedenfalls zeitweise ein ungestörtes Gruppengespräch zu ermöglichen.

Die Raumfrage konnte nach etlichen vergeblichen anderen Bemühungen schließlich durch das Angebot der Säuglingsfürsorgestelle des Bezirks in Zehleendorf-Mitte (ganz in der Nähe des alten Tagungsortes, also auch sehr zentral

für alle Teilnehmer gelegen) gelöst werden. Neben der Kostenfreiheit schienen diese Räume uns auch deshalb recht gut geeignet, weil sie - da ebenerdig gelegen - auch gut mit dem Kinderwagen erreichbar waren und mit einem separaten Raum mit Wickelplätzen für die Kinder, Waschgelegenheiten u.a.m. ausgestattet waren. Der einzig für die Gruppenarbeit mögliche Raum, das eigentliche Wartezimmer, schreckte uns zunächst durch seine "institutionelle" Nüchternheit, das viel zu grelle Licht und die wenig bequemen Sitzmöglichkeiten. Durch recht aufwendige Umräumarbeiten jeweils vor und nach der Veranstaltung, durch das Angebot von Tee, Gebäck, durch das Aufstellen von Kerzen, Blumen bzw. Tannengestecken (Adventszeit!), bemühten wir uns, diesen sterilen Raumeindruck zu mildern.

Trotz der beschriebenen Vorzüge und unserer Bemühungen wurden die Räumlichkeiten von den teilnehmenden Paaren als "nicht sehr sympathisch" und die Räume im Nachbarschaftsheim (während der ersten Gruppenphase) deutlich positiver beschrieben. Es läßt sich nicht ausschließen, daß sich diese negative Bewertung auch aufgrund des Bewußtseins entwickelte, sich in Räumlichkeiten einer (staatlichen) Institution zu befinden. Dies müßte bei der Planung ähnlicher Projekte mit angestrebter intensiver Gruppenarbeit bedacht werden, weil das Gruppengeschehen auch durch Umgebungsreize beeinflußt wird.

#### Zum formalen Ablauf der Gruppensitzungen

Als einziger gemeinsamer Termin für die zehn Gruppensitzungen wurde der späte Freitagnachmittag gefunden, an dem die geplanten zweistündigen Treffen um 17 Uhr beginnen sollten.

Bedingt durch die unterschiedlichen Schlaf- und Essenszeiten der Säuglinge gelang es jedoch nie, daß die Gruppenmitglieder alle pünktlich oder auch nur zur gleichen Zeit eintrafen. Dadurch verzögerte sich der Beginn der gemeinsamen Gruppensitzungen z.T. erheblich, und somit wurde die geplante zweistündige Dauer des Treffens immer mindestens um eine Stunde, oft sogar länger, überschritten. Diese zeitliche Ausdehnung war auch dadurch bedingt, daß es durch die Kleinkinder (Notwendigkeit des Ausziehens der Winterkleidung, Fütterung, durch das Schreien der Babies usw.) meist erst nach einer ganzen Weile dazu kam, über ein Thema einigermaßen ungestört sprechen zu können. Die Unruhe durch die Kinder war dennoch manchmal so beträchtlich, daß es - hätten wir Gruppenleiterinnen auf die Einhaltung der geplanten Gruppendauer von zwei Stunden bestanden - mehrmals überhaupt zu keiner

halbwegs kontinuierlichen, mehr als an der Oberfläche bleibenden Diskussion gekommen wäre.

Trotz des von uns zur Verfügung gestellten Babysitters, einer Studentin der Erziehungswissenschaften, war es den meisten Eltern nicht möglich, sich von ihren Säuglingen zu trennen, oft auch dann nicht, wenn diese fest schliefen (und insofern die Gespräche in der Gruppe nicht mehr unmittelbar beeinträchtigten). Der Versuch, dieses offensichtliche Problem des 'Sich-Nicht-Lösen-Könnens' bereits am zweiten Gruppenabend (und danach noch mehrfach) vorsichtig zu thematisieren, offenbarte die z.T. durchaus vorhandene gefühlsmäßige Ambivalenz der jungen Eltern. So war es sicher kein Zufall, daß die Gruppenmitglieder sich dann besonders stark am Gruppen-geschehen beteiligten und sich für das besprochene Thema engagierten, wenn sie einmal ohne Kind im Gruppenkreis waren. An den Abenden, an denen sie verhältnismäßig ungestört durch das Kind blieben, äußerten sie sich besonders positiv zum Verlauf des Abends. Überlastet - und dadurch mit dem Gruppenab-lauf manchmal nicht so zufrieden - waren umgekehrt diejenigen Eltern, die allein mit dem Baby zum Gruppenabend kamen, d.h. ohne Unterstützung durch ihre Partner blieben. Dennoch war es diesen jungen Eltern (noch) nicht möglich, eine andere Lösung (teilweise nicht einmal die Unterbringung des schlafenden Kindes im Nebenraum unter der Obhut eines sogar fachlich geschulten Baby-sitters) zu akzeptieren. Dies mag sicherlich zum einen mit dem noch recht frühen Alter der Kinder zu der damaligen Zeit (das älteste Baby war knapp fünf, das jüngste erst einen Monat(e) alt) zusammenhängen, zum anderen wurde aber daneben ein gewisses Maß an Überfürsorglichkeit bei dieser Elterngruppe deutlich. Das könnte auch im Zusammenhang mit der überaus "bewußten" Eltern-schaft gerade dieser Teilnehmergruppe gesehen werden, die nun alles besonders gut und richtig machen wollten. Diese Haltung deutete sich bereits in der ersten Phase der Gruppenarbeit an.

Die Erfahrungen, die sich durch das Dabeisein der Kleinstkinder während der Gruppenabende ergaben, haben ohne Zweifel ihren Wert.

Es zeigte sich, daß eine intensive, an einem bestimmten Thema orientierte Gesprächsatmosphäre, wie sie in der ersten Phase der Gruppenarbeit fast immer vorhanden war, nicht entstehen konnte.

Teilnehmer zukünftiger Elterngruppen müßten sich dies als Fazit möglichst von Anfang an klar machen, um (unnötigen) Frustrationen und Schwierigkeiten

vorzubeugen. Dies bedeutet zudem, daß unter diesen Umständen die mit diesem Projekt intendierten Ziele zur Verbesserung der interaktiven und kommunikativen Fähigkeiten nicht in der gleichen Intensität und Form, wie es unter den Bedingungen der ersten Gruppenphase möglich war, angegangen werden können. Daß durch die Treffen auch mit den Kindern einem wichtigen Bedürfnis, nämlich dem nach Kontakt, Rechnung getragen wird, steht jedoch außer Zweifel.

Die wöchentlichen Gruppentreffen (zehn Gruppensitzungen) der zweiten Durchführungsphase - incl. einer dreiwöchigen Pause wegen Weihnachten und Neujahr - fanden in der Zeit zwischen Anfang Dezember 1980 und Ende Februar 1981 statt. Eine "außerordentliche Aktivität", ein annähernd ganztägiges Zusammensein mit Gesprächen, Kommunikationsspielen und gemeinsamen, selbstzubereitetem Essen, schloß sich etwa vier Wochen an das Ende der zweiten Gruppenphase an.

Während an den "normalen" Gruppensitzungen durchschnittlich acht der zwölf Gruppenmitglieder und je vier Babies (plus zwei Gruppenleiterinnen, einem Babysitter und zweimal einem(r) Referent(in)) teilnahmen, beteiligten sich an dem Wochenendtreffen, das am Tagungsort der ersten Durchführungsphase bei herrlichem Frühlingswetter stattfand, alle sechs Elternpaare mit ihren Kindern.

Auffallend positiv ist zu vermerken, daß in den meisten Fällen, wenn ein Elternteil nicht an der Gruppensitzung teilnehmen konnte, jeweils jedenfalls der andere Partner kam, wenn das dann auch oft zu den oben beschriebenen Beeinträchtigungen für diesen führte.

Trotz dieser "Belastungen" wurden während der zehn Gruppensitzungen eine Reihe wichtiger Themen angesprochen und in der Gruppe mehr oder weniger intensiv diskutiert. Sie sollen im folgenden in ihrer chronologischen Reihenfolge kurz zusammengefaßt werden, weil sich daran z.T. der gruppenspezifische Prozess verdeutlicht.

### Diskutierte Themen der zweiten Durchführungsphase

#### 1. Gruppensitzung der zweiten Durchführungsphase

#### Wiedersehen - Erfahrungsaustausch - inhaltliche Absprache

- 1) Wiedersehen der Gruppenmitglieder untereinander und "Begutachtung" der Babies

- 2) Überlegungen zur formalen und inhaltlichen Gestaltung der zweiten Gruppenphase durch die Teilnehmer und Gruppenleiterinnen
- 3) Das Erleben der Geburt - Erfahrungsberichte aus der Sicht der Frau und des Mannes
- 4) Organisatorisches

## 2. Gruppensitzung der zweiten Durchführungsphase

### Die aktuelle Situation - Veränderungen seit der Geburt

- 1) Objektive Belastungen durch das Kind und gefühlsmäßige Auswirkungen darauf, insbesondere für die Frauen
- 2) Diskussion über die Form des Ablaufs der Gruppensitzungen
  - u.a. über das Problem der Anwesenheit der Kinder während der Sitzungen und
  - über die Struktur: Themenfestlegung oder Besprechung der Themen anhand aktueller, spontaner Bedürfnisse
- 3) Themensammlung von interessierenden Fragen als mögliche Gesprächsinhalte für die nächsten Gruppensitzungen

## 3. Gruppensitzung der zweiten Durchführungsphase

### Unterschiedliche Auswirkungen der Elternschaft auf Mann und Frau

- 1) Erfahrungsaustausch über die häusliche Situation mit dem Kind/ Diskussion über die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau
- 2) Diskussion über die unterschiedliche Bewertung von Hausfrauen- und Berufstätigkeit
- 3) Gespräch über die bewußtseins- und gefühlsmäßigen Auswirkungen der "Nur-Hausfrau-" bzw. "Muttersituation" auf die Partnerschaft
- 4) Darstellung der persönlichen Wohnsituation und sich daran anschließende Gespräche über die Vorstellungen alternativer, u.U. gemeinsamer Wohnmöglichkeiten einiger Gruppenpaare
- 5) Besprechung organisatorischer Fragen (z.B. Dauer der Weihnachtspause, Änderungen des Beginns der Gruppensitzungen)

## 4. Gruppensitzung der zweiten Durchführungsphase

### Fortschritte in der kindlichen Entwicklung - Das schreiende und das kranke

#### Kind: Reaktion der Eltern

- 1) Erfahrungsaustausch über die Entwicklung des Babies seit der letzten Gruppensitzung
- 2) Diskussion über die Reaktion der Eltern auf das Schreien des Kindes in der Öffentlichkeit (Wartezimmer, Verkehrsmittel)
- 3) Bericht eines Vaters über seine Erfahrungen mit 'rooming-in' im Krankenhaus

- 4) daran sich anschließende Diskussion über die Bedingungen und Möglichkeiten des Krankenhausbetriebes
- 5) Gespräch über die Veränderungen der Beziehungen zu den Eltern seit der Geburt eines eigenen Kindes

#### 5. Gruppensitzung der zweiten Durchführungsphase

##### Identifikation der Teilnehmer mit ihrer Elternrolle - Unterschiede zwischen Mann und Frau

- 1) Diskussion über die Einstellungen insbesondere der Väter zu ihren Kindern
- 2) Unterschiede im Verhalten dem Kind gegenüber zwischen Männern und Frauen
- 3) Diskussion über die Geschlechtsrollenvermittlung anhand
  - eigener Erfahrungen (aus der persönlichen Geschichte)
  - und theoretischer Erkenntnisse
- 4) neuerliche Aufnahme der Diskussion über das methodische Vorgehen in der zweiten Durchführungsphase: Berücksichtigung aktueller Bedürfnisse vs. fester Themenkatalog

Eine erste sich direkt anbahnende Diskussion über die Beziehungsstrukturen innerhalb der Gruppe wird an diesem Abend von den Gruppenmitgliedern zunächst noch einmal "abgeblockt".

#### 6. Gruppensitzung der zweiten Durchführungsphase

##### Beziehungsstrukturen in der Gruppe: Wünsche und Erwartungen

- 1) lockere Gespräche über diverse, das Kind betreffende Fragen
- 2) Äußerungen der Teilnehmer zu den Bedürfnissen und Erwartungen an die anderen Gruppenmitglieder bzw. an eine derartige Gruppe als Ganzes
- 3) Vorbereitung auf Themen der nächsten beiden Gruppensitzungen (Kleinstkindpädagogin, Kinderarzt)

#### 7. Gruppensitzung der zweiten Durchführungsphase

##### Diskussion, mit einer Kleinstkindpädagogin über

- 1) Ziele der (neuen) Kleinstkindpädagogik - Förderung oder Überforderung?
- 2) die Situation in den Berliner Kinderkrippen
- 3) die Bedeutung von Regelmäßigkeit für die Entwicklung von Urvertrauen
- 4) Verwöhnung von Säuglingen - gibt es die?
- 5) Grenzen der Bedürfnisbefriedigung von Säuglingen bei gleichzeitiger Bedürfnisseinschränkung der Eltern



## 8. Gruppensitzung der zweiten Durchführungsphase

### Diskussion mit einem Kinderarzt über

- 1) Kinderkrankheiten - was tun?
- 2) Sinn bzw. Unsinn von Impfungen (Folgeschäden)
- 3) körperliche und psychische Entwicklung des Kleinkindes
- 4) Ernährungsfragen, Reisen mit Kleinstkindern
- 5) die Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehung für die psychische und körperliche Gesundheit des Kindes
- 6) Erfahrungen mit Kinderärzten (nach dem Weggang des Arztes)

## 9. Gruppensitzung der zweiten Durchführungsphase

### Erfahrungsaustausch über die erwarteten und tatsächlichen Umstellungen seit der Geburt des Kindes - Zukunftserwartungen

- 1) Zusammenfassung und Reflexion der beiden letzten Gruppensitzungen
- 2) Gespräch über die erwarteten und realen Belastungen, Einschränkungen bzw. Umstellungen seit der Geburt der Kinder
- 3) Berichte über die unterschiedliche Arbeitsorganisation der verschiedenen Teilnehmerpaare
- 4) (zukünftige) Bedürfnisse und Wünsche persönlicher und beruflicher Art und ihre Verwirklichungsmöglichkeiten

## 10. Gruppensitzung der zweiten Durchführungsphase

### Rekapitulation - Feedback - Perspektiven der Gruppenarbeit

- 1) Erklärungen und Ausfüllen des Fragebogens III
- 2) Einschätzungen der Gruppenmitglieder über den Verlauf der Gruppenarbeit unter besonderer Berücksichtigung des Dabeiseins der Kinder
- 3) Feedback der Gruppenleiterinnen an die einzelnen Teilnehmer der Gruppe
- 4) Perspektiven der Teilnehmer für eine zukünftige Fortführung der Gruppe
- 5) Terminabsprache für das geplante Wochenendtreffen
- 6) (vorläufiger) Abschied

### Gemeinsame Wochenend-Freizeitaktivität (vier Wochen nach Abschluß der zweiten Durchführungsphase)

- 1) Gespräche über die aktuelle Situation der Teilnehmer
- 2) gemeinsame Essensvorbereitungen
- 3) Kommunikationsspiele
- 4) gemeinsames Essen und lockeres Beisammensein

Die oben zusammengestellte Themenliste der einzelnen Gruppensitzungen spiegelt die von uns in unseren konzeptionellen Vorüberlegungen zur zweiten Durchführungsphase gemachten Annahmen weitgehend wider.

So gingen wir beispielsweise davon aus, daß die neue Situation seit der Geburt des Kindes und die damit verbundenen Belastungen zeitlicher, körperlicher und psychischer Art, nicht zu vergessen auch die zweifelsohne sehr positiven Erlebnisse mit dem Kind (also die sinnliche Erfahrung insgesamt) ein Ansatzpunkt für die Gruppengespräche sein werden. Diese Thematik würde sicherlich auch deshalb vorrangig diskutiert werden, weil - wie uns bereits im Zwischeninterview deutlich wurde - mehr oder weniger alle jungen Eltern vor ähnlichen Problemen stehen. Auch könnte die Erfahrung der Gruppenmitglieder, daß es nicht nur ihnen allein "so" geht, durch die gemeinsamen Gespräche in der Gruppe zweifach "genutzt" werden: Zum einen kann sie einen Teil des zunächst als individuell erscheinenden Drucks von den jungen Eltern nehmen, zum anderen können sich daran Überlegungen ihrerseits anschließen, ob und ggf. wie sich gemeinsame Lösungen oder zumindest zeitweilige Erleichterungen, z.B. durch gegenseitige Übernahme der Kinderbetreuung, finden lassen. Dieser Aspekt weist in die Richtung der einen wesentlichen Zielsetzung, die mit diesem Gruppenangebot angestrebt wurde, nämlich auf die Förderung der Selbsthilfekompetenz in und durch die Gruppe.

Die Diskussion über aktuelle Fragen und Probleme im Zusammenhang mit der veränderten Lebenssituation durch die Geburt der Kinder nahm deshalb - wie zu vermuten war - einen breiten Raum während der zehn Gruppensitzungen ein. Daß die Themen, die an der unmittelbaren Problemlage ansetzen, am häufigsten zum Gegenstand der Diskussionen wurden, entsprach nicht nur unseren Erwartungen, sondern ergab sich fast wie von "selbst". So wurden im Hausbesuch bestimmte Themenvorschläge gemacht, die anschließend nochmals gemeinsam in der Gruppe abgestimmt werden sollten, aber es kam bereits am ersten Treffen kurz, am zweiten Abend ausführlich diskutiert, zu der Absprache über die weitere Vorgehensweise: Mehrheitlich wurde es von den Gruppenmitgliedern abgelehnt, sich im voraus auf eine bestimmte Themenreihenfolge für die nächste(n) Gruppensitzung(en) festzulegen, sondern es erschien

ihnen viel eher sinnvoll, spontan auf aktuelle Bedürfnisäußerungen durch die Gruppenmitglieder einzugehen. Diese Entscheidung mag dadurch begünstigt worden sein, daß sich eine der Frauen an diesem Abend sehr direkt und emotional betroffen zu ihrer häuslichen Überbelastung und Isolation seit der Geburt des Kindes äußerte, und es sich dabei zeigte, daß mehrere der anderen Teilnehmerinnen ganz ähnliche Erfahrungen hatten.

Bis auf zwei Gruppenabende, bei denen auf besonderen Wunsch der Teilnehmer Referenten (Kleinstkindpädagogin und Kinderarzt) eingeladen waren, wurde dementsprechend ohne festen Themenkatalog vorgegangen.

Diese methodische Absprache zwischen den Gruppenmitgliedern schloß nicht aus, daß dennoch von einzelnen Teilnehmern zwischenzeitlich der Wunsch nach "mehr Struktur", d.h. vor allem nach vorheriger Festlegung der

Themenschwerpunkte geäußert wurde. Eine Teilnehmerin fühlte sich einmal offenbar sehr frustriert, als sie sich für ein bestimmtes Thema ausgiebig aber vergeblich vorbereitet hatte, an dem an einem vorhergehenden Gruppenabend "verbal" Interesse geäußert wurde. Als sich an dem Tag jedoch ein anderes Thema "durchsetzte", d.h. auf größeres Interesse bei den anwesenden Teilnehmern stieß, fühlte sich diese Teilnehmerin anscheinend persönlich nicht angenommen, wenn nicht gar abgelehnt und zog sich daraufhin aus der weiteren Diskussion - trotz der Bemühungen vonseiten der Gruppenleiterinnen und anderer Gruppenmitglieder um einen Kompromiß - zurück. Gerade aber dieses Verhalten der Teilnehmerin löste in der Gruppe schließlich eine intensive Diskussion über die (unterschiedlichen) Erwartungen und Wünsche an die Gruppe aus, die für eine Klärung der Beziehungsstrukturen untereinander sehr wichtig war. Daß es überhaupt zu dieser recht offenen Aussprache kam, ist zweifellos ein Zeichen dafür, daß sich innerhalb der Gruppe ein verständnis- und vertrauensvolles Klima entwickelt hatte.

Ein anderes männliches Gruppenmitglied hatte an dem zweiten Gruppenabend, an dem die offene Struktur diskutiert und entschieden wurde, gefehlt, so daß er sich in der sechsten Gruppensitzung nur etwas verwundert zeigte, daß die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) es im Rahmen dieses Pilotprojektes "erlaube", daß keine feste Themenreihenfolge eingehalten werden muß. Mit der Erklärung, daß wir uns weitgehend an den inhaltlichen Bedürfnissen der Teilnehmer orientieren wollen und können, gab sich dieser Teilnehmer sofort zufrieden, zumal er keinerlei Mangel an ihn interessierenden

Fragen hatte und diese auch direkt äußern konnte.

Die hier in der zweiten Durchführungsphase weitgehend praktizierte Form der "offenen Gesprächsgruppe" entsprach dem Entwicklungsstand dieser Teilnehmergruppe auch deshalb, weil sie nicht nur i.d.R. über gute bis sehr gute intellektuelle und rhetorische Fähigkeiten verfügte, sondern auch deshalb, weil sie durch die gemeinsame Gruppenarbeit in der Zeit der ersten Durchführungsphase und teilweise darüber hinaus auf "privater" Ebene, bereits soweit untereinander vertraut waren, daß Anfangsbarrieren kaum mehr vorhanden waren.

Dieser Eindruck des Vertrautseins vermittelte sich uns Gruppenleiterinnen ganz besonders deutlich am ersten Gruppentreffen.

Hier zeigte sich eine offensichtliche Wiedersehensfreude und das gegenseitige Mitteilungsbedürfnis war kaum zu "bremsen" mit der Folge, daß es fast unmöglich war, die Teilnehmer für eine etwas längere Zeit für eine gemeinsame Diskussion an einem bestimmten Thema zu motivieren. Das ergab sich nach einer erheblichen Dauer von "chaotischem" Durcheinanderschwirren und -reden aber doch noch, als die Paare von ihrem gemeinsamen Geburtserlebnis berichteten (alle Väter waren bei der Geburt des Kindes dabei gewesen).

Der von uns gemachte Vorschlag, zunächst in zwei Gruppen (Frauen und Männer getrennt) über ihre Eindrücke und Erfahrungen zu sprechen, wurde anfangs etwas skeptisch aufgenommen. Nach unserem Versuch, Begründungen dafür zu geben (Offenlegung der Methode!), schienen gerade die Männer daran sichtlich interessiert und bereit dazu zu sein. Durch eine weibliche Teilnehmerin, die diesen Teil der Diskussion wegen der Versorgung ihres Babies nicht verfolgt hatte und die ihrerseits den Wunsch aussprach, von allen zu hören, wie es ihnen "ergangen" sei, wurde dann der letzte Vorschlag angenommen.

Die Berichte über das Erleben der Geburt, die wegen der häufigen Nachfragen und der fortgeschrittenen Zeit nur vier der sechs Paare abgeben konnten, zeigten die Wichtigkeit und Nützlichkeit der intensiven Auseinandersetzung mit Fragen der Geburtsvorbereitung während der ersten Durchführungsphase, wengleich die ursprünglichen Vorstellungen und Wünsche bezüglich der Geburt in der Realität aus unterschiedlichen Gründen nicht immer umgesetzt werden konnten.

In der zweiten Gruppensitzung wurde die geplante Fortsetzung der Geburtsberichte aufgrund des spontan geäußerten Bedürfnisses einer Teilnehmerin, über ihre aktuellen Gefühle von Einschränkungen und Belastungen sprechen zu wollen, aufgegeben. Die Modellfunktion, die dieses Verhalten ausübte,

beeinflusste sehr wahrscheinlich die oben beschriebene Entscheidung für eine offene Struktur. Um dem auch bereits angesprochenen Bedürfnis einiger weniger Gruppenmitglieder nach mehr Sicherheit durch die vorherige Festlegung auf bestimmte Themen Rechnung zu tragen, wurden an diesem Abend darüber hinaus von uns Gruppenleiterinnen nach möglichen weiteren Interessenschwerpunkten gefragt; diese wurden von den Teilnehmern diskutiert.

Dennoch war auch der dritte Gruppenabend weitgehend durch die aktuelle Bedürfnislage der Teilnehmer bestimmt. Einen weiten Raum nahm an diesem Treffen die Diskussion über die unterschiedlichen, auch gefühlsmäßigen Auswirkungen der "Mutter"- gegenüber der "Vaterschaft" ein, wobei sich die traditionellen gesellschaftlichen Bewertungen von Berufs- vs. Hausfrauen-tätigkeit - trotz der ansonsten verhältnismäßig ausgeprägten Reflexionsfähigkeit - bei einzelnen auf der Bewußtseinssebene dennoch deutlich widerzuspiegeln schienen.

Besonders engagiert verlief an diesem dritten Abend ein anderes Gespräch, das sich wiederum aufgrund der akuten Situation mehrerer Paare aus der Gruppe heraus entwickelte. Die durch die Babies bedingten räumlichen Einschränkungen in der Wohnsituation erforderte bei drei der sechs Paare die Suche nach einer neuen Wohnung. Diese gemeinsamen Gegebenheiten begünstigten die Diskussion unter den Teilnehmern über Vorstellungen und Erwartungen an andere Wohnformen, wobei im Gesprächsverlauf sogar Pläne für ein u.U. mögliches gemeinsames Wohnprojekt diskutiert wurden, wenn auch zunächst mehr unter technischen Gesichtspunkten. Diese Ausgangsthematik erschien uns Gruppenleiterinnen als besonders geeignet, um die Beziehungsstrukturen unter den Gruppenmitgliedern offener werden zu lassen. Wir ermutigten deshalb die Teilnehmer, vor allem über ihre Wünsche und Erwartungen mit den potentiell Interessierten eines derartigen Wohnprojektes zu sprechen. Es zeigte sich dabei, daß sich die Mehrzahl derjenigen Gruppenmitglieder, denen an einer Veränderung ihrer Wohnsituation besonders gelegen war, offenbar durch die hohen Erwartungen, die dazu von einer Teilnehmerin geäußert wurde, eher etwas "verschreckt" waren und sich daher zu sehr "vereinnahmt" fühlten. Das führte dazu, daß diejenigen, die vorher offen und unbefangen (wahrscheinlich auch recht unverbindlich) Überlegungen zu diesem Thema machten, einen deutlichen Rückzug vornahmen. Inwieweit dies auf die Person dieser bestimmten Frau zurückgeführt werden kann, ist von uns nicht eindeutig einzuschätzen. Es scheint aber durchaus ein Ausdruck der tendenziell eher "individualistischen" Einstellungen der Mehrheit dieser Teilnehmergruppe zu sein, die sich einen Rückzug ins "Private", Abgeschlossene offenhalten will, auch wenn Wünsche nach mehr Kontakt und Nähe durchaus vorhanden sind.

Eine Begründung für das verhältnismäßig starke Bedürfnis nach Rückzugsmöglichkeiten mag auch darin liegen, daß sich die meisten dieser Teilnehmer altersmäßig bereits außerhalb der "jugendlichen Experimentierphase" befinden, in der sie zum Teil eine Reihe negativer Erfahrungen mit zu idealistischen Vorstellungen über alternative Wohnformen, wie z.B. Wohngemeinschaften gemacht haben.

Zwischen dem dritten und dem vierten Gruppenabend ergab sich durch Weihnachten und Neujahr eine dreiwöchige Pause. Diese Unterbrechung und die an dem vierten Treffen verhältnismäßig kleine Teilnehmergruppe löste zunächst einen mehr "lockeren" Erfahrungsaustausch über die Fortschritte in der Entwicklung der Kinder aus. Durch das spätere Hinzukommen eines jungen Vaters, der mit seinem fünf Monate alten Säugling bei einem kurzen Krankenhausaufenthalt mitaufgenommen wurde ("rooming-in"), entwickelte sich eine Diskussion über die Möglichkeiten und Grenzen der Versorgung von Kleinstkindern in Berliner Krankenhäusern und über das Gesundheitswesen generell.

Daran schloß sich in der letzten halben Stunde eine lebhafte Diskussion über die Veränderung der Beziehung zu den eigenen Eltern seit der Geburt ihrer Kinder an. Besonders die jungen Väter, die an diesem Abend sogar überrepräsentiert (4:3 plus fünf Babies) waren, äußerten - trotz ansonsten sehr kritischer Einstellungen den eigenen Eltern gegenüber - nun insgesamt etwas mehr Verständnis für diese zu haben, wenngleich sie sich auf der Verhaltensebene nach wie vor deutlich von ihnen abgrenzen wollten.

Die von einem Gruppenmitglied am fünften Gruppenabend registrierten Veränderungen im Umgang eines jungen Vaters mit seinem Kind (mehr Sicherheit im Gegensatz zu früher) lieferten wiederum den Einstieg zur Diskussion über aktuelle Erfahrungen seit der Geburt der Kinder. Hier ging es vor allem um die Frage, inwieweit die jungen Eltern sich trotz ihres Anspruchs nach Aufhebung alter Rollenklischees dem Kind gegenüber dennoch geschlechtsspezifisch verhalten und/oder auch anders fühlen. Dies wurde anhand theoretischer Annahmen über die Geschlechtsrollenvermittlung (u.a. an dem Buch von U. Scheu "Wir werden nicht als Mädchen geboren - wir werden dazu gemacht", Frankfurt 1980<sup>6</sup>), aber auch anhand eigener Kindheitserfahrungen diskutiert.

Ausgelöst durch das schon weiter oben beschriebene Verhalten eines weiblichen Gruppenmitglieds, die sich mit "ihrem" Thema nicht durchsetzen konnte, versuchten wir Gruppenleiterinnen in einer Gesprächspause, vorsichtig eine

Diskussion über die Beziehungen der Gruppenmitglieder untereinander und über ihre Erwartungen und Wünsche aneinander anzuregen. Diese Fragen anzuschneiden schien uns auch deshalb nötig, um die teilweise nur in Andeutungen oder nach den Gruppensitzungen geäußerten offenbar unterschiedlichen Erwartungen einzelner offen zu legen, um eine bessere Kommunikation in der Gruppe zu fördern. Auch wenn dieses Problem durch das Verhalten der besagten Teilnehmerin offensichtlich wurde, waren die anderen Anwesenden an diesem Abend noch nicht bereit oder in der Lage, trotz unseres behutsamen (in der Supervision vorbereiteten) Vorgehens - sich offen zu diesem Thema zu äußern. Statt dessen wurde nochmals auf die sachbezogene Diskussion über die Vor- und Nachteile von fester Strukturierung der Gruppenabläufe ausgewichen.

Nach der einleitenden lockeren Gesprächsatmosphäre des sechsten Gruppentreffens über diverse, meist das Kind betreffende Inhalte, schien dieser Abend aber endlich "reif" für die beim letzten Mal ausgesparte Diskussion über die Beziehungsstrukturen in der Gruppe zu sein. Dies wurde dadurch ausgelöst, daß sich die Teilnehmerin, die sich beim letzten Mal enttäuscht aus dem Gruppengeschehen zurückgezogen hatte, von anderen aus der Gruppe gefragt wurde, ob sie nun über ihr Thema sprechen wolle. Diese Bitte bewirkte bei der Frau zunächst nur einen verbalen Rückzug ("habe heute keine Lust dazu"), doch durch das "Nachhaken" nicht nur von uns Gruppenleiterinnen, "platzte" diese Teilnehmerin mit ihrer Enttäuschung (neben der über ihre eingeschränkten Wohnbedingungen, ihrer Schwierigkeiten innerhalb ihrer Partnerschaft, die sie dabei auch mit einbezog) über diese Gruppe heraus, die nicht ihren Hoffnungen und Erwartungen, die sie gegenüber einer Gruppe habe, entspreche ("ich bin süchtig nach Gruppen" - so die Teilnehmerin während eines anderen Gesprächs). Trotz oder auch wegen des stark emotionalen Ausbruchs dieser Teilnehmerin, der anfangs bei den übrigen Mitgliedern der Gruppe (und nicht zuletzt auch bei den Gruppenleiterinnen selbst) eine gewisse Verhaltensunsicherheit zur Folge hatte, entwickelte sich unter ihnen eine lebhafte Diskussion über die unterschiedlichen Erwartungen in bezug auf mehr bzw. weniger Intensität in der Gruppe. Es kann dabei möglicherweise als Rationalisierung gewertet werden, daß sich die meisten der Teilnehmer dazu eher mit Erklärungen über ihre verstärkten Belastungen durch das Kind und zusätzliche Streßsituationen im Beruf antworteten, da sie sich den (überhöhten?) Erwartungen dieser einen Teilnehmerin offenbar nicht annehmen wollten. Als Ergebnis dieser Diskussion

kann festgehalten werden, daß "außerordentliche" Initiativen über die Gruppensitzung hinaus nicht nur durch die zeitlichen Einschränkungen gelähmt werden; durch die Teilnahme der Kinder an den Gruppentreffen werden daneben häufig Unterbrechungen provoziert, die eine längere Konzentration auf die Gesprächsinhalte nur sehr selten zulassen. Dies führte wiederum dazu, daß die Teilnehmer weniger voneinander "mitkriegt" als es in der ersten Durchführungsphase möglich war.

Bei der siebenten und achten Gruppensitzung wurde der Prozeß der Beziehungsklärung der Gruppenmitglieder untereinander wieder etwas unterbrochen wegen der Gespräche mit den beiden Referenten. Eine Verschiebung war aus zeitlichen Gründen nicht möglich, auch wenn wir uns im Prinzip bemühten, möglichst nicht zwei Gruppensitzungen hintereinander durch Fachreferenten gestalten zu lassen. Dennoch kam es auch an diesen beiden Terminen immer wieder zum konkreten Erfahrungsaustausch - sei es über die persönliche Kindheitsgeschichte oder hinsichtlich des eigenen Kindes. Diese Bedürfnisse der Teilnehmer wurden in den Vorgesprächen mit den Referenten durch uns Gruppenleiterinnen auch stets hervorgehoben.

Thematisch bestimmten wiederum die aktuelle individuelle Problemlage der Paare die vorletzte, die neunte Gruppensitzung der zweiten Durchführungsphase. Nach der Rekapitulation und Reflexion der vorausgegangenen beiden Gruppenabende mit der Kleinstkindpädagogin und dem Kinderarzt, entwickelte sich das Gespräch anhand der Notwendigkeit der meisten Paare, sich weitere, u.U. neue Gedanken über die eigene berufliche Zukunft und damit über die Versorgung der Kinder bei eventueller Berufstätigkeit beider Elternteile zu machen. Die Mehrzahl der Babies war inzwischen etwa ein halbes Jahr alt (Ende des Mutterschaftsurlaubs), so daß Entscheidungen dringlich wurden. Somit hatte dieser Gruppenabend thematisch den Schwerpunkt darin, die persönlichen Wünsche über die Organisation der Berufstätigkeit und die Unterbringung der Kinder an den tatsächlichen Gegebenheiten und Möglichkeiten zu prüfen. Die Gesprächsatmosphäre war insgesamt sehr entspannt.

In Abweichung des bis dahin weitgehend durchgehaltenen Prinzips, daß sich die Diskussionsthemen spontan entwickeln sollten, hatten wir am letzten gemeinsamen Gruppenabend, der zehnten Gruppensitzung, das Anliegen, den Gesprächsverlauf wieder stärker vorzustrukturieren. Dies deshalb, weil es uns nicht nur darum ging, für die Auswertung der Gruppenarbeit eine



Einschätzung der zweiten Durchführungsphase durch die Teilnehmer mit Hilfe des Fragebogens III (s. Anhang) zu erhalten, sondern es war uns auch ein persönliches Bedürfnis, den Teilnehmern ein feedback aus unserer Sicht zu geben, sowohl individuell als auch zum gesamten Gruppenablauf (erste und zweite Phase). Das stieß auch auf ein reges Interesse bei den Gruppenmitgliedern, und es entwickelte sich daran eine lebhaft Diskussions über die gemeinsamen Erfahrungen in der Gruppe und über zukünftige Perspektiven einer möglichen Weiterarbeit. (Auf die Einschätzung der Gruppenarbeit durch die Teilnehmer wird in Kap. 4.3.4 ausführlich eingegangen.) Daß die regelmäßigen wöchentlichen Sitzungen nun wegfielen, hielten die meisten der Teilnehmer in Anbetracht ihrer wenigen frei verfügbaren Zeit für sogar eher positiv. Sie äußerten aber übereinstimmend die Absicht und den Wunsch, sich mit den Gruppenmitgliedern weiterhin in gewisser Regelmäßigkeit (diskutiert wurde der Zeitabstand von etwa vier Wochen) zu treffen. Eine endgültige Absprache über den nächsten gemeinsamen Gruppentreff sollte am geplanten Wochenendtermin, der etwa vier Wochen nach Beendigung der zweiten Durchführungsphase stattfinden sollte, vereinbart werden.

Bei diesem Treffen, das in einer fast familiären Atmosphäre stattfand, wurde deutlich, daß sich zwischen den Teilnehmern vertraute Beziehungen entwickelt hatten. Neben dem ungezwungenen Geplauder und Erfahrungsaustausch wurden die von uns vorgeschlagenen Kommunikationsspiele besonders positiv aufgenommen. Diese Spiele hatten das Ziel, die Eigen- und Fremdwahrnehmung der Teilnehmer zu vertiefen und ebenso die Fähigkeiten zu stärken, in einer Gruppe gemeinsam erfolgreich zu agieren.

#### Zum gruppensdynamischen Prozeß: Einige zusammenfassende Bemerkungen

Als Zeichen eines deutlichen Vertrautheitsgeföhls unter den Gruppenmitgliedern, das sich bereits in der ersten Phase der Gruppenarbeit entwickelt hatte, kann gewertet werden, daß die Teilnehmer sich ganz offensichtlich freuten, als sie sich nach der Zwischenpause gemeinsam erstmals wieder trafen. Anfängliche Befangenheits- oder gar Fremdheitsgeföhle, die zu Beginn einer Gruppenarbeit normal sind, waren nicht sichtbar und das, obwohl zwischenzeitlich nur einige der Teilnehmer sporadisch miteinander Kontakt hatten. Das Vertrautheitsgeföhls zeigte sich z.B. auch darin, daß

es von Anfang an keine paarweise Sitzordnung gab, sondern die Gruppenmitglieder sich jeweils spontan zu einem anderen setzten, miteinander Erfahrungen, spezifische Fragen usw. austauschten. Zu Beginn und ganz besonders nach Abschluß der "offiziellen" Gruppensitzung kam es immer zu Einzelgesprächen zwischen den Gruppenmitgliedern. Durch die gemeinsame Erfahrung der Geburtsvorbereitung (1. Phase der Gruppenarbeit), das Geburtserlebnis selbst, das ausgesprochen große Interesse dieser Elterngruppe an der Entwicklung ihrer Kinder und den Wunsch, sich darüber mit anderen in vergleichbarer Situation auszutauschen, fehlte es nicht an interessanten bzw. interessierenden Themen. Im Gegenteil, für die vielen - teilweise sehr emotional geführten - Gespräche reichte oft die zur Verfügung stehende Zeit der Gruppensitzungen nicht aus. Diese beiden Tatsachen - der Vertrautheitsgrad und die gemeinsamen Inhalte - können zwar als notwendige, nicht aber als hinreichende Bedingungen für einen besonders "positiven" (gemessen an Idealvorstellungen) gruppenspezifischen Entwicklungsprozeß angesehen werden. So machte beispielsweise die bereits mehrfach beschriebene große Unruhe durch das Dabeisein der Kleinstkinder eine längere, intensive Diskussion über sach- oder personenbezogene Themen manchmal sehr schwierig. Darüber hinaus bekamen einzelne Elternteile den Diskussionsprozeß nur mit Unterbrechungen mit, wenn sie im Nebenzimmer ihre Kinder versorgten oder zu beruhigen versuchten. Dies hatte zwangsweise Einschränkungen der Intensität der Gruppengespräche zur Folge. Auf Gründe für die zu dieser Zeit deutlich gewordenen Überfürsorglichkeit dieser Elterngruppe wurde eingangs bereits hingewiesen.

Neben diesen "äußeren" Einschränkungen gab es ohne Zweifel am Anfang der zweiten Gruppenphase noch nach wie vor ein Gefälle zwischen denjenigen, die rhetorisch sehr gewandt ihre Bedürfnisse artikulierten und denen, die eher als zurückhaltend bis schüchtern eingestuft werden können. Hier für einen gewissen "Ausgleich" zu sorgen, sahen wir Gruppenleiterinnen als unsere besondere Aufgabe an. Als erfreuliches Resultat kann diesbezüglich festgehalten werden, daß sich diese anfangs recht starken Unterschiede im Laufe der Gruppenarbeit deutlich verringerten und das - wie sich im Feedback der Teilnehmer zum Abschluß der zweiten Durchführungsphase zeigte - auch nach ihrer persönlichen Selbsteinschätzung. Schon unter diesem Aspekt hat die Gruppenarbeit ohne Zweifel "Erfolge" aufzuweisen, da gerade diejenigen, die sich anfangs besonders stark mit persönlichen

Stellungnahmen und Bedürfnissen zurückhielten, keine vorherige Gruppenerfahrung hatten.

Dennoch kann nicht vorausgesetzt werden, daß sich alle Teilnehmer, die sich ursprünglich unter dem Kriterium ihrer zukünftigen Elternschaft zusammengefunden haben, durch die ziemlich kurze Zeit der Gruppenarbeit im Rahmen unseres Angebots derart nahe kommen würden, daß sie sich über die wöchentlichen Treffen hinaus in ihrer freien Zeit zusammenschließen. Erwartungsgemäß entwickelten sich besondere Sympathien zwischen einzelnen Paaren, die dann auch intensivere Kontakte untereinander aufnahmen.

Als auffallend ist zu vermerken, daß diejenige Teilnehmerin, die die höchsten Erwartungen und Wünsche an die "Gruppe als Ganzes" äußerte, zwar durchaus Verständnis von seiten der anderen Teilnehmer erfuhr, sie aber dennoch (vielleicht gerade deshalb) nicht die überwiegende Sympathie erhielt. Offenbar haben ihre formulierten "hohen" Ansprüche die übrigen Gruppenmitglieder tendenziell eher "abgeschreckt". Unseres Erachtens könnte das mit der spezifischen Ausgangslage dieser Teilnehmergruppe zusammenhängen, die alters- und statusmäßig eher "etabliert" bezeichnet werden kann.

Zweifellos besteht auch bei diesen Paaren ein bestimmtes Spannungsverhältnis einerseits zwischen dem Bedürfnis nach Kontakt und Kommunikation, dem Wunsch nach Informationsaustausch und Kooperation mit anderen und andererseits der Befürchtung, einen gewissen Verlust individueller Handlungsspielräume hinnehmen zu müssen, wenn sie sich zu stark in eine Gruppe "einlassen". Dies zeigte sich besonders deutlich bei den Gesprächen um ein mögliches gemeinsames Wohnprojekt. Bedingt durch die unterschiedliche Lebensgeschichte und nicht zuletzt (trotz insgesamt grober Zuordnung zur sog. sozialen Mittelschicht) auch durch die jeweils andersartigen Lebensumstände, versucht jedes Paar, dieses Spannungsverhältnis auf unterschiedliche Weise zu lösen. So sind sie beispielsweise mehr oder weniger bereit, auf Kooperation in der Gruppe einzugehen, je nach den objektiven Notwendigkeiten und Zwängen. Daß diejenigen, die besonders hohe Erwartungen an eine Gruppe haben, dabei andersartige Einstellungen möglicherweise als persönliche Ablehnung erleben, kann innerhalb einer solchen Gruppe nicht in jedem Fall ausreichend bearbeitet werden. Dies schon deshalb nicht, weil sich diese von uns angebotene Gruppenarbeit

nicht als "reine Selbsterfahrungsgruppe" verstehen kann und somit innerhalb eines 10-wöchigen Programms nur sehr begrenzt individuelle Problemkonstellationen angegangen werden können. Dies schien ohnehin nicht das hauptsächlichste Bedürfnis der meisten Teilnehmer gewesen zu sein, wenn sie auch durch einen Erfahrungsaustausch in der Gruppe zweifellos Frustrationsgefühle - bedingt z.B. durch Partnerprobleme, Überbelastung - kompensieren, gelegentlich sogar abbauen konnten.

Trotz dieser Einschränkungen zeigen sich bei einer zusammenfassenden Würdigung der Gruppenarbeit dennoch erfreuliche Entwicklungen - insbesondere seit Ende der eigentlichen Gruppenarbeit vor ca. fünf Monaten. So haben alle Teilnehmer sporadischen, einzelne Paare sogar recht intensiven Kontakt untereinander. Diese nehmen sie z.B. dann vermehrt auf, wenn sie Probleme haben, also Hilfe brauchen, sei es im Zusammenhang mit der Betreuung und Versorgung der Kinder, wegen persönlicher Schwierigkeiten oder sei es wegen Differenzen in der Partnerbeziehung. Diese Ergebnisse können sicherlich nicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden, sondern sind als positive Wirkung der konzeptionellen Überlegungen für diese Gruppenarbeit im Rahmen des Pilotprojektes anzusehen.

#### 4.3.4 Bewertung der Gruppenarbeit durch die Teilnehmer (Fragebogen II und III)

Am Ende der ersten und der zweiten Phase der Gruppenarbeit haben die Teilnehmer jeweils einen Fragebogen (s. Anhang Fragebogen II und III) ausgefüllt, in dem sie die Gruppenabende beurteilen sollten bezüglich Inhalt und Vorgehensweise, ihrer eigenen Beteiligung, ihres Wohlbefindens in der Gruppe, und um ihre Einschätzung der Gruppenleiterinnen gebeten wurden.

Fragebogen II wurde von allen und Fragebogen III von acht der zwölf Teilnehmer ausgefüllt. Vier Gruppenmitglieder enthielten sich beim zweiten Mal einer schriftlichen Bewertung, da sie in der zweiten Phase nicht regelmäßig genug an den Gruppentreffen teilnehmen konnten.

Nach Beendigung der ersten Durchführungsphase, die durch eher themenzentriertes Vorgehen charakterisiert war, erklärten alle Teilnehmer, daß der Kurs für sie inhaltlich viel Neues enthielt. An erster Stelle der wichtigsten besprochenen Themen rangierte dabei der dritte Gruppenabend (vgl. Kap. 4.3), an dem über die verschiedenen Geburtsmethoden gesprochen und der Geburtsfilm vorgeführt wurde. Begründungen dazu waren, daß solche Informationen "allgemein vernachlässigt", die "herkömmlichen Geburtsmethoden in Frage

gestellt" werden und die Teilnehmer deshalb auf der "Suche nach Alternativen" gewesen seien. Am zweithäufigsten wurde der achte Gruppenabend mit dem Thema "frühkindliche Entwicklung des Kindes" angekreuzt, gefolgt vom fünften Gruppenabend, an dem ein Frauenarzt zu Besuch war.

Das Thema "Entwicklung des Kindes", das nach Meinung einiger noch intensiver hätte behandelt werden sollen/können, wurde vor allem deshalb benannt, weil die Teilnehmer dabei viel Neues gelernt hätten und ihnen sehr wichtig war, die Meinung der anderen (werdenden) Eltern und deren Erziehungsvorstellungen kennenzulernen, während der Arzt-Besuch u.a. "mehr Sicherheit über medizinische Fragen" gegeben hätte. Diese Bewertungen sind aber sehr relativ zu sehen, da außer dem methodisch vorgegebenen "Gruppendiskussionsabend zum Gesundheitsverhalten" auch alle anderen Sitzungen als zu den drei wichtigsten gehörend benannt wurden, mit nur ein bis zwei Stimmen Unterschied. Für einen Teilnehmer war sogar der erste Gruppenabend wegen der Kontaktaufnahme der bedeutendste.

Diese recht gleichmäßige Einschätzung aller Gruppenabende spiegelt auch die allgemein recht gute Beurteilung über Beteiligung, Gruppenzugehörigkeitsgefühl und Vorgehensweise wider.

So konnten sich nach eigener Einschätzung alle "ziemlich", acht der Teilnehmer sogar "voll an den Diskussionen beteiligen". Sie hätten sich - mit einer Ausnahme - keine stärkere bzw. geringere Aktivität gewünscht. Entsprechend fühlten sich die Teilnehmer "ziemlich bis sehr wohl" in der Gruppe, wobei sich die Hälfte "ziemlich in der Gruppe stehend" glaubte und die andere Hälfte sich "völlig angenommen und in der Gruppe stehend" darstellte. Die meisten meinten, daß abweichende Meinungen "immer beachtet und besprochen" wurden bzw. drei sagten aus, diese wurden "ziemlich viel beachtet".

Die Frage, was für die Teilnehmer an dem Kurs besonders wichtig oder hilfreich war, deckte sich in ihren Antworten mit unseren ursprünglichen konzeptionellen Intentionen. Die Informationen zu Schwangerschaft, Geburt, Kliniken etc., d.h., der Informationsaustausch "auf Gruppenebene" wurde besonders häufig hervorgehoben, ebenso der Erfahrungsaustausch mit anderen in ähnlicher Situation. Dies vor allem deshalb, um Denken und Verhalten der anderen werdenden Eltern kennenzulernen und es mit den eigenen Vorstellungen vergleichen bzw. diese gegebenenfalls korrigieren zu können. Wie einige aussagten, sei dies "emotional hilfreich", würde "sicherer machen" und zu einer "besseren Selbsteinschätzung" führen, nachdem z.B. eigene Probleme als "typisch" und/oder auch andere betreffend erkannt wurden.

Nach Meinung der meisten hätte "nichts" an dem Kurs gefehlt; nur einzelne hätten in und mit der Gruppe auch gerne Partner-Gymnastik oder Atemübungen gemacht, zusammen etwas gelesen und die Gruppenabende zeitlich lieber noch länger ausgedehnt. Daran ist erkennbar, daß die vielen interessierenden Themen in der kurzen Zeit von zehn Gruppenabenden nicht ausreichend diskutiert werden können bzw. daß in diesem Rahmen der Gruppenarbeit einige andere Wünsche wie z.B. gemeinsame Gymnastik unberücksichtigt bleiben müssen. Dazu kommt, daß zumindest zwei der Gruppenabende für Besprechungen zu Organisation, Gestaltung und Einschätzung der Gruppe benötigt wurden.

Sehr wichtig für das Gelingen der Gruppenarbeit war nicht zuletzt das Verhalten der Gruppenleiterinnen, wobei ein männlicher Teilnehmer als besonders positiv hervorhob, daß der Kurs von zwei Frauen geleitet wurde. Den Gruppenleiterinnen wurde neben "großem Engagement", "guter Organisation und Vorbereitung", "zweckdienlichen Hinweisen" von den Teilnehmern vor allem bescheinigt, daß sie sehr "kooperativ" und "nicht einseitig theoretisch ausgerichtet" waren, daß sie sehr "verständnisvoll und lebhaft", "zurückhaltend" (besonders "im richtigen Moment") und dennoch "unterstützend", "diskussionsbereit und zugewandt" waren, "Ruhe und Ausgeglichenheit ausgestrahlt" und "eigene Meinungen vertreten" hätten.

Negative Kritik kam keine, wenn man von einigen wenigen Aussagen wie vielleicht "zu zögernd" oder "zu vorsichtig" absieht.

Es bleibt die Frage offen, ob dies an dem recht höflichen Verhalten der Teilnehmer lag oder an der Tatsache, daß sich auch die Gruppenleiterinnen sehr persönlich eingebracht haben. Diese subjektive Vorgehensweise der Gruppenleiterinnen war sicher auch wegen ihrer Modellwirkung recht günstig, zumal die Teilnehmer in überwiegender Mehrheit diese Art von Gruppensitzungen am besten fanden, in denen auch persönliche Fragen, kombiniert mit Sachthemen, behandelt wurden. Dafür sprachen sich zehn Teilnehmer aus; ein Teilnehmer zog sogar Gruppengespräche mit nur persönlichen Fragen vor, während sich lediglich ein weiteres Gruppenmitglied für Diskussionen zu Sachthemen mit Referenten entschied. Letzteres wurde aber auch von vier anderen Teilnehmern zusätzlich angestrichen - dies sicher auch in Anbetracht der recht gelungenen Gruppenabende mit dem Arzt-Referenten und der "Still-Expertin" (vgl. Kap. 4.3).

Nach Abschluß der zweiten Phase der Gruppenarbeit erübrigten sich diese Fragen zu alternativen Vorgehensweisen, da diese Abende von vornherein als "offene Gesprächsgruppen" gedacht waren und praktiziert wurden. Aber auch dazu gaben die Teilnehmer am letzten Gruppenabend ihre Stellungnahmen ab, als sie recht detailliert und intensiv darüber diskutierten, ob mehr Strukturierung auch in der zweiten Phase für die gemeinsame Arbeit effektiver gewesen wäre. Diese Fragen wurden vor allem deshalb aufgeworfen, da aufgrund der Anwesenheit der noch sehr kleinen Babys (ein bis vier Monate alt) sich oft erhebliche Störungen ergaben und die Teilnehmer allgemein unter Zeitmangel litten, was wiederum die Motivation zur Anwesenheit bei den Gruppensitzungen etwas beeinträchtigte. Als Ergebnis dieser Diskussion kann festgehalten werden, daß zwar alle die Form der "offenen Gesprächsgruppe" recht gut fanden und dies auch ihrem Bedürfnis entsprach, bei längerfristigen, regelmäßigen Gruppentreffen sei es aber nützlich, sich jeweils an bestimmten, gemeinsam festgelegten Themen zu orientieren, auf die man sich im Einzelfall vorbereiten könne. Allerdings sollten diese vorgegebenen Inhalte nicht verpflichtend sein und je nach Notwendigkeit und aktueller Bedürfnislage variiert werden können. Weiterhin wurde vorgeschlagen, die Gruppentreffen sowohl mit als auch ohne Kinder durchzuführen, am besten im Wechsel.

In Fragebogen III allerdings, der vor dieser Diskussion ausgefüllt wurde, waren die individuellen Antworten auf die entsprechende Frage (Nr. 11) etwas unterschiedlicher: Die Hälfte der Teilnehmer empfand die veränderte Vorgehensweise - im Vergleich zur ersten Phase - als "besser, weil spontaner", als "angenehmer, weil weniger strukturiert" und als "meinen Vorstellungen entsprechend". Die anderen Mitglieder machten dazu keine bzw. neutrale Aussagen, nur einer hätte sich eine "Gesprächsführung gewünscht, die die Diskussionen am jeweiligen Thema halten" sollte.

Inhaltlich hatten die meisten nach eigenen Angaben nichts vermißt; eine Teilnehmerin meinte sogar, "hätte es weitere Themen gegeben, hätte ich sie zur Sprache gebracht". Einige hätten gerne noch mehr über Partnerschaft gesprochen, über Veränderungen, die sich durch das Kind ergeben, über die Vater- und Mutterrolle, über Verwöhnung des Kindes sowie über den möglichen Fortbestand der Gruppe. Andere wiederum, die meisten, fanden gerade diese Themen als sehr befriedigend behandelt. Positiv erwähnt wurden vor allem die Abende, an denen über Kinderkrankheiten, Ernährung, Kleinkindpädagogik

und "Erziehung" bzw. Unterstützung des Kindes gesprochen wurde. Selbstkritisch vermerkte eine Teilnehmerin, zu wenig auf andere zugegangen zu sein, woraus unseres Erachtens auch das Bedürfnis nach mehr Kontakt erkennbar wird.

Aber auch in der zweiten Gruppenphase wurde sowohl die eigene Beteiligung als auch die Integration in der Gruppe recht positiv bewertet - die Mehrheit kreuzte die Skala an bei "fühlte mich ziemlich wohl in der Gruppe", "fühlte mich ziemlich in der Gruppe stehend" und "war ziemlich beteiligt". D.h., im Vergleich zur ersten Phase waren diese Aussagen um einen Skala-punkt abgeschwächt, was aber alle mit der Ablenkung durch die Kinder begründeten. Gleich blieb die Beurteilung, ob abweichende Meinungen genügend gehört wurden, die von allen als "ziemlich viel beachtet" bzw. "immer beachtet und besprochen" beantwortet wurde.

Auch in der positiven Einschätzung der Gruppenleiterinnen hatte sich nichts Wesentliches verändert. Allerdings wurden nun mehr persönlichkeitspezifische Aussagen gemacht wie "menschlich", "aufgeschlossen", "sehr offen", aber auch differenziertere und kritischere als nach Abschluß der ersten Phase. Dies läßt sicher auf das zunehmende Vertrauensverhältnis auch den Gruppenleiterinnen gegenüber schließen. Einschränkungen wurden - in einem Einzelfall - allenfalls dahingehend gemacht, daß zu intensives Eingehen auf die subjektive, die gefühlsmäßige Befindlichkeit gelegentlich zu belastend, zu "lästig" sein kann.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß die Teilnehmer der Zehlendorfer Gruppe die Gruppenarbeit "recht gut" fanden, daß sie "sehr viel davon gehabt" haben, "z.T. Bestätigung, z.T. andere Sachen gelernt" haben und "auf andere Gedanken gekommen" sind. Sie haben ein gemeinsames Gruppenzugehörigkeitsgefühl entwickelt, was besonders am letzten Abend erkennbar wurde, als die Gruppenmitglieder aussagten, daß sie sich gar nicht vorstellen könnten, daß die Gruppe nun zu Ende sei.

Dies bestätigte sich schließlich am letzten "Wochenendtreff" nach Beendigung der gesamten Gruppenarbeit, das den Charakter eines eher familiären Zusammen-seins hatte.



#### 4.4 Auswertung der Gruppendiskussion zum Suchtmittelkonsum

Die mit diesem Pilotprojekt intendierte Zielsetzung der BzGA war es, neue Wege/Ansätze zu entwickeln, um den hohen Daueralkoholkonsum innerhalb der Bevölkerung zu senken. Dabei sollte ein wesentlicher Aspekt auf die Prüfung des Wissens von (jungen) Eltern und anderen Erwachsenen gelegt werden, ob diese sich über ihre Vorbildwirkung hinsichtlich ihres (Konsum-)Verhaltens überhaupt bewußt sind.

Der sehr hohe durchschnittliche Alkoholkonsum in der Bundesrepublik und Berlin (West) - das sind 12,5 l reinen Alkohols pro Kopf und Jahr - weist darauf hin, daß das Trinken von Alkohol stark in das soziokulturelle Verhaltensmuster eingebettet ist. Alkohol ist heute über so viele Lebenssituationen in das Alltagshandeln integriert, daß Kinder zumeist schon sehr früh mit der potentiell suchtmachenden Droge Alkohol konfrontiert werden. Der zunehmende Konsum von Alkohol (und in dessen Folge die steigende Alkoholismusrate) wirft die Frage nach den Hintergründen für dieses Trinkverhalten (aber auch nach dem Gebrauch von anderen Suchtmitteln wie Tabak, Medikamente, Drogen) auf. Gerade das Alkoholtrinken und ebenso die daraus resultierenden Probleme wie der Alkoholismus mit seinen immensen sozialen und wirtschaftlichen Kosten sind stark in vorgeformten Lebensstilen und gesellschaftlichen Bedingungen verwurzelt. Die oberflächlich als individuell bzw. personenspezifisch erscheinenden Merkmale des Konsumverhaltens sind damit als primär gesellschaftlich vermittelt anzusehen. Für eine Analyse dieser Problematik bedeutet das, sich z.B. mit den gesellschaftlichen Funktionen, die eine Droge hat, auseinanderzusetzen. Es ist in diesem Zusammenhang besonders bemerkenswert, daß aus der Sicht der Bevölkerung trotz "objektiver" Daten wie steigender Konsummenge, rapider Zunahme des Frauen- und Jugendalkoholismus, wachsender Kriminalität (einschließlich 'Alkohol am Steuer') unter Alkoholeinfluß usw. die Gefährlichkeit der Droge Alkohol nicht richtig eingeschätzt wird (vgl. ANTONS/SCHULZ 1976/77 Bd. 1, S. 18).

Deshalb schien es im Rahmen dieses Pilotprojektes, das sich in besonderem Maß primärpräventiv versteht, sinnvoll, die werdenden Eltern zu ihrem Bewußtsein über ihr eigenes Konsumverhalten und ihre Einstellungen zum Suchtmittelgebrauch, bevorzugt zu Alkohol, zu befragen. Dies geschah nicht voraussetzungslos oder unvermittelt, da während der gesamten Gruppenarbeit auf die kritische Reflexion des eigenen Gesundheitsverhaltens besonderer Wert gelegt werden sollte.

Um zu möglichst offenen - und damit "echten" - Antworten zu kommen, war vorgesehen, diesen Fragenkomplex zu einem relativ späten Zeitpunkt (etwa ab dem 8. Gruppenabend der ersten Durchführungsphase) in den Mittelpunkt des Gesprächs zu stellen, weil dann mit einem gewachsenen Maß an Vertrauen innerhalb der Gruppe gerechnet werden kann, das es den einzelnen Teilnehmern erlaubt, ihre Auffassungen und Meinungen ohne Angst oder Hemmungen aus sprechen und äußern zu können.

Als Form für den Austausch zu diesem Thema sollte die "Gruppendiskussion" (vgl. FRIEDRICHS 1973, S. 246 ff.) gewählt werden. Das bedeutet, daß sich die Gruppenleiterinnen mit eigenen Meinungen und Wertungen ganz aus dem Diskussionsprozeß heraushalten sollen und nur dann als Diskussionsleiter in Erscheinung treten, wenn das Gespräch "steckenbleibt". Um die Diskussion "in Gang" zu bringen, sollten einige provozierende Behauptungen in den Raum gestellt und die Teilnehmer aufgefordert werden, ihre Stellungnahmen dazu abzugeben. Das sich daran anschließende Gespräch sollte ohne Beeinflussung durch die Gruppenleiterinnen fortgeführt werden, die allerdings einzelne Zusatzfragen einbringen können, wenn diese nicht schon durch die Teilnehmer angesprochen werden (s. Anhang Thesen und Fragen zur Gruppendiskussion über den Suchtmittelkonsum).

Bevor im einzelnen die Ergebnisse dargestellt werden, erweist es sich als notwendig, darauf hinzuweisen, daß die Vorgehensweise und damit das Diskussionsmuster in den drei Gruppen keineswegs schematisch, sondern entsprechend unserer Zielsetzung teilnehmerorientiert durchgeführt wurde, um den Besonderheiten jeder einzelnen Gruppe Rechnung tragen zu können. So verhinderte die spezifische Konstellation und Situation in der Gruppe Kreuzberg I, auf die bereits mehrfach eingegangen wurde (vgl. Kap. 4.1), daß in dieser Gruppe die Methode der Gruppendiskussion zu diesem Themenkomplex durchgeführt werden konnte. Bei diesen Teilnehmern ließen sich die Informationen zum Thema Suchtmittelkonsum auf mehr indirekte Art, z.B. über die Beobachtungen während der Gruppenabende und insbesondere bei den Hausbesuchen und aus Einzeläußerungen erzielen, die im folgenden kurz beschrieben werden.

Die zusammenfassenden Ergebnisse der Gruppendiskussion beziehen sich nur auf die Diskussionsverläufe in den beiden Gruppen Kreuzberg II und Zehlendorf, denen ausführliche Tonbandprotokolle zugrundeliegen. Durch

die genannten Bedingungen lassen sich verallgemeinernde Resultate nur unter Einschränkungen ableiten.

#### Zum Suchtmittelkonsum in der Gruppe Kreuzberg I

Die für das dritte Drittel mit der Gruppe Kreuzberg I geplante Gruppendiskussion zu Fragen des Konsums von Suchtmitteln wurde nach Absprache der Gruppenleiter mit der wissenschaftlichen Begleitung des Projekts nicht durchgeführt, weil eine solche Gruppendiskussion von Seiten der Teilnehmer eine Offenheit erfordert hätte, deren Voraussetzung ein Vertrauensverhältnis gewesen wäre, welches zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht vorhanden war. Den Gruppenleitern erschien es daher ungünstig, die Teilnehmer zur Abgabe von persönlichen Stellungnahmen, wie es das Verfahren erfordert, zu ersuchen. Sie befürchteten, daß diese Anforderungen unter Umständen zum Auseinanderfallen der Gruppe führen könnten.

Entsprechend der Zielsetzung dieser primärpräventiven Arbeit - Verbesserung der Kommunikation und Interaktion zwischen den Paaren und innerhalb der Gruppe - wurde deshalb der Verstärkung des Kontaktes der Teilnehmer untereinander ein größeres Gewicht beigemessen.

Um trotzdem einige Aussagen über den Umgang mit Alkohol und Nikotin der Gruppenteilnehmer machen zu können, werden, soweit dies möglich war, Beobachtungen und Äußerungen der Teilnehmer zu dieser Thematik protokolliert.

#### Umgang mit Zigaretten

Von sechs Frauen der Gruppe waren fünf Raucherinnen; von den sechs Männern rauchten vier, ein Ehepaar war Nichtraucher.

Nach Aussagen der Frauen wurde der Konsum von Zigaretten während der Schwangerschaft aus Rücksicht auf das ungeborene Kind erheblich eingeschränkt oder gar ganz aufgegeben. Dennoch wurde anlässlich der Hausbesuche oder der gemeinsamen Aktivitäten auch bei den Frauen, die geäußert hatten, überhaupt nicht mehr zu rauchen, beobachtet, daß sie zur Zigarette griffen. Einige äußerten, daß ihnen die Aufgabe oder die Einschränkung des Zigarettenkonsums außerordentlich schwer falle, besonders auch deshalb, weil die Partner ihre Rauchgewohnheiten beibehalten hatten. Entsprechend äußerte auch nur einer der Männer, daß er seiner Frau zuliebe das Rauchen eingeschränkt hätte, um ihr den Verzicht zu erleichtern. Eine Teilnehmerin

sagte, sie hätte bis etwa zum 7. Monat ca. zwanzig Zigaretten täglich geraucht; seitdem sei das Kind im Bauch erheblich lebhafter geworden und würde sich viel stärker bewegen. Bei dem Picknick, das mit den jungen Eltern und ihren Kindern stattfand, fiel uns auf, daß alle sehr viel rauchten; d.h. auch die Frauen hatten den Zigarettenkonsum nach der Geburt wieder gesteigert.

#### Umgang mit Alkohol

Die Aussagen zum Umgang mit Alkohol resultieren hauptsächlich aus Beobachtungen. Während der Schwangerschaft hielten sich die Frauen bei den gemeinsamen Aktivitäten überwiegend an alkoholfreie Getränke. Lediglich am Abschlußfest der 1. Phase tranken einige Teilnehmerinnen Alkohol, jedoch keine hochprozentigen Getränke, die oft noch mit Mineralwasser verdünnt wurden.

In der 2. Phase erfuhren wir Gruppenleiterinnen von einer Teilnehmerin selbst, daß sie Alkoholikerin, aber seit drei Jahren trocken sei. Sie hatte auch in der 1. Phase anlässlich des Abschlußfestes betont, daß sie keinen Alkohol kaufen würde und daß sie "so etwas" auch nicht im Hause hätte. Den Partner dieser Frau sahen wir ebenfalls nur bei den gemeinsamen Festen Wein trinken, bei den anderen Gelegenheiten in den Lokalen trank er stets Mineralwasser oder Cola. Bei zwei Männern der Gruppe schien der tägliche regelmäßige Genuß von Alkohol (Bier) Gewohnheit zu sein, wie wir aus Äußerungen und Beobachtungen schließen konnten. Sie sprachen auch an den Abschlußfesten dem Alkohol ganz entschieden zu.

Beide Themenbereiche, Alkohol- und Zigarettenkonsum, wurden in der Gruppe mehrfach angesprochen. Die Lebensbedingungen dieser Teilnehmer sind jedoch so problembeladen, daß die genannten Drogen als Mittel der Kompensation angesehen werden müssen. Es ist nicht anzunehmen und zu erwarten, daß die Thematisierung des Problembewußtsein der Teilnehmer so weit entwickelt ist, daß der Konsum eingeschränkt wurde.

#### 4.4.1 Ergebnisse in der Gruppe Kreuzberg II

Die Gruppendiskussion zum Gesundheitsverhalten fand am achten Gruppenabend statt. Es nahmen vier männliche und sechs weibliche Gruppenmitglieder daran

teil. Zwei Paare hatten sich vorher entschuldigt; sie hatten eine Reise geplant.

Vor Beginn der Gruppendiskussion erklärten wir Gruppenleiterinnen den Teilnehmern kurz unser Anliegen und die zu beachtenden Regeln bei diesem Verfahren. Diese orientierte sich an zwei Thesen; die erste beinhaltete vor allem die Vorbildwirkung der Eltern in gesundheitlicher Hinsicht, während die zweite sich hauptsächlich auf die Auswirkungen des Alkoholkonsums bezog (Thesen und Fragen zur Gruppendiskussion s. Anhang).

### Ergebnisse der Diskussion zur ersten These

Zur Einstellung der Gruppenmitglieder zum Suchtmittelkonsum:

Für die Teilnehmer dieser Gruppe stellten Alkohol und Zigaretten die "weitverbreitetsten gesellschaftlich akzeptierten Suchtmittel" dar, welche sie selbst auch zum größten Teil konsumierten.

Sie benannten, daß diese im täglichen Leben in vielen Situationen mit Selbstverständlichkeit angeboten und konsumiert werden, wovon sie sich selbst nicht ausschließen.

- "Wenn du irgendwo hinkommst zu Besuch, als erstes bekommst du Alkohol. Es fragt kaum einer, ob du etwas anderes willst. Du kriegst Bier, Wein oder Schnaps; das ist das erste."
- "Ich biete auch zuerst Alkohol an; wenn keine Zustimmung kommt, biete ich auch Cola oder etwas anderes an, oder wenn ich genau weiß, der darf keinen trinken."
- "Wenn wir das hier nicht vereinbart hätten, würde doch hier Alkohol stehen."

Es scheint den Teilnehmern auch bewußt zu sein, daß Alkoholkonsum in unserer Gesellschaft positiv verstärkt und honoriert wird, während Alkoholiker als "Versager" betrachtet werden.

- "In unserer Bevölkerung herrscht die Meinung: wer keinen Alkohol trinkt, nicht auch wenigstens mal richtig besoffen war und auch nicht viel verträgt, ist eine Pflaume. Aber wer dann Alkoholiker wird, ist schuldhaft in der Gosse gelandet."
- "Der ist keine Pflaume, der ist ein Versager."
- "Er wird geächtet als Versager, aber auf der anderen Seite wird der Beginn des Alkoholkonsums (das Trinken) honoriert (...). Beim Rauchen ist das ähnlich."

In der Gruppendiskussion kam das Bewußtsein der Teilnehmer über die gesundheitsschädigende Wirkung und den Suchtcharakter von Alkoholkonsum und Zigarettenrauchen sowie die Kritik an den gesellschaftlichen Verhaltensweisen im Umgang mit Suchtmitteln zum Ausdruck. Ihr eigenes Konsumverhalten steht aber im Widerspruch dazu.

Zur Vorbildwirkung auf das Kind:

Den Teilnehmern ist bewußt, daß sie als Modell auf ihre Kinder wirken. Sie ziehen daraus aber nicht die Konsequenz, gesundheitsschädigendes Verhalten einzustellen.

Stattdessen waren sie eher der Auffassung, es käme darauf an, ob man die Menge des Alkohol- bzw. Zigarettenkonsums gegenüber Kindern vertreten könne und wie man die Kinder mit dem eigenen Konsumverhalten konfrontiert. Diskutiert wurde z.B., ob man Alkohol und Zigaretten verstecken oder die Kinder lieber "mal probieren lassen" sollte, wie man mit Kindern am sinnvollsten über den Konsum von Suchtmitteln und deren Gefahren reden könne etc..

Die Teilnehmer waren einer Meinung darin, daß es keinen Sinn hätte, Kindern den Konsum zu verbieten. Sie sollten ihre Kinder aber auch auf keinen Fall dazu animieren, etwa durch Anbieten von Alkohol und Zigaretten. Sie kritisierten die Haltung vieler Erwachsener, welche den Konsum von Alkohol und Zigaretten bei Jugendlichen als selbstverständlich hinnehmen oder sogar noch fördern aus der Einstellung heraus, dies gehöre zum Erwachsensein dazu, oder um sich bei den Jugendlichen anzubiedern.

- "Oftmals werden die Kinder mit entsprechenden Bemerkungen, besonders die Jungen, dazu animiert: Du bist jetzt schon groß genug, jetzt kannst du schon mal eine rauchen."
- "Weil es einfach zum Erwachsensein gehört. Mit der Konfirmation darf man rauchen und trinken, obwohl es einem gar nicht schmeckt; aber man findet es toll."

Einige Gruppenmitglieder sehen eine sinnvolle Aufklärung des Kindes darin, neben der Information über die Gefahren von Alkohol und Zigaretten den Konsum dieser Suchtmittel als negativ bzw. als persönliche Schwäche zu definieren. Dadurch meinten sie, der positiven Verstärkung durch die Umwelt entgegenwirken zu können.

- "Ich würde - ich rauche selber Pfeife - mein Kind, soweit wie für das Kind verständlich, darüber aufklären, was das Ganze auf sich hat und würde dann noch abraten. Aber ich glaube, vielmehr kann man nicht tun."
- "Mit verbieten, glaube ich, kommt man bei Suchtmitteln nicht weiter. Man müßte so aufklären, daß es negativ definiert wird, daß Rauchen eine Schwäche ist. Im Prinzip gilt dies auch für den Alkohol."

Ein Paar hatte sich damit auseinandergesetzt, wie durch Erziehung eine Suchtgefährdung beim Kind verringert werden könnte. Dieses Paar ging davon aus, daß durch Einschränkung der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes, z.B. durch Unterdrückung und Erziehung zur Unselbständigkeit, eine stärkere Bereitschaft zum Suchtmittelkonsum gefördert wird.

- "Wenn man Kinder permanent unter Druck setzt und vielleicht auch unselbstständig erzieht, frage ich mich, ob nicht die Gefahr, zur Droge oder zum Alkohol zu greifen, sehr hoch ist, daß man eine gewisse Labilität von zu Hause aus anlegt, eben die Bereitschaft zur Flucht, daß derjenige eher dazu neigt, in eine Traumwelt zu flüchten oder auszubrechen, weil er eben als Kind nicht die Möglichkeit gehabt hat, sich in der Familie selbst zu verwirklichen, weil er nur Druck gehabt hat."

Einige Teilnehmer hörten dem interessiert zu und signalisierten ihre Zustimmung; andere diskutierten kurz über diesen Gedanken.

- "Das ist richtig, was du sagst."
- "Das Verhindern der Persönlichkeit des Kindes führt zur Frustration des Kindes und dann tut es das, was es in der Umwelt sieht, trinken und rauchen."
- "Letzten Endes, weil Anbieter da sind."
- "Weil Vorbilder auch da sind."
- "Das ist der Kern der Sache. Ich finde richtig, daß die seelische Verkrüppelung des Kindes, das sich nicht entfalten kann, einen Ausweg sucht. Das können Alkohol, Drogen, Zigaretten oder sonstwas sein; und dann, wenn das vorhanden ist, kommt das Vorbild."

Hier wird deutlich, daß die Teilnehmer mehr oder weniger einen Zusammenhang zwischen dem Erziehungsverhalten der Eltern und der Suchtanfälligkeit des Kindes vermuten, und zwar insofern, als ersteres die Bereitschaft des Kindes beeinflußt, im Sinne negativer Vorbilder zu handeln.

Ihren Einfluß sehen sie aber durch die gesellschaftliche Situation eingeschränkt (Förderung des Alkoholkonsums durch Trinknormen, Werbung, "Anbieter", Aufbau von Idolen etc.).

Die Teilnehmer dieser Gruppe versuchten also, sich mit den Möglichkeiten und Grenzen ihrer Vorbildwirkung auf das Kind auseinanderzusetzen. Dies geht aber, zumindest was den Alkohol- bzw. Zigarettenkonsum betrifft, nicht soweit, daß sie bereit wären, ihren eigenen Konsum einzustellen. Nur eine Frau sagte, sie wolle möglichst auch nach der Schwangerschaft keinen Alkohol mehr trinken.

Auf die Frage, ab welchem Zeitpunkt sie als Modell auf ihr Kind wirken, antworteten drei der Teilnehmer zögernd und unsicher "ab dem ersten Lebensjahr", "sehr früh", "im ersten Jahr". Nur einer betonte, daß der Vorbildcharakter der Eltern schon ab dem ersten Lebenstag des Kindes da sei. Mit dieser Frage schienen sich also die meisten kaum auseinandergesetzt zu haben.

Einige Teilnehmer erweiterten die Diskussion über die Vorbildwirkung der Eltern auf das Kind, indem sie andere negative Einflüsse auf das Kind wie

Medikamentenkonsum, schlechte Eßgewohnheiten und mangelnde sportliche Aktivitäten der Eltern ansprachen. Diesen schien ihre Vorbildwirkung allgemein bewußt zu sein.

Im Hinblick auf ihre Einstellung zum Medikamentenkonsum wurde deutlich, daß die Teilnehmer es ablehnten, regelmäßig Medikamente einzunehmen. Zum einen hatten sie Angst vor möglichen Nebenwirkungen, zum anderen die Befürchtung, davon abhängig zu werden. Nur eine Frau äußerte, früher, in Stresssituationen, Valium genommen zu haben (sie mag keinen Alkohol). Die Diskussionsteilnehmer vertraten die Ansicht, Unwohlsein und kleinere Schmerzen (z.B. "Kater") auch ohne Tabletten durchstehen zu sollen. Erst bei starken Schmerzen würden sie zu Medikamenten greifen, sich dann aber so schnell wie möglich in ärztliche Behandlung begeben, um nicht unnötig lange Tabletten schlucken zu müssen.

Aus den Äußerungen der Teilnehmer kann man auf einen recht reflektierten Umgang mit Medikamenten schließen. Bis auf einer Frau schienen ihnen Medikamente keine Mittel zu sein, mit denen psychische Belastungen bewältigt werden könnten. Die meisten neigen eher dazu, Alkohol als Mittel zur Problemlösung anzuwenden.

Zum Konsumverhalten und zu den Trinkmotiven der Teilnehmer:

Von den vier bei der Gruppendiskussion anwesenden Männern rauchten zwei regelmäßig (einer Zigaretten, der andere Pfeife), die beiden anderen gelegentlich ("in Gesellschaft, "nach einem guten Essen"). Ebenfalls zwei Männer tranken fast täglich Alkohol ("zum Essen", "abends in Gesellschaft"); einer täglich zu den gleichen Anlässen und manchmal auch bei der Arbeit, ein anderer nur hin und wieder.

Von den sechs anwesenden Frauen rauchten nur zwei, wovon eine seit der Schwangerschaft das Rauchen ganz eingestellt, während die andere den täglichen Zigarettenkonsum eingeschränkt hatte.

Bis auf eine tranken alle Frauen Alkohol, wenn auch nicht so regelmäßig wie die Männer. Während der Schwangerschaft hatten allerdings alle Frauen den Alkoholkonsum eingestellt, während sich am Trinkverhalten der Männer zu dieser Zeit nichts verändert zu haben schien. Sie rauchten aber zum Teil weniger als sonst, aus Rücksichtnahme auf ihre Frauen und außerdem deshalb, weil sie von diesen nicht mehr dazu animiert wurden.

Medikamente nahmen die Frauen dieser Gruppe während der Schwangerschaft nur dann, wenn es aus ärztlicher Sicht unumgänglich war.



Ergebnisse der Diskussion zur zweiten These:

Auf die Frage, in welchen Situationen sie am häufigsten Alkohol trinken, antworteten die meisten Teilnehmer, "eher schon in Gesellschaft als allein" zu trinken. Übereinstimmung bestand auch darin, daß in Gesellschaft meistens mehr getrunken werde als alleine. Darüber hinaus gaben zwei Männer an, gelegentlich zu trinken, um sich selbst zu belohnen, z.B. "nach getaner Arbeit" oder nach bestandener Prüfung.

Eine Frau und ein Mann benutzten den Alkohol manchmal als Stimulanz bei der Arbeit.

- "Wir haben das oft während der Arbeit gemacht, wenn wir viel zu tun hatten. (...) Dann haben wir uns in der Mittagspause eine Flasche Wein geholt, und dann konnte man ganz schön schnell tippen."
- "Ich finde Alkohol manchmal ganz gut als Anschubser. (...) Wenn ich arbeiten muß und keine Lust habe, dann trinke ich ein Bier und noch eins." Es handelte sich bei der Arbeit dieser beiden um Routinetätigkeiten, die nicht viel Kreativität verlangen.

Den Äußerungen der Teilnehmer war eindeutig zu entnehmen, daß sie das regelmäßige Trinken in Gesellschaft als Selbstverständlichkeit betrachteten bzw. negativer bewerteten, allein zu trinken.

- "Alleine trinken mach' ich nicht, obwohl es mir schmecken würde. Da ist so eine Sperre. Zu zweit kann man schon trinken, am liebsten in Gesellschaft."

Bei fast allen Teilnehmern bewirkt Alkohol einen Abbau von Kontaktschwierigkeiten und Hemmungen - sie fühlen sich "lockerer", "fröhlicher", "direkter".

Einige Zitate sollen dies verdeutlichen:

- "Bei mir ist es so, daß ich eigentlich nicht sehr gehemmt bin und auch nicht so spontan die Wahrheit sagen kann. Wenn ich Alkohol getrunken habe, werde ich immer sehr direkt. Dann sage ich den Leuten Sachen, die ich sonst nicht sagen würde."
- "Bei mir kommt es auf die Grundstimmung an, wie es wirkt. Manchmal, wenn man mit Leuten nicht so bekannt ist, finde ich schon, daß Alkohol das leichter macht. Mit guten Freunden, mit denen man sich sowieso alles sagen kann, braucht man keinen Alkohol."

Diese Wirkung wurde nicht nur positiv gesehen; die Teilnehmer hatten hierzu auch eine zwiespältige Meinung. Einerseits hoben sie positiv hervor, durch Alkohol offener zu werden, andererseits bedauerten sie, dies nur in alkoholisiertem Zustand zu erreichen.

- "Ich finde es ja auch gut, daß ich die Hemmungen dann irgendwie verliere und eben dann sage, was ich denke. Ich find' es aber nicht gut, daß es nur dann ist, daß ich sonst nicht aus meiner Haut komm'."

Es wird offensichtlich, daß Alkohol für viele Teilnehmer dieser Gruppe unter anderem die Funktion hat, Verhaltensunsicherheiten abzubauen. Obwohl ihnen dies bewußt ist, leiten sie daraus keine Konsequenzen für ihren Umgang mit

Alkohol ab, sondern akzeptieren ihren Alkoholkonsum zumindest in Gesellschaft weitgehend. Nur ein Mann bewertete Alkohol vor allem als positive Stimulanz, da er die Erfahrung gemacht hatte, mit Alkohol schon "gute Gespräche geführt" zu haben. Dieser Mann trinkt aber seinen eigenen Äußerungen zufolge aus "Geselligkeitsmotiven", nicht aber, um Verhaltensunsicherheiten zu überwinden. - "Ich betrinke mich nicht sinnlos, ich trinke nur dann, wenn es eine gute Atmosphäre ist, zum Essen zum Beispiel."

Das Motiv, durch Alkoholkonsum redseliger in Gesellschaft zu sein, spielte auch bei den anderen Teilnehmern eine Rolle. Weiterhin waren persönlichkeitspezifische Motive z.B. die Hoffnung, unter Alkoholeinfluß Hemmungen abbauen zu können. Außer zwei Teilnehmern gab keiner an, bewußt Alkohol zu trinken, um in eine bessere Stimmung zu kommen. Einige meinten zwar, aus keiner bestimmten Gemütsverfassung heraus Alkohol zu trinken, sagten aber andererseits, nach Alkoholgenuß leichter in eine unbeschwertere Stimmung zu kommen. "Bei mir ist das eigentlich so, immer, wenn ich eine schlechte Stimmung habe und dann etwas trinke, wird es besser und nicht schlechter."

Diese Aussagen deuten darauf hin, daß die Betreffenden zumindest unbewußt Alkohol trinken, um ihre Stimmungslage zu verbessern. Bei einem Mann wurde, seinen Äußerungen zufolge, durch Alkoholkonsum diejenige Stimmung gefördert, in der er sich vorher gerade befand. Bei einer Frau wurde eine depressive Gemütsverfassung regelmäßig verstärkt. Beide gaben an, deshalb nur dann zu trinken, wenn sie sich gut fühlten.

Der Frage, ob sie sich vorstellen könnten, aus einem bestimmten Problem heraus zu trinken, stimmten zwei Teilnehmer zu.

- "Ich hab' das auch mal gemacht, als das mit meinem Freund war, damals, als ich massive Schwierigkeiten hatte (...) Da habe ich schon mal eine Flasche Wein so richtig ausgeleert."
- "So was habe ich auch schon gemacht. In meiner sich lang hänzziehenden Scheidungsphase. Da habe ich mal alleine eine halbe Flasche Schnaps ausgetrunken (...) Ich könnte mir vorstellen, daß ich das vielleicht wieder machen würde, wenn es ein sehr gravierender Konflikt ist, der sich lange hinzieht, den man nur schwer ertragen kann."

Es wird deutlich, daß der Alkohol hier als Mittel dient, um mit extrem belastenden Problemen fertig zu werden, für die zunächst keine Lösung gesehen wird. Zwei Frauen ergänzten, sie hätten Alkohol in Angstsituationen getrunken, als sie allein zu Hause waren (nach einem Gruselfilm, wegen Geräuschen in der Wohnung). Von den anderen Diskussionsteilnehmern wurden

dazu keine Aussagen gemacht; vielmehr ging die Diskussion nun um andere Themen weiter.

Die meisten Gruppenmitglieder gaben an, bei der Trinkmenge ihre kritische Grenze zu kennen, die sie jedoch manchmal überschreiten.

- "Mir ist es manchmal so, daß ich über die Grenze geschubst werde von anderen. 'Mach doch mit, komm, hier trink!' Ich merke dann schon, hier müßtest du aufhören."

Zusammenfassung:

Die Teilnehmer dieser Gruppe nannten - abgesehen von Geselligkeits- und Geschmacksmotiven - häufig persönlichkeitspezifische Trinkmotive, welche im allgemeinen viel stärker tabuisiert sind als erstere.

Trinken in Gesellschaft wird nach ihrer Darstellung gesellschaftlich akzeptiert bzw. honoriert. Trinkt jemand allein bzw. mit anderen aus dem Grund, um Hemmungen abzubauen und damit Probleme zu bewältigen, wird dies negativ bewertet.

Es spricht für die Offenheit der Aussagen der Teilnehmer, daß z.B. persönlichkeitspezifische Trinkmotive häufiger genannt wurden als Geselligkeitsmotive. Die offene Atmosphäre des Gesprächs war unseres Erachtens nur möglich, weil zwischen den Teilnehmern schon genug Vertrautheit und ein Gruppengefühl zustande gekommen war.

#### 4.4.2 Ergebnisse in der Gruppe Zehlendorf

Die Gruppendiskussion zum Suchtmittelkonsum in Zehlendorf fand am 9. Gruppenabend der ersten Durchführungsphase statt.

An ihr nahmen drei Paare und zwei weitere Gruppenmitglieder ohne ihre jeweiligen Partner, also insgesamt 8 Gruppenmitglieder, teil; vier Personen fehlten an diesem Abend entschuldigt.

Die Dauer der eigentlichen "Gruppendiskussion" betrug fast zwei Stunden. Zu Beginn wurden die Anwesenden über das methodische Vorgehen (Gruppendiskussionsverfahren) unterrichtet und anschließend mit der (provokanten) Behauptung konfrontiert, daß Eltern wegen ihrer Vorbildwirkung auf Kinder jeglichen "Genuß"-mittel- (Alkohol, Tabak) und nicht unbedingt notwendigen Medikamentenkonsum einzustellen hätten, wollten sie bei ihren Kindern nicht die Grundlage für eine spätere Abhängigkeit schaffen (vgl. Anhang/Thesen und Fragen zum Suchtmittelkonsum-Gruppendiskussion).

### Ergebnisse der Diskussion zur These 1:

Von den meisten Teilnehmern wurde durchaus anerkannt, daß Eltern durch ihr eigenes Verhalten einen gewissen Einfluß auf ihre Kinder ausüben, wenn auch sofort Einschränkungen dahingehend gemacht wurden, daß daneben noch eine Reihe weiterer Einflüsse, z.B. durch Erzieher/Lehrer, Gleichaltrige, Medien das spätere (Konsum-)Verhalten mitbestimmen. Im wesentlichen wurde die Auffassung vertreten, daß der Zusammenhang zwischen elterlichem Verhalten und kindlicher Reaktion ohnehin nicht "eindimensional" gesehen werden könne, sondern vor allem durch die Hintergründe ("Umstände"), die dieses Verhalten ursächlich bedingen, beeinflußt würden. So wird z.B. dem emotionalen Verhältnis zwischen den Eltern und (heranwachsenden) Kindern mehr Gewicht für die potentielle Entwicklung eines späteren Suchtverhaltens zugeschrieben als es dem direkten elterlichen Vorbild zukommt. Das bedeutet, daß u.U. ein Kind - neben einer altersbedingten "Probierphase" im späteren Kindes- oder Jugendalter - geradezu das Gegenteil von dem elterlichen Verhalten zeigen könne, um sich dadurch von ihnen abzugrenzen. Auffallend ist, daß von den Teilnehmern eine Vorbildwirkung auf ihre Kinder erst zu einem späteren Zeitpunkt im Kindesalter (frühestens mit 4-5 Jahren, verstärkt in der Pubertät) angenommen wird; zu einem früheren zeitlichen Stadium wird allenfalls ein gesundheitsschädigender Einfluß (z.B. durch "passives" Rauchen) zugestanden. Diese Einschätzung hat zur Folge, daß kein Diskussionsteilnehmer in Erwägung zog, sein Konsumverhalten sofort mit der Geburt des Kindes aufgrund potentieller negativer Vorbildwirkung zu verändern (ANTONS/SCHULZ weisen aber z.B. darauf hin, daß die Kinder bereits in einem sehr frühen Alter die gefühlsmäßige Qualität des Alkoholkonsums ihrer Eltern/Bezugspersonen wahrnehmen, vgl. ANTONS/SCHULZ 1976/77, Bd. 2, S. 257). Umgekehrt ist nach dem Diskussionsverlauf eher anzunehmen, daß besonders die Frauen wieder zu ihren früheren Trink- und Rauchgewohnheiten zurückkehren werden, die sich während der Schwangerschaft aufgrund von Einsicht oder zumindest wegen körperlicher Unwohlreaktionen verändert haben. (Nach Veränderungen der Trink- und Rauchgewohnheiten wurde im ersten Hausbesuch gefragt.)

Einige wörtliche Zitate sollen diese kurze Zusammenfassung zum ersten Themenkomplex "Vorbildwirkung" illustrieren.

- Dazu berichtete eine Teilnehmerin, daß sie unmittelbar vor dem Gruppenabend in einem Restaurant ein junges Elternpaar beobachtet hätte, das ihren ca. vier Monate alten Säugling Zigarettenrauch direkt ins Gesicht geblasen habe: "Also, ich fand das fürchterlich. Aber das kann ich eben jetzt so leicht sagen, weil wir beide Nichtraucher sind."
- In Bezug auf die Vorbildwirkung der Eltern erweiterte ein Mann diesen Aspekt sofort, bedingt auch durch seine beruflichen Erfahrungen: "Wir hatten die Diskussion auch im Rahmen der Jugendlichenbetreuung. Da haben fast alle Erzieher geraucht, und die haben den Jugendlichen gesagt 'Ihr sollt nicht rauchen!' und das ist natürlich ein ganz schöner Widerspruch, da wird man ganz schön unglaublich".
- Derselbe aber auch: "Ich bin aber auch nicht dafür, daß wenn man selber Raucher ist, man das Rauchen sofort aufgeben muß; das wird nicht immer gehen. Aber daß man sich damit auseinandersetzt, darüber befinden muß, daß man dem Kind schadet, wenn das Kleine heranwächst, aber es ist natürlich leicht, das nur verbal so zu formulieren."
- Eine Teilnehmerin geht auf das verbale bzw. averbale elterliche Verhalten ein: "Wenn du selber stark rauchst, wenn du ständig dasitzt und rauchst, ist doch klar, daß die Kinder das mitkriegen, da wirst du irgendwie unglaublich. Ich meine, man kann das natürlich erklären, daß es z.B. einen Unterschied macht, daß das Rauchen für einen Erwachsenen nicht so schlimm ist wie für ein Kind; aber daß sie das ausprobieren wollen, diese Phase kommt bestimmt."
- Daraufhin eine andere Frau: "Aber diese Phase kommt doch auch so ..., man kann die Kinder nicht vor allem bewahren!"
- Dieselbe weiter: "Jetzt zu sagen, also, ab heut trink' ich nicht mehr, rauch' ich nicht mehr und Medikamente kommen mir auch nicht mehr ins Haus - das ist doch lächerlich, echt wahr!"
- Ein männlicher Teilnehmer stellt die oben aufgestellte Behauptung überhaupt in Frage: "Es ist doch ganz unsicher, ob der Satz so stimmt. Genauso gibt es bei den Kindern auch ein Auflehnen gegen die Sitten der Eltern ..."
- Daraufhin ein weiteres männliches Gruppenmitglied: "Ja, man kann das nicht so isoliert sehen, da kommen all diese Umwelteinflüsse, Werbung, Film, was da alles so ist. Das Kind kommt auf die Straße, das kann man ja gar nicht so isoliert halten, damit muß man sich sowieso auseinandersetzen".
- Ein Mann, der die obige provokante These am stärksten in Zweifel zieht: "Ich würde das (die These) so direkt ablehnen! Vermute schon, daß es da einen Zusammenhang gibt, aber auch gerade so, daß sich ein ganzer Haufen von Opposition entwickelt, die gerade ein anderes Verhalten fördert."
- Derselbe: "Gerade wenn das so anfängt, erstes Alkoholtrinken und Rauchen und so was, da sind die Beziehungen mit der Umgebung, mit der Umwelt viel größer als mit den Eltern und die Ablehnung der Eltern ist zu dieser Zeit besonders groß." (Zustimmendes Gemurmel durch mehrere Gruppenteilnehmer).
- Ein anderer männlicher Teilnehmer, der die Unglaublichkeit von rauchenden bzw. trinkenden Eltern, die ihren Kindern ein diesbezügliches Verbot aussprechen, besonders stark hervorhob, meinte: "Ich weiß nicht, was schwerer wiegt: Das Vorbild der Eltern oder die Umgebung? Ich glaube, das ist eben auch abhängig von dem Verhältnis, was die Eltern zu ihren Kindern haben." (Große Zustimmung in der Gruppe.)
- Auf die direkte Frage, ob die Teilnehmer nach der Geburt des Kindes ihre Konsumgewohnheiten geändert hätten, antwortete ein Mann: "Das kann ich jetzt schwer so abstrakt sagen. Ich glaube nicht, daß ich aufhöre zu rauchen oder Wein zu trinken!" Von den anderen Diskussionsteilnehmern äußerte sich niemand dazu.

Ergebnisse der Diskussion zur zweiten These:

Anhand von Beobachtungen bzw. auf Fragen beim Hausbesuch über die Trink- und Rauchgewohnheiten (und diesbezüglichen Veränderungen während der Schwangerschaft), sowie durch die Aussagen der Teilnehmer in der Gruppendiskussion, kann angenommen werden, daß die Gruppenmitglieder ein recht "normales" Verhaltensmuster in Hinsicht auf ihren Alkoholkonsum haben; d.h., sie sind nicht abstinent (die Frauen tranken wegen der Schwangerschaft fast keinen Alkohol), aber sie können in ihrer Mehrzahl nicht als überdurchschnittlich gefährdet bezeichnet werden. Unter ihnen sind allerdings auffällig wenig Raucher: Nur einer der Männer rauchte zum Zeitpunkt der Gruppenarbeit gelegentlich Pfeife oder mal eine Zigarette, ein anderer jetzt besonders leichte Zigaretten; zwei Frauen hatten mit Bekanntwerden ihrer Schwangerschaft das Rauchen abrupt eingestellt. Nach ihren Aussagen sind sie darüber hinaus sehr kritisch im Umgang mit Medikamenten.

In bezug auf den Alkoholkonsum äußerten die meisten, daß sie - abgesehen vom derzeitigen Schwangerschaftszustand - in der Regel mehrmals in der Woche, manche auch täglich Alkohol ("ein Bierchen", "ein Weinchen") trinken. Der Konsum findet am häufigsten in der eigenen Wohnung oder bei Freunden, weniger in der Öffentlichkeit, statt. Als meistgenannter Grund für diesen regelmäßigen Konsum alkoholischer Getränke wurde angegeben, daß ihnen der Wein/das Bier eben gut schmecke, und sie deshalb nur ungern darauf verzichten würden. Einige, vor allem mehrere männliche Diskussteilnehmer "bekanntem" aber auch, daß sie den Alkohol bereits als "Betäubungsmittel" in unbefriedigenden Lebenssituationen eingesetzt und kennengelernt hätten, diese "Problemlösungsstrategie" aber nicht mehr (aktuell) einsetzen wollen. Nach ANTONS/SCHULZ (1976/77 Bd. 1, S. 94) steht ein einmal gelerntes Verhalten - z.B. die Erfahrung, daß Alkohol (zumindest vorübergehend) Spannungen gemildert hat - als "Verhaltensbereitschaft ("Reaktionsreservoir") zur Verfügung, die in ähnlichen Situationen wieder zur Anwendung kommen kann. Dies könnte bedeuten, daß einige der Gruppenteilnehmer in persönlichen und/oder sozialen Krisensituationen auf Alkohol zurückgreifen, um eine Erleichterung dieses Zustands damit herbeizuführen. Dieses potentielle Gefahrenmoment wird allerdings ein wenig dadurch abgeschwächt, daß die betreffenden Teilnehmer um die längerfristige Vergeblichkeit und sogar Schädlichkeit dieses Verhaltens wissen.

Die weiblichen Teilnehmer der Gruppendiskussion zeigten sich über die

Alkoholismusproblematik - teils bedingt durch berufliche, teils persönliche Erfahrungen - ausgesprochen gut informiert. Zwei der Frauen glaubten aufgrund der sehr negativen Erlebnisse, die sie durch ihre(n) alkoholabhängige(n) Mutter bzw. Vater gemacht hatten, selbst gegen mißbräuchlichen Alkoholkonsum "gefeit" zu sein. Sie stehen deshalb den Trinkgewohnheiten ihrer Partner sehr kritisch, wenn nicht sogar verkrampft gegenüber. Daß die beiden Frauen ihre persönlichen Erfahrungen mit der Alkoholproblematik so offen und ohne Angst oder Scheu angesprochen haben, kann sicher als ein Zeichen großen Vertrauens unter den Gruppenteilnehmern gewertet werden. In dieser - von den Gruppenleiterinnen weitgehend unstrukturierten - Diskussion gingen die Teilnehmer sehr verständnisvoll und behutsam auf die Ausführungen der beiden Frauen ein, so daß diese Thematik (insbesondere die gefühlsmäßigen Auswirkungen auf die betreffenden Personen) relativ ausführlich behandelt werden konnten.

Als wesentlich ist nach dem Verlauf der Diskussion festzuhalten, daß unter den Anwesenden insgesamt eine recht große Unsicherheit darüber zu bestehen schien, wo die Grenzen zwischen (noch) "normalem" Konsum und dem Übergang zu abhängigem Trinken zu sehen sind, auch wenn sie sich selbst - mit einer besonders selbstkritischen Ausnahme nicht als gefährdet definierten; das trotz ihres gewohnheitsmäßigen Konsums. Diese Einschätzung kann deshalb nicht überraschen, weil gerade durch den so stark gesellschaftlich integrierten Alkoholkonsum "persönlichkeitsbezogene" Trinkmotive durch "sozialmaskierte" ersetzt werden können. Das bedeutet, daß durch die permanente Präsenz des Alkohols und der Selbstverständlichkeit seines Konsums oftmals die eigentlichen Trinkmotive entweder anderen gegenüber relativ leicht kaschiert werden, oder u.U. der Selbstwahrnehmung entgehen können (vgl. ANTONS/SCHULZ 1976/77, Bd. 1, S. 90 ff.).

Die nachfolgenden wörtlichen Zitate können insofern nur als Illustration der vorangegangenen zusammenfassenden Analyse dienen.

Zum gewohnheitsmäßigen Konsum:

- "Ich trinke halt so jeden Tag ein bis zwei Flaschen Bier oder Wein, das tun wir alle ...";
- "Aber es ist doch sonst wirklich allgemein: Reinfoiern, Rausfiern, Abfiern, Geburtstag feiern, Einstand, Ende, Anfang, immer." (Allgemeine Zustimmung in der Gruppe);
- "Ein Glas Wein oder zwei können etwas sehr Schönes sein. Ich trinke ganz gerne, weil ich mich dann auch ziemlich wohl fühle."

Zu "persönlichkeitsspezifischen", individuellen Trinkmotiven:

- "Bestimmter Gebrauch von Alkohol und Zigaretten z.B. macht arbeitsfähiger. Ich weiß, ich hab' selbst gearbeitet und hab' mich besoffen und deswegen die Arbeit ertragen."
- "Das Trinken war zeitweise schon etwas schwieriger durch diese Streßgeschichten. Das war in der ersten Zeit, als ich da anfang; da war es unheimlich schwer mit der Umstellung usw. (...) Aber das (Alkoholtrinken, d.V.) hab' ich jetzt schon begrenzt, weil ich irgendwie merkte, irgendwo mußst du jetzt aufpassen."

Antwort auf die Frage eines anderen Gruppenmitgliedes, wieso die Schwierigkeiten durch Trinken geringer würden?

- "Ja, daß ich dann alles besser ertragen könnte. (...) Ich hatte vorübergehend immer 'ne schöne Entlastung, obwohl mir schon irgendwo klar war, daß das nicht richtig war, aber ich war irgendwie lustig dann."
- "Es ändert an der Situation überhaupt nichts, nur dann, daß du das im Moment nicht immer so wichtig nimmst. Das ist 'ne tolle Einrichtung."
- "Mein Schmerz? Weg nicht, aber er war nicht so schlimm. Natürlich machen wir uns was vor. Problem ist ja, daß das der falsche Ansatz ist."
- "Das war eine höllische Arbeit und sozial auch noch unerträglich. Und damit man dann einigermaßen über die Runden kam, gab es "Personalwein" und "Personalbier", den billigsten Fusel und dann ging es einigermaßen."

Zur abschreckenden Wirkung durch alkoholabhängige Eltern:

- "Zum Thema Alkohol kann ich eigentlich nur sagen, daß ich selbst wahrscheinlich 'geheilt' bin. ... Also, mein Vater war Alkoholiker und ich hab' so viel erlebt in meiner Kindheit und Jugend, daß ich so abgeschreckt davon bin, daß ich nie mehr als ein oder zwei Gläser Wein oder so trinken kann. Das war so abschreckend für mich, so brutal auch."
- "Das hatte verheerende Auswirkungen. Darunter hat meine ganze Kindheit und die ganze Familiensituation gelitten, verheerende Auswirkungen."
- "Der Alkoholismus meiner Mutter hat sich ausgewirkt, so in diesem Sinn, daß man so 'ne totale Ablehnung gegen Alkohol kriegt. (...) Ich weiß nur, daß ich nie in dem Maße trinken werde."

Zur Unsicherheit über die Grenzen zwischen "normalem" und abhängigem

Trinken:

- "Also, ich weiß nicht, wo man die Grenze setzen soll zu jemandem, der Alkoholiker ist."
- "Ich selber würde die Grenzen (3 Flaschen Bier/Tag, d.V.) nicht so setzen, aber ich weiß nicht, wo man die Grenze ziehen muß."
- "Ich glaube, daß jeder anfällig ist. Ich kann mich erinnern, daß ich mit U. (Partner der Frau, d.V.) zu diesem Thema immer wieder und oft Auseinandersetzungen hatte. Auf jeden Fall habe ich ständige und permanente Angst, daß er irgendwie zuviel trinken könnte und das ist immer noch mein Problem, das hab' ich immer noch von meinem Vater her."



- "Ich frage mich, wie ist das eigentlich mit mir selber? Wo ist der Punkt, wo ich abhängig werden kann? Das weiß ich gar nicht, ne. Ich denk auch immer: 'Nö, ach, ich werd' ja nicht abhängig, ne, aber ich hab' bei den Zigaretten gemerkt, daß ich abhängig geworden bin... und so denke ich mir, könnte es mir beim Alkohol auch passieren. Also, ich schließe mich davon nicht aus (abhängig werden zu können, d.V.)."

Aufgrund der spezifischen Zusammensetzung der Teilnehmergruppe in Zehlendorf, in der die meisten der Gruppenmitglieder in sozialwissenschaftlichen bzw. sozialen Berufen tätig sind, verwundert es nicht, daß im Rahmen dieser Gruppendiskussion zum Suchtmittelkonsum neben den oben genannten Schwerpunkten dem Aspekt der Funktion von Alkohol in unserer Gesellschaft besonderes Interesse beigemessen wurde. In diesem Zusammenhang wurde vor allem die "Doppelmoral" des Staates und der gesellschaftlichen Meinung in bezug auf den Alkoholkonsum kritisiert, in der ein mäßiger Alkoholisierungsgrad der Bevölkerung nicht nur akzeptiert, sondern eher sogar erwünscht wäre, um z.B. eine bessere Arbeitsfähigkeit zu erreichen. Zudem bringe das auch noch Steuereinnahmen in Milliardenhöhe ein, andererseits sei eine Verteufelung und Ausstoßung von Alkoholabhängigen nach wie vor die Regel. Es wurde weiterhin diskutiert, daß die Form der Aufklärung, wie sie staatliche Institutionen und öffentliche Medien praktizieren (Fixierung auf Alkoholismus), die andererseits eine weitgehend uneingeschränkte Werbung zulasse, sehr unglaubwürdig sei. Von mehreren Teilnehmern wurde deshalb in der Diskussion betont, daß sie die gesellschaftlichen Um- bzw. Mißstände (z.B. unerträgliche Arbeitsbedingungen) für einen mißbräuchlichen Alkoholkonsum stärker verantwortlich machten als dies bspw. elterlichem Vorbildverhalten zuzuschreiben sei. Deshalb wurde auch die Frage aufgeworfen, ob Alkoholmißbrauch Ursache oder eher Folge von Schwierigkeiten in Familie, in Beruf usw. sei.

Zu diesem Abschnitt wiederum einige wörtliche Zitate zur Illustration.

Zur öffentlichen Aufklärung:

- "Es wird doch kaum ein Argument geäußert, daß es gut ist zu trinken. (...) Ich glaub', da tun sich die Instanzen und Ämter unheimlich schwer (mit der Aufklärung, d.V.), weil dann doch immer dieser systemerhaltende Charakter mit reinkommt."
- "Das ist eben genau der Punkt! Die gesellschaftliche Argumentation ist ja unheimlich zwiespältig, verlogen, kannst du schlicht sagen; insbesondere, wenn der Staat da irgendwelche Initiativen gegen Rauchen, gegen Trinken und so macht. Die verdienen ein unheimliches Geld an Steuern. Die Werbung wird überall zugelassen, extensiv."

Zur gesellschaftlichen Einstellung zum Alkohol bzw. den Hintergründen seines Mißbrauchs:

- "Bestimmter Gebrauch von Alkohol wird zugelassen, macht arbeitsfähiger, läßt die Leute bestimmte Situationen leichter ertragen, leichter arbeiten."
- "Das (Trinken, d.V.) wird geduldet. Sobald es dann noch weitergeht und die Leute den Krankenkassen oder irgendwelchen anderen Institutionen zur Last fallen, erst dann wird dagegen eingeschritten!"
- "Diese Abhängigkeit, da kommt man doch nicht durch Argumentieren oder Nichtargumentieren hin, sondern durch die Umstände. (...) Es ist offensichtlich die harte Arbeit, die Eintönigkeit und was noch immer dabei sein mag, was sie (die Arbeiter, d.V.) dazu bringt, soviel zu saufen. Da hilft natürlich kein Reden über die Vorteile oder Nachteile von Alkohol. Das ist halt der Umstand, der sich da niederschlägt."

#### Zusammenfassung und Schlußfolgerung

Als zusammenfassendes Ergebnis der Gruppendiskussion zum Suchtmittelkonsum der Zehlendorfer Teilnehmer des Pilotprojektes läßt sich festhalten, daß bei dieser Gruppe durchaus ein recht hohes Maß an Problembewußtsein hinsichtlich der Rolle und Funktion von Alkohol existiert. Dabei ist es aufgrund ihrer spezifischen Ausbildungs- und Berufssituation nicht verwunderlich, daß ihnen "gesellschaftliche" Argumentationen besonders nahe liegen. Daraus ziehen aber auch diese Teilnehmer nur individuelle Konsequenzen. Es wurde offensichtlich, daß einige von ihnen Alkohol zur Reduzierung von Spannungen, Abbau von Frustrationen u.a.m. - zumindest zeitweise - eingesetzt haben, d.h. u.U. auch wieder einsetzen könnten. Damit unterscheiden sich diese Teilnehmer allerdings in keiner Weise von der Mehrzahl der "normalen" Konsumenten, deren Trinkmotivationen von ANTONS/SCHULZ (1976/77 Bd. 1, S. 90 ff.) untersucht wurden. Aufgrund des recht ausgeprägten Problembewußtseins der Teilnehmer (auch hinsichtlich anderer Drogen wie Tabak, Medikamente, illegale Rauschdrogen), ist jedoch zu erwarten, daß sich bei ihnen keine direkten Suchtformen oder besonderen Gefährdungen entwickeln werden. Allerdings gehören sie auch in ihrer Mehrzahl zu den (mäßigen) "Gewohnheitstrinkern" und somit ist nicht auszuschließen, daß sie ein "Negativmodell" in bezug auf ihre Vorbildwirkung bei ihren Kindern ausüben werden. Doch glauben sie, dies durch ihre Bemühungen um ein gutes emotionales Verhältnis zu ihnen kompensieren zu können.

#### 4.5 Zusammenfassung und Vergleich der Ergebnisse

Mehr als ein Drittel der Frauen, so der Befund verschiedener Studien, suchen während der Schwangerschaft keinen Arzt auf; die höchsten Barrieren haben vor allem die Frauen zu überwinden, die zur "sozialen Risikogruppe" gehören, u.a. sehr junge oder sehr alte Mütter, Mehrfachgebärende, Ausländerinnen, sozial Schwache (vgl. WESTHOFF 1981, S. 406).

Die ausgedehnten und vielfach vergeblichen Anstrengungen, werdende Eltern aus unteren Sozialschichten zu erreichen, verdeutlichen, daß Institutionen, die gegenwärtig mit der Zielgruppe unmittelbar zu tun haben (Entbindungskliniken, Schwangerenberatungsstellen, Frauenärzte u.a.), diese bisher nur unzureichend ansprechen und psychosomatische und soziale Aspekte der Schwangerschaft vernachlässigen.

Jede Schwangerschaft geht mit zahlreichen Unsicherheiten und Ängsten nicht nur für die werdende Mutter einher; insbesondere die Geburt des ersten Kindes bedeutet für die Eltern eine erhebliche Veränderung ihrer Partnerschaft und ihrer sozialen Situation. Gegenüber einmaligen oder gelegentlichen Beratungskontakten der einzelnen Schwangeren mit ihrem behandelnden Arzt oder anderen Institutionen (z.B. den Krankenkassen) hat eine für einen längeren Zeitraum geplante Gruppenarbeit mit beiden Partnern den Vorteil, den werdenden Eltern eine Möglichkeit zu bieten, mit anderen in der gleichen Situation Schwierigkeiten anzusprechen, die Veränderung der Familiensituation vorzubereiten und Unterstützung für gemeinsame Aktivitäten zugunsten der Kinder zu finden.

Sowohl die Einbeziehung des Partners in die Geburtsvorbereitung als auch das Kennenlernen einer Geburtsklinik (Kreißaalbesichtigung) gelten als "präventivmedizinische psychosomatische Schritte in Richtung auf eine gelungene Mutter-Kind-Beziehung" (vgl. STAUBER 1981, S. 424).

Mit den in diesem Pilotprojekt von Fachleuten initiierten Gruppen ist ein Konzept sozialpädagogischer Gruppenarbeit erprobt worden, das die jungen Familien zu weiteren Kontakten untereinander und zu gemeinsamen Aktionen ermutigte. Wie MOELLER betont, kommt solchen Gruppen eine "Schleusenfunktion" (1981, S. 176) für den Aufbau von bzw. die Weiterführung der Arbeit in Selbsthilfegruppen zu.

Gerade für werdende und junge Eltern erscheint der Aufbau von Gesprächs- und Kontaktmöglichkeiten über die Kleinfamilie hinaus, d.h. die Herstellung

eines Zusammenhanges zwischen Lebensverhältnissen, sozialer Interaktion und Lernen in Gruppen besonders wünschenswert.

#### 4.5.1 Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Verlauf der drei Gruppen

Vor Beginn der Gruppenarbeit haben die Gruppenleiterinnen in persönlichen Gesprächen mit den gewonnenen Teilnehmern das Setting und die geplanten thematischen Schwerpunkte der Gruppenabende abgeklärt.

Für Eltern, die bereits ein Kind hatten, mußte dessen Versorgung gesichert werden, um den Eltern die Teilnahme zu ermöglichen.

Vereinbart waren für die erste Phase zehn Gruppenabende, die einmal wöchentlich etwa zwei Stunden beanspruchen sollten. Veranstaltungsort war für fast alle Sitzungen der Gruppe Kreuzberg I ein Nachbarschaftsheim; der Abschlußabend fand in der Wohnung eines Paares statt.

Die Teilnehmer der Gruppe Kreuzberg II wünschten bereits zu Anfang die Verlagerung der Gruppentreffen aus dem Nachbarschaftsheim heraus in ihre Privatwohnungen. Die Gruppe traf sich dreimal in Wohnungen der Teilnehmer.

In Zehlendorf fanden alle Gruppensitzungen in dem angemieteten Raum eines Nachbarschaftsheimes statt.

Mit einer Ausnahme blieben in allen drei Gruppen die Teilnehmer konstant. Nicht alle Paare konnten regelmäßig an den Sitzungen teilnehmen. Absagen erfolgten meist telefonisch. Ein Paar zog sich - nach Umzug in einen weit entfernten Bezirk - zeitweise aus der Gruppe Kreuzberg I zurück.

Obwohl relativ gleichartig geplant und an Sachthemen orientiert, verlief die erste Phase der Projektarbeit in den drei Gruppen recht unterschiedlich. In der Annahme und im Umgang mit den auf Schwangerschaft und Geburt bezogenen Informationen und im Gruppenprozeß reagierten die Teilnehmer verschieden.

Während alle werdenden Eltern anfangs Mühe hatten, ihre Erwartungen und Wünsche an die Gruppe zu formulieren, konnten Teilnehmer mit gutem verbalem Vermögen (Kreuzberg II und Zehlendorf) sehr viel rascher ihre Interessen mit dem Angebot an Sachthemen verbinden und eigene Erfahrungen in die Diskussion einbringen. Die Teilnehmer der Gruppe Kreuzberg I waren von vornherein darauf eingestellt, sich informieren zu lassen und selbst eher passiv zu bleiben. Persönliches Kennenlernen brauchte viel Zeit.

Sowohl die Auswahl der Themen als auch die unterschiedlich intensive Auseinandersetzung mit den Angeboten erwiesen sich als eng mit der Lebenssituation der Teilnehmer verknüpft. In den beiden ökonomisch weniger gut gestellten Kreuzberger Gruppen spielte die Information über soziale Leistungsangebote wie Familiengründungsdarlehen, Kinder- und Wohngeld u.ä. eine große Rolle. Die materiell abgesicherten Zehlendorfer Eltern vernachlässigten diesen Bereich.

Die Schwierigkeiten der Teilnehmer der Gruppe Kreuzberg I in der Gruppe und miteinander als Paar zu kommunizieren, hatte zur Folge, daß sie anfangs mehr für Referate plädierten. Subjektive Betroffenheit konnte nur sehr versteckt geäußert werden. Kritik an dem Angebot oder am Vorgehen der Gruppenleiter war ihnen kaum möglich.

Besonderen Anklang fanden bei diesen Paaren handlungsorientierte Gruppenaktivitäten (Basteln, Einüben von Wickeln und Baden) ebenso wie Ausführungen zur Flaschenernährung und medizinische Informationen.

In den Gruppen Kreuzberg II und Zehlendorf standen die Sachinformationen zwar ebenfalls im Vordergrund, jedoch wollten die Teilnehmer die Inhalte kritisch bearbeiten. In der Gruppe Kreuzberg II kamen sehr früh Fragen der Fremdversorgung des Kindes ins Gespräch, weil diese Eltern, durch Studium und Beruf erheblich beansprucht, unbedingt eine Entlastung benötigten. Außerdem bestand der Wunsch, die Kinder außerhalb der Kleinfamilie kollektiv zu erziehen. Eine ähnliche Absicht hinsichtlich der gemeinschaftlichen Erziehung von Kleinkindern äußerten die Eltern der Gruppe Zehlendorf. In diesen beiden Gruppen hatten die Teilnehmer ein über dem Bevölkerungsdurchschnitt der Herkunftsbezirke liegendes Bildungsniveau. Bereits vor der Geburt des Kindes beschäftigte insbesondere die Frauen die Frage, wie sie Kind und Beruf verbinden könnten.

Obwohl in diesen beiden Gruppen offene Gespräche über die Situation der Erwachsenen gelangen, scheint auch bei diesen Teilnehmern der Wunsch, im Rahmen der Gruppe gemeinsame Aktivitäten vorzubereiten und andere Lernerfahrungen für die Kinder zu entwickeln, ein leitendes Motiv für die Teilnahme gewesen zu sein.

Die gemeinsamen Unternehmungen außerhalb der Gruppenabende förderten in allen Gruppen den Kontakt und damit die Kommunikation der Teilnehmer untereinander. Solche Gelegenheiten zu gemeinsamer Erfahrung und zwanglosem Gespräch sollten in zukünftigen Vorhaben eingeplant und frühzeitig in der Gruppenarbeit angesiedelt werden.

Unter gruppenspezifischen Gesichtspunkten entwickelte sich die Gruppe Kreuzberg II mit den überwiegend jungen, studentischen Teilnehmern vergleichsweise rasch zu einem Gesprächskreis, in dem Informationen nachgefragt und persönliche Schwierigkeiten geäußert werden konnten. Die Teilnehmer der Gruppe Kreuzberg I bewahrten ein freundlich distanzierendes Verhältnis gegenüber den Gruppenleitern. Für sie bestanden offensichtlich Barrieren, im Gruppengespräch mit ihnen fremden Personen familiäre Schwierigkeiten und Erziehungsvorstellungen zu klären oder zu bearbeiten. Gemeinsames Handeln in der Gruppe und die Gelegenheit, sich über Sachfragen zu informieren, standen hier im Vordergrund.

Die Teilnehmer der Gruppe Zehlendorf ließen sich ebenfalls nur zögernd darauf ein, die Diskussion von Sachinformation mit dem Anspruch zu verbinden, persönliche Probleme und Erfahrungen in das Gespräch einzubeziehen.

Während der gesamten Zeit beobachteten die Gruppenleiterinnen das Verhalten der Teilnehmer hinsichtlich ihres Alkohol- bzw. sonstigen Suchtmittelkonsums. In den Gruppen Kreuzberg II und Zehlendorf konnte eine Gruppendiskussion zu diesem Themenbereich initiiert werden.

Von fast allen Teilnehmern wird Alkohol konsumiert. Wenige sind total abstinent; dieses Verhalten entspricht den Gewohnheiten der Durchschnittsbevölkerung. Während der Schwangerschaft war bei den Frauen eine deutliche Zurückhaltung gegenüber Alkohol und Zigaretten erkennbar, die jedoch nach der Geburt des Kindes von den meisten wieder aufgegeben wurde. Das Wissen um die Vorbildwirkung von Eltern ist in den beiden Gruppen, die ausführlich über das Thema Suchtmittelkonsum diskutiert hatten, durchaus vorhanden. Es wurde von den Teilnehmern jedoch gesehen, daß darüber hinaus noch andere, gesellschaftliche Gründe für den Alkoholkonsum in Frage kommen. Von den jungen Eltern ist auch der Zusammenhang zwischen Suchtmittelgebrauch und (emotionalem) Familienklima klar erkannt worden.

Von einem solchen Pilotprojekt ist nicht zu erwarten, daß sich die Trinkgewohnheiten kurzfristig ändern. Unter den Alltagsbelastungen kann - selbst bei kritischer Würdigung des eigenen Konsumverhaltens eine Änderung nur sehr schwer durchgehalten werden. Der Verzicht auf Suchtmittel unter gegebenen Lebensbedingungen würde erheblich mehr unterstützende Alternativen erfordern. Der starke Druck in die Richtung einer Einstellungsänderung durch provozierende Fragen in der Gruppendiskussion zum Thema Suchtmittel-

konsum führte zu Blockaden bei den Teilnehmern. In dieser Situation wurden z.B. Alkoholkonsummuster zugegeben, die den gesellschaftlich akzeptierten Trinkgewohnheiten entsprechen, die Vorbildwirkung für Kinder negiert oder heruntergespielt.

Unter den Teilnehmern an der Gruppendiskussion befanden sich auffallend wenige Raucher. In der Gruppe Kreuzberg I dagegen ist von Frauen und Männern erheblich geraucht worden. Die vorliegenden Informationen lassen keine gesicherten Aussagen über die Gründe für diese Unterschiede zu, jedoch sollte bewußt bleiben, daß Rauchgewohnheiten nicht unabhängig von den durchaus verschiedenartigen Belastungen in der Arbeitssituation der Teilnehmer betrachtet werden können (vgl. WILKINING 1980, S. 4).

Die Unterschiede im Alkohol- und Zigarettenkonsum zwischen Männern und Frauen während der Schwangerschaft waren nach der Geburt der Kinder nicht mehr festzustellen. Gründe dafür sind nicht genannt worden.

Diese Beobachtung stimmt überein mit den Ergebnissen einer Pilot-Studie in der Zielgruppe schwangere Frauen. Während der Schwangerschaft besteht grundsätzlich die Bereitschaft, zugunsten der Gesundheit des Kindes bzw. eines ungestörten Schwangerschaftsverlaufs das Rauchen einzuschränken oder aufzugeben. Nach der Geburt des Kindes muß von einer Rückkehr in die vorherigen Gewohnheitsmuster ausgegangen werden (vgl. IMW, Köln 1979, S. IV). In persönlichen und sozialen Krisen wird von einer ganzen Reihe junger Eltern auf Suchtmittel zurückgegriffen, jedoch scheint die bewußte Auseinandersetzung mit dem eigenen Verhalten einen kritischeren Umgang damit anzuregen. Für diese Vermutung sprechen Äußerungen der Väter und Mütter während der gemeinsamen Gruppenaktivitäten.

In den Wohnungen der Familien haben die Gruppenleiterinnen in der Pause nach den ersten zehn Gruppenabenden ein strukturiertes mündliches Interview durchgeführt und mit Tonband protokolliert.

Die Aussagen aller jungen Eltern im ersten Teil des Interviews ließen für den Beginn der Gruppenarbeit eine hohe Bereitschaft erkennen, mit anderen über die Situation der Schwangerschaft zu sprechen und Informationen über den Geburtsvorgang auszutauschen. Es kann ohne weiteres angenommen werden, daß sich darin die Hoffnung ausdrückt, in Gesprächsgruppen Unsicherheiten gegenüber der neuen Aufgabe abzubauen. Diese Ausgangslage ist zwar eine notwendige, aber noch keine hinreichende Bedingung für die Teilnahme an einer Elterngruppe.

Der im Rahmen des Pilotprojektes geplante und durchgeführte Hausbesuch der

zukünftigen Gruppenleiterinnen bei interessierten Paaren und Einzelpersonen wurde von diesen nachträglich als eindeutig motivierend für ihre Teilnahme bewertet.

Die Reduzierung von Zugangsbarrieren durch persönliche Ansprache oder andere Formen der Kontakterleichterung und die Information über das geplante Vorgehen muß - insbesondere im Hinblick auf die Übertragbarkeit der Erfahrungen aus dem Pilotprojekt - hier hervorgehoben werden.

Von etlichen Interviewten wurden die gegenwärtig für werdende Eltern im Bereich des Gesundheitswesens üblichen Angebote (u.a. Vorträge, Säuglingspflege- oder Wickelkurse) als unzureichend eingeschätzt.

Die Teilnehmer haben sich in den Kleingruppen kennengelernt, konnten dann im Verlauf der ersten Phase der Gruppenarbeit über Informationsfragen hinaus auch individuelle Vorbehalte, Wünsche und Ängste äußern. Dabei begünstigte die übersichtliche Gruppengröße - die den Erfahrungswerten von Selbsthilfeinitiativen und therapeutischen Kleingruppen entspricht - den offenen Austausch. Der Wunsch, mit anderen Eltern, die sich in der gleichen Situation befinden, Fragen der Versorgung des Kindes besser organisieren zu können (Entlastung im Alltag), spielte als Motiv für die Teilnahme an den Gruppen eine entscheidende Rolle.

Das in diesem Pilotprojekt entwickelte und realisierte Konzept der Gruppenarbeit für werdende Eltern hatte eine deutliche Initialwirkung, regte weitere, unterstützende, von den Teilnehmern selbst organisierte Kontakte untereinander an und förderte gemeinsame Aktivitäten und Vorhaben (z.B. der Tagesversorgung der Kinder).

Wie sich zeigte, wünschen und brauchen diese jungen Familien die Außenkontakte. Als zutreffend erwies sich in den Interviews jedoch auch die Vermutung, daß die Sozialkontakte junger Eltern durch die Geburt des Kindes eher abnehmen. Besonders betroffen sind die Kontakte zu Freunden ohne Kinder.

Der von allen Interviewpartnern beklagte Schlaf- und Zeitmangel in den ersten Wochen und Monaten spricht eindeutig für einen Beginn der Gruppenarbeit in der Zeit der Schwangerschaft, weil mit der Geburt zwar frühere Kontakte verlorengelassen, neue Beziehungen aber nur begrenzt aufgebaut werden können. Besteht bereits ein Gruppenzusammenhalt, stellt das Geburtserlebnis eine wichtige Erfahrung dar; der Austausch darüber vermag seinerseits das gegenseitige Verstehen und die Entwicklung der Gruppe fördern.



Die Teilnehmer am Pilotprojekt hatten überwiegend keine Erfahrungen mit kontinuierlich arbeitenden Gruppen. Um eine solche Form gegenseitiger Hilfe kennenzulernen und zu erproben, war ein frühzeitiger Beginn ebenfalls nützlich.

Die Frage der zeitweisen Fremdversorgung des Kindes beschäftigte alle Eltern. Deutlich unterschiedlich waren die Vorstellungen dazu, wer von ihnen damit betraut werden sollte.

Die Teilnehmer der Gruppe Kreuzberg I hatten überwiegend soziale Kontakte mit ihren Verwandten und verfügten über den Kreis der Arbeitskollegen hinaus kaum über freundschaftliche Beziehungen. Obwohl sie die seltenen Verwandtenbesuche als unbefriedigend erlebten, mußten sie bei unumgänglicher Fremdversorgung ihres Kindes auf diese zurückgreifen. Fremde Personen wollten sie mit Babysitting o.ä. nicht belasten.

Die sozialen Beziehungen der überwiegend jüngeren, studentischen Teilnehmer der Gruppe Kreuzberg II waren nicht so sehr eingeschränkt, aber auch sie wollten den Freundeskreis für die Versorgung des Kindes nicht so gerne in Anspruch nehmen. Diese Gruppe hat die kurzzeitige Fremdversorgung untereinander organisiert mit der Begründung, daß ja alle gleichermaßen betroffen seien und damit diesen Dienst gegenseitig brauchten. Diese Eltern bereiteten zudem einen Kinderladen als kollektive Tagesversorgung miteinander vor.

Durch die Geburt des Kindes waren die im allgemeinen nicht sehr umfangreichen sozialen Kontakte der Eltern in der Gruppe Zehlendorf noch geringer geworden. Bei diesen Teilnehmern zeigte sich eine bewußte Begrenzung auf die Kleinfamilie. Gegenseitige Versorgungsangebote oder -absprachen fanden - zumindest in der ersten Zeit nach der Geburt - nicht statt, obwohl zwischen einzelnen Familien freundschaftliche Beziehungen entstanden waren. Besonders die Frauen konzentrierten sich auf das Kind und lehnten eine - auch zeitweise - Fremdversorgung ab.

Mit Blick auf das vermutete Informations- und Erfahrungsdefizit in bezug auf die Elternrolle interessieren insbesondere die Aussagen der Teilnehmer zu ihren Erziehungsvorstellungen und Erziehungszielen und deren Verknüpfung mit den eigenen Erziehungserfahrungen.

Informationen über Erziehung waren bei den jungen Eltern zwar vielfach vorhanden, doch fehlte fast allen Teilnehmern der konkrete Umgang mit Kindern.

Beeindruckend ist die durchweg negative Bewertung der eigenen Erziehungserfahrungen der Teilnehmer aller drei Gruppen. Spontan wurden die Eltern kritisiert und als Erziehungsvorbild bzw. Erziehermodell abgelehnt.

Wenn sich auch die bewußten Ideale der jungen Eltern zweifellos geändert haben, bleibt die Frage, ob sie ohne Unterstützung einen Weg finden, die neuen Vorstellungen auch zu realisieren. Eine Möglichkeit dazu wäre die Reflexion der eigenen Kindheitserfahrungen und die gemeinsame Bearbeitung von Problemen im tatsächlichen Umgang mit dem Kind in offenen Gesprächen mit anderen Eltern.

Ohne diese Auseinandersetzung besteht nur eine geringe Chance für alternatives Elternverhalten (vgl. MILLER, A., Am Anfang war Erziehung, 1980, S. 17 ff.).

Die Suche nach neuen Orientierungen wurde vor allem deutlich aus den Antworten der Mütter und Väter der Gruppen Kreuzberg II und Zehlendorf. Sie setzten sich mit wissenschaftlichen und/oder populärwissenschaftlichen Schriften zu Erziehungsfragen intensiv auseinander, schätzten aber die Wirksamkeit dieser Informationen für ihr Erziehungsverhalten eher gering ein.

Die Teilnehmer der Gruppe Kreuzberg I, die zum Teil nicht in ihrer Herkunftsfamilie aufgewachsen waren, orientierten sich dagegen kaum an schriftlichem Material. Sie wollten situationsbezogen erziehen, sich nicht vorher mit ihren Vorstellungen oder möglichen Reaktionen auseinandersetzen. Gegenseitige Absprachen der Eltern hielten sie für wichtig, waren sich aber einig darin, daß die tägliche Versorgung und Erziehung des Kindes den Müttern zukomme.

Als nachahmenswerte Modelle nannten sie Freunde und Nachbarn, also Personen aus dem unmittelbaren sozialen Umfeld.

Für diese Eltern könnte der Austausch mit anderen in der gleichen Situation die eigenen Vorstellungen und Erziehungsziele entwickeln helfen.

Mit schriftlichen Informationen allein konnten offenbar alle jungen Eltern nur sehr wenig anfangen.

Die Antwortunterschiede spiegeln die früheren und gegenwärtigen Sozialisationserfahrungen der Teilnehmer und ihre Unsicherheit in der Elternrolle. Gruppenarbeit mit werdenden Eltern erscheint nach den Interviewergebnissen dringend geboten, um junge Mütter und Väter zu unterstützen, ihre eigenen Erziehungsvorstellungen zu entwickeln und zu festigen, damit sie in ihrem Umgang miteinander und mit ihrem Kind sicherer werden. Hier liegt eine Chance, durch befriedigendere familiäre Beziehungen Konfliktkonstellationen zu vermeiden, die nicht selten zu hohem Alkoholkonsum führen.

Alle Eltern formulierten im Interview, ihre gesamte Lebenssituation habe sich durch die Geburt des Kindes grundlegend verändert.

Betroffen waren besonders die Frauen. Auch bei den Paaren, die eine gemeinsame Versorgung des Kindes praktizieren wollten, lag vor allem in der ersten Zeit nach der Geburt des Kindes die Betreuung überwiegend bei der Mutter. Die Frauen waren auch eher bereit, ihre beruflichen Interessen oder ihre Studienziele aufzugeben. In allen jungen Familien kam es in dieser Zeit zu Spannungen und Partnerkonflikten.

Von den Teilnehmern der Gruppe Kreuzberg I sind bei vielfach ungünstigen Wohnverhältnissen die fehlenden Rückzugsmöglichkeiten als belastend empfunden worden. Spontane Außenkontakte, die zuvor zur Entlastung beitrugen, waren wegen der eingeschränkten Versorgungsmöglichkeiten für das Kind nicht mehr realisierbar. Hinzu kam, daß diese Familien durch das Kind deutlich spürbar finanziell belastet waren und ihren Konsum einschränken mußten, was ebenfalls zu Spannungen zwischen den Partnern führte.

Lebensgewohnheiten und Freizeitverhalten aller Eltern veränderten sich durch das Kind erheblich. Außerhäusliche Berufstätigkeit gestattete den Vätern zeitweilige Distanz und Ablenkung. Die Mütter erlebten die Situation als Hausfrau überwiegend belastend und einschränkend. Die Anpassung ihrer Tätigkeit an den Schlaf- und Wachrhythmus des Kindes und die Isolation in der Wohnung empfanden die meisten Frauen als negativ, versuchten aber durchweg, diese Eindrücke zu kompensieren mit der Freude am Umgang mit dem Kind.

Unternehmungen in der Freizeit waren in der ersten Zeit nach der Geburt für alle Eltern nur nach langen Planungen möglich und unterblieben daher meist. Hier konnte die Gruppe zusätzlich die Funktion übernehmen, soziale Kontakte aufrechtzuerhalten; die Frauen telefonierten miteinander und tauschten Erfahrungen über ihre Situation aus.

Unterschiede zwischen der Gruppe Kreuzberg I und den beiden anderen zeigten sich insbesondere bei den Berufssituationen der Väter. Privilegierte Arbeitsbedingungen erlaubten es den Studenten und einigen Akademikern der Gruppen Kreuzberg II und Zehlendorf, einen Teil der wöchentlichen Arbeitszeit selbst zu bestimmen und zuhause zu arbeiten, während die überwiegende Zahl der Teilnehmer der Gruppe Kreuzberg I berufstätig war und wenigstens neun Stunden täglich außerhalb der Familie verbrachte. Zwei Väter hatten regelmäßig Schichtdienst.

Konflikte zwischen Berufs- und Elternrolle traten in den beiden erstgenannten Gruppen zutage, weil sowohl die Väter als auch die Mütter für sich beanspruchten, Beruf und Kindererziehung in Einklang zu bringen. Dieser Anspruch ließ sich jedoch nur begrenzt realisieren.

Die Väter der Gruppe Kreuzberg I sahen ihren Beitrag zum Familienleben in der Erwerbstätigkeit und der Beschaffung des notwendigen Lebensunterhaltes, nicht so sehr in der Beteiligung an der Versorgung und Erziehung des Kindes.

Die Mütter erlebten eine weitaus schwierigere Situation. Hatten sie sich dafür entschieden, nicht mehr erwerbstätig zu sein, waren sie meist mit dem Hausfrauendasein unzufrieden; diejenigen aber, die aus ökonomischen Gründen außerhäuslich erwerbstätig sein mußten, klagten über die Doppelbelastung und wünschten sich, ausschließlich Hausfrau zu sein.

Wie schwierig es nach wie vor für junge Eltern ist, ein befriedigendes Gleichgewicht herzustellen zwischen Erwerbstätigkeit und Familie, dem Wunsch nach sozialer Absicherung und der Aufhebung der Isolation, lassen die Interviewergebnisse deutlich erkennen. Solche Konfliktsituationen gehören nicht zuletzt zu den Anlässen für Alkoholkonsum als "Problemlöser". Dies gilt auch für die Teilnehmer des Pilotprojektes. Beobachtungen und Mitteilungen (z.B. in der Gruppendiskussion) legen nahe, daß sich das im allgemeinen durchschnittliche Trinkverhalten dieser jungen Eltern in beruflichen oder familiären Belastungssituationen in Richtung verstärkten Alkoholkonsums verändern kann.

Hier Gesprächsangebote in Gruppen zu initiieren, die durch soziale Kontakte die Selbsthilfefähigkeit der jungen Familien aktivieren, gehört zu den primärpräventiven Aufgaben ersten Ranges im psychosozialen Bereich.

Die in den Interviews geschilderte familiäre Lebenssituation sprach dafür, in der zweiten Phase der Gruppenarbeit im Pilotprojekt offene Gespräche der Paare untereinander anzuregen und zu fördern, um dadurch eine Entlastung von dem aktuellen Problemdruck zu erreichen. Die deutlichen Unterschiede in den Wohn- und Arbeitsbedingungen und die besonders von den Frauen angesprochenen Einschränkungen durch das Kind ließen erwarten, daß gegenüber der ersten Phase der Gruppenarbeit möglicherweise unterschiedliche Entwicklungen in den Gruppen stattfinden würden.

Die Gruppenarbeit im zweiten Teil des Pilotprojektes konnte nicht nur auf vorangegangene Gruppenerfahrungen und Besuchskontakte aufbauen, sondern auch anknüpfen an informellen Gesprächen, die nach der Geburt der Kinder meist telefonisch untereinander geführt wurden.

Die beiden Kreuzberger Gruppen hatten zudem zwischenzeitlich ein "Picknick im Grünen" mit den Kindern erlebt.

Im Gegensatz zu den Teilnehmern der Gruppe Kreuzberg I wünschten die Zehlendorfer Eltern und die Paare der Gruppe Kreuzberg II keine Themenvorgabe für die zweite Phase. Sie wollten ausdrücklich ihre aktuellen Bedürfnisse und Probleme spontan einbringen können. Allein daraus ergaben sich unterschiedliche Entwicklungsmöglichkeiten.

Die von den Teilnehmern der Gruppe Kreuzberg I übereinstimmend formulierte Bitte nach weiterer Sachinformation legt die Vermutung nahe, daß diese Eltern versuchten, durch erweitertes Wissen Unsicherheiten hinsichtlich der Versorgung des Kleinkindes abzubauen. Die Organisation der familialen Aufgaben hatte für sie Vorrang gegenüber der Bearbeitung von Interaktions- und Kommunikationsprozessen. Lebenspraktische Probleme der Erwachsenen standen gegenüber dem Interesse an Erziehungsfragen und anderen Inhalten, die sich mit der Entwicklung des Kindes befaßten, eindeutig im Vordergrund. Informationen durch Fachleute wurden höher eingeschätzt als die eigene Kompetenz. Die Orientierung am Konzept der offenen Gesprächsgruppe ging zu diesem Zeitpunkt an den Bedürfnissen dieser Eltern vorbei. Sie wünschten durchaus Kontakte mit anderen Eltern, dachten dabei aber nicht an anspruchsvolle Gespräche mit hoher Eigenbeteiligung, sondern eher an gesellige Gruppenaktivitäten. Als Hauptziel der Gruppenarbeit konnte die Beschäftigung mit Beziehungs- und Interaktionsproblemen nicht akzeptiert werden.

Das nur wenig vorstrukturierende, an den Wünschen der Teilnehmer orientierte Vorgehen in dieser Phase entsprach weitgehend den Interessen der beiden Gruppen, die nach dem Bildungsniveau ihrer Mitglieder den mittleren bis oberen sozialen Mittelschichten zugerechnet werden können.

Die Eltern in den Gruppen Kreuzberg II und Zehlendorf nahmen das Angebot an, besprachen ihre aktuellen Schwierigkeiten und entwickelten einen zunehmend offeneren Austausch miteinander. Den Teilnehmern der Gruppe Kreuzberg II gelang es, das Projekt eines gemeinsamen Kinderladens anzugehen und die Tagesversorgung der Kinder damit zu organisieren.

Mit Blick auf die Übertragbarkeit der Ergebnisse des Pilotprojekts scheinen die Verlaufsformen der Gruppen Kreuzberg II und Zehlendorf für die Gesamtbevölkerung eher untypisch zu sein.

Vergleichbar mit anderen Elternprojekten (vgl. BUNDESVERBAND NEUE ERZIEHUNG e.V., 1980, S. 5) ist die Absicht dieser Eltern, ihren Kindern Umwelterfahrungen zu vermitteln, die sie nicht selbst in der Kleinfamilie herstellen können. Gerade die Teilnehmer dieser beiden Gruppen registrierten die Schwierigkeit, im täglichen Umgang miteinander traditionelle Vater- und Mutterrollen zu verändern und wollten gezielt daran arbeiten. Das Anknüpfen an Alltagsproblemen und aktuellen Bedürfnissen junger Familien bietet eine besondere Chance, präventive Elternarbeit zu entwickeln, die langfristig zur Konfliktreduzierung beitragen und ein verändertes Erziehungsverhalten verstärken kann. Alle Teilnehmer hatten auch nach Abschluß der zweiten Phase der Gruppenarbeit miteinander Kontakt und planen regelmäßige Treffen.

Die Einschätzung der Gruppenarbeit durch die Teilnehmer spiegelt die unterschiedliche Zusammensetzung der drei Gruppen.

Trotz guten Kontaktes untereinander und zu den Gruppenleiterinnen bewirkte der Wunsch, die Gruppenerfahrungen im Pilotprojekt aus der eigenen Perspektive zu bewerten, starke Verunsicherung in der Gruppe Kreuzberg I. Diesen Eltern fehlten weitgehend Sachinformationen über Schwangerschaft, Geburt und Versorgung eines Kleinkindes und sie wünschten darüber hinaus weitere Auskünfte von einem Kinderarzt. Wie aus dem Gruppenverlauf und aus den Bewertungen der Eltern ersichtlich, drückt das Verhalten der Teilnehmer die gesellschaftlich üblichen abhängigen Beziehungserfahrungen aus (vgl. MOELLER 1981, S. 42). Mit Blick auf ihre alltägliche Lebenssituation kann vermutet werden, daß gleichberechtigter Austausch und eigenständige Bewertungen in ihrem Alltag auch wenig gefragt und daher noch weniger geübt sind als bei den Teilnehmern der anderen Gruppen.

Die Eltern haben zwar das Angebot angenommen und das Ziel, Kontakte untereinander aufzubauen, erreicht und sind auch in der Lage gewesen, sich gegenseitig zu unterstützen, hatten jedoch in der zweiten Phase der Gruppenarbeit wenig Interesse an einer Gesprächsgruppe. Mit einem eher handlungsorientierten Ansatz könnte den spezifischen Erfordernissen dieser Gruppe wahrscheinlich mehr entgegengekommen werden. Diese Teilnehmer gehören nicht zu dem Personen-

kreis, der eigenständig Selbsthilfegruppen initiieren wird, sind aber durchaus zur Teilnahme an Gruppenangeboten zu motivieren, wenn sie persönlich angesprochen werden. Daher bleibt die Aufgabe, gerade mit jungen Familien in vergleichbaren Lebensverhältnissen Gruppenangebote zu entwickeln, die ihnen mehr Handlungsmöglichkeiten eröffnen.

Alle Teilnehmer der Gruppe Kreuzberg II hatten nach Abschluß der ersten Phase der Projektarbeit den Lern- und Gruppenprozeß anhand eines kurzen Fragebogens schriftlich bewertet. Für die meisten von ihnen brachte die Gruppenarbeit neue Sachinformationen und die Anregung, sich mit den angebotenen Inhalten selbständig auseinanderzusetzen. Sie fühlten sich wohl in der Gruppe und waren zufrieden über ihre Mitwirkungsfähigkeit. Sie erlebten die Gruppenleiterinnen als besonders engagiert und hilfreich bei der Klärung und Verarbeitung von Problemen in der Gruppe. In ihrer Situation als junge Eltern war der Kontakt untereinander ihnen besonders wichtig.

Sehr früh plante diese Gruppe, eigenständig eine Tagesversorgung für die Kinder zu organisieren. Gegen Ende der zweiten Phase der Gruppenarbeit begannen die Teilnehmer mit dem Aufbau eines Kinderladens. Im Hinblick auf diese gemeinsame Aufgabe waren sie sehr bereit, über persönliche Probleme und Ängste miteinander zu sprechen, denn sie erhofften sich davon eine bessere Zusammenarbeit. Vor allem in diesem Kontext akzeptierten sie das Gesprächsgruppenkonzept. Im Verlauf der Gruppenarbeit erwies sich vielfach die Schwierigkeit, den Anspruch nach einem offenen Austausch mit dem Verhalten in der Gruppe in Einklang zu bringen.

Im Vergleich zu der Gruppe Kreuzberg I gehören die jungen Eltern dieser Gruppe zu dem Personenkreis, der für neue Angebote sehr zugänglich ist und sich auch in der Lage sieht, eigenständig Versorgungsleistungen zu organisieren. Zu Beginn der gemeinsamen Tätigkeit haben diese Eltern die Hilfe von Experten gesucht und geschätzt und von ihnen "Hilfe zur Selbsthilfe" erwartet.

Nach ihrer eigenen Einschätzung vermittelte die Gruppenarbeit in der ersten Phase des Projekts den Zehlendorfer Eltern viele und neue Informationen, vor allem über Geburtsmethoden, frühkindliche Entwicklung und Gesundheitsverhalten in der Schwangerschaft.

Sie haben sich aktiv beteiligen können und fühlten sich wohl in der Gruppe.

Der Erfahrungsaustausch mit anderen in der gleichen Situation ist auch von ihnen besonders hervorgehoben und als unterstützend empfunden worden. Den Gruppenleiterinnen bescheinigten die Eltern ein großes Engagement, gute Vorbereitung und kooperatives Verhalten.

Besonders hat den Teilnehmern gefallen, daß sie sich in der Gruppe informieren und gleichzeitig persönliche Fragen erörtern konnten.

Die jungen Eltern brachten in der zweiten Phase der Gruppenarbeit ihre Kinder mit in die Gruppe. Durch die Anwesenheit der noch sehr kleinen Kinder verlief die Elternarbeit häufig nicht ungestört. Wie den Aussagen zu entnehmen ist, entsprach das angezielte Konzept der offenen Gesprächsgruppe am ehesten den Wünschen und Bedürfnissen dieser jungen Familien. Sie nutzten das Gespräch in der Gruppe zum Austausch über ihre aktuellen Fragen und versuchten, dadurch mehr Sicherheit im Umgang mit dem Kind und untereinander zu gewinnen.

Der für die Teilnehmer der Gruppe Kreuzberg I sehr unbefriedigend verlaufene gemeinsame Informationsabend der beiden Kreuzberger Elterngruppen in der zweiten Phase des Pilotprojekts rechtfertigt im nachhinein die Entscheidung für eine homogene Teilnehmerstruktur. Es liegt nahe, diese Tatsache als einen entscheidenden Faktor für den gelungenen Erfahrungsaustausch innerhalb der einzelnen Gruppen anzusehen. Bemerkenswert erscheint ebenfalls die hohe Konstanz. Trotz unregelmäßiger Anwesenheit der Teilnehmer - für die vielfältige Gründe angegeben worden sind - ist nur ein Elternpaar vorzeitig aus der Gruppenarbeit ausgestiegen. Sicher haben zum Zusammenhalt über die Zeit der regelmäßigen Gruppentreffen hinaus auch die vielfältigen gemeinsamen Erfahrungen der Eltern außerhalb der Gruppenabende beigetragen. Dazu gehörten vor allem die Informationsbesuche in Entbindungskliniken, das Einüben von Fertigkeiten für die Pflege des Kindes und die ausgedehnten Freizeitaktivitäten in der Pause zwischen den beiden Gruppenphasen. Der Frage, ob Konflikte in den Elterngruppen in einer spezifischen Weise bearbeitet worden sind, weil alle Gruppen von zwei pädagogisch ausgebildeten Frauen angeleitet wurden, soll hier nicht weiter nachgegangen werden. Für die Auseinandersetzung mit Alternativen zu traditionellem Elternverhalten ist diese Tatsache möglicherweise nicht unbeachtlich (vgl. KÖNIGSWIESER 1981, S. 193).<sup>1)</sup>

1) In jüngster Zeit wird in der gruppendynamischen Literatur auf die veränderte Form der Auseinandersetzung mit der Autoritätsproblematik verwiesen, die dann zu beobachten ist, wenn Frauen als Trainerinnen bzw. Gruppenleiterinnen arbeiten.



#### 4.5.2 Schlußfolgerungen

Die Ausgangsannahme, für den Aufbau von Gruppen mit werdenden und jungen Eltern sei die Situation der Schwangerschaft besonders günstig, wird durch die Aussagen der Teilnehmer und die Erfahrungen mit den Kleingruppen im Pilotprojekt eindeutig gestützt. Gegenwärtige Angebote für Schwangere im Gesundheitsbereich (vor allem Gymnastikkurse, Säuglingspflege- und Wickelkurse u.ä.) werden als unzureichend eingeschätzt (vgl. auch IMW 1979, S. VII); sie vernachlässigen vor allem das Bedürfnis junger Eltern nach Austausch von Erfahrungen und geselligem Kontakt.

Die quantitative Ausstattung dieses großstädtischen Ballungsgebietes mit Einrichtungen im Sozial- und Gesundheitsbereich weist zwar noch Rückstände auf (vgl. Kap. 1.4), ein weiterer Ausbau ist jedoch gegenwärtig nicht zu erwarten.

Dringend geboten ist eine Verbesserung des Gesamtangebotes für werdende Eltern und junge Familien in qualitativer Hinsicht. Es muß überlegt werden, wie mit den vorhandenen Ressourcen die Dienstleistungen so gestaltet werden können, daß sie den Lebensverhältnissen und Erwartungen der Zielgruppe besser als bisher entsprechen.

Im Pilotprojekt konnten werdende Eltern dazu motiviert werden, an kleinen Informations- und Gesprächsgruppen teilzunehmen, die sie nach ihren Wünschen und Interessen mitgestalten konnten und aus denen heraus sich eine Selbsthilfegruppe entwickelte. Das Angebot ist ausnahmslos positiv bewertet worden. Damit stellt sich die Frage, wie ähnliche Gruppen regelmäßig angeboten und vor allem für sozial benachteiligte junge Familien zugänglich gemacht werden können.

In der Schwierigkeit der Mitarbeiter, vor allem solche werdenden Eltern für das Pilotprojekt zu interessieren und als Gruppenteilnehmer zu gewinnen, lassen sich generelle Probleme erkennen: die Zielgruppe muß in einem relativ begrenzten Zeitraum (am günstigsten zwischen dem 4. und 5. Schwangerschaftsmonat) angesprochen werden, Frauen aus unteren sozialen Schichten nehmen ohnehin seltener an Vorsorgeuntersuchungen teil, die Teilnahme an Abendveranstaltungen ist insbesondere für Berufstätige belastet, es ist noch nicht selbstverständlich, in dieser Situation Informations- und Beratungsangebote anzunehmen (vgl. IMW 1979, S. IV ff.).

Gegenüber dem Pilotprojekt verfügen bestehende Einrichtungen (u.a. Entbindungskliniken, Schwangerenberatungsstellen) allerdings über den Vorteil, unmittelbar mit den Schwangeren im Kontakt zu sein und nicht "von außen" werben zu müssen; nachteilig könnten sich negative Einstellungen gegenüber

bestimmten Diensten auswirken.

Soll das primärpräventive Angebot an den unterschiedlichen Lebensverhältnissen junger Familien anknüpfen (dazu auch WAHL u.a. 1980, S. 246 ff.) und sie dabei unterstützen, sowohl individuelle Bedürfnisse ihrer Mitglieder als auch allgemeine gesellschaftliche Probleme zu verarbeiten, ist eine Differenzierung und Erweiterung des Konzepts offener Gesprächsgruppen unabdingbar. Im Pilotprojekt trugen die gemeinsamen Aktivitäten von Teilnehmern und Gruppenleiterinnen in allen drei Gruppen wesentlich dazu bei, die Kontakte untereinander zu fördern und Selbsthilfe zu praktizieren. Eine Gruppe hat mit der Einrichtung eines Kinderladens eine gemeinsame Aufgabe bewältigt und die Entlastung der berufstätigen und studierenden Eltern bei der Tagesversorgung ihrer Kinder bewerkstelligt.

Ansprechbar für das Angebot waren vor allem junge Eltern mit höherem Bildungsniveau (Realschulabschluß/Abitur). Diese Erfahrung wird durch andere Studien bestärkt (vgl. u.a. IMW 1979, S. 60). Möglicherweise könnte diese Zielgruppe auch über die Medien (redaktionelle Veröffentlichungen in lokalen Zeitungen, Rundfunk u.a.) erreicht werden (vgl. BUNDESVERBAND NEUE ERZIEHUNG e.V. 1980, S. 2).

Besondere Anstrengungen waren und sind offensichtlich notwendig, um Eltern mit niedrigerem Bildungsniveau anzusprechen und in primärpräventive Gruppenarbeit einzubeziehen. Die Erfahrungen mit der Gruppe Kreuzberg I im Pilotprojekt legen nahe, mit diesen Eltern ein Arbeitskonzept zu entwickeln, in dem vor allem die ökonomische Situation der jungen Familien und die alltäglichen Probleme bei der Versorgung des Kindes im Vordergrund stehen. Von dem auch bei ihnen ausgesprochenen Bedürfnis nach Kontakt und dem Wunsch nach Austausch mit Experten ausgehend, könnte versucht werden, über handlungsbezogene Aktivitäten zu Gesprächen in Gruppen zu gelangen.

Unter dem Gesichtspunkt der Übertragbarkeit betrachtet, erscheinen die Eindrücke aus dem Gruppenverlauf besonders interessant, weil sie konkrete Anhaltspunkte für das Vorgehen in zukünftigen Versuchen bieten, mit dieser bisher kaum angesprochenen Bevölkerungsgruppe pädagogisch zu arbeiten. Auf diese Eltern - das wird mit dem Pilotprojekt sehr deutlich - sollten die Experten mehr als bisher aktiv zugehen!

Nicht selten leben diese jungen Familien unter ökonomischem Druck und zusätzlich in Stadtteilen mit hoher Bevölkerungsdichte, wenig Erholungsmöglichkeiten und sozialen Problemen (viele ältere Menschen, hoher Anteil ausländischer

Mitbürger), die den Aufbau nachbarschaftlicher Beziehung zwischen den jungen Familien erschweren und ihre eigene soziale Situation und ihre Sozialisationsleistung belasten. <sup>1)</sup>

Die Mitarbeiter aller sozialen Einrichtungen sind aufgerufen, von den Familien zu lernen, wie sie ihre Lebens- und Erziehungssituation sehen und mit ihnen zusammen Hilfeangebote zu entwickeln, die ihrer Lage entsprechen. Sie haben sich auf Teilnehmer einzustellen, deren Freizeitverhalten die restriktiven Arbeitsbedingungen widerspiegelt, denen sie zum größten Teil ausgesetzt sind (vgl. Exkurs).

Im Pilotprojekt, das werdende Eltern in zwei sozialstrukturell unterschiedlich belasteten Stadtbezirken angesprochen hat, zeigte sich bei allen Teilnehmern die positive Wirkung des Austauschs bei aktuellen Problemen. Das Wissen um die gleichartigen Schwierigkeiten trägt offensichtlich dazu bei, Idealisierungen und überhöhte Erwartungen (an die Ehe, den Partner) abzubauen und im Gespräch Konfliktlösungsstrategien zu erlernen, die auch zukünftig von Bedeutung sein werden.

Übereinstimmungen mit Zielen anderer Projekte (z.B. "Eltern helfen Eltern", "Präventive Elternarbeit zur Förderung der seelischen Gesundheit im Kindesalter") sind unverkennbar. Der Beginn der hier erprobten Elternarbeit bereits vor der Geburt des ersten Kindes unterscheidet dieses Konzept und weist ihm einen besonderen Stellenwert zu, weil sowohl gesundheitsrelevante als auch pädagogische Fragen in dieser Zeit angegangen werden können.

Aktivitäten zur Verbesserung des bestehenden Angebotes sollten zunächst an den Multiplikatoren ansetzen.

Die Fortbildung der fachlich dafür vorgebildeten und interessierten Mitarbeiter in den Einrichtungen müsste von ihnen vorbereitet werden. Die konzeptuelle Einordnung des Ansatzes zwischen teilnehmerorientierten Kursen in der Familien- und Erwachsenenbildung und eigenständigen Selbsthilfegruppen gebietet dringend die Abstimmung bestehender Informations- und Beratungsangebote öffentlicher und freier Träger für regional begrenzte Einzugsbereiche.

---

1) Hier kann auf die umfangreiche Literatur zur familiären Sozialisation nur hingewiesen werden; vgl. u.a. STEINKAMP/STIEF 1978; LUKESCH 1978

## 5. Supervision im Pilotprojekt

Die Mitarbeiter in diesem Pilotprojekt hatten entschieden, die Gruppenarbeit mit werdenden Eltern nur unter Supervision zu beginnen. Sie hatten selbst bisher keine Erfahrung im Umgang mit dieser Zielgruppe und zur Vorbereitung der pädagogischen Arbeit lag wenig gedrucktes Material vor. Ich wurde als ausgebildete Supervisorin genannt und von den zukünftigen Gruppenleiterinnen gefragt, ob ich diese Aufgabe übernehmen würde. Als Mutter einer damals 1 1/2-jährigen Tochter waren mir einige mögliche Konfliktsituationen junger Familien aus eigener Erfahrung bekannt und mir erschien eine präventive Arbeit in der Lebenssituation werdender und junger Eltern sehr sinnvoll; ich habe unter anderem auch deshalb die Supervision der Gruppenarbeit im Pilotprojekt gern übernommen.

Die gesamte Arbeit im Pilotprojekt war eingebunden in eine teamorientierte gegenseitige fachliche Beratung.

Zu dem Team gehörten 6 Gruppenleiterinnen (4 Studentinnen der Erziehungswissenschaft mit der Studienrichtung Sozialpädagogik, und 2 Diplompädagoginnen), die Supervisorin und eine Diplompädagogin als wissenschaftliche Begleitung.

Während der gesamten Durchführung des Projektes (ca. 1 1/2 Jahre) fanden für die studentischen Gruppenleiter wöchentlich zwei Stunden Supervisionssitzungen statt und für die ausgebildeten Gruppenleiter insgesamt zweimal zehn Supervisionsstunden, jeweils während der Phasen der Elterngruppenarbeit. Außerdem nahmen die studentischen Gruppenleiter das Angebot eines einmal wöchentlich stattfindenden universitären Begleitseminars zum Praktikum wahr, in dem sie unter anderem die Möglichkeit hatten, sich mit anderen Studenten über ihre Gruppenerfahrungen auszutauschen. Daneben konnten in regelmäßigen Teamsitzungen die nächsten Arbeitsschritte im Projekt besprochen werden.

Das bedeutete für unsere Arbeit innerhalb der Supervisionssitzungen, daß die klientenbezogene Reflexion zeitweise zurücktreten konnte, weil dies in den anderen Zusammenhängen sehr ausführlich geschah. So kannten die Gruppenleiterinnen z.B. die Zusammensetzung und die sozio-ökonomische

Situation der Teilnehmer durch die Hausbesuche und aufgrund der Informationen, die sie bereits am ersten Abend mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens erhoben hatten (vgl. Kap. 3.3).

Ich konnte also davon ausgehen, daß im Rahmen des Projektes eine mehrfache und kontinuierliche Besprechung der Arbeit außerhalb der Supervision stattfand, so daß wir uns überwiegend auf die Erweiterung der Handlungskompetenz für diese Klientenarbeit und die dort ablaufenden gruppenspezifischen Prozesse sowie auf die Abläufe innerhalb der Supervisionsgruppen konzentrierten.

Der nachfolgende Bericht stellt den Versuch dar, die Schwerpunkte der Supervisionsarbeit innerhalb dieser Projektarbeit aufzuzeigen. Er ist in seinen Aussagen aus Personenschutzgründen allgemein gehalten, meint jedoch bei den Ausführungen zu "Aufgaben der Supervision" und "Gedanken zur teamorientierten Projektarbeit" ausschließlich das, was Thema, Konflikt, d.h. gemeinsame Arbeit im ca. 1 1/2-jährigen Supervisionsprozeß war.

#### Zur Situation der Gruppenleiter

Für jede der drei Elterngruppen waren zwei Gruppenleiterinnen verantwortlich. In einer Elterngruppe wechselte eine Gruppenleiterin zu Beginn der zweiten Phase der Gruppenarbeit. Mit den studentischen Mitarbeiterinnen fanden bereits in der Vorbereitungszeit zur Gruppenarbeit regelmäßige wöchentliche Treffen statt. Um die erhebliche Drucksituation, die durch die verschiedenen Lern- und Leistungsanforderungen im Projekt für die einzelnen Personen bestand, verständlich zu machen, ist deren Gesamtsituation kurz zu betrachten.

Die studentischen Projektmitglieder standen am Anfang ihrer Gruppenerfahrung. Sie waren außerordentlich engagiert, ihre Kenntnisse in Gruppenmethoden und -techniken zu erweitern. Sie bejahten die Verpflichtung zur Teamarbeit. Zu Beginn des Pilotprojektes waren sie eine Sympathiebezugsgruppe; sie kannten sich durch das gemeinsame Studium.

Im Gegensatz dazu war die Situation der Gruppenleiter, die ihre Ausbildung abgeschlossen und Gruppen- und gemeinsame Arbeitserfahrung hatten, entschieden weniger belastet. Sie konnten sofort mit einer gegenseitigen

Klärung ihrer Arbeitsbeziehung beginnen. Auch bei erfahrenen Gruppenleitern werden bei Übernahme bzw. zu Beginn einer neuen Aufgabe persönlichkeitsbedingte Ängste aktualisiert; an eine neue Zielgruppe muß mit anderen Überlegungen herangegangen werden, besonders an eine Zielgruppe, über die nicht viel schriftliches Material vorliegt.

Die Vorstellung aller Gruppenleiter, die Elterngruppenarbeit so zu initiieren, daß die Eltern später als Selbsthilfegruppen weiterarbeiten sollten, behinderte die Gruppenleiterinnen zum Teil in ihrer Rollendefinition, insbesondere in der zweiten Phase der Gruppenarbeit und verunsicherte sie in ihrem Umgang mit den Teilnehmern.

Insgesamt ist zu sagen, daß die Anstrengungen, die im Projekt zu unternehmen waren, weitgehend durchgehalten worden sind. Dieses Durchhalten wurde meines Erachtens bestimmt durch die mit der Arbeit gegebene finanzielle Existenzsicherung, aber auch und im besonderen Maße durch die hohe Sach- und Leistungsmotivation der Mitarbeiterinnen, die so schnell nicht wiederzufinden sein wird.

#### Die Aufgabe von Supervision in dieser Projektarbeit

Die Definitionen von Supervision sind vielfältig. Supervision wird meistens als ein Weg/Mittel des Lehrens/Lernens im Rahmen des Studiums oder der beruflichen Tätigkeit gesehen. In der Projektarbeit kann sie als Hilfsmittel für deren erfolgreiche Durchführung betrachtet werden. Insbesondere wird Supervision verstanden als ein Mittel/Weg zur Weiterentwicklung des Menschen im a) berufsbezogenen, b) gruppenbezogenen und c) intrapsychischen Bereich. Sie hat zum Ziel, berufliche Tätigkeiten zu qualifizieren. Vor allem im sozialen Praxisfeld, in dem der Umgang mit Menschen gefordert ist, erscheint sie als Kontrolle von Interaktionsprozessen unabdingbar. Die Weiterentwicklung der Person im berufsbezogenen Bereich steht in Wechselwirkung mit den individuellen und gruppenbezogenen Entwicklungsprozessen.

Das Hauptziel des Supervisionsprozesses liegt besonders bei der Projektarbeit darin, dem einzelnen in der Gruppe zu helfen, seinen Focus/Teilnahmepart/Arbeitsmodus zu finden, zu leisten und zu verbessern und über das Alltagswissen hinausgehende Fachlichkeit in die Arbeit hineinzubringen. Dieses Ziel wirft immer wieder Fragen auf, z.B. was brauchen die Klienten? Wie kommt die Arbeit zustande? Wie kann sie weitergeführt werden, obwohl Lernnotwendigkeiten im intrapsychischen und gruppenbezogenen Bereich sichtbar geworden sind?

Die Supervision eines Teams soll dabei zwei Funktionen erfüllen:

1. dem einzelnen zu helfen, sich im Rahmen der Aufgabenstellung zu entwickeln.
2. dem einzelnen / der Gruppe / dem Team zu helfen, diese Aufgaben gemeinsam zu bewältigen.

Die Supervision innerhalb des Pilotprojektes bezog sich lediglich auf die Gruppenleiter. Es bestanden zwei Supervisionsgruppen, die zum einen von den beiden studentischen Gruppenleiterpaaren und zum anderen von dem ausgebildeten Gruppenleiterpaar gebildet wurden.

Für die zu beschreibende Supervision innerhalb der Projektarbeit lassen sich zwei Lernrichtungen erkennen:

zu 1.

- a) das Lernen als Personen-/Gruppenleiter auf die Teilnehmer bezogen, z.B. sich auf die Teilnehmer einstellen, sie in ihren unterschiedlichen Befindlichkeiten wahrnehmen, ihre Interessen, Lebenssituationen und Sozialisationen erfahren und mit Kenntnissen in Verbindung bringen, Erwerb von Kenntnissen in Gruppenmethoden und Einüben von Techniken.
- b) das Lernen als Personen / Gruppenleiter / Teammitglied bezogen auf die gemeinsame Planung, Ausführung und Auswertung der Projektarbeit, z.B. Strukturieren von Arbeitssituationen, Erkennen von Leistungsfähigkeiten und -grenzen, Umgehen mit sich und anderen.

Der letzte Punkt (Umgehen mit sich und anderen) ist ein wesentlicher Faktor für die emotionale Lage des einzelnen in der Gruppe. Diese Lage wiederum steht in Interdependenz zu den Anforderungen, da Leistungsfähigkeit je nach Persönlichkeitsstruktur mehr oder weniger von der emotionalen Lage beeinflusst wird.

Zu 2.

Um dem einzelnen / der Gruppe zu helfen, seine/ihre Aufgaben zu bewältigen, gehört dazu unter anderem,

- a) ihm/ihr eine kritische Distanz zur Arbeit zu ermöglichen.

Hier hat die Supervision besondere Bedeutung, da die kritische Distanz gestattet, mehr und andere Zusammenhänge sehen zu können. Dies wiederum verbessert die Arbeit und verringert die Gefahr des affirmativen (blindlings) Handelns. Diese Gefahr ist besonders dann gegeben, wenn durch übermäßige Nähe und Aktivität alle ganz besonders mit dieser Arbeit verbunden, in sie "hineingewickelt" oder mit ihr identifiziert sind. Auch wird gerade beim Mitarbeiter mit hoher Motivation die Arbeit leicht dogmatisch;

- b) das Aufgreifen von Konflikten zwischen den Personen, wenn die Arbeit nicht mehr produktiv sein kann. Z.B. können bei schwierigen emotionalen Konflikten zwischen den Teammitgliedern diese entweder beiseite geschoben werden, wobei gleichzeitig Druck ausgeübt wird, die Leistung zu erhöhen (tatsächlich verringert sich aber die Arbeitseffektivität oftmals und blinder Aktionismus kann beobachtet werden), oder aber die emotionalen Konflikte geraten so in den Vordergrund, daß es zu einem Rückzug einer Person mit gleichzeitiger Leistungsverringerung kommt.

Wird diese Situation nicht bearbeitet, besteht der gruppenspezifische Effekt darin, daß die unterschiedlichen Fehlreaktionen sich gegenseitig verstärken können.

- c) das Fördern im Rahmen der Aufgabe.

Ist jemand z.B. stark mit seinen Versagensemotionen befaßt, dann kann es zum einen unter bestimmten Voraussetzungen wichtig sein, daran direkt zu arbeiten, zum anderen ist es notwendig, konkret und konzentriert an den Fragen zu arbeiten: Was brauchen die Klienten in der nächsten Gruppensitzung und was können/sollten die Gruppenleiter zu diesem Zweck lernen/lehren? Bei konsequentem und erfolgreichem Weitergehen auf dem letztgenannten Wege reduzieren sich auch die Versagensgefühle. Dies bedeutet zugleich eine konstruktive Weiterarbeit im Rahmen der Aufgabenstellung.

Gedanken / Beobachtungen zur teamorientierten Projektarbeit - deren jeweiliger Hintergrund im Supervisionsprozeß beträchtliches Konfliktpotential in sich bergen kann

Erfolgreiche Projektarbeit erfordert wegen der gemeinsamen Aufgaben und Ziele, der aufgeteilten und doch miteinander zusammenhängenden und damit voneinander abhängigen Arbeiten, eine enge Zusammenarbeit aller.



Bei enger Zusammenarbeit mehrerer Menschen sind immer wieder die unterschiedlichen Vorstellungen zu integrieren.

Jeder muß mitmachen, unabhängig von seiner persönlichen Lage.

Bei einer gleichen Bezahlung für jeden differenzieren und vergleichen die Teammitglieder auch die Arbeit einer Person stärker nach Aufwand und Ergebnis (Leistung). Ein erhöhtes Konfliktpotential besteht dann, wenn die ursprüngliche Gemeinsamkeit eine Sympathiebeziehung war. Wird Druck auf ein Gruppenmitglied ausgeübt, das nicht die erwartete Leistung erbringt, bedroht dies die gemeinsame Beziehungsgrundlage und bedeutet nicht selten den Rückzug des betreffenden Mitglieds, da der Abzug von Sympathie von ihm nicht ausgehalten wird.

Die Teammitglieder zwingen sich gegenseitig sehr schnell in die Rollen hinein bzw. verstärken sich in der Position, die jeder am Anfang eingenommen hat oder in der er gesehen wurde.

Die Triebfeder bzw. das, was eine Gruppe als Team (System) funktionieren läßt, kann mehrere existenzielle Ursprünge haben. Einmal bedeutet die Bezahlung eine existenzielle Absicherung für die, die keine anderen Einnahmen haben (sehr wichtig), und zum anderen darf nicht verkannt werden, daß persönlichkeitsstrukturbedingter hoher Leistungsanspruch ebenfalls existenzielle Bedeutung haben kann.

Betrachtet man diese Voraussetzungen unter systemtheoretischen Gesichtspunkten, kann man sagen, daß durch solchen Außendruck Rollenflexibilität behindert wird, das heißt, eine Gruppe (ein System, hier Team), die den starken Druck hat, bestimmte erfolgreiche Leistungen zu erbringen, wird sich bemühen, im Gleichgewicht (Homöostase) zu bleiben. Eine Veränderung von Rollen und Normen bringt Instabilität, die sowohl zur Weiterentwicklung des Systems führen kann, aber auch das Risiko der Zerstörung/Auflösung in sich birgt.

Geringes Einlassen auf den teambezogenen Lernbereich kann daher auch als funktional im Sinne der erfolgreichen Durchführung des Projektes gesehen werden (Nichteingehen des Risikos eines Auseinanderfallens). In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, daß der aus dem Erfolgswang erwachsende Druck die Gruppe oder einzelne Beteiligte in Krisensituationen führen kann, daß es "Aussteiger oder Ausgestoßene" gibt oder auf andere Weise dekompenziert (dem Druck ausgewichen) wird, z.B. durch Rückzug oder Außenverlagerung.

Ein weiteres Konfliktpotential besteht dadurch, daß mehrere Gruppenleiter-Paargruppen in gleichem Kontext arbeiten.

Dies kann sich innerhalb der Supervision sowohl sehr positiv als gegenseitige Anregung als auch in Konkurrenzverhalten auswirken.

Die Ausgangslage, daß zwei Gruppenleiterinnen pro Elterngruppe vorhanden waren, hatte für die Elterngruppenarbeit und damit für die Durchführung des Projekts folgende positive Aspekte:

1. Das Gruppenleiterpaar bildete ein Gegengewicht zu den Paaruntergruppen.
2. Das Handeln des einzelnen Gruppenleiters wurde durch die Anwesenheit des anderen abgestützt und ergänzt.
3. Der modellhafte Umgang der beiden Gruppenleiter miteinander innerhalb der Teilnehmergruppe wirkte sich dort prozeßfördernd aus.

#### Schlußbemerkungen

Situationsbedingte Supervisionsschwerpunkte waren unter anderem der Beginn der Gruppenarbeit, die erste Phase und die mehr durch die Teilnehmer bestimmte Gruppenarbeit in der zweiten Phase.

Die Teilnehmer an den Gruppen bekamen viele Anregungen, Kontaktmöglichkeiten für ihre Freizeitgestaltung und Alltagsbewältigung. Aus dem Teilnehmerkreis haben sich zwei Paare herausgehoben, die, was die präventive Wirkung dieser Gruppenarbeit betrifft, diese Projektarbeit in besonderer Weise rechtfertigen.

Ein Paar bekam ein Kind, das mit einer Gaumenspalte geboren wurde. Die Eltern wären allein nicht in der Lage gewesen, mit diesem Problem umzugehen. Sie hätten das Kind, solange die Ärzte es in der Klinik hätten haben wollen, dort gelassen. Hier haben die Gruppe und die Gruppenleiter geholfen, daß sie die Verantwortung übernehmen, sich mit dem medizinischen Problem und was es weitergehend bedeutet, auseinandersetzen konnten. Die Gruppenleiter haben zu Ärzten und zu Hilfeinstitutionen für diese spezielle Problematik vermittelt. Bei einem anderen Paar kam nach der Geburt deutlich heraus, daß das Kind nicht erwünscht war (vor der Geburt wurde bereits ein Beziehungskonflikt zwischen den werdenden Eltern deutlich). Diese massive Ablehnungsproblematik brachte klassische Erscheinungen beim Kind hervor, nämlich Schlaf- und Eßstörungen, vieles lautes Schreien, was wiederum die Ablehnungs- (und Schuld-)gefühle der Mutter verstärkte. Diese Eltern wären wahrscheinlich nach der Geburt des Kindes nicht mehr in eine Gruppe gegangen. Für sie war der

Beginn der Gruppenarbeit während der Schwangerschaft besonders wichtig. In der Supervision kam es darauf an, die Frage zu klären, ob und wie die Problematik von einzelnen Paaren in der Elterngruppe angegangen werden kann (die Elterngruppe bildet unter anderem auch Öffentlichkeit, die eine Gefahr von seelischer oder körperlicher Mißhandlung verringert). In diesem Fall hat die Gruppe bereits tatsächlich als Entlastung, nämlich durch emotionale Zuwendung und Übernahme einer Babysitterfunktion gewirkt. Jedoch muß bei einer solch schwerwiegenden Ablehnungsproblematik bedacht werden, daß dieses Problem kaum im Rahmen einer Elterngruppe bewältigt werden kann. Hier wurden von den Gruppenleitern Hinweise für mögliche Familienberatung gegeben. Auch kommt hier die Frage hinein, wie geht der Gruppenleiter mit diesem emotionsaktivierenden Verhalten eines Elternpaares um, hat er möglicherweise eine Problemaffinität zur Ablehnungsproblematik, die dann dazu führen kann, daß er zu eindringlich fordernd eine Veränderung herbeiführen will (was das Gegenteil bewirken kann) oder eventuell die eigenen Gefühle dazu so stark in den Vordergrund treten, daß er vermeidet, sich zielgerichtet mit dieser Problemsituation zu befassen.

In meine Schlußbetrachtung gehört auch eine Bemerkung darüber, daß die Supervision ein interaktiver Prozeß ist und die Rollenverteilung in nur Lehrende und nur Lernende aufgehoben ist (Lehr-Lern-Verfahren). Auf den Supervisionsprozeß im Rahmen dieser Projektarbeit bezogen bedeutet dies, daß ich zwar einerseits durch persönliche und fachliche Kompetenz zu den aufgeführten Lernschritten verhelfen kann, andererseits aber auch durch meine Funktion in diesem Lehr-Lern-System "Gruppenprojektsupervision" ins Geschehen vor allem in das gruppensystemische Geschehen der Teamgruppe involviert bin, wodurch die Leistung/Kompetenz beeinträchtigt werden kann. Hier gäbe es die Möglichkeit, die eigene Befindlichkeit zu thematisieren und durch Offenheit einen Lernprozeß zu initiieren, der modellhaft sich für die gruppensystemische Konfliktbewältigung einschließlich Übertragung auf andere Gruppensysteme (z.B. eigene Rolle bei der Teilnehmergruppe) gestalten könnte. Ich habe mich für Kontrollsupervision entschieden, in der ich unter anderem meine Ansprüche und Erwartungen an mich/andere im Zusammenhang mit vielen ambivalenten Erwartungen an mich, meine Gefühle zu Entwertungen und Werteinstellungen reflektiert habe, bis ich mich wieder frei genug fühlte, um konstruktiv meinen Teil der Arbeit zu leisten. Auch hier ist/

mußte die Entscheidung zur Kontrollsupervision mit Blick auf die erfolgreiche Durchführung der zeitgebundenen Projektarbeit fallen, das heißt, hier mußte ich dieser Blickrichtung Vorrang geben vor dem Ziel, in und mit der Gruppe gemeinsam zu lernen und dieses gemeinsame Lernen gerade im emotionalen Bereich (Konfliktbewältigung) als ein Modell für die eigene Gruppenarbeit übertragbar zu machen, zumal Lernen von Konfliktbewältigung ein Hauptziel von Präventivmaßnahmen im Sinne des Projektes ist. Es kostete viel Kraft, intrapersonale und gruppensdynamische Lernnotwendigkeit, ambivalente Veränderungswünsche zu sehen und im Rahmen von begrenzter Zeit und angemessenem psychischem Aufwand der einzelnen nur bestimmte Lern- und Konfliktbereiche auszuwählen/ zu bearbeiten, die notwendig waren, die weitere gemeinsame Arbeit im Projekt zu ermöglichen und zu sichern.

Diese Auswertung hat sich auf einige wesentliche Hauptgedanken beschränkt in der Erwartung, daß durch Aufzeigen von Krisensituationen der Nutzen und die Funktion von Supervision für eine erfolgreiche Durchführung von Projektarbeit deutlich erkannt werden kann.

## 6. Perspektiven für zukünftige Angebote

Initiativen zur Unterstützung von Paaren, die ihr erstes Kind erwarten, treffen auf Ausgangsvoraussetzungen, an denen primärpräventive Arbeit anknüpfen kann, u.a.

- Aufgeschlossenheit für gesundheitsrelevante Informationen in der Situation der Schwangerschaft,
- Wünsche nach Kontakt und Austausch mit anderen Betroffenen angesichts widersprüchlicher schriftlicher und mündlicher Information für werdende Eltern,
- unvermeidliche Partnerkonflikte und Veränderungen in der Lebenssituation der Eltern nach der Geburt des Kindes,
- Interesse an konkreten Aktionen zur Veränderung der Umweltbedingungen ihrer Kinder (u.a. an einer kollektiven, selbstorganisierten Tagesversorgung).

Hinzu kommen mehr oder weniger starke Belastungen der jungen Familien, wenn das Kind unerwünscht war (wenn auch nur zu diesem Zeitpunkt) oder behindert geboren wird, wie dies an zwei Einzelfällen im Pilotprojekt sichtbar wird (vgl. Kap. 5).

Wenn etwa die Hälfte aller ca. 600.000 jährlichen Geburten in der Bundesrepublik erste Kinder sind und eine steigende Tendenz zu beobachten ist (vgl. IMW 1979, S. 10 ff.), dann kann von einer erheblichen potentiellen Teilnehmerzahl ausgegangen werden.

Die mit der Schwangerschaft verbundene Krisensituation (vgl. Kap. 1.2) legt nahe, in dieser Zeit den werdenden Eltern die Chance anzubieten, miteinander aktuelle Probleme und Spannungen in Gruppen aufzunehmen und zu bearbeiten. Allein der Austausch von gemeinsamen Erfahrungen hat in solchen Situationen bereits eine vorbeugende Wirkung.

Primärpräventive Ziele zu verfolgen - daran sei hier erinnert - heißt einzugreifen vor der Manifestation einer Auffälligkeit, Störung oder Beeinträchtigung. Primärprävention bedeutet, Projekte dieser Art in Zukunft nicht mit einer eingengten, an einem Symptom orientierten Fragestellung (z.B. hoher Alkoholkonsum oder Rauchen) anzugehen, sondern auf das Gesundheitsverhalten bzw. seelische Gesundheit allgemein abzustellen und verschiedenartige Angebote im Rahmen der psychosozialen Versorgung der Bevölkerung aufeinander

abzustimmen.<sup>1)</sup>

Gleichrangig sind dabei die beiden Ebenen von Prävention, die auf Umwelt, die Lebensbedingungen bezogene und die individuelle. Das heißt, daß zur Unterstützung junger Familien Anstrengungen unternommen werden müssen sowohl im ökonomischen als auch im sozial- und familienpolitischen und im pädagogisch-psychologischen Bereich.

Zu beachten bleibt weiter die regionale Komponente. Die Umweltbedingungen für Eltern differieren zwischen Stadt und Land und innerhalb der Regionen in vielerlei Hinsicht. Informationen darüber und über verfügbare Hilfsmöglichkeiten sollten vor Beginn der Elternarbeit gesammelt und ausgewertet werden, damit sie den Betroffenen zugänglich sind und Absprachen der verschiedenen Träger von Veranstaltungen möglich werden. Wichtigstes Ziel sollte sein, Koordination und Transparenz der Angebote zu erreichen.

Elterngruppen müssen so vorbereitet und einzugsbereichsbezogen etabliert werden, damit Kontakte der Teilnehmer untereinander gefördert und selbständige Weiterarbeit der Gruppen gesichert werden können.

Dazu gehört auch das Angebot einer fachlichen Unterstützung dieser Selbsthilfegruppen durch Experten, sofern die Betroffenen dies wünschen.

Für die verantwortlichen Mediatoren bedeutet dies ebenfalls ein erhebliches Umdenken. Es wird eine Weile dauern, so ist zu vermuten, "bevor Selbsthilfegruppen-Arbeit auch zu einem Ziel der Institutionen wird" (vgl. MOELLER 1981, S. 200).

Eine Stelle sollte als Anlaufstelle für alle die Zielgruppe betreffenden Angebote eingerichtet oder bestimmt werden. Da die in Institutionen des Gesundheitswesens verfügbaren Räume für Gruppenarbeit häufig ungeeignet sind, sollten Absprachen mit Einrichtungen der Elternbildung und/oder -beratung getroffen werden (vor allem während der Schwangerschaft müssen für die Frauen bequeme Sitzmöglichkeiten vorhanden sein!).

Präventive Arbeit mit Paaren, wie sie in diesem Pilotprojekt entwickelt und erprobt werden konnte, verlangt von den Mitarbeitern in den Einrichtungen neben großem Engagement und der Bereitschaft, mit den Teilnehmern zu lernen, u.a. ein spezifisches Wissen über die Lebenssituation junger Familien, vorhandene Hilfeangebote und soziale Einrichtungen im jeweiligen Einzugsbereich, Kenntnisse über Gesundheitsverhalten in der Schwangerschaft sowie über Interaktions- und Kommunikationsprobleme in Familien und eine handlungsbezogene Qualifikation im Umgang mit Kleingruppen. Diese Themen-

bereiche sollten zumindest Inhalt einer vorbereitenden Fortbildung sein.

Mitarbeiter im Gesundheitsbereich haben in der Regel wenig Erfahrung mit der Initiierung und dem Aufbau von Gruppen und sind skeptisch gegenüber Selbsthilfeaktivitäten (ebd., S. 36 ff.). Wegen der zu erwartenden Widerstände bietet sich an, neuartige Angebote für werdende und junge Eltern in begrenzten Einzugsgebieten zunächst modellhaft zu erproben. Gesichert sein müßten nach den Erfahrungen im Pilotprojekt Praxisanleitung/Supervision und die Möglichkeit des fachlichen Austauschs für Gruppenleiter in regionalen Teams.

Dies scheint vor allem deshalb erforderlich, weil Zweifel angebracht sind, ob Mitarbeiter der Institutionen ohne weiteres in der Lage sein werden, die Betroffenen zusammenzuführen und ihnen dabei zu helfen, ihre Interessen - notfalls auch gegen administrative Handlungsstrategien und bürokratische Strukturen - zu vertreten und durchzusetzen.

Möglicherweise haben Elterngruppen, die zunächst an eine Institution angebunden sind, bessere Entwicklungschancen, wenn für die Arbeit mit der Zielgruppe werdende Eltern/junge Familien Fachleute (z.B. als Honorarkräfte) hinzugezogen werden, die außerhalb dieser Institution stehen.

Die Organisation des Angebotes im Pilotprojekt, d.h. Beginn der Elterngruppenarbeit während der mittleren Phase der Schwangerschaft (10 Abende) und Fortsetzung nach der Geburt des Kindes nach einer Pause von wenigen Monaten, hat sich als besonders günstig erwiesen. Allerdings scheint für die Zeit nach der Geburt die Begrenzung auf zehn Gruppenabende zu kurz zu sein. Zukünftige Initiativen sollten eine längere Begleitung vorsehen, um die Überleitung zu einer Selbsthilfegruppe anzuschließen.

Die objektive Schwierigkeit, Angebote für werdende Eltern turnusmäßig wiederholen zu müssen, weil immer neue Familien in die Situation kommen, könnte langfristig dadurch reduziert werden, daß die Bekanntheit der Gruppenarbeit den Zugang erleichtert und frühere Teilnehmer ihrerseits die Aufgabe übernehmen, andere Eltern in ihre Gruppe zu integrieren.

---

1) In einem Beschluß der Jugendministerkonferenz vom 14.5.1981 heißt es dazu, "daß zur Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs ähnlich intensive Anstrengungen in den Bereichen Prävention, Beratung, Behandlung und Nachsorge erforderlich sind, wie bei der Bekämpfung des Drogenmißbrauchs... Im Bereich der Prävention (sollte) ein alle Suchtgefahren berücksichtigender Ansatz gewählt werden, da dies sachlich nach den Erfahrungen begründet ist."

## LITERATURVERZEICHNIS

- ALHEIT, P.: Elternbildung und soziale Schicht. In: KERSTIEN, S.L. (Hrsg.), Elternbildung, Bad Heilbrunn 1976, S. 43 - 55
- ANTONS, K./SCHULZ, W.: Normales Trinken und Suchtentwicklung - Theorie und empirische Ergebnisse interdisziplinierter Forschung zum sozialintegrierten Alkoholkonsum und süchtigen Alkoholismus, 2 Bde., Göttingen-Toronto-Zürich 1976/1977
- ARBEITSGRUPPE "ELTERNBILDUNG FÜR ELTERN VON KLEINKINDERN" beim Senator für Familie, Jugend und Sport Berlin. In: SCHULZ/RUELCKER/RHEINLÄNDER (Hrsg.), Tagesmütter, Weinheim und Basel 1975, S. 31 - 54
- AUTORINNENKOLLEKTIV: Mutterlust-Mutterfrust. Ein Handbuch für Schwangere und Mütter, Frankfurt/M. 1979
- BEUTEL, P./KÜFFNER, H./RÖCK, E./SCHUBÖ, W.: SPSS 7, Statistik-Programm-System für die Sozialwissenschaften, Stuttgart, New York 1978<sup>2</sup>
- BIALONSKI, W.: Durchsetzungsstrategien für Maßnahmen zur Förderung seelischer Gesundheit. In: Werkstattbericht von der 1. Arbeitstagung des Deutschen Nationalkomitees für seelische Gesundheit. Wie ist die seelische Gesundheit im Kindesalter praktisch zu fördern? Hamburg 1979, S. 49 - 62
- BROCHER, T.: Gruppendynamik und Erwachsenenbildung, Braunschweig 1967
- BUNDESARBEITSGEMEINSCHAFT DER LANDESJUGENDÄMTER UND ÜBERFÖRTLICHEN ERZIEHUNGS-BEHÖRDEN: Beschluß zum Problem des Kinder- und Jugendalkoholismus, 49. Arbeitstagung. In: Mitteilungen des Deutschen Städtetages, Folge 3/1981, S. 51
- BUNDESVERBAND NEUE ERZIEHUNG e.V.: Modellartiges Projekt "Eltern helfen Eltern" Sachlicher Bericht 1980
- CAESAR, B.: Autorität in der Familie, Reinbek 1972
- CAPLAN, G.: A conceptual model for primary prevention. In: VAN KREVELEN, A. (Ed.), Child psychiatry and prevention, Bern-Stuttgart 1964
- COHN, R.: Das Thema als Mittelpunkt interaktioneller Gruppen. In: Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, 3, 1970, Heft 2, S. 251 - 259
- DER REGIERENDE BÜRGERMEISTER VON BERLIN (Hrsg.), SENATSKANZLEI/PLANUNGSLEITSTELLE: Reihe: Ressortübergreifende Planung, Berlin, Ausstattungsvergleich der Bezirke mit sozialer Infrastruktur, Berlin Dezember 1977
- DER REGIERENDE BÜRGERMEISTER VON BERLIN (Hrsg.), SENATSKANZLEI/PLANUNGSLEITSTELLE: Reihe: Ressortübergreifende Planung, Berlin, Ausstattungsvergleich der Bezirke mit sozialer Infrastruktur, 1. Fortschreibung 1979/80, Berlin März 1981



- ECKHARDT, Ch./HERDING, R./JAERISCH, U./JAPP, K./KIRCHLECHNER, B.: Arbeiterbewußtsein, Klassenzusammenhang und ökonomische Entwicklung. In: BACKHAUS, H.-G./BRANDT, G. (Hrsg.), Gesellschaft, Beiträge zur Marx'schen Theorie 4, Frankfurt/M. 1975
- FRESE, M.: Psychische Störungen bei Arbeitern, Salzburg 1977
- FRESE, M./GREIF, S./SEMMER, N.: Industrielle Psychopathologie, Bern-Stuttgart-Wien 1978
- FRIEDRICHS, J.: Methoden empirischer Sozialforschung, Reinbek 1973
- GÖRRES, H.-J./MARSTEDT, G./MERGNER, U./RAMMERT, W.: Probleme restriktiver Arbeit, Göttingen 1977
- GRÜNEISEN, V./HOFF, E.H.: Familienerziehung und Lebenssituation, Weinheim, Babel 1977
- HAGEMANN-WHITE, C./WOLFF, R.: Lebensumstände und Erziehung, Frankfurt/M. 1975
- HEINZE, T./MÜLLER, E./STICKELMANN, B./ZINNECKER, J.: Handlungsforschung im pädagogischen Feld, München 1975
- IMW-KÖLN-INSTITUT FÜR MARKT- UND WERBEFORSCHUNG KÖLN GMBH u. CO.KG.: Pilot-Studie in der Zielgruppe schwangere Frauen. Untersuchungsbericht, vervielf. Ms. Köln 1979
- KERN, H./SCHUMANN, M.: Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein, Frankfurt/M. 1970
- KEUPP, H.: Sozialer Status und psychische Störungen: Bestandsaufnahme epidemiologischer Forschung. In: DOHRENWEND, B.P./SNELL-DOHRENWEND, B. (Hrsg.), Verhaltensstörungen und Sozialstruktur, München-Berlin-Wien 1974, S. 137 - 156
- +  
KÖNIGSWIESER, R.: Mutter - Hexe - Trainerin. In: Gruppendynamik, 12, 1981, S. 193 - 207
- LEITHÄUSER, T./HEINZ, W.-P.: Produktion, Arbeit, Sozialisation, Frankfurt/M. 1976
- LEMPERT, W.: Untersuchungen zum Sozialisationsgehalt gesellschaftlicher Arbeit, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin 1977
- LUKESCH, H.: Sozioökologische Bedingungen im Schwangerschaftserleben und in Erziehungseinstellungen. In: SCHNEEWIND, K./LUKESCH, H. (Hrsg.), Familiäre Sozialisation, Stuttgart 1978, S. 90 - 113
- MERGNER, U./OSTERLAND, M./PELTE, K.: Arbeitsbedingungen im Wandel, Göttingen 1975
- MILHOFFER, P.: Familie und Klasse, Frankfurt/M. 1973
- MILLER, A.: Am Anfang war Erziehung, Frankfurt/M. 1980
- MOELLER, M.L.: Anders helfen. Selbsthilfegruppen und Fachleute arbeiten zusammen, Stuttgart 1981
- MOLINSKI, H.: Schwangerschaft als Konflikt. In: KOSCHORKE, M./SANDBERGER, J.F. (Hrsg.), Schwangerschaftskonfliktberatung, Göttingen 1978, S. 97 - 105

- ORTMANN, H.: Arbeiterfamilie und sozialer Aufstieg, München 1972
- OSTERLAND, M.: Arbeitssituation, Lebenslage und Konfliktpotential, Frankfurt/M 1975
- OTTOMEYER, K.: Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen, Reinbek 1977
- PRINZ, H./TÜCKE, M./WOKEK, J./RAISER, H.: Zur Bedeutung der sozialen Schicht für die Schwangeren- und Kleinkindervorsorge, Marburg 1973
- ROGERS, C.R.: Die klient-bezogene Gesprächstherapie, München 1973
- SCHEU, U.: Wir werden nicht als Mädchen geboren - wir werden dazu gemacht, Frankfurt/M. 1980<sup>6</sup>
- SCHMITZ, I.: Überlegungen zur wissenschaftlichen Begleitung des Pilotprojekts: "Maßnahmen zur Verringerung des hohen Daueralkoholkonsums bei Erwachsenen im Hinblick auf ihre Vorbildwirkung bei Kindern", vervielf. Ms., Jan. 1980
- SCHNEEWIND, K./LUKESCH, H. (Hrsg.): Familiäre Sozialisation, Stuttgart 1978
- SCHULTZ, W./KARSTEDT-HENKE, S.: Maßnahmen zur Senkung des Alkoholmißbrauchs bei Erwachsenen. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.), Köln-Merheim 1979
- SCOTT, J.F./LYNTON, R.P.: The community factor in modern technology, Unesco 1952
- SELIGMAN, M.E.P.: Gelernte Hilflosigkeit, München 1979
- STAHL, H.: Beschreibung der Sozialstruktur in Berlin (West) mit Hilfe der Faktorenanalyse. In: Berliner Statistik, 34, 1980, Heft 3, S. 37 - 52
- STATISTISCHES LANDESAMT, BERLIN: Statistisches Jahrbuch 1980, Berlin 1980
- STAUBER, M.: Zur Psychosomatik in der Geburtshilfe. In: Die Berliner Ärztekammer, 18, 1981, 9, S. 424 - 427
- STEINKAMP, G./STIEF, W.: Lebensbedingungen und Sozialisation. Die Abhängigkeit von Sozialisationsprozessen in der Familie von ihrer Stellung im Verteilungssystem ökonomischer, sozialer und kultureller Ressourcen und Partizipationschancen, Opladen 1978, VII
- TAUSCH, R./TAUSCH, A.-M.: Gesprächspsychotherapie, 7. Aufl., Göttingen-Toronto-Zürich 1979
- THE BOSTON WOMEN'S HEALTH BOOK COLLECTIVE: Unser Körper - unser Leben, Reinbek 1980, Bd. 2
- TIETGENS, H.: Zur Beobachtung von Weiterbildungsprozessen, Deutscher Hochschulverband (Hrsg.), Braunschweig 1974
- TIETGENS, H./WEINBERG, J.: Erwachsene im Feld des Lehrens und Lernens, Braunschweig 1971
- VOGT-HÄGERBÄUMER, B.: Schwangerschaft, Reinbek 1977

VOLMERC, B.: Die Vergesellschaftung psychopathologischer Strukturen im Produktionsprozeß. In: LEITHÄUSER, T./HEINZ, R. (Hrsg.), Arbeit, Produktion und Sozialisation, Frankfurt/M. 1976, S. 128 - 145

VOLMERC, U.: Identität und Arbeitserfahrung, Frankfurt/M. 1978

VOPEL, K.W.: Interaktionsspiele, Heft 1 - 7, Hamburg 1978

WAGNEROVA, A.K.: Mutter, Kind, Beruf, Reinbek 1976

WAHL, K./TÜLLMANN, G./HONIG, M./GRAVENHORST, L.: Familien sind anders, Reinbek 1980

v. WERDER, L.: Alltägliche Erwachsenenbildung, Weinheim, Basel 1980

WESTHOFF, J.: Die Schwangerenbetreuung kann verbessert werden. In: Die Berliner Ärztekammer, 18, 1981, 9, S. 403 - 407

WILKENING, W.: Gesundheit und Lebenslage - Glaubwürdigkeitsprobleme der Gesundheitsaufklärung. Plenumsvortrag zur Tagung "Entwicklung und Gesundheitsgefährdungen von Kindern und Jugendlichen in Familie, Kindergarten und Schule - Möglichkeiten der Prävention, 21. 6. 1980, vervielf. Ms.

+  
KLEINING, G./MOORE, H.: Soziale Selbsteinstufung (SSE) - Ein Instrument zur Messung sozialer Schichten. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 20, 1968, S. 503-552

## C. ANHANG

Bundeszentrale für  
gesundheitliche Aufklärung

Gesch. Z.: GR 21  
Bei allen Antwortschreiben wird um Angabe des Gesch.-Z. gebeten.

5 KÖLN-MERHEIM, den im Februar 1980  
Oesmerheimer Straße 200

Postanschrift: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung  
5 Köln 91, Postfach 93 01 03

Telefon: 8973456 bage d  
Fernruf-Sa.Nr. 89 92 - 1  
Durchwahl 89 92 - 281

Liebe werdende und junge Eltern!

Wir freuen uns über Ihr Interesse und Ihre Bereitschaft zur Teilnahme an dem Erkundungsprojekt der BZgA:

"Maßnahmen zur Förderung der Kommunikation und des Bewußtseins für gesundheitliche Fragen bei werdenden und jungen Eltern im Hinblick auf die Vorbildwirkung bei Kindern."

Mit dem Kind beginnt für Sie ein neuer Lebensabschnitt, auf den Sie sich sicher freuen, der aber bestimmt auch einige Fragen für Sie aufwirft. Wir hoffen, daß der Informations- und Gedankenaustausch mit anderen werdenden und jungen Eltern Ihnen dabei hilft, die Sie beschäftigenden Fragen zu klären.

Die Erfahrungen aus dieser Gruppenarbeit sollen Anregungen für die Verbesserung zukünftiger Elterngruppenarbeit geben. Deshalb bitten wir Sie herzlich, durch Ihre Mitwirkung die Durchführung dieses Projektes zu ermöglichen.

Der vorliegende Fragebogen ist ein Teil dieser Untersuchung und soll zur Klärung der Situation werdender und junger Eltern beitragen.

Wir versichern Ihnen, daß alle Ihre Angaben nur wissenschaftlichen Zwecken dienen und anonym bleiben.

Mit freundlichen Grüßen

Im Auftrag

*Margareta Nilson-Giebel*  
(Margareta Nilson-Giebel)

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung  
Pilotprojekt Berlin (West)

---

Fragebogen I:

---

Elterngruppen: KREUZBERG I und II, ZEHLENDORF

---

Lfd.Nr.:

---

Datum:

---

Ort der Veranstaltung:

---

1	2	3
4	5	

Liebe werdende und junge Eltern!

Der vorliegende Fragebogen ist Teil einer Untersuchung und soll zur Klärung der Situation werdender und junger Eltern beitragen. Wir versichern Ihnen, daß alle Ihre Angaben absolut anonym bleiben und ausschließlich für wissenschaftliche Zwecke verwendet werden.

Bitte beachten Sie vor dem Ausfüllen noch ein paar wichtige Regeln:

1. Lesen Sie sich bitte vor dem Ankreuzen die ganze Frage und alle Antwortmöglichkeiten genau durch und kreuzen dann die für Sie zutreffende Vorgabe an, und zwar in dem Kästchen neben der Antwort.  
Die Spalte am Rand dient zur späteren Auswertung und wird jetzt nicht beschrieben.
2. Falls keine der vorgegebenen Antworten für Sie zutrifft oder die Antwort offen gelassen wurde (...), schreiben Sie bitte in Stichworten das für Sie Zutreffende hinein.
3. Bei einigen Fragen sind Mehrfachantworten möglich. Kreuzen Sie in diesem Falle bitte alle für Sie zutreffenden Antwortvorgaben an.

Zunächst interessiert uns Ihre Wohnsituation.

1. In welchem Bezirk wohnen Sie?

in Berlin - .....

6

2. Wie lange leben Sie schon dort?

..... Jahre

..... Monate

7 8

3. Sind Sie in den letzten beiden Jahren umgezogen?

ja  nein

wenn ja:

innerhalb Berlins?

aus der Bundesrepublik Deutschland?

aus dem Ausland?

9

4. Ist Ihre Wohnung

- eine Mietwohnung?

- eine Hauswartwohnung?

- eine Dienstwohnung?

- eine Eigentumswohnung?

- ein eigenes Haus?

- anderes, und zwar .....

10

5. Sind Sie in dieser Wohnung

- Hauptmieter?

- Untermieter?

- in der Wohnung Ihrer Eltern/Schwiegereltern?

- Mitglied einer Wohngemeinschaft?

- anderes, und zwar .....

11

6. Wieviele Räume hat Ihre Wohnung?

..... Zimmer

- Küche

- Bad

- Inntoilette

- Außentoilette

12 13

14

7. Wieviele qm umfaßt Ihre Wohnung ungefähr?

..... qm

15	16	17

8. Wie wird Ihre Wohnung beheizt?

- Ofenheizung  1
- Etagenheizung  2
- Zentralheizung  3

18

9. Wieviele Personen leben insgesamt in Ihrem Haushalt?

..... Personen

davon Erwachsene:

- (Ehe-)Partner  1
- andere Personen  2

davon Kinder: ..... (Anzahl)

Alter der Kinder: ...../ ...../ ..... Jahre

19

20

21

22 - 27		

Wir bitten Sie nun um einige Angaben zu Ihrer Ausbildung.

10. Welche Schule haben Sie besucht?

- |                                  | abgeschlossen              | nicht abgeschlossen        |
|----------------------------------|----------------------------|----------------------------|
| - Hauptschule                    | <input type="checkbox"/> 1 | <input type="checkbox"/> 2 |
| - Sonderschule                   | <input type="checkbox"/> 1 | <input type="checkbox"/> 2 |
| - Realschule                     | <input type="checkbox"/> 1 | <input type="checkbox"/> 2 |
| - Gymnasium                      | <input type="checkbox"/> 1 | <input type="checkbox"/> 2 |
| - Fachschule                     | <input type="checkbox"/> 1 | <input type="checkbox"/> 2 |
| - Fachhochschule                 | <input type="checkbox"/> 1 | <input type="checkbox"/> 2 |
| - Abendschule                    | <input type="checkbox"/> 1 | <input type="checkbox"/> 2 |
| - Universität/<br>Päd.Hochschule | <input type="checkbox"/> 1 | <input type="checkbox"/> 2 |

28/29			
30/31			
32/33			
34/35			

(Geben Sie bitte nur den höchsten Schulabschluß an!)

11. Welche berufliche Ausbildung haben Sie?

- |                           | abgeschlossen              | nicht abgeschlossen        |
|---------------------------|----------------------------|----------------------------|
| - Anlernzeit              | <input type="checkbox"/> 1 | <input type="checkbox"/> 2 |
| - Lehre                   | <input type="checkbox"/> 3 | <input type="checkbox"/> 4 |
| - Meisterprüfung          | <input type="checkbox"/> 5 | <input type="checkbox"/> 6 |
| - anderes, und zwar ..... |                            |                            |

36



12. Welche berufliche Tätigkeit üben Sie gegenwärtig aus?  
(Bitte möglichst genaue Bezeichnung!)

--	--

37 38

.....

- nicht berufstätig  1

- arbeitslos  2

--

39

13. Wenn Sie berufstätig sind, arbeiten Sie

- ganztags  1

- halbtags  2

- stundenweise  3

--

40

Nur von Frauen auszufüllen:

14. Falls Sie zur Zeit berufstätig sind, wollen Sie nach der Geburt des Kindes den sogenannten Mutterschaftsurlaub (weitere vier Monate nach der Schutzfrist) in Anspruch nehmen?

ja  1

nein  2

weiß nicht  3

--

41

15. Wollen Sie nach der Schutzfrist/ dem Mutterschaftsurlaub weiter berufstätig sein?

ja  1

nein  2

weiß nicht  3

--

42

Zum Abschluß noch ein paar persönliche Fragen für alle Teilnehmer:

16. Wie ist Ihr gegenwärtiger Familienstand?

- ledig, allein lebend  1

- ledig, mit Partner  2

- verheiratet  3

- verheiratet, aber getrennt lebend  4

- geschieden, allein lebend  5

- geschieden, mit Partner  6

- verwitwet, allein lebend  7

- verwitwet, mit Partner  8

--

43

17. Welcher Art ist Ihr Einkommen? (Mehrfachantworten möglich!)

- Lohn/ Gehalt

- Einkommen aus selbständiger Tätigkeit

- Rente

- Stipendium/ Bafög

- Arbeitslosengeld oder -hilfe

- Sozialhilfe

- anderes .....

		44/45
		46/47
		48/49
		50/51

18. Bitte tragen Sie hier noch Ihr Geburtsjahr

19..

--	--

52 53

und

19. Ihr Geschlecht ein:

weiblich

männlich

--

54

Wir danken Ihnen für Ihre Mitarbeit!

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung  
Pilotprojekt Berlin (West)

---

Fragebogen II:

Elterngruppe: KREUZBERG II

Lfd. Nr.: \_\_\_\_\_

Datum: \_\_\_\_\_

Ort der Veranstaltung: Nachbarschaftsheim  
Berlin-Kreuzberg, Urbanstraße 24

---

Liebe werdende und junge Eltern!

Der vorliegende Fragebogen ist weiterer Teil der Untersuchung.  
Wir möchten, daß Sie die abgelaufenen Gruppenabende aus  
Ihrer Sicht bewerten.

Wir versichern Ihnen, daß alle Ihre Angaben absolut anonym  
bleiben und ausschließlich für wissenschaftliche Zwecke  
verwendet werden.

Bitte geben Sie keine Namen an!

weiblich männlich 

Bitte beachten Sie vor dem Ausfüllen noch die angegebenen Anweisungen!

Bitte geben Sie zu folgenden Behauptungen Ihre Einschätzung, indem Sie ein Kreuz setzen:

1. Der Kurs enthielt Altbekanntes							Der Kurs enthielt viel Neues
2. Die Kursorganisation war klar							Die Kursorganisation war unklar
3. Ich fühlte mich passiv aufnehmend							Ich fühlte mich zu selbständigem Denken angeregt
4. Die vermittelten Informationen waren für mich verständlich							Die vermittelten Informationen waren für mich unverständlich

Bitte kreuzen Sie den Satz an, der Ihrem Eindruck am ehesten entspricht:

5. Wie fühlte ich mich in dieser Gruppe?

- sehr unbehaglich
- ziemlich unbehaglich
- etwas mehr unbehaglich als wohl
- weder unbehaglich noch wohl
- eher wohl als unbehaglich
- ziemlich wohl
- sehr wohl

6. Wurden abweichende Ansichten genügend gehört?

- nein, sie blieben völlig unbeachtet, wurden nicht zugelassen, abgewiesen, beiseite geschoben
- blieben ziemlich unbeachtet
- mehr unbeachtet als beachtet
- weder unbeachtet noch verwendet
- mehr verwendet als unbeachtet
- ziemlich viel verwendet
- ja, sie wurden vollständig besprochen, untersucht, ausgewertet und in Erwägung gezogen

Bitte kreuzen Sie den Satz an, der Ihrem Eindruck am ehesten entspricht:

7. Fühlte ich mich in der Gruppe identifiziert?

- nein, ich fühlte mich völlig negativ, in mich zurückgezogen, gelangweilt, abgewiesen, nicht angenommen, außerhalb stehend
- ziemlich außerhalb stehend
- etwas mehr außerhalb als in der Gruppe
- weder in noch außerhalb der Gruppe
- etwas mehr in der Gruppe als außerhalb
- ziemlich in der Gruppe
- ja, ich fühlte mich völlig aufgenommen, selbst in der Gruppe stehend

8. Welche Mitwirkung war mir in der Gruppe möglich?

- völlig unwirksam, was die Teilnahme an der Diskussion in der Gruppe betrifft
- ziemlich unwirksam
- etwas mehr unwirksam als wirkungsfähig
- weder unwirksam noch mitwirkungsfähig
- etwas mehr mitwirkungsfähig als unwirksam
- ziemlich mitwirkungsfähig
- voll mitwirkungsfähig, was die Teilnahme an der Diskussion in der Gruppe betrifft

Äußern Sie sich bitte kurz oder in Stichpunkten zu folgenden Fragen:

9. Wie hätte ich mir meine Mitwirkung in der Gruppe gewünscht?

.....  
.....  
.....  
.....

10. Wie habe ich die Gruppenleiterinnen erlebt?

Die Gruppenleiterin Karin war:

.....  
.....  
.....

Die Gruppenleiterin Gabi war:

.....  
.....  
.....

11. Was erlebten Sie an diesem Kurs als besonders hilfreich?

.....  
.....  
.....  
.....

12. Was fehlte nach Ihrer Meinung?

.....  
.....  
.....

13. Bitte nennen Sie von den aufgeführten Themen die drei für Sie am wichtigsten Themen in ihrer Rangfolge!

Gruppenabende:	ich habe teilgenommen am: (bitte ankreuzen)	davon war mir am wichtigsten (1) zweitwichtigsten (2) drittwichtigsten (3)
1. Kennenlernen und Bedürfnisse der Teilnehmer Klären		
2. Vorbereitung auf den Arzt, Austausch von Informationen über bisherige Geburtsvorbereitung und Kinderwunsch		
3. Arztbesuch		
4. Besuch der Sozialarbeiterin		
5. Austausch über geplante Kinderbetreuung und Aufgabenteilung nach der Geburt d. Kindes		
6. Besuch von Felicitas (Stillen, Geburtsvorbereitung und Umgang mit dem Baby)		
7. Reflexion über eigene Kindheit, frühkindliche Entwicklung und Erziehung		
8. Gruppendiskussion über Verhalten in gesundheitlicher Hinsicht		
9. Austausch von Informationen über Kinderladen, psychologische Aspekte außerhäuslicher Kinderbetreuung		

14. Bitte begründen Sie kurz Ihre Wahl!

.....

.....

.....



15. Welche Art des Gruppenabends hat Ihnen am besten gefallen?

- Vortrag zu Sachthemen von Referenten (Arzt, Sozialarbeiterin)
- Gruppengespräche zu einem Sachthema
- Gruppengespräche zu persönlichen Fragen
- Gruppengespräche mit einer Verbindung von Sachthema und persönlichem Erleben

Haben Sie andere Vorschläge?

.....

.....

.....

.....

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung  
Pilotprojekt Berlin (West)

---

Fragebogen II:

Elterngruppe:     ZEHLENDORF

Lfd. Nr.: \_\_\_\_\_

Datum: \_\_\_\_\_

Ort der Veranstaltung: Nachbarschaftsheim "Mittelhof",  
Berlin-Zehlendorf, Königstraße 45

---

Liebe werdende und junge Eltern!

Der vorliegende Fragebogen ist weiterer Teil der Untersuchung.  
Wir möchten, daß Sie die abgelaufenen Gruppenabende aus  
Ihrer Sicht bewerten.

Wir versichern Ihnen, daß alle Ihre Angaben absolut anonym  
bleiben und ausschließlich für wissenschaftliche Zwecke  
verwendet werden.

Bitte geben Sie keine Namen an!

Bitte kreuzen Sie in der Skala die Aussagen an, die Ihrem Gesamteindruck von der Gruppe am ehesten entsprechen:

1. Der Kurs enthielt Altbekanntes								Der Kurs enthielt viel Neues
2. Die Kursabende waren gut organisiert								Die Kursabende waren nicht gut organisiert
3. Die vermittelten Informationen waren unverständlich								Die vermittelten Informationen waren verständlich
4. Ich fühlte mich zu selbständigem Denken angeregt								Ich fühlte mich eher passiv

5. Wie fühlte ich mich in dieser Gruppe?

- sehr unbehaglich  
 ziemlich unbehaglich  
 eher etwas unbehaglich als wohl  
 weder unbehaglich noch wohl  
 eher wohl als unbehaglich  
 ziemlich wohl  
 sehr wohl

6. Wurden auch abweichende Meinungen genügend gehört?

- nein, sie blieben völlig unbeachtet (wurden abgewiesen, beiseite geschoben)  
 blieben ziemlich unbeachtet  
 blieben eher unbeachtet als beachtet  
 blieben nicht unbeachtet, wurden aber auch nicht weiter diskutiert  
 wurden eher beachtet als unbeachtet  
 wurden ziemlich viel beachtet  
 ja, sie wurden immer beachtet und besprochen

Bitte kreuzen Sie die Aussagen an, die Ihrem Gesamteindruck von der Gruppe am ehesten entsprechen:

7. Fühlten Sie sich in die Gruppe integriert?

- nein, ich fühlte mich außerhalb stehend (nicht angenommen, abgewiesen, gelangweilt)
- ich fühlte mich ziemlich außerhalb stehend
- ich fühlte mich mehr außerhalb stehend als in der Gruppe
- ich fühlte mich weder außerhalb stehend noch in der Gruppe
- ich fühlte mich mehr in der Gruppe stehend als außerhalb
- ich fühlte mich ziemlich in der Gruppe stehend
- ja, ich fühlte mich völlig angenommen und in der Gruppe stehend

8. Welche Beteiligung war Ihnen in der Gruppe möglich?

- ich konnte mich an den Diskussionen überhaupt nicht beteiligen
- ich war--ziemlich unbeteiligt
- ich war eher unbeteiligt als beteiligt
- ich war eher beteiligt als unbeteiligt
- ich war ziemlich beteiligt
- ich konnte mich an den Diskussionen voll beteiligen

9. Hätten Sie gewünscht, sich an der Gruppenarbeit

- aktiver
- genausostark
- passiver

zu beteiligen?

10. Was war an diesem Kurs für Sie besonders wichtig oder hilfreich?

.....

.....

.....

11. Was fehlte Ihrer Meinung nach?

.....

.....

.....

12 a) An welchen der hier aufgezählten Gruppenabende haben Sie teilgenommen?

b) Bitte nennen Sie die 3 Themen, die Ihnen am wichtigsten waren in ihrer Rangfolge: am wichtigsten (1)  
 am zweitwichtigsten (2)  
 am drittwichtigsten (3)

Gruppenabende:	a	b
1 Einführung - Kennenlernen der Teilnehmer (Interviewspiel) Inhaltliche u. organisator. Fragen		
2 - Erfahrungsaustausch über die gesellschaftliche Situation werdender Eltern - Rechtliche Fragen (Verhalten der Arbeitgeber) - Reaktionen der Umwelt auf die Schwangerschaft - Mutterinstinkt (gibt es den?)		
3 - Information über verschiedene Geburtsmethoden - Film über die sanfte Geburt		
4 - Wie erlebe(n) ich/wir die Schwangerschaft? - Hausgeburt vs. Krankenhausburt - Kinderwunsch (eigene Kinder, Adoptivkinder..)		
5 Gespräch mit dem Frauenarzt: - Argumente für sanfte Geburt - schmerzstillende Mittel (Vor- und Nachteile) - Hilfe des Vaters bei der Geburt etc.		
6 - Eigene Kindheitserfahrungen - Vorstellungen der Kindererziehung (Theorie - Praxis) - Rollenverteilung zwischen Frau und Mann (Berufstätigkeit vs. Rolle als Hausfrau/-mann)		
7 Besuch von Felizitas: - Bedeutung des Stillens - Umgang mit einem Säugling - Praktische Übungen (Baden/Wickeln)		
● - Kreißsaalbesichtigung - Diskussion mit den Hebammen		
8 Phasen frühkindlicher Entwicklung und Verhaltenskonsequenzen für die Eltern (Bedürfnisse des Kindes - Bedürfnisse der Eltern)		
9 Gruppendiskussion über gesundheitliche Fragen (Eltern als Modell)		

12 c) Bitte begründen Sie kurz Ihre Wahl:

.....  
 .....  
 .....

13. Wie haben Sie die Gruppenleiterinnen erlebt? .

Die Gruppenleiterin Gisela war:

. . . . .  
 . . . . .  
 . . . . .

Die Gruppenleiterin Elfi war:

. . . . .  
 . . . . .  
 . . . . .

14. Welche Art von Gruppenabenden fanden Sie am besten?

- Gruppengespräche zu Sachthemen  
 Vortrag, Diskussion zu Sachthemen mit Referenten  
 (Arzt, Felizitas)  
 Gruppengespräche zu persönlichen Fragen  
 Gruppengespräche mit einer Verbindung von Sachthemen  
 und persönlichen Fragen  
 anderes, und zwar . . . . .  
 . . . . .

15. Ich bin  eine Frau  ein Mann.

Danke!

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung  
Pilotprojekt Berlin (West)

---

Fragebogen III:

Elterngruppe:        ZEHLENDORF

Lfd. Nr.: \_\_\_\_\_

Datum: \_\_\_\_\_

Ort der Veranstaltung: Säuglingsfürsorgestelle Berlin-Zehlendorf  
Potsdamer Straße 8

---

Liebe werdende und junge Eltern!

Der vorliegende Fragebogen ist weiterer Teil der Untersuchung.  
Wir möchten, daß Sie die abgelaufenen Gruppenabende aus  
Ihrer Sicht bewerten.

Wir versichern Ihnen, daß alle Ihre Angaben absolut anonym  
bleiben und ausschließlich für wissenschaftliche Zwecke  
verwendet werden.

Bitte geben Sie keine Namen an!

Bitte kreuzen Sie die Aussagen an, die Ihrem Gesamteindruck von der Gruppe am ehesten entsprechen:

1. Wie fühlte ich mich in dieser Gruppe?

- sehr unbehaglich
- ziemlich unbehaglich
- eher etwas unbehaglich als wohl
- weder unbehaglich noch wohl
- eher wohl als unbehaglich
- ziemlich wohl
- sehr wohl

2. Wurden auch abweichende Meinungen genügend gehört?

- nein, sie blieben völlig unbeachtet (wurden abgewiesen, beiseite geschoben)
- blieben ziemlich unbeachtet
- blieben eher unbeachtet als beachtet
- blieben nicht unbeachtet, wurden aber auch nicht weiter diskutiert
- wurden eher beachtet als unbeachtet
- wurden ziemlich viel beachtet
- ja, sie wurden immer beachtet und besprochen

3. Fühlten Sie sich in die Gruppe integriert?

- nein, ich fühlte mich außerhalb stehend (nicht angenommen, abgewiesen, gelangweilt)
- ich fühlte mich ziemlich außerhalb stehend
- ich fühlte mich mehr außerhalb stehend als in der Gruppe
- ich fühlte mich weder außerhalb stehend noch in der Gruppe
- ich fühlte mich mehr in der Gruppe stehend als außerhalb
- ich fühlte mich ziemlich in der Gruppe stehend
- ja, ich fühlte mich völlig angenommen und in der Gruppe stehend

4. Welche Beteiligung war Ihnen in der Gruppe möglich?

- ich konnte mich an den Diskussionen überhaupt nicht beteiligen
- ich war ziemlich unbeteiligt
- ich war eher unbeteiligt als beteiligt
- ich war eher beteiligt als unbeteiligt
- ich war ziemlich beteiligt
- ich konnte mich an den Diskussionen voll beteiligen



Außern Sie sich bitte kurz oder in Stichpunkten zu folgenden Fragen:

5 . Wie hätte ich mir meine Mitwirkung in der Gruppe gewünscht?

.....

.....

.....

.....

6 . Wie habe ich die Gruppenleiterinnen erlebt?

Die Gruppenleiterin Gisela war:

.....

.....

.....

.....

Die Gruppenleiterin Elfi war:

.....

.....

.....

.....

7 . Wie empfanden Sie die - im Vergleich zur 1.Phase - veränderte Rolle der Gruppenleiterinnen? (z.B. weniger vorstrukturierende Vorgehensweise):

.....

.....

.....

.....

8. Welches besprochene Thema wurde Ihrer Meinung nach am befriedigendsten behandelt? (Bitte kurz begründen):

.....  
.....  
.....

- welches Thema wurde am wenigsten befriedigend behandelt? (Bitte kurz begründen):

.....  
.....  
.....

9. Welche weiteren Themen wären Ihrer Meinung nach noch wichtig gewesen zu besprechen?

.....  
.....  
.....

10. An wievielen von den 10 Gruppenabenden waren Sie in der 2. Phase anwesend?

Ich war an ... Abenden immer anwesend.

Ich war an ... Abenden teilweise anwesend.

11. Ich bin  eine Frau  ein Mann.

Unser Dank sei euch gewiß !!!

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung  
Pilotprojekt Berlin (West)

---

THESEN UND FRAGEN ZUR GRUPPENDISKUSSION ZUM GESUNDHEITSVERHALTEN

Vorinformation:

Sie wissen, daß unsere Arbeit im Rahmen eines Gesamtprojektes der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung stattfindet. Deshalb möchten wir heute eine Gruppendiskussion durchführen, in der gesundheitliche Fragen im Mittelpunkt stehen, unter anderem im Zusammenhang mit der Elternrolle. Als Anreiz für diese Diskussion haben wir einige Behauptungen und Fragen aufgestellt, zu denen sie bitte Ihre Meinung sagen möchten. Wir selbst möchten heute dazu keine Stellung beziehen, würden uns aber freuen, wenn sich jeder von Ihnen zu diesen Fragen äußerte.

These 1:

Kinder lernen gesundheitsschädigendes Verhalten von ihren Eltern. Dazu gehören zum Beispiel Rauchen, Trinken und Medikamentenkonsum. Werden diese Verhaltensweisen nicht konsequent eingestellt, handeln Eltern verantwortungslos, weil damit die Grundlage für eine spätere Abhängigkeit beim Kind gelegt wird.

Was meinen Sie dazu?

These 2:

Es gibt Leute, die meinen, daß vor allem Alkohol insgesamt sicherer macht und dazu beiträgt, mit Problemen besser fertig zu werden.

Was meinen Sie dazu?

Zusatzfragen:

In welchen Situationen trinken Sie am häufigsten?  
- in Gesellschaft? - allein?

Wie wirkt Alkohol bei Ihnen?

Welche Lieblingsgetränke haben Sie?

Wieviel glauben Sie trinken zu können, ohne betrunken zu werden?

Wie finden Sie, daß wir hier in der Gruppe keinen Alkohol anbieten?

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung  
Pilotprojekt Berlin (West)

---

HYPOTHESEN, die den mündlichen Interviews zugrundelagen.

1. Zur Ausgangsmotivation der Teilnehmer, in der Gruppe mitzumachen:

Junge Eltern sind unsicher und suchen daher Information und Kontakte zu Eltern in der gleichen Situation.

2. Zur sozialen Isolierung junger Eltern:

Junge Eltern werden sozial isoliert und sind daher besonders an sozialen Kontakten interessiert.

3. Zum Informations- und Erfahrungsdefizit junger Eltern:

Junge Eltern haben einen Informations- und Erfahrungsdefizit in bezug auf ihre Elternrolle.

4. Zur Lebenssituation und zum Freizeitverhalten junger Eltern:

Die Geburt des ersten Kindes hat eine grundsätzliche Veränderung der gesamten Lebenssituation zur Folge; zum Beispiel ändern sich sowohl das Freizeitverhalten als auch die sozialen Kontakte.

5. Zum Stellenwert der Arbeit nach der Geburt des Kindes:

Nach der Geburt des (ersten) Kindes treten bei den Eltern Konflikte zwischen Eltern- und Berufsrolle auf; die Bedeutung der Arbeit verändert sich sowohl für den Vater als auch für die Mutter.